



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

St. Patrick 1829

27



839.7
C.284
t
1844

Das
belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.



Kabinettsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Hundertundachtzehnter bis Hundertunddreißigster Band.

Enthält:

Die Kirchweinigung von Hammarby.

1stes bis 3tes Bändchen.

Jeder Band kostet 8 Kreuzer oder 1 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Grunh'schen Buchhandlung.

1844.

first pub 1841

NO

Arnold's Buchdruckerei.

Die Kircheinweihung

von

S a m m a r b y.

Carlén, Emilia (Smith)
Flygare

Von

Frau Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

1tes bis 4tes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franck'schen Buchhandlung.

1844.

Erstes Kapitel.

Und einst, wenn Jeder der hier lauscht,
Als Staub dahin, als Schatten ist verlauscht,
Wenn das Jahrhundert, welches ewig lauft,
Des Tempels Stern mit seinem Moose lauft,
Laß deine Engel, die auf Wolken steh'n,
Mit Freude noch darauf hernieder seh'n!

Legner.

Am ersten Adventsonntage des Jahres 1790 war in dem neu getünchten Speisesaale des Probsts und Doktors der Theologie, Herrn Andreas Frenkmann, ein großer Tisch in Hufeisenform aufgestellt, und mit all dem Glanze und der gebliebenen Pracht gedeckt, welche die Feierlichkeit des Tages erhellte: und die Veranlassung zu dieser Feierlichkeit war keine kleine.

Schon seit zehn Jahren war der Neubau der Mutterkirche in Hammarby ein Gegenstand der Beratungen, sowohl von Seiten des vereinigten Kirchspiels als bei den Privatbesprechungen zwischen dem Probst und dem Grafen G. gewesen, welcher Letzterer das Patronatsrecht besaß, und somit als der erste Magnat der Gemeinde auch derjenige war, von dessen Entscheidung die Sache eigentlich abhing. Aber der Probst Frenkmann steuerte mit geübtem Blick zwischen Scheeren und Klippen hindurch, und erreichte so endlich sein Ziel, obwohl erst nach langem Zögern und Aufschieben. Der Morgen des Tages war da, wo der Bischof des Stiftes in Gesellschaft mit dem Grafen den Platz zu dem neuen Tempelbau ausersehen und den Grundstein desselben legen sollte.

Der Gottesdienst war noch nicht zu Ende; und während alles, was Leben und Odem hatte, zur Kirche strömte,

war etwas von der Feler des Tages zu sehen und zu hören. — schwebte die Tochter des Bräutigams, die liebliche Alsbild, einsam durch die leeren, stielich hergerichteten Stimmer des Pfarrhofs. Wie ein ordnender Geist überrag ihr Bild das Ganze, blieb jedoch am Tische und mit stichtlichem Wohlgefallen an der künstlich zusammengestellten und in einer Pyramide stehenden Serviette haften, die für den Bischof bestimmt war.

„Das läßt sich noch schöner machen.“ sagte Alsbild, und eine heile Krenbengluth depurpurte ihre Wangen, als ihr befiel, daß ein Myrthen- oder Rosenbüschchen aus ihrer kleinen Orangerie den Platz des hochgeschätzten Wafers noch höher zieren könnte.

Schnell wie der laum geborene Gedanke zog Alsbild nach den Blumen, und mit ihnen wieder an den beschnittenen Platz zurück. Aber wie der Gedanke während seiner sinnenden Rundreise, so kann auch die unschuldigste, von einer jugendlichen Aufwallung erzeugte Handlung durch Anspielung auf ihren Zusammenhang mit dem Ueberflüssigen den unbewußten Keim zur Verheerung der Blumen eines ganzen Menschenlebens in sich tragen.

Alsbild wand Rosen und Myrthen um die Serviette, ließ aber in der Eile ihres Geschäfts mit dem Arm an einen großen geschliffenen Vokal von hohem Werthe. Dieser fiel auf den Boden, und dumpf klirrend sprangen die gesplitterten Glucke bis zum Kamine hin. Gleich wie die Braut des Todes fand das Mädchen mit der frischen Rose in der Hand da; aber die Hand zitterte so heftig, daß die Blume aus ihrem holdgeflachten Gefäß hinauf glitt, und die leicht aufgelösten fetten Blätter zerstreuten und vermischten sich mit den Krystallstücken.

Wie einer Mene der höchsten Angst betrachtete Alsbild die Zerstörung. „Der Vokal!“ war alles, was sie hervorjammeln vermochte; aber diese einfachen Worte umfassen auch den ganzen Begriff von dem hohen Werthe desselben, einem Werthe, den sie von ihrer frühesten Kindheit an ahnen gelernt hatte, ohne ihn klar einzusehen,

und gerade deshalb hatte sich derselbe ihrem Gemüthe desto stärker eingeprägt.

Durch eine Sage von diesem merkwürdigen Familiensüde mußte Alsbild, daß er vor ungefähr fünfzig Jahren nebst einem andern von ganz gleichem Aussehen ihrer Großmutter am Hochzeitstage verheiratet worden war, daß aber eine Menge nie ganz aufgeklärter Umstände sich mit dem Tag sowohl als den Besalen verknüpfte, von welcher letztern eine herumziehende Sinnenländerin prophezeit hatte, daß wenn Einer von denselben getödtet würde, es ein großes Unglück in der Familie zu bedeuten habe.

Wie der erste Besal zu Grunde gegangen war, wußte Alsbild nicht; sie hatte jedoch gehört, es sey dies in Verbindung mit dem Tode ihrer Mutter gestanden; und wie zufällig auch die Sache gewesen seyn mochte, so war doch der Probst, ein sonst vorurtheilsfreier Mann, bei diesem Glauben stehen geblieben. Noch lönten die Abschiedsworte des Vaters, als er am Morgen den Weg nach der Kirche antrat, in die Ohren der Tochter: „Nimm den Besal in Acht, Alsbild!“

Und nun hatte sie durch Unachtsamkeit die schöne Freiheit zerstört, zerstört die gute Laune ihres Vaters und nicht bloß auf Tage, nein vielleicht auf ganze Wochen hinaus. Alsbild seufzte tief: sie kannte ihren Vater, und wußte, daß Stunden der Angst auf die folgen würden, die sie schon jetzt litt.

Der Probst Freulmann war ein über die Massen strenger Mann. Er liebte seine Tochter aufrichtig; aber diese Liebe nahm nur die zweite Stelle in seinem Herzen ein, die erste behauptete sein eigener Eiferwillen und hatte sie stets behauptet; und wo dieser Gehorsam gebot, beugte sich seine ganze Umgebung in Demuth. Es gab nur eine einzige Person im Hause, die es hier und da, ja so oft es mochte, sich demselben zu widersetzen, und diese Person, welche zufällig zu Hause war, war im Vorbeigehen von dem Klange angelockt worden und steckte jetzt den Kopf durch die Thüre.

Der Mann, den wir unsern Lesern vorstellen wollen, war ungefähr achtundsechzig Jahre alt, und mit einem für sein Alter ungewöhnlich lebhaft bewegten Gesichte und einem Körperdane begabt, welcher noch jetzt zeigte, daß er ehemals als Modell für einen Hercules gegolten haben mußte.

Zwar hing der altmodische Uniformrock in manchen Stellen um ihn, und der Winter hatte seinen Schnee so wohl in die dunkelsten Beugen als ein Paar grauen tief liegenden Augen, als in die unter dem Kappchen hervorragenden Brauen geworfen; aber dessen ungeachtet war noch sein ganzes Wesen von einer Kraft, Auer Energie und Rahe durchdrungen, welche bewies, daß er manchen Kampf mit dem Leben gekämpft und sein goldenes Werfelspiel noch nicht allen Krieg für ihn verloren hatte.

Kapitän Sebastian Cernwood oder Caisel Sebastian, wie er gemeinlich in der Umgegend genannt wurde, war ein jüngerer Bruder von Alhilds Großmutter und der Sohn des verstorbenen Vaters Lord Cernwood von Hammarby. Was die früheren Jugendbegehrnisse und viel späteren Schicksale des Kapitäns betrifft, so wollen wir nur anführen, daß, nachdem er seinem zweiten Weibe die Augen zugebracht und seine letzte Hoffnung, einen zehnjährigen Sohn, beerdigt hatte, er seiner eigenen Erwählung vollkommen müde wurde und nach Hammarby zog, das damals von seinem ältern Bruder bewohnt wurde, nachher aber dem Brodke Breukmann zufiel; wahrscheinlich deshalb, weil dieser die Rechte des verstorbenen Vaters, Alhilds Mutter, heirathete, die mit dem alten Sebastian noch sehr bedeutende Vermögen ihres kinderlosen Caisels theilte. Kapitän Cernwood hatte also manches Decennium in Hammarby's alten Mauern verlebt, und war in Folge dessen Zeuge von der Ältern sowohl, als neuen Geschichte des Hauses gewesen.

Alhild war sein Augapfel und durch sein Alter wohlwollendes Wesen hatte er oft das Weib, welches der heile Geist des Vaters ihrem weichen Gemüthe anhat.

Zärtlich und dankbar schloß sich auch Alfild an den Kreis an, der seit ihrer Kindheit, so oft sie es bedurfte, ihr Vermittler gewesen war.

„Du Kind, ich hörte da ein Geräusch.“ mit diesen Worten trat Onkel Sebastian über die Schwelle und schloß langsam die Thüre. „Was war es denn, das so kitzelte?“

Alfild antwortete nicht; aber ihre ausgestreckte Hand deutete auf die Stöße des zerbrochenen Polsters.

„Woll guade und, Woll guade Dir!“ marmelte Onkel Sebastian, als sein Blick an der Zerkörung haften. „Ein lauberes Hochzeitgescheit! Wie in's dritte und vierte Glied tragen dieie verwünschten Unglücks polster noch ihre Brüche. Kind, Kind! was hatte Deine Hand mit dem Ding da zu thun? Welch' ein aufseiger Einfall kam über Dich, daß Du die alte Weste, die nun bereits wenigstens siebenzehn Jahre lang bestäubt und vergessen dagestanden ist, herunternehmen mußt!“

„Der Papa.“ erwiderte Alfild mit zitternder Stimme, „befahl mir, ihn zu pupen und zur Erhöhung der Beierlichkeit an den Platz des Bischofs zu stellen.“

„Om! wenn es nur nur den Grafen gewesen wäre; darin hätte sich wenigstens einiger Zusammenhang finden lassen.“ marmelte Sebastian gedankenvoll, und sein nach Innen gewendeter Blick schien eine längst vergangene Zeit zu durchfliegen.

„Warum gerade nur den Grafen?“ fragte Alfild, bei welcher nicht einmal die Bitterkeit des Moments die weibliche Erbsünde verstummen machen konnte.

„Om! wegen der Wiedervergeltung; doch sie wird wohl noch einmal kommen.“ sprach Sebastian beinahe tonlos, und ohne zu wissen, daß sich seine Gedanken in Worte kleiden, bis sein Blick auf Alfilds Züge fiel, in welchen sich die höchste Verwunderung spiegelte.

„Ich schwage da eitel Dummheiten.“ sagte er schnell: „hebe die Stühle auf, Kind, und säge Dich mit Geduld in die Pektien, die Deinet wartet. Heute kann, doch

nichts daraus werden, und ich hoffe noch vor Morgen Deinen Vater überzeugen zu können, daß die ganze Sache nicht der Mühe werth ist, um sich darüber aufzuhalten."

"Aber heute Abend, Ousel Sebastian, wenn die Fremden fort sind?" wandte Alfhild mit einem schenen Blick auf ihren alten Freund ein.

"Nach dem werden wir die Sache wohl zurecht legen können! Nimm jetzt nur den Munder fort, und trockne Deine Thränen ab, damit sie Dich nicht vor der Zeit verrathen. Sey ruhig, mein Töubchen; Ousel Sebastian löst Dich nicht allein."

Alfhild gehorchte mechanisch, und als all' die zerstreuten Stücke in ihrer Schürze lagen, wandte sie sich noch einmal mit einem bittenden Blicke gegen den Alten. Es war etwas in seinem Gesichte, in seinem Auge, das seine herrlichen Worte, seine tröstlichen Versicherungen zu widerlegen schien, und Alfhilds Herz wurde dabei immer bestommener. „Vetter Ousel Sebastian,“ bat sie innig, „darf ich heute Abend nicht auf Dein Zimmer kommen? Ich bin ja kein Kind mehr. Laß mich die geheimnißvolle Geschichte von den unseligen Vökalen hören.“

„Darüber ist nichts zu hören, mein Töubchen; habe nur Deine Gedanken bei dem, was Du anzuordnen hast, und erinnere Dich, daß es kaum noch eine halbe Stunde anstehen wird, bis wir den Bischof, den Grafen, Deinen Vater und die ganze gewaltige Versammlung der Honoratioren der Pfarrei hier haben werden. Jetzt, mein Mädchen, darfst Du keine Spur von Angst oder Kummer sehen lassen. Du hast heute Gelegenheit, Dich in der für ein Weib am nothwendigsten aber auch schwersten Kunst zu üben, in der, sich selbst zu beherrschen; und ich hoffe, meine Alfhild wird diese erste Probe als eine kleine Heldin bestehen.“

Schweigend, aber die Nothwendigkeit, Ousel Sebastians Rath zu befolgen, erkennend, begab sich Alfhild

in die Küche; und die Masse der hässlichen Geschäfte, die heute auf ihr ruhten, gaben der Zeit solche Schwingen, daß sie kaum erst vor dem kleinen Spiegel in der Kammer die letzten Winkeln aus dem Haare genommen hatte, als die Hausmagd, der allgemein der Name „Eigbena Stina“ beigelegt wurde, die Thüre etwas öffnete und meldete, daß alle Kirchenleute im Anzuge seyen. Also hüllte einfache Toilette wurde in größter Hast beendet, und in einigen Minuten stand sie mit hochschöpfendem Herzen in der Vorhalle, um die hohen Gäste zu bewillkommen.

Der Pfarrhof Hammerby hat vielleicht eine der schönsten Eagen, die man sehen kann. Auf einer Seite an einen nicht unbedeutenden Binnensee, auf der andern an eine waldige Hügelreihe gelebt, bietet er Anblicken dar, die, wenn auch nur vom Glanze der Winter Sonne beleuchtet, eine Abnung von den herrlichsten Gebilden der Natur und Poesie hervorrufen können. Auf der einen Seite des See's, am Abhange der Landspitze stand der heute verlassene, kühne und auf die Seite geneigte Tempel, und wunderbar lang und düster streckten sich die Riesenschatten des gothischen Daches gegen den Waldbrand hin. Ueber dem einsamen Thurne schwebten einige aufgeschreckten Dohlen, die ihre Wohnung in dem geborstenen Gemäuer gebaut hatten, jetzt aber in ihrer Heimath und Ruhe gestört, unter einer kreischenden Abschiedshymne fortzogen, um einiges Korn auf den Abend zu sammeln, wo sie ihre Wohnung wieder ungestört einnehmen konnten. Auch die Menschen verließen den geliebten Tempel; aber sie hatten das Korn für den Winter in demselben gesammelt, und vielleicht gab es Manche unter ihnen, der mit mitleidigem Auge dem Fluge der Dohlen folgte, und mit stiller Lust an die ungleiche Theilung dachte.

Auf der andern Seite des See's zeigten sich in einiger Entfernung die hohen weißen Mauern des gräflichen Schlosses. Die Strahlen der Sonne fielen gerade

darauf und spielten mit dem bläulichen Bende, welches das Witterwerk um den Balkon schlang; in weiterer Entfernung schimmerten die Umrisse von den Mauern des alten Schlosses. Sie waren nicht verlassen; denn trotz seiner Leidenschaft für Altrathamer ging Graf H. — doch nicht so weit, um sie zu vergebren. Aber wir konnten ja weit von unserem Gegenstande ab.

Schön und friedlich war der Tag, schön und friedlich das Gemälde, welches Licht und Schatten über die Gegend ausbreitete, und schön und friedlich schien auch der Tag, der dem Florhofs nahte. Das goldene Kreuz auf der Brust des Bischofs schimmerte herrlich in der Gluth der Mittagsstunde, und Alsbilds Blicke waren an das heilige Einbild wie angewachsen. Das junge Mädchen verlor das Gedächtniß für alles Andere, als den hohen edlen Mann; sie sah nicht, daß der Graf zu seiner Rechten, daß ihr Vater zu seiner Linken ging; noch weniger hörte sie ein Wort von der Vorstellung; und erst als der Bischof mit einem sanften Fuß auf ihre Schritte die junge Wirthin des Hauses begrüßte, schüttelte Alsbild tief erröthend ihr Willkommen.

Schon hatten Raketen und Schüssen ihre Kunde um den reich besetzten Tisch gemacht, die Gläser waren gefüllt, und die perlende Welle des Probiers über die Öhre, die seinem geringen Hause widerfähre, zur Hälfte beendigt, als sein Blick unglücklicherweise auf die Hand des Bischofs fiel, die das flinke Weinglas umschloß. Beinahe hätte unser Doktor der Ideologie die Bekannung verloren, und ein Blick, der jeden Clatschtopfen und Alsbilds Wangen jagte, veränderte ihn, daß die gesuchte Entdeckung gemacht und der Falsch vermuthet war.

Inzwischen wurde der Loos mit gehöriger Ceremonie getrunken, nachdem für das Haus der Kirche kam der für die außerordentliche Priester des Tags, der in den Worten: „Glad zu dem wichtigen Vorhaben!“ ausgesprochen wurde. Da erhob sich der Bischof und sprach: jeder Laut wurde von den Zuhörern verschlungen. Es war

ein Lebensgruß aus der Vergangenheit für die Zukunft. Schöne und kraftvolle Worte. Größ und Wahrheit. Froh und feurig lag jede Seele auf den Lippen, als sie dabei den Saft der Traube einschlürften; ein Jeder hob schon ein Ende von dem Schleier der Zukunft und schaute durch das reiche Glas der Einbildungskraft jenen Tag, wo sie alle sich hier wieder zur Einweihung des neuen Tempelbaues versammeln würden. Die Hoffnung ließ Blätter aus ihrer grünen Krone ausschlagen; aber der Kranz schimmerte noch in winterlichem Nebel.

Als wieder ein gewisses Gleichgewicht in die Vermäthel gekommen war, entstand die Frage, woher man den Baumeister verschreiben sollte. Der Probst hatte schon einen Riß von einem der geschicktesten Architekten Stockholms in den Händen; aber der Graf meinte, ein solcher würde zu viel kosten, und man könne sehr leicht eine zuverlässige Person auffinden, ohne sie gerade aus der Hauptstadt kommen zu lassen.

Bei dieser Bemerkung verflüchtete sich die schon vorher düstere Stirne des Probstes, und wie ein willkommenes Equivokum an einem trüben und regnerischen Tage unterbrach ihn der Bischof mit den Worten: „Ein junger Norweger, ein geschickter Architekt, mit ehrenvollen Zeugnissen und einem Kenner, das ihn als Mann von Welt und Bildung bezeichnet, ist mir dieser Tage empfohlen worden. Er reist auf seiner Kunst; wie ich jedoch Veranlassung habe zu glauben, auch zu seinem Vergnügen, und will sich ein Paar Jahre in Schweden aufhalten.“

Der Vorschlag schien lebhaften Beifall zu gewinnen, wahrscheinlich am meisten deshalb, weil er von dem Bischof vorgebracht wurde; denn was die Kosten betraf, so gab er dem Grafen wenig Hoffnung, daß er weniger kostspielig sein werde, als der des Probstes. Aber davon war jetzt nicht die Rede; einen Architekt mußte man haben, und zur Dasei Sebastian murmelte leise: „Ein Norweger — und der Pökal mußte gerade heute per-

brochen werden; das endet nicht gut!“ — Laut konnte er jedoch seine Stimme nicht gegen den Welsall erheben, den der Graf zu erkennen gab; aber in ihm lebte und regte sich ein Funke von Unwillen, der gewiß nicht jetzt erst sein Entstehen fand.

Nach beendigtem Mittagessen reiste der Bischof mit dem Grafen nach dem Schlosse ab, und, allmählig verloren sich auch die übrigen Gäste, so daß der Mond, als er am Abend zwischen der Kirche und dem Thorle hervorschaute, nur die einsame Gruppe von drei Personen traf, die in dem nun leeren Saale um das Kamin her saßen.

Alsbild hatte ihrem Vater Alles gesagt, und zu ihrem größten Erstaunen und Schmerz die Erfahrung gemacht, daß ein tieferes Gefühl als das des Mergers sich seiner zu bemächtigen schien. Er saß stumm mit gesenktem Kopfe da. Die eine Hand ruhte auf der Gesellehne, und die andere strich mit einer an ihm seltenen weichherzigen Zerknirschtheit seiner Tochter die Locken aus der Stirne.

Alsbild hatte sich auf einen Schemel zu den Füßen ihres Vaters gesetzt, und sie fühlte sich zugleich von süßen und schmerzlichen Ahnungen gequält, da sie jetzt zum ersten Male seit vielen Jahren ihren Kopf gegen das väterliche Knie zu lehnen wagte. Es war so unaussprechlich wohlthuend für ihr Herz, seine schmeichelnde Hand zu fühlen. Indessen ging Onkel Sebastian seine Pfeife schmauchend in kleinen Kreisen um den Kamin und ein brummendes „hm, hm!“ aus seinen dünnen Lippen war der einzige Laut, der das Stillschweigen unterbrach.

„Nein, es tangt nicht länger so,“ sagte endlich der Probst Brensmann, und in seiner Stimme lag die Kraft eines festen männlichen Willens, eines Willens, der mächtig genug war, die äußern Eindrücke zu beherrschen; „es tangt nicht, sich hier so maßlos seinen Gefühlen zu überlassen. Es ist die Feierlichkeit des Tages, die mich aufgeregt hat — so wie der Jahrestag einer wich-

tigen und traurigen Stunde. Hast Du schon daran gedacht, mein Kind, daß dieß der Todestag Deiner Mutter ist; hast Du heute gebetet, Alsbild?

„Nein, mein Vater, noch nicht; aber ich will es jetzt thun.“ sprach Alsbild fromm. Sie konnte jedoch nicht verhindern, daß ein leichter Schauer ihre Glieder durchbebt, als ihre Gedanken wie von selbst von dem Gedächtniß der Mutter auf den zerbrochenen Vokal übersingen. Sie hatte sich des traurigen Tages erinnert. Doch bald wichen alle schwarzen Bilder vor dem Lichte in ihrer Seele. Seltge Thränen strömten über ihre Wangen; mit ihrem Vater beten zu dürfen, war etwas so Neues, so Schönes für ihr noch Liebe schwächendes Herz. Und sie hatte ja nie die freundlichen Liebesungen einer Mutter gefühlt, nie die Thränen in einem mütterlichen Auge gesehen, noch ein Gebet von solchen Lippen gehört. Nur einige armselige Wochen hatte Alsbild am Busen der Mutter geruht, als der Tod sie trennte, und von harten Männerhänden erzogen, hatte sie dunkel gefühlt, daß ihr Etwas fehlte, daß sie, eine einsame Kinde, unverwundet, zwar beschützt von zwei Eichen, aber ohne einen Epaltes, an dem sie sich hätte emporklimmen können.

Alsbild weinte, als ob Thränen der süßeste erfrischendste Thau wären; und wenn je ein Gebet von den Schwingen der reinsten Andacht getragen und aus reinen Lippen kommend, dem Throne Allvaters naht, so drang gewiß Alsbilds Gebet dahin. Sie selbst war ein lebendiger Glaube, Hoffnung, Friede und Trost strahlend in ihrem Auge, als sie aufstand, sich an des Vaters Wange lehnte und flüsterte: „Jetzt habe ich gebetet; ich will es nie mehr vergessen.“

Begnend berührte die Hand des Probstes Frentman die Stirne seiner Tochter. „Geh auf Dein Zimmer, mein Kind, wir essen heute nicht zu Nacht.“

Alsbild entfernte sich, aber der Probst und Dadel Sebastian saßen in ernstester Unterredung bis spät in die

ling des hohen Hauses einführen, den Majordomus, Grafen Albano von S.

„Will meine Mutter und Tante ausfahren?“ fragte der Graf und warf sich nachlässig in eine Divanecce.

„Auf ein paar Stunden, mein lieber Albano,“ erwiderte die Gräfin beinahe schmeichelnd, und in dem Tone ihrer Stimme lag Etwas, das bewies, daß es eine schwache Mutter war, die mit ihrem vergötterten, aber der Vergötterung fatten Sohne sprach.“

„Keine Tochter wird Dir Gesellschaft leisten,“ bemerkte die Baronin von Ramenkeim mit dem süßesten Lächeln. „Und ich glaube, sie thut es recht gerne,“ setzte sie in einem noch lauterem Tone hinzu, da das Stillschweigen des Grafen eben so gut einer kleinen Schwäche der Weborgane als seiner gewöhnlichen Zerstreuung zugeschrieben werden konnte.

„In dieser Hinsicht sollte man ihr durchaus keine Pflichten vorschreiben,“ versetzte Albano trocken; „ich liebe überdies keine erzwungene Gesellschaft.“

„Da ist wieder eine Schraube in Unordnung,“ flüsterte die Baronin ihrer Schwester zu, und als ob sie die Antwort des Grafen nicht gehört hätte, machte sie eine große Schwenkung im Zimmer umher nach Hut und Handschuhen. Die Gräfin schellte; und die Kammerjungfer trat mit den noch verbrämten Seidenmanteilen heran. Man warf sie um und verschwand bald durch das Kuschzimmer.

Graf Albano war aufgestanden, um sich pflichtschuldig vor seiner Mutter und Tante zu verbeugen; dann aber setzte er sich wieder in der bequemsten Stellung, die er zuwege bringen konnte. Dies war jedoch einer der seltenen Fälle, wo er sich eines Mangels an Aufmerksamkeit gegen seine Mutter schuldig machte, und sie nicht die Treppe hinab begleitete; es mußte also ein Grund vorhanden sein, der ihn sowohl die Anforderungen der Ette, als die Pflichten des Sohnes vergessen ließ.

Inzwischen wurden einige halblaute Worte draußen

gesprochen, und Albano's scharf gespannten Blicke bewiesen, daß er, obwohl ganz unbeweglich da sitzend, die Laute aufzufangen suchte. Dies Bemühen war jedoch vergeblich; aber als die äußeren Thüren sich schloßen, und alles wieder still wurde, murmelte er ängstlich: „Vermuthlich wieder neue Gäste, wie ein armes Fräulein sich benehmen muß, um einen ungehaltenen, aber reichen Majoratserben zu fangen, aber glücklicherweise oder leider greifen diese Schrauben nicht ein, ha ha ha, ich sehe nicht aus, um auf eigene Rechnung mein Glück bei der schönen Conrue zu machen; aber bei meiner Ehre, zum Besten haben sollen sie mich auch nicht. Dennoch war ich neulich auf dem Wege, mich in dem Rege zu fangen, als ich noch zu guter Zeit einen Schatten von der mütterlich besorgten Baronin erblickte, und gleich aus dem Paradiese war. Dort habe ich aber auch nie etwas zu thun.“ setzte er noch einer kleinen Pause hinzu, und wand sich unruhig auf dem reichgefüllten Sopha hin und her.

„Rein! Ruhe, Betäubung, Schlaf, ist mir unmöglich!“ Der Graf Albano erhob sich zur Eile, und schleuderte das an seiner Uhrkette aufschlingende Rißen in einer solchen Festigkeit von sich, daß es durch eine Glasschüre in das Musikzimmer flog. Gleich darauf hörte man das Rauschen eines seidnen Kleides, und ein junges Mädchen öffnete die Doppelthüren und blieb auf der Schwelle stehen.

„Walt dieser Ruf mir?“ fragte Fräulein von Karwenstein in einem halb ängstlichen, halb verwunderten Tone.

„Bitte um Verzeihung, es geschah ganz unvorsichtlich,“ versetzte Albano, stand auf, ging ans Fenster, öffnete es, und rief einem von den gallonirten Tagelöhnen, die sich im Hof mit Nichtsthun belustigten.

Der Eintritt des Bedienten schien eine nicht unwillkommene Unterbrechung zu machen. Das Rißen kam an seinen Platz, die Glasscherben wurden aufgelesen und

der Befehl gegeben, daß der Handglaser sogleich den Schaden wieder gut machen solle.

„Ist mein Vater schon nach Hause gekommen?“ Diese Frage wurde im Vorbeigehen gemacht, als der Bediente die Thüre schließen wollte.

„Nein! Herr Graf!“

„So beruhe Dich mit dem Glase.“ — Der Bediente trat ab.

Albano ging ohne ein Wort zu sprechen auf und nieder. Das Fräulein setzte sich an den Nährahmen, nachdem sie diesen an das Fenster gesetzt hatte.

„Ach wie fisch, wie klar und schön steht es da draußen auf!“ bemerkte Thelma. Aber ihr Ton war weit entfernt, jene abgeknüpte Albernheit zu athmen, die gewöhnlich ein Gespräch über die Witterung begleitet; ein Gegenstand, zu dem man so oft greift und der doch so unerträglich ist, daß er e'en so sehr von Personen gebraucht wird, die einander fremd sind und sich keine Ruhe geben wollen, einen bessern aufzufinden, als unter vertraulichen Bekannten, wenn eine Stimmung eingetreten ist, die einer Disharmonie gleichsteht.

Es war jedoch kein so widerwärtiger Haß, was diese Aeußerung des jungen Fräuleins von Kewenstein hervorrief. Bei ihr war es eine reine thugliche Sehnsucht, das Herrliche, was sie da draußen unter den reichen Stößen der nun erwachenden Natur erblickte, zu genießen; aber sie durfte es nicht, denn der mütterliche Befehl war dahin gegangen, daß sie zu Hause bleiben und ihrem Vetter Gesellschaft leisten solle. Und Thelma war frühzeitig daran gewöhnt worden, ihre eigenen Regungen denen Anderer aufzuopfern.

„Meine Cousine liebt also das Hellsche, Klare und Schöne so sehr?“ fragte Albano, und gab seinen Worten einen Nachdruck, der dem an seinen Kravatten gewöhnten Mädchen deutlich zeigte, daß sein reizbares Gemüth es das gefunden hatte, wobei es sich festsetzen wollte.

„Liebt denn Albano die Natur und einen holden freundlichen Frühlingstag nicht?“ fragte sie sanft.

„Ja wohl lieb' ich die Natur, aber in einem andern Gewande. Ein stürmischer, heulender Octoberabend mit Regengüssen, das ist etwas, was mir gefällt; das harmonirt mit meiner Seele, die dies nie mit den holden, freundlichen Frühlingstagen, mit ihren ruhigen Schönheiten, mit ihrem ewigen Grüns thun kann.“

„Und warum nicht, Albano, sage mir, warum nicht?“ — Thelma ließ die Hand mit der Nadel an der Kante des Rahmens ruhen; ihr Blick folgte mit stark unruhig blickenden Ausdruck dem ihres Vatters.

„Warum? Du plagst mich so oft mit diesem Worte, Thelma, das einen eigenen kalten Ton hat. Ich laun es jedem nicht so sagen, daß Du mich verstehst.“

„Sag' es nur, Albano; es wird Dir gut thun, wenn Du von dem sprechen darfst, was Dich schmerzt, ich verstehe Dich baldmöglich.“

„Nein, liebe Thelma, das thust Du nicht! Ich verstehe mich selbst nicht, wie willst Du also es verstehen? Aber Gines weiß ich, daß Du zu gut, zu geduldig beim Ausdruck meiner unwillkürlichen Launen bist. O wärest Du es nur ohne einen andern Einfluß, als den Deines eigenen Herzens! Aber Du bist gut von Natur, sanft und geduldig hingegen durch die Gewohnheit des Gehorsams. Tante Rawenstein hat das Erziehungswesen vortrefflich studirt.“

„Ich verstehe Dich nicht, Albano, ich hoffe es wenigstens; denn warum sollte es Deine Absicht seyn, mich zu betrüben und zu beleidigen?“

„Nein, das wäre in der That zu unedelm, da Du ja mit einer wehren Engelsgebild die ersten Grade in der Kunst sich zu . . .“

Albano unterbrach sich schnell und eine heftige Röthe bedeckte auf einige Augenblicke die weißgelben Wangen. Er fühlte einen Stich durchs Herz. So hatte er es vorher manchmal empfunden, wenn der böse Dämon des

Argwohn ihn bingerissen hatte; aber ein rascher Blick eines besseren Gefühls beim Blick auf Ibelma's sanfte, schuldlose Züge warf ihm die Ungerechtigkeit vor, die er gegen sie bezeugen hatte.

Ein Stillschweigen entstand; das Beide wie einen Hitzdruck fühlten. Ibelma wurde von der gewöhnlichen Schwachheit des Weibes, der Lust zum Weinen, überwältigt. Aber Albano sollte dies natürlich nicht sehen; sie schob den Rührahmen hinweg, und stand auf, um hindanzugehen.

Er trat ihr entgegen.

„Ibelma, ich habe Dir wehe gethan, ich bin ein wilder Mensch, ein Unthier, daß ich Dich so quälen kann; aber wenn Du mich verstündest — doch das ist unmöglich, Du kannst die verschiedenen, aber durch ein feines Band aneinander geknüpften Schmerzen nicht fassen, die ich leide, die ewigen Wistöne nicht hören, die meine Seele in mannigfachen ungleichen Gestalten gesplittern, die alle nach gleich unerreichbaren Zielen streben.“

„Besser Albano, wir sind jetzt zu aufgereggt, laß mich auf eine kleine Weile hindanzugehen. Ich bin nicht unzufrieden mit Dir, nicht beleidigt, ich weiß ja, daß Du unmöglich seyn kannst, wie andere Menschen; aber — aber laß mich gehen, Albano! Es ist so warm.“

„Und es wird so kühl, wenn Du mich verläßt. Thue nur, wie Du willst, Ibelma; hast Du jetzt keine andere Antwort, nicht einmal Dein gewöhnliches Warum?“ sagte Albano bitter. „Aber bin ich nicht ein rechter Narr? Ich will hinaus; mein Reits Pferd ist längst gefattelt; ich werde . . .“

„Nein, Albano; Du wirst nicht thun, wie seit mehreren Abenden,“ unterbrach ihn Ibelma schnell. „Du wirst nicht in den Wald hindanstreiten und bis spät in die Nacht hinein ausbleiben, daß Du uns Alle, die wir daheim sind, zu Tode erschreckst. Hörst Du, lieber Albano, das darfst Du nicht! Laß mich lieber mit Dir gehen; ich reite so gerne.“

„Und wenn und dann Jemand begegnet,“ versetzte Albano wüß lachend, „dann wird man denken, daß wie ehemals in der Sage ein schreckliches Ungeheuer eine schöne Prinzessin entführt.“

„Ach, wie magst Du so grausam scherzen,“ sagte Thelma unruhig. „Niemand wird etwas Anderes denken, als daß wir wie andere Menschen auch hinausgehen, um frische Luft zu schöpfen. Komm, lieber Albano; ich freue mich wie ein Kind, wenn ich reiten darf.“

„Ach Du Gute, Du verstehst Dich auf den armen Kranken. Du willst ihn mit sich selbst und dem Schicksale versöhnen; aber diese Arbeit ist nicht so leicht. Doch bleibe Dich jetzt an; wir wollen nicht länger zögern.“

Die jungen Leute ritten aus. Eine Viertelstunde darauf rollte eine gelbe Kutsche in den Hof. Ein ältlicher Herr stieg aus. Es waren Seine Gnaden, der alte Graf, der nach Hause kam, und sogleich auf sein Zimmer ging.

„Sagt dem alten Vorknecht, er solle mit dem Postkoffer hereinkommen,“ war der kurze Befehl, der von den Lippen des Schloßherren klang, worauf er sich gemächlich in einen großen Lehnstuhl niederließ, und mit dem Kopf gegen das sammetene, elastische Polster der Rückenlehne hinsank.

Aber nur einige Augenblicke waren Seine gräßlichen Gnaden in ein Nachsinnen oder eine süße Ruhe versunken, als sich langsam knarrende Schritte in einem gewissen, abgemessenen, wohlbesannnen Takte der Thüre näherten; und gleich darauf zeigte sich, bei einem kurzen Öffnen derselben ein Kopf mit ganz silberweißen Haaren, und dann eine kleine dünne, knöcherne Gestalt. Es war der alte Buchhalter, der auf dem Gute geboren und erzogen worden war, und ohne Zweifel zu einem der besten Inventarstücke desselben gehörte. — „Gib die Urlese her,“ und setz Dich so lange,“ sagte der Graf gnädig.

Der Alte legte eine Menge Papiere auf den Tisch vor seinem Herrn, und nahm in einem Cassocke am An-

ersten Winkel der Thüre Plaz. Dort war er schon unzählige Male vorher gewesen, und hatte Befehle erwartet; aber beehrte ihn auch Seine Gnaden mit einem freundlichen Gespräche, was nicht so selten geschah.

„Nun, gehorsamer Diener, hat man endlich die Ehre,“ sprach der Graf in einem Tone zwischen Aerger und Vergnügen, als er die Augen auf die Unterschrift eines Briefes von fremder Hand warf. Halb laut durchlief er den kurzen also lautenden Inhalt:

„Hochgeborener Herr Graf!

Verschiedene früher eingegangene Verblindlichkeit, die meine Ehre vorher zu endigen erforderte, haben einen längeren Aufschub veranlaßt, als ich gewünscht hatte, da ich dem Herrn Bischof L. das Versprechen gab, zu Anfang des März mich in Hammarby einzufinden. Meine Geschäfte sind jetzt bis auf Weiteres abgeschlossen, und in den letzten Tagen dieses Monats werde ich die Ehre haben, mich persönlich der Gewogenheit des Herrn Grafen zu empfehlen.

Mit tiefster Ehrfurcht u.

Rudolph Seiler,
Architekt.“

B., den 15. April 1791.

„Siehst Du, Borgstedt, jetzt scheint Dein aller Wunsch im Sonnenaufgang zu stehen. In einigen Tagen haben wir unsern norwegischen Baumeister hier, laß also zur Rechten und Linken die Listen ausschreiben, und die Tagwerke aufbleten; denn wenn etwas geschehen soll, so weißt Du also von Alters her, daß ich Fleiß und Eifer bei der Sache sehen will.“

„Soll denn ein Norweger unsere neue Kirche bauen?“ fragte Borgstedt mit einem sehr eigenen Tone, und dieser Gedanke schien den ganzen Rest der Anordnung des Grafen verschlungen zu haben. Etwas jüngernd setzte er hinzu: „davon haben Euer Gnaden früher nie ein Wort geäußert.“

„Es war auch nicht viel darüber zu sagen, Du Herr,“ meinte der Graf lachend. „Ob der Baumeister Schweben oder Norwegen zum Vaterlande hat, das wird wohl ganz dasselbe seyn, wenn er nur seine Sache als ein tüchtiger Mann ausführt, und das ist es gerade, was dieser junge Mann im Stande seyn wird.“

„Junger Mann,“ fiel der alte Borgstedt seufzend ein; „so — er muß auch noch jung seyn!“

„Nun, was ist es denn! Ich glaube, es wurmt Die heute! Abend etwas. Woher hast Du denn diesen einges-
wurzeltcn Widerwillen gegen die Norweger?“

„Ich, Guter Gnaden? Gott bewahre mich, ich habe gewiß keinen Widerwillen gegen sie. Im Gegentheil, die Norweger sind ein gewandtes, entschlossenes und tüchtiges Volk, denke ich; aber ich wünsche nicht, daß einer von ihnen hieher kommt, denn ich meine, es ist gut, wenn ein Jeder bei sich zu Hause bleibt.“

Es ist jedoch ungewiß, ob Borgstedt nicht etwas ganz Anderes darunter verstand, und nur nicht recht das mit heranzugehen wagte. — „Wird Herr Leiler im Hause wohnen?“ fragte er, als der Graf ihn eben mit einem freundlichen Winkc entlassen wollte.

„Nein, das wäre zu weit nach der Kirche, ich habe schon mit Probst Freulmann abgeredet, daß er im Pfarrhose wohnen kann. Das macht sich auch am bequemsten.“

„Freilich, freilich; aber Guter Gnaden, es ist doch nicht ganz geheuer damit. Kann seyn, daß ich wieder kindisch werde; aber das trifft sich gar nicht gut;“ und Borgstedt sah aus, als ob er von einem Sehervermögen benruhigt würde. „Es ist nur gut,“ setzte er hinzu, „daß es dem jungen Grafen auf dem Pfarrhose nicht gefällt, und sein Charakter ist zudem gar nicht, wie der, der andern jungen Herren in seinem Alter.“

„Höre, Alter,“ sagte der Graf ernst, „ich fange an zu fürchten, daß es nicht recht in Deinem Kopfe anklebt, oder macht Dich auch, wie Du selbst sagst, das

Alter kindisch. Was hatte denn jetzt mein Sohn damit zu thun? Aber apropos ist Albano zu Hause?"

"Nein, er ritt eben mit dem Fräulein hinaus, Quer Gnaden." — Borgstedt schien im Ganzen genommen, froh zu seyn, daß sie von diesem Gegenstande abkamen, und wußte an seinem fünf Fingern, daß ein anderer auf die Bahn kommen würde, sobald er das Fräulein erwählte.

Er hatte sich nicht getäuscht. Das Gesicht des Grafen Märte sich auf, und er sprach: „Gut, das gefällt mir! Thelma ist gerade ein Mädchen, wie es für den armen Kranken paßt. Sie besitzt die ersten und nothwendigsten Eigenschaften, die ein Mann in seiner Lage von seinem Weibe fordern muß, nämlich Armuth, Sanftmuth und Verstand. Auf ein reiches Mädchen würde er nie die Augen geworfen haben; aber etwas muß doch dabei seyn, das ihm nicht recht behagt, da er nicht Ernst mit der Sache macht.“

„O, es ist klar, was ihm im Weg liegt, Quer Gnaden.“

„Was denn, Alter? Ich glaube, Du bekommst da einen Hieb von Deinem alten Scharfsinn. Laß hören! Du kannst Deine Gedanken frei aussprechen.“

„Ja, sehen Quer Gnaden, ich denke in meiner Einsicht so, daß, wenn die Sache seinen geraden Gang ginge, ohne daß sich Jemand die Mühe nähme, dem Andael im Trab zu helfen, so würde er von selbst ablaufen; aber nun muß die Frau Baronin mit Respekt zu vermelden, ihre hohe Nase immer in Alles stecken, und zurecht legen, wo nichts in Unordnung ist. Dieses Bett, und Ebenmachen, dieses Vor- und Nachsehen mißfällt und ärgert den jungen Grafen; und darüber kann sich Niemand wundern, denn auf diese Art erzählt er ja nie, ob die Freundlichkeit des Fräuleins aus eigenem Antrieb kommt, oder nur eine Folge der Ermahnungen ihrer Mutter ist.“

„Darin haßt Du nicht so unrecht, Borgstedt; ich

ſche, Du haſt noch nicht vergeſſen, Deine Beobachtungen zu machen. Was aber meine Schwägerin, die Baronin betrifft, ſo wiſſt Du einſehen, daß ſchon die bloße Hoffnung auf eine ſolche Parthie einer Frau Müden in den Kopf ſetzen kann, die eine unverheirathete Tochter und einem leeren Titel, aber durchaus keine Mittel hat, um ſowohl die eine als den andern zu unterhalten. Es iſt meiner Treu keine Kleinigkeit für ein blutarmes Fräulein, den Majoratserben von Groß-Hammorby zu bekommen.“

„Nein, nein, das iſt es freilich nicht, Uner Gnaden; aber wenn man der Gerechtigkeit halber die Sache auch von der andern Seite betrachten wollte, ſo iſt es auch keine Kleinigkeit für ein junges ſchönes Mädchen, in der Ausſicht auf die eluſt gewiſſe Stelle einer Kronleiwärterin verſorgt zu werden. Der Menſch will immer auch noch im Alter einige Lebensfreude.“

„Höre, Borgſtedt, Du beuſt die Freiheit ſehr weit aus, die ich Dir, was das Ausſprechen der Meinung betrifft, aus Achtung vor Deinem Alter und den viele-jährigen treuen Dienſten in meinem Hauſe geſtatte,“ ſagte der Graf mit ſchilllichem Mißvergnügen.

„Dann bliß ich um Verzeihung, Uner Gnaden! Ich werde den Mund nicht mehr öffnen.“ — Borgſtedt ſtand auf, um zum Komptoire hinab zu ſinken.

„Warte doch, warte, und ſetze Dich, alter Starrkopf! Du haſt wohl noch mehr auf dem Herzen. Sprich, laß mich hören, ob es etwas iſt, das wie geſunder Menſchenverſtand ausſieht.“

„Nein, Uner Gnaden, ich habe eben nichts weiter über die Sache zu ſagen. Ich möchte nur von ganzem Herzen wünſchen, daß es eine Gott geſällige Ehe würde; das will meiner Meinung nach ſagen, daß das Herz die Hand begleite; denn dann erträgt man den böſen Tag wie den guten in Frieden und Freude. Und nach Allem, was ich über das junge Fräulein habe heronsbringen können, würde eine ſolche wohl zu erwarten ſeyn, wenn

„Sie nur nicht immer von dem jungen Grafen mit seinem argwöhnischen Wefen geplagt wurde; aber das sag' ich immer und bleibe dabei in alle Ewigkeit, daß er nie so wäre, wenn nur die Baronin ihre Veranstaltungen bleibend ließe, denn so viel hab' ich gesehen, daß er das Fräulein liebt.“

„Ja, das glaub' ich auch, und es wäre gut, wenn wir einmal Hochzeit bekämen. Ich habe keine Freunde am Leben, und an allen meinen vortrefflichen Einrichtungen, die ich einem Erben meines Namens und meiner Güter belasse; denn Libanos Gesundheit verspricht nicht viele Sommerblumen zu erndten. Und wenn ich genauer über das nachdenke, was Du über meine Schwägerin geäußert hast, so hast Du meiner Seele nicht so ganz Unrecht. Ich werde ihr gerade darüber eine kleine Vorlesung beim Essen halten.“

Mit einem Lächeln, das aufrichtiges Vergnügen ausdrückte, zog sich der alte Vorgesetzte nach der Thüre zurück. Gegen die Baronin von Ramenslein hatte er schon lange einen Stein im Brett, da ihr hochtrabendem Wefen ihn so oft jene kleinen, aber deshalb nicht minder spitzigen Stiche hatte fühlen lassen, welche die Aufgeblasenheit gegen die unbedeutenden Wesen richtet, welche in der Eigenschaft von Hausbesitzern bei vornehmen Familien auf keine weitere Aufmerksamkeit rechnen können, nicht einmal wenn sie beinahe ein halbes Jahrhundert ihren Platz inne gehabt hätten. Die Gräfin, sowie ihre Schwester, die Wedka, hatten ihre eigenen Vorurtheile, und eine untergeordnete Person war und blieb nur eine Art Ding, mit dem man sich abgab, wenn man es nothwendig brauchte.

Nicht so war es mit dem Grafen. Auch er war hochmüthig und ehrenstolz, aber stets auf eine Art, die ihm erlaubte, das Verdienst in etwas Anderem als dem Stammbaume zu sehen. Er strebte überdies eifrig danach, für's Volk, für einen Volkstfreund, für's Land, laßend gegen den Bürger und artig gegen Jedermann,

kurz für einen Mann von warmer patriotischer Denkart, von Welt, Scharfſinn, Lebensweisheit und Bildung zu gelten.

Das war nicht wenig auf einmal; aber der Graf war zufrieden diese Eigenschaften äußerlich zu beſitzen; das heißt, es war ihm ſchon gebient, wenn nur die andern Leute glaubten, daß er ſie habe. Was die Wirklichkeit betrifft — doch das gehört nicht hieher. Wie viele leben in der Wirklichkeit?

Drittes Kapitel.

Der Zelte Engel ſchwingt ſich durch die Räume,
Voran der Dinge wechſelreicher Fluſt,
Und bringt mit jedem Flügelschlag die Keime
Der Hoffnung und der Erinnerung Frucht.
Ob Freudenhauch uns, ob der Sturm der Schmerzen
Schon morgen trifft, — iſt jedem heut verhüllt,
Doch was errungen wir, ruht ſtill im Herzen
Wie im verſchloſſenen Sarg der Lieben Bild.

Carlen.

„Onkel Sebaſtian! wiſſſt Du nicht kommen, und ſehen wie Dir meine kleinen Anſtalten gefallen?“ fragte Alſhild, indem ſie freundlich mit dem Kopfe nickend in die Kammer des Kapitäns hineinguckte.

„Die Anſtalten, meine Liebe, werden wohl bald getroffen geweſen ſeyn, da das Gaſtzimmer ſtets in guter Ordnung erhalten wird. Ich habe überdieß einige angelegentliche Rechnungen zu durchſehen“ erwiderte Onkel Sebaſtian mit einem an ihm ungewöhnlichen Mürrſinn.

„Ich glaube, Du biſt böſe, Papachen; aber gewiß nicht auf mich.“ — Alſhilds feine weiße Hände glitten ſchmeichelnd über die runzlichten Wangen des Alten. „Nicht auf mich, hörſt Du! Sprich alſo etwas, und geh mit mir; ich gebe mich nicht zufrieden, biſ ich einen habe, der meinen Kunſtſinn bewundern will.“

„Wie wunderbar Du biſt! Ein weiſes, friſchge-

machtes Bett, seine Vorhänge, einige Birkenblätter und Ockerlilien in einem Glas, das Alles habe ich schon oft gesehen. Laß mich zufrieden; ich wollte der Gast und der, der ihn hier einquartiert hat, wären, wo der Pfeffer wächst!"

"Jetzt bist Du ja ganz böse, und geräthst in Deine allerübelste Laune, Onkelchen Sebastian! Wie betrübt! Was soll ich jetzt nur anfangen, um Dich freundlicher und gut zu bekommen? Sag einmal, Du hast mich ja oft selbst versichert, daß Mittheilung das Herz erleichtere, erzähle mir also in allerschönster Vertraulichkeit, was Du gegen den Grafen hast, der immer so artig ist und noch mehr, was gegen den Architekten, den Du noch gar nie gesehen hast?"

"Ich habe gegen Niemand etwas; ich weiß nur nicht, warum Du so ein Wesen machst, Du gehst ja ordentlich her und wartest auf ihn; aber er kommt zeitig genug, das fuhl' ich in mir und das ist alles, was ich zu sagen habe."

"Ja, Du fühlst auch in Dir, wenn sich das Walter ändert," scherzte Alfhild. "Ich meine, Onkelchen, die Temperatur Deiner Laune ist heute Abend mehr als gewöhnlich bewölkt; wir haben gewiß ein Donnerwetter zu erwarten, meinst Du nicht?"

"Ja das mein ich eben; aber verlaß mich nun, Du kleine Puppuppe! Du hast wahrscheinlich etwas Nuzlicheres zu thun, als da zu stehen, und mit dem trockenen Onkel Sebastian Pöffen zu treiben."

"Nein, wahrhaftig nicht das Geringste; und wir werden nie mehr gut Freund, wenn Du nicht mit mir gehst. Ich versichere Dich, daß ich etwas ganz Anderes zu zeigen habe, als ein gewöhnliches Gastzimmer."

"Nun, um Dich los zu werden!" — Der Kapitän stand auf, und trat, die Hand der jungen heitern Alfhild in die seinige gelegt, in die Vorhalle hinaus.

"Es geht nicht hinab," sagte das Mädchen mit der ganzen Heiterkeit eines guten Kindes, wenn es Jemand

eine recht unerwartete Ueberraschung bereiten kann. — „Hinauf, Onkelchen, auf den Dachboden!“

„Was auf die Bühne hinauf? Was ist denn das für ein Spelsteiel; Du wirst ihn doch nicht dort beherbergen wollen?“

„Warte, warte nur, Du wirst schon sehen!“ —

Und Alsbild zog den Kreis mit sich die Treppe hinauf, und über den großen mit abgehacktenen Tannenzweigen bestreuten Boden, der so zerstückelt mit dem rothen, blauen und gelben Kissen des ganzen Gesindes, und mit langen Reihen von Weiberröcken, die in allen Farben spielten, geschmückt war, bis zu dem einen Stiebel. Hier blieb sie stehen, und suchte in ihrer Schürze nach einem Schlüssel.

„Mädchen, Du wirst ihm doch nicht dieß Zimmer bestimmt haben?“ fragte Sebastian, indem er Alsbild so stark in den Arm knippte, daß sie dabei laut aufschrie.

„Herr Gott! ei freilich, Onkelchen! Sieh doch, welche Aussicht er hier hat!“ — Sie öffnete die Thüre, und sie befanden sich nun in einem großen viereckigten Zimmer mit altmodischen, aber noch vortrefflich erhaltenen Tapeten, welche Scenen aus Abälard und Heloisen's Leben darstellten. Die Möbel waren nicht aus der neuen Schule. Große schwere Lehnstühle, in denen man jedoch saß, wie in den Vorhöfen des Paradieses, und ein Sopha mit schwarzen Rothhaarkissen, die schwellend und kuhl zum Sitzen einluden. Vor dem Sopha stand ein sehr großer und massiver Tisch mit eingelestem Eichen- und Buchenholz, und über zwei kleineren Tischen mit grauen Marmorplatten hingen viereckige Spiegel in schwarzen Ebenholzrahmen. Zwischen diesen lag, wie in ein kleines Gewölbe eingeschlossen, das hochgeschwungene, tiefe in die Mauer eingelassene Fenster. Eine Erhöhung von zwei Treppen führte dahin, und auf dieser standen ein paar Sessel, deren reich gestickte Ueberzüge von der Kunst und dem Geschmacke ihrer jugend, die sie verfertigt hatten. Rechts von dem Fenster und dem Sopha gegen-

über Rand das Bett mit seinen schneeweißen Waddingen. Tiefe Vertiefungen deuteten einen neueren Weik. Es war Altbilds freundliche Umkleid, welche die schweren Trapperien von großem Kasten gegen die leichten Wellen des weichen, im Hause gewachsenen Rousselland ausgetauscht hatte. Die übrigen Gegenstände des Zimmers bestanden aus einem alten schwarzen Schrecksche und einem Generalschirme von derselben Arbeit wie der Eisel-Überzug. Auf dem gewaltigen Kamine erhob sich eine ganze Tronerie von Vasen mit frischen Knospen, und über der weißgetauchten Rante derselben hing ein Gemälde, das vielleicht die Krone des Ganzen ausmachte. Es war das Brustbild eines jungen Weibes von einer Schönheit, einem Leben und spendelnden Beut, welche das Auge entzückten, aber das Herz kalt machten. In den schwarzen blühenden Augen lag etwas Unerklärliches und das Kränkelein der Lippen war der stolze Wurf der Woge, wenn sie wie eine Welle über die tief unter ihr verschwimmenden kleineren Wellen hingleitete.

„Nun, mein vortrefflichster Onkel Sebastian! ist das nicht ein schöner, ein herrlicher Hund? — Altbild hat sie in die kleinen Hände. — Konnt Du Dir etwas Sublimeres und Angenehmeres denken, als dieses Zimmer? Es ist etwas so Großartiges, etwas ich weiß nicht recht wie ich es nennen soll, was mich hier gefesselt hält. Aber Du darfst glauben, ich habe auch tüchtig gewirtschaftet, und mehrere Wochen lang eine gräßliche Arbeit gehabt, um die ganze Menge von Einnahmen, Geld und Schimmel wegzubringen. Ja, ich habe hier wenigstens sechsmal schenken lassen, und mit eigener Hand und Deinen feinsten Pinseln — davon wußtest Du freilich nichts, Papa Sebastian, — habe ich die Tapeten geputzt; oder nun strahlen sie auch wieder so hell wie in den früheren Tagen. Ja, ja, glaube mir, zu so etwas braucht es alle mögliche Achtsamkeit. Ich hatte auch ganz launen Eifernschwein, gerade wie ich an Weihnachten nehme, wenn ich unsere große Silberwäse halte. Und dann die Eisel!

Wenn Du wüßtest, wie ich die durchgefloßt habe. Ja so sehr, daß ich am Ende glaubte, Herr Amor und seine ganze Gesellschaft würden bei dieser Gelegenheit zu Grunde gehen. Aber weit entfernt; sie sind, Gott sei Dank! nicht im mindesten vergrößert, sondern wahrscheinlich an Zuchtigungen gewöhnt; denn sie erklauden wieder in ganz verjüngter Gestalt, und bliden mich jetzt so schelmisch und neckisch für meine Klübe an. Aber Du hörst mich ja gar nicht; Du stehst ja da, wie aus den Wolken gefallen! Onkelchen, habe ich denn etwas Echlimmes, etwas Unrechtes gethan, weil ich das treffliche Zimmer hier für unsern Gast einrichtete? Doch ich habe Dir noch nicht gesagt, warum ich es gethan habe. Nun kehrt Du, komm mit mir da hinauf auf den Fensterschemel. Holas jetzt meiner Hand! Dort steht die alte, auf die Seite hängende Kirche, die ihr Abendgebet zu Rüstern scheint, und hier ist der freie offene Platz, wo das neue Heiligtum in schöner Morgensübe ersehen soll. Denke Dir nun weiter, wie der Baumeister hier sitzen und den Arm auf das Fenstergestüm gestützt, jeden Morgen und jeden Abend auf seine Arbeit schauen wird. Die beiden Gegenätze, meine ich, sollen ihn inspiriren; oder was sagst Du, Onkel? Brauchen die Architekten nicht auch Inspirationen?"

„Gott helfe uns!“ senkte der Kapitän, und holte aus der in diesem Augenblick besonders bestimmten Brust tief Athem. — „Gott helfe uns, Inspirationen! Ich sage Dir, Inspirationen saugen nichts! Nein, das ist Teufelsmug und wird mehr Uebels anrichten, als alles andere Lutrant zusammen. Ich möchte Dich doch fragen, was es anders ist, als eben eine solche vermünchte Inspiration, was Dich zu dem untrischen Plane veranlaßt hat, ein Zimmer in Ordnung zu bringen, das über fünfzig Jahre verschlossen war.“

„Nun, aber was liegt denn da Echlimmes darin, mein lieber Onkel? Es war ja im Gegentheile gut und

Die Kirchenuewerlung von Genuach. I

3

nüßlich: denn einmal mußte doch wohl das Zimmer wieder aufgeräumt werden, und . . .“

„Und Du bist ein blindes Kind, das da hineinstürmt, als ob es nichts in der Welt gäbe, als Spiel und Scherz.“ unterbrach sie Onkel Sebastian streng. „Sieh, Alsbild! Jetzt mach dich Dich glücklich; Du hast Dich nach dieser Freude gerade so gesehnt, als Du es ehebem nach einer neuen Purge thatest, und wirst es künftig noch nach mancher eben so gerbrechtlichen Spielsache thun. Aber ich will Dir eine Fabel erzählen, die Dir beweisen soll, wie es nicht selten geschieht, daß, wenn wir das lang erstrebte Ziel erreicht haben, ein unvorhergesehenes Ereigniß einen neuen noch heftigeren Wunsch in uns erregt, den Wunsch nämlich, wieder in die alte Lage zu kommen. Siehst Du: Ein Bauer hatte ein Kalb auf die Waise gestohlen. Es wurde gestohlen. Da hat der Bauer auf den Knecht: „Großer Pan, ich will Dir einen Bock opfern, wenn Du mir den Dieb zulaß! Pan erhörte ihn; ein schrecklicher Panther stürzte hervor. „Großer Pan!“ hat jetzt der Bauer erschreckt, „befreie mich von diesem Ungethum, und ich will Dir zehn Böcke geben!“

„Kind, glaube mir, so geht es mit unsern Wünschen, und so gestalten sich gewöhnlich ihre Folgen.“

„Du bist heute Abend ganz unverbesserlich, lieber Onkel Sebastian,“ erwiderte Alsbild lächelnd, indem sie ihn schalkhaft an dem granenden Bodendarte kupte. „Warum bist Du so feierlich und sonderbar, als ob hier von irgend einem außerordentlichen Unglück die Rede wäre, während es doch nur die einfachste Sache von der Welt, ein aufgeräumtes Zimmer, ist? Du hast gar kein Gefühl; Du lobst weder meinen Fleiß, noch billigst Du meine Anordnungen; aber es mag sein Bewenden damit haben! Ich weiß, daß Du so hie und da Deine Grillen hast und ich habe Dich dennoch sehr lieb. Aber Gines muß Du mir nun geloben, nämlich gegen unsern erwarteten Gast artig und zuvorkommend zu seyn; denn

Ich weiß, wie schwer es mir selbst fallen würde, wenn ich als täglicher Gast ein Haus besuchte, wo mir Jemand unfreundlich begegnete. Also, lieber, lieber Papa Eustachius, nehme denn nicht Dein Donnerwettergeßicht an!"

Alsbalds Stimme war vom spielenden Eherge zu dem weichsten, innigsten Flehen übergegangen; ihr Kopf schloß sich dicht an die Schulter des Aiten, und die Hand verwarpte sich zwischen dem Rocktragen und dem großen rothroßigen seidnen Tuch, das seinen Hals umschloß. Die Temperatur im Herzen des Kapitäns schien zu wechseln, wie man wenigstens aus seiner Stimme abnehmen konnte, indem folgende Worte ganz nach der alten Melodie klangen: „Nun, nun, mein Töbchen, laß es jetzt gut sein! In Gottes Namen denn, Du sollst Deinen Willen haben; vielleicht wird es nicht so arg! Weiß Dein Vater von der Sache?"

„O ja, von Anfang bis zu Ende. Papa war recht zufrieden mit meinem Vorschlag; denn da wir so viel fremde Besuche bekommen, so könnten wir uns mit Noth eines von den beiden andern Gastzimmern entbehren. Aber siehst Du, Onkelchen, wie hatten verabredet, daß Du nichts davon erfahren solltest, bis alles fertig wäre, denn wir fürchteten Deinen alten Widerspruchsgeist, der immer etwas zu tadeln hat, wenn es sich darum handelt, etwas zu ändern.“

„So, so; aber hinter meinem Rücken das Unterste zu Oberst zu lehren, davon habt ihr Euch nicht gefürchtet?"

„Nun, Du bist ja wieder gut, Onkelchen.“ — Alsbild suchte den Kreis auf die Etirne, und lenkte dann ganz geschickt das Gespräch auf die verlassenen Rechnungen, die abzuschließen seien.

„Richtig, richtig; Du hast die Gedanken für mich, mein Mädchen. Nun, so leb' wohl, Du hast gewiß noch Manches zu thun. — Aber komme einmal näher daher, mein Kind, stelle Dich so ins Licht; ich will nur sehen, ob Du eine Ähnlichkeit mit dem Bilde da oben hast.“

„Worum denn, Osel? Ich habe selbst oftmals das Portrait angesehen und gemeint, ich gleiche ihm etwas. Wer soll es denn seyn? Das möchte ich gerne wissen.“

„Deine Großmutter, meine selige Schwester; aber Gott sey Dank, Deine Augen haben nicht dieses Feuer, so hell sie auch sind, und Deine Lippen lächeln nicht auf diese Art. Deine Augen und Deine Lippen, Mädchen, spiegeln fremde reinen Bilder zurück, die in Deinem unschuldigen Gemüthe wohnen. Doch kein Wort mehr davon. Rühm dich, das, an was ich dachte, ist längst begangen; Friede sey mit denen, die da schlafen!“

„Aber, Osel Sebastian, warum hängt das Portrait der Großmutter nicht bei den andern im Saale drunten?“

„Deshalb, weil es von einer Person gemalt wurde, welche dieses Zimmer längere Zeit bewohnte, und ihm hier seinen Platz gab; aber dann traten Ereignisse ein, die, mit dem Gedächtniß Deiner Großmutter verknüpft, zu Folge hatten, daß — doch da schwieg ich nutzlos die Zeit hinweg. Vergiß es, mein Tändchen, und drück dich darauf, daß ich bald meinen Prosyther bekomme; Du hörst, daß ich der Gatten nicht gedenke will.“

Mit diesen Worten ging der alte Sebastian hinaus, indem sein Blick auf seinem Dieblinge ruhte. Auch Osel hatte sich eine seltsame Stimmung bemächtigt. Weithin mit einem unheimlichen Gefühle wandte sie den Blick von dem Bilde ab, und trat an's Fenster, welches sie öffnete, um die frische balsamische Frühlingsluft einzunehmen.

An der vortheilhaftesten Vergoldung der alten Thürmspitze brannte der letzte Estrahl der hinter dem Berge verlaufenden Sonne, die dem Blicke verborgen, aber von der Hoffnung auf eine Zukunft geahnt war. Der Abend war herabgekommen; aber noch schwebte ein goldener Schimmer zwischen Himmel und Erde. Die hellen Wollen, gegen welche die geschwärzten Mauern des Kirchthorls in scharfen Umrissen abtönten, verbreiteten noch einen sonnenhellen Tag in der immer dunkler und dunkler

werbenden Dämmerung, bis auch die letzte Wolke wie ein erlöschendes Gedächtniß von der Nacht überschattet wurde.

„Etwas Wehmüthiges regte sich in Alfilds Seele. Ein fragender Gedanke flog von der Tiefe derselben hinaus zum Unermeßlichen. — „Werden immer so freundliche Sterne im Dunklen leuchten?“

„Was ist denn?“ sagt Jean Paul. — „Menschen — Erdbeben — blane Tage — schwarze Nächte ohne mich hergestiegen, ohne mich hingestiegen, wie Sonnensüden, welche die menschliche Hand weder spinnen noch fest halten kann. Was blieb denn zurück — ein großes Weh über das ganze Herz.“

„Rein einfüßiges Leben mit all seinen Blumen steht tief unter dem Wasser, und ich muß mich in das unendliche Weltmeer werfen. Gib mir Deine Hand und schwimme mit.“

„Der Mensch steht bewegt hinab in die tiefe Zeit, wenn seines Lebens Epöhe noch beinahe leer ohne einen Draht herumläuft; denn sein Anfang grenzt näher an die Mitte, als sein Ende, und die Aus- und Einschiffungs-Rüste unseres Lebens hängt in das dunkle Meer hinab.“

Alfild küßte ihren Kopf auf die Hand. Vom Thurm schallten in feierlicher Stille die ersten Töne des Abendläutes, aber sie erklangen nicht allein; das Echo eines Geräusches wie ein Rädergeräusch wechselte mit ihnen ab. Das Mädchen hob ihren Kopf wieder um einige Linien und lauschte; immer deutlicher wurde das Geräusch. Es fuhr immer näher; aber noch hörte man den eintönigen, wunderbar hellen Klang der Glocken.

„Das ist er, ja ganz gewiß, das ist er!“ — Alfilds Herz schlug unruhig. Sie hatte den Gast so sehr erwartet; aber wie zitterte sie jetzt nicht vor Dunkel Eeklands düsterer Laune? Doch jetzt war keine Zeit zum Zittern. Leicht wie eine Gre schloß sie die Thüre, und sog die Treppe hinab in das Zimmer ihres Vaters.

Der Probst hatte schon dasselbe Geräusch gehört,

und vertauschte eben in aller Schnelligkeit den Schlafrock gegen seinen schwarzen Umhang, um hinauszufragen und den Gast freundlich zu empfangen, denn der Graf hatte ihn seiner besondern Aufmerksamkeit empfohlen.

Als Vater und Tochter — denn Alsbild vertrat die Stelle der Wirthin — zur Haustreppe hinaufkamen, hörten sie nichts mehr, und kein Gefährt ließ sich sehen. Sie blickten zur Rechten und Linken, und dann mit einer gewissen Verwunderung auf sich selbst, aber alles war stille.

„Wir müssen falsch gehört haben,“ sprach der Probst, sah jedoch noch immer auf die Landstraße hinaus.

„Nein, gewiß nicht, Papa,“ erwiderte Alsbild, „wir haben gewiß recht gehört. Ich hörte ja das Pferd schaukeln.“

„Märrin, Du wirst doch einsehen, daß wir uns doch getäuscht haben müssen, da sich kein Reisender weit und breit zeigt,“ bemerkte der Vater. „Aber laß uns hineingehen, und sage Onkel Sebastian nichts davon. Er würde uns schön auslachen.“

Sie traten in den Saal zurück. Der Probst kopfte eine Pfeife, und nahm ein Zeitungsblatt, Alsbild ihr Spinnrad; aber der Faden verwirrte sich, denn die Wegbanker und Finger gingen nicht denselben Weg. Eine gute Weile, etwa eine halbe Stunde, mochte vorüber seyn, als es wieder zu fahren anfing, und das Schaukeln eines Pferdes ganz nahe gehört wurde.

„Wenn es diesmal wieder Blendwerk ist, so ist es ein Streich des Teufels,“ sagte Probst-Frentmann, indem er die Pfeife hinweglegte und aufstand.

„Nein, Papa, jetzt hielt es am Hofe,“ rief Alsbild lebhaft; „jetzt ist es ganz gewiß, daß wir uns nicht täuschen.“

Und Alsbild hatte Recht. Als sie hinaus kamen, sahen sie ein eben angefahrenes norwegisches Fuhrwerk und aus diesem sprang der erwartete Architekt.

Wir möchten uns die Feder eines Malers waschen,

um den Helden der Erzählung recht darzustellen zu können, doch der Versuch, die verschiedenen Züge in Rudolf Kellers Gesicht, den wechselnden, bald sanftern und weichen, und dann wieder so scharfen Ausdruck in seinen schwärzlich braunen Augen oder das Lächeln seiner Lippen wieder zu geben, das seine Verstandtheile von Engel und Teufel entlehnt zu haben schien, wäre eben so vergeblich, als eine Arbeit aus einer Sprache die man nicht versteht, übersetzen oder in einem Blicke lesen zu wollen, der noch nicht erbrochen ist.

Alles, was dabei gesagt werden kann, ist, daß unser norwegischer Baumeister seine drei guten Ellen maß, eine breite gewölbte Brust und ein Paar athletische Schultern hatte, auf denen Lasten von nicht unbedeutendem Umfang getrost ruhen zu können schienen. Das Gesicht war oval und zeigte ein Profil, dessen edle Form — so fern man sich auf ein solches Gepräge verlassen darf, — einen hohen, aufwärts strebenden Geist verkündete. Die Wölbung der Stirne, von ein Paar gewaltigen Adern durchfurcht, trat weit hervor, und bildete in dem Augenwinkel eine tiefe Falte, die mit den dunkeln wohlgezeichneten Augenbraunen zusammenfloß. Die Farbe des Gesichts war männlich, nicht Ehre und Gediegen auf weichen Sammetwangen, sondern braun, frisch und ein wenig vom Wetter gezeichnet, wie es den wackeren Edhnen des Nordens ziemt. Um sein Haupt spielten natürlich gekräuselte Locken von der glänzenden Farbe des Raben.

So stand der Aelteste vor seinen Wirthsknechten.

War er schön, war er häßlich? Alsbild konnte das nicht entscheiden, so genau sie ihn auch betrachtete; aber als er nun wohl im Saale stand, als er mit dem leichtesten gewandten Wesen des gebildeten Weltmanns gredte, und sich als die größte Gnade erbat, ein würdiges Mitglied ihres häuslichen Lebens ausmachen zu dürfen, da wurde es sonnenhell in Alsbilds innerer Welt, und gerne gestand sie sich selbst, daß sie nicht begreifen könne, warum sie bei dem Absterblick, der sie aus dem Aug des Fremde-

ling's traf, als er zuerst aus dem Wagen stieg. Ich nicht geneigt gefühlt hatte, das zu gesehen, was Sie jetzt sehr wohl einsah, nämlich — nämlich, daß er — der schönste Mann sey, den Sie gesehen habe.

Wenn Probst Brenkemann nicht ganz so dachte, wie Alsbild, so dachte er doch, daß der Baumeister ein höchst gebildeter und artiger junger Mann sey, mit dem er, so weit er bis jetzt urtheilen könne, wahrscheinlich recht gut auskommen würde. Dem zufolge bot ihm der Probst sogleich eine Pfeife an, und kaskierte Alsbild zu, sie solle eine Bouteille von dem drei Jahr alten Biere bringen, das wegen seiner Frische und schönen Farbe so ausgezeichnet war.

Die Herren nahmen Platz auf dem Sofa und in Kurzem hatte Keller mit leichtem und gewohntem Takte den Probst in ein Gespräch über den neuen Kirchenbau, das prächtige Haus, das Schloß, die Ruinen u. s. w. eingeführt, von welchen letztern als Ausgangspunkten eine politische Brücke zwischen der alten und neuen Zeit geschlagen wurde. Kurz unser Architekt entwickelte so viel Gewandtheit und Übung in der schweren Kunst eine ganz fremde Person zu unterhalten, daß der Probst Brenkemann sich höchst glücklich schätzte, mit einem Gaste gesegnet zu seyn, der ihm einen so reichen Gewinn in seinem sonst ziemlich beschränkten Leben versprach.

Alsbild kam nun mit dem Keller und ordnete sogleich einen Tisch vor den Herren. Die große Tabakslade des Probstes, die Meerschamupsfeifen und Gläser nahmen sich nicht übel neben der Kanne von gediegenem Silber an, in welcher das Bier war.

„Wir pflegen mit Zucker zu trinken; denn es ist sehr sanfter, muß der Herr wissen,“ sprach der Probst mit einladendem Zuspruch.

„Darf auch ich darum bitten,“ fiel Keller ein, und reichte mit einer anmuthigen Bewegung Alsbildens sein Glas hin.

Das Bier braute und schäumte hoch auf. Keller

führte es an seine Lippen, schlürfte jedoch nur ein paar Tropfen Schaum ein. — „Bei meiner Ehre, ich glaube nicht, daß eine Valkyre in Walhallas Sälen ein Vefferts anzubieten hat,“ rief er mit Feuer, warf einen Blick wie Wetterleuchten auf Alfhild und leerte sein Glas bis auf den Grund.

Jetzt trat Onkel Sebastian ein; der Probst stellte den Gast seinem alten Freunde vor.

Die Wangen des Architekten färbte sich röthet; aber dieß rührte wahrscheinlich von der Ueberraschung her, die er bei dem sonderbaren Gruße des Kapitäns Verntroos empfand, der nur in einem zerstreuten: „So, so, ich konnte mir das wohl vorstellen,“ bestand.

Viertes Kapitel.

Begonnen hat mein Amt, und etwas langsam geht;
Wohl über Wüsten führt mein Pfad zum Ziel:
Zerstörung hauch ich hin, und brenne
Die Erd zu Asche aus, das thut ihr gut.

Alexander.

Aus dem Vergangenen kann einst Zukunft werden.

Byron.

Als der erste Strahl der Morgensonne den glitzerns den Thautropfen aus seinem zarten Bette aufsaugte, fanden wir den Baumeister schon außerhalb des Felnigen, und in einen Schlafrock gehüllt in einem Sophaecke sitzend.

Reiler hatte nicht gut geschlafen; er war deshalb früher, als er sonst pflegte, aufgestanden, und nun beschäftigt einen Bund vergilbten Papiers zu durchblättern, während er seine Pfeife rauchte.

Wenn man nach dem spähenden Auge urtheilen durfte, das abwechselungsweise auf jedem Möbel und Artikel des Zimmers verweilte und dann wieder mit der Schnelligkeit des Blizes das Papier durchlief, so hatte man ver-

sucht seyn können, zu glauben. Zeller sei auf gleiche Art wie ein moderner Reisender beschäftigt, der während einer Fahrt auf einem Kanale jede Stelle, die man passiert, auf der Landkarte nachweist. Endlich legte er das Papier hinweg, klopfte die Pfeife aus, und blieb mit gekreuzten Armen und starren Wunden in tiefe Gedanken versunken sitzen; aber in welchen Gestalten sich diese auch darstellen mochten, die des Friedens und Lichtes konnten es nicht seyn; denn immer dunkler schwebten die Wolken über seine Eterne und immer herber zog sich die Kaste am Augenwinkel zusammen.

„Die großartigen Umbänge fehlen,“ murmelte er bei nahe tonlos; „der fromme Engel der Unschuld hat dafür die weiße Farbe gewählt.“ Ha! man schließt nicht gut hinter den weißen Gardinen, wenn die Seele nicht ebenfalls auf dem Bette des Lichtes ruht. Aber real sich nicht etwas draußen auf der großen oder Bühne? Kein lauschendes Ohr darf höher dringen.“ Zeller stand auf und ging zur Thüre, die er langsam und nur ein wenig öffnete, draußen war jedoch alles ruhig und stille wie im Grabe; nur hier und da spielte ein Windhauch von den offenen Dachfenstern herein durch die langen Reihen der Heerde der Rinde. Ein leichter Schauer flog durch Zellers Seele. Es kam ihm vor, als ob all diese schwarzen Kameletmassen mit den darüber gehangenen weißen Schürzen etwas Verwandtes mit gespenstigen Tumbildern hätten, die ihm ihren Morgenrath zuschickten.

„Das ist ein dummer und nützlicher Gebrauch, die Hände so zu putzen,“ dachte er ärgerlich. „Wenn man bedenkt, daß alle diese äußern Gewänder, die jetzt wie elende Rüstbänder an Galgen aufgehängt sind, noch vor kurzer Zeit Wesen umschloßen, in deren Innerem eine Seele rastlos wie in einem Gefängnisse umher strebte, dann könnte man meinen, jede Karve habe in sich ein Verbindungsglied mit der andern, als liege etwas Unheiliges, oder wenigstens etwas Rohes, das dem Organismus und des Geistes wehe thue, in diesem Aufhängen anse-

red äußeren Wesens zur Beschauung. Aber was küm-
mern sich all' diese Larven, die sich nächsten Sonntag in
festliche Puppen verwandeln, was ich in dieser Beziehung
fühle und leide? Sie sind glücklicherweise nicht im Stande,
diese durchsichtigen und dennoch leider unneubildeten Ge-
dankenbilder zu befeigen, nicht im Stande, sie zu zer-
legen. Doch es ist nicht der Mühe werth, um sich dabei
aufzuhalten."

Leiler schloß die Thüre und begann in seinem schö-
nen und geräumigen Zimmer auf- und abzuwandeln.
Wald tönten andere Klänge aus dem Eulenspiel der
herumschweifenden Seele, der Uebergang zeigte sich in
dem strahlenden Feuer des Auges und der glatten Wöl-
bung der Stirne.

"O ihr wunderbaren Töne, die ihr die Fibern des
Herzens anschlagt," flüsterte er, „woher kommt ihr, wo-
hin geht ihr? Ich habe gelebt, ich habe die Poesie des
Lebens, das Leben der Poesie genossen, und den Restar
bis auf den letzten Tropfen aus dem volschäumenden
Becher geschlürft, der den Kindern der Erde als Erbsaß
für das verlorene Paradies geschenkt wurde. Und doch —
doch — warum eile ich rastlos dahin? Warum bleibe
ich nicht bei dem schon errungenen Ziele, welches ich beim
unter den hohen Berggebirgen meines Vaterlandes mir
zur Ruhe winkte? Nein, nicht zur Ruhe; denn das ist
für mich nicht genug! Mein Geist strebt nach einem an-
dern Ziele, das er früher nicht geahnt hat und das ihm
jetzt so lockend erscheint. Und doch wollte ich Jahre
meines Lebens dahingeben, wenn ich heute, noch in dieser
Stunde wieder umzukehren vermöchte. Schwachheit,
Schwachheit! Fort du Zwillingschwester des Weibes,
du darfst nicht auf heiliger Stätte weilen, der Entschluß
des Mannes ist seine eigene freie Handlung; darum darf
seine Kraft, sein Wille nicht schwanken. Der Sieg des
Willens ist sein Himmelreich oder seine Hölle: die Kraft,
welche ihn durchsetzt, der Engel oder Teufel, der darin
herrscht."

Wegen dem Schluß dieses stillen Monologs hatten Peilers Gesichtszüge das Gepräge des tiefen, kühnen Grusses angenommen, und wie flackernde Feuerfäulen in einer sabbelmartigen Nacht kometen die Schatten, auf einem Punkte ruhenden Augen. Dieser Punkt schien im Anfang keinen Zusammenhang mit der Richtung seines Gedankenganges gehabt zu haben, aber jenseit dieser von einer eraltierten Spannung zu einer ruhigeren Anschauung der Dinge übergang, einen desto tieferen Eindruck machte auch der Gegenstand, der ihn immer mehr fesselte. Und dieß war das Portrait über dem Kamine.

„Wolltest du! das ist sie, das kann keine Andere seyn!“ rief er heftig aus, und verschlang das Bild beinahe mit seinen Augen. „Ja! welch' ein Blick, welche Lippe, welch' ein Lächeln, welcher Ausdruck in diesem ganzen Gesichte! Weib! Weib! dich nannte man auch einmal Engel! Ja sie sind schöne Bilder der Unschuld und Treue. Aber sie steht jetzt schon lange vor einem höheren Reichthum, als unser Blick erreichen kann, und auch die andern stehen dort. Doch ein Punkt lebt noch im Schatten, ein Punkt, der nicht eher erlicht, bis er in der Nacht der Reife hat leuchten und den Purpurstrahl ihrer Wange geröthe hat laßen dürfen.“

Ein leises Drehen am Schlosse unterbrach sein Einreden. Es war die Stuben-Etne, die mit Kaffee und einem Korb frischem, schwerweißem Brode eintrat.

Sogleich nahm Peilers Gesicht eine sorglose Nachlässigheit an — „Guten Morgen, schöne Etne! Trinkt Ihr den Kaffee hier im Probirhause immer so spät?“

„Das ist noch nicht so spät, das kann Niemand behaupten; wenn ihn aber der Herr künft'ig früher haben will, so kann es geschehen, denn die Ramsell ist immer bei Zeit auf.“

„Gut, wenn es keine Beschwerden macht, so möchte ich ihn zwischen fünf und sechs Uhr haben. Ist der Probir schon auf?“

„Nein, noch nicht, und der Kapitän auch nicht.“

„Rache, daß ich Kaffertwasser bekomme, Stine, und willst Du Dich bei mir wohl daran machen, so mußt Du rasch sein. Nun, nehme dort die Schüssel und eile Dich!“

Das Befehlende in Kellers Ton und Blick, und der Anblick eines nagelneuen Thalerscheins (beiläufig, gesagt nach Stinens Ansicht der wohlverdienteste, den sie je empfangen hatte; denn ihr Gedächtniß verweilte noch bei dem sechsmaligen Aufschauern) alles dieß vereinigt, verwandelte sie zu dem lebhaftesten Wesen, und kaum waren fünf Minuten vorüber, als sie sich mit dem begehrten Wasser einfand.

„Soll ich die Stiefel putzen.“

„Bei Gelegenheit meine Reitstiefel; jetzt zieh' ich ein paar andere an.“

„Die Kleider also?“

„Auch bei Gelegenheit; die, welche ich gestern an hatte, werden heute nicht benützt.“

„Nun, das ist ja recht schön; denn da bekomme ich bessere Zeit, und werde dann alles zusammen in Ordnung bringen.“

„Vortrefflich, Stine; sobald ich jetzt angezogen bin, geh' ich aus. Dann wirst Du hier aufreinigen; aber Gott gnade Dir, wenn Du das Geringste aus der Ordnung bringst, in der es jetzt liegt. Dann verließ' mich wohl, dann sind wir geschieden.“

„Stine, Stine!“ rief es nun von unten und mit einem: „Der Fenster hol mich, wenn der Kapitän nicht schon auf den Beinen ist, und ich habe ihm seinen Psopthee noch nicht gebracht,“ flog die Stuben-Stine eilig zur Thüre hinaus, und alle Treppen hinab, so daß der Faltenrock und das gelbe, herabfallende Haar in Ringeln um sie flog.

Der Saal war geordnet, gelüftet, mit Zweigen besetzt und bequem hergerichtet, wie zu einer Festlichkeit — es war der erste Mal — und wartete auf sein gewöhnliches Personale. Alsbild nett und häuslich angezogen, ging mit einer kleinen Bürste umher und befreite

Spiegel, Tische und alle darauf stehenden Dinge von jedem Stäubchen.

Wie einfach und reizend war sie, die junge Alfhild! Etwas so Echtes, Jungfräuliches lag über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Laß es beinahe eine Stunde gewesen wäre, wenn man gewusst hätte, daß die Flamme, die in dieser lieblichen Wohnung brannte, nicht eben so rein und schön sey, wie ihr Kußherz andeutete. Ueberdies lag etwas heimlich Knäuliches in jeder ihrer Bewegungen, das ihr so gut stand, und sich oftmals in den reichen spielenden Wendungen ihrer Worte und Gedanken offenbarte. Dief machte auch, daß man eher ein Kind, das seine Puppen noch nicht verlassen hatte, als ein erwachsenes Mädchen vor sich zu haben glaubte,

„Ah, sind Sie schon auf, Herr Leier?“

In dem Spiegel, den Alfhild gerade blickte, stand schnell das Bild des Archdiakons; er selbst auf der Schwelle der offenen Thüre.

„Ist es erlaubt, so früh am Morgen einzutreten?“ — Leier machte eine leichte Verbeugung, und schickte der jungen Wirthin einen freuchenden Blick zu.

„Das versteht sich; sobald es im Saale aufgeräumt ist, ist er stets der Sammelplatz für die Mitglieder des Hauses. Sie finden sich nach Gefallen hier ein. Hat Herr Leier heute Nacht gut geschlafen?“

„Ich habe nicht immer geschlafen; der Anblick meines Zimmers selbst, der durch seine altmodischen, aber schönen und staureichen Tapeten und die gediegene Pracht der Möbel für eine lebhaft Phantasie so aufregend ist, und auf eine so eigene Art gegen das große Wohnzimmer, und die obere Bühne mit ihren sonderbaren Zierathen abfällt — alles dieß erweckte sonderbare Gedanken in mir, die mir den Schlaf nahmen. Ich träumte mich wachend in eine vergangene Zeit zurück, in eine Zeit, wo alle diese Gegenstände, die jetzt meinen Sinn beschäftigten, neu und für einen andern Zweck bestimmt war-

ren, einem Menschen, der wahrscheinlich geträumt, gewacht und gefühlt hat wie ich."

"Es thut mir wirklich recht Leid," erwiderte Alfhild mit einem kleinen Anflug von Bitterkeit, "daß diese Gedanken und Phantasien Ihnen die nöthige Ruhe nach der Reise raubten. Als ich bei meinem Vater um die Erlaubniß bat, dieses Zimmer für Sie einrichten zu dürfen, zählte ich eigentlich auf das Vergnügen und den Nutzen, den Ihnen die Aussicht gewähren sollte. Doch wenn Sie nicht gut schlafen können, das heißt, wenn Sie wachend mit den Geistern umherschauen, die seit einem halben Jahrhundert darin gewohnt haben, so werde ich wir noch heute Ihr Zimmer gegen eine von den Kammern austauschen, die wir in dem kleinen Hause haben. Aber dann muß ich auch gestehen, daß Onkel Sebastian Recht hatte, als er behauptete, meine Vorliebe für dieses Zimmer werde auch meine Strafe mit sich bringen."

"Nein, um alles in der Welt, lassen Sie es mich behalten," fiel der Architekt ein. "Seit ich es bei Tage gesehen und mich mit jedem einzelnen Gegenstand desselben, so wie mit der wahrhaft entzückenden Aussicht bekannt gemacht habe, die man von dem Fenster aus hat, möchte ich meine Wohnung um keinen Preis gegen eine andere vertauschen; denn ich bin überzeugt, daß ich nichts dabei verlieren würde. Aber was war das, was Sie über die Geister zu sagen beliebten — in Wahrheit, meine Neugierde ist gespannt — darf ich um Befriedigung derselben bitten?"

"Ach Herr Keller," sagte Alfhild so leise, daß es beinahe ein Flüstern genannt werden konnte, und Ihr Blick flog in diesem Moment mit lauschender Aufmerksamkeit nach der Thüre zum Zimmer des Probstes, das am Ende des Saales lag; "es ist vielleicht unrecht von mir, über einen Gegenstand zu sprechen, von dem ich so wenig weiß, und eigentlich nichts wissen soll; aber eine alte Sage, die lange im Hause und der Gegend

fortgelebt hat, erzählt, daß dieses Zimmer vor ungefähr fünfzig Jahren Zeuge einer dunklen und unheimlichen Familiengeschichte war, deren bloßes Gedächtniß so unangenehm auf den jandschiffelgenden Pfarrer in Hommarby, den Bruder von Lufel Sebastian gewirkt hat, daß das Zimmer verschlossen und bis jetzt unbenützt blieb; aber wie ich glaube, mag dieß wohl auch deshalb geschehen seyn, weil das Zimmer so abseits liegt, und den wir verwärtigen Eingang über den Boden hat. Die andern Wohnzimmer wurden dazu gebaut, und das einmal vergessene blieb also leer und dem Verfall ausgeliefert. Was die kostbaren Möbel betrifft, so sind sie nach der nämlichen Sage kurz vor der entsetzlichen Begebenheit von dem gräßlichen Schloß hieher gefahren worden. Sie waren ein Brautgeschenk für meine Großmutter; und obwohl es ohne Widerrede die besten sind, die man im Probsthofe findet, so habe ich doch nie davon reden hören, daß man sie heruntertragen wolle.“

„Danke Ihnen für diese Aufklärungen, die sehr interessant sind,“ sprach Feiler, in dem er mit dem Eackuch über die Stirne fuhr, um die hohe Röthe zu verbergen, die darüber flammte. — „Ja sehr interessant. Sie erhöhen den Werth des Zimmers; denn das Wunderbare ist meine schwache Seite. Aber Ihre Weisheit, Fräulein Frenkmang, wo haben die ihren Weg genommen?“

„Ach, das war nur ein Gaukeispiel,“ scherzte Alsbild lachend. „Doch behauptet das Gefinde an dem Abenden, wo sie etwas auf der Bühne zu thun hatten, Gedulch darin gehört zu haben; allein die armen Menschen sind so voll Aberglauben, daß es mir leid um sie thut. Ich selbst bin manche Sommernacht bis zwölf und ein Uhr oben gewesen, habe aber nie den geringsten Laut gehört, der sich nicht auf ganz natürliche Art hätte erklären lassen. Auch habe ich stets eine unüberwindliche Lust gehabt, in diesem Zimmer zu weilen, und Sie können sich meine Freude gar nicht vorstellen, als ich es

wieher in Ordnung sah. Und wenn etwas Unverküßliches daran ist, so ist es wohl die dunkle Ueberzeugung, die mir beständig vorschwebte, daß kein Zimmer im Probsthofs so gut für Sie passen würde, wie dieses."

"Sie haben mich da schon verstanden und begriffen, ehe ich noch die Schwelle Ihrer friedlichen Heimath betrat," entgegnete Keller, indem er mit einem Blicke, der einen glühenden Blitzstrahl in Alsbilds frommes Herz schleuderte, ihre Hand faßte und sie brückte. — "Es gibt," sagte er hinzu, "gewisse Ahnungen, die der Gedanke nicht zu fassen, der Verstand nicht zu begreifen vermag. — Glauben Sie nicht daran, Alsbild?"

Der Ton seiner Stimme, die Frage selbst, die unerklärliche Weichheit und das Mystische in seinem ganzen Benehmen setzten das junge unersahrene Mädchen vollkommen. Leise, ältend und furchtsam wie ein Kind, das durch die Schüchternheit der zugehüllten dunklen Sägen, worauf es mit Begierde lauscht, zugleich erschreckt und eingeschüchtert wird, erwiderte sie: "Ich glaube daran. Ich fühlte schon gestern Abend so etwas, als das Geräusch Ihres Wagens so wunderbar dort in dem Hofe tönte, bis die Glocken schwiegen und Sie doch erst eine halbe Stunde später zum Vorschein kamen."

"Wie," rief Keller mit einer Art ängstlichem Schander, "ein Trugbild, ein Vorbote?"

"Ja, gerade so! Mein Vater und ich, wir Beide hörten es. Wir gingen auch Beide hinaus; aber wie gesagt, man hörte nichts weiter, als bis das Geräusch Ihres Fuhrwerks aus zum zweiten Male an die Thüre kloppte."

"Nun, das könnte ja auch ein Anderer gewesen sein, der vorüberfuhr. Ich weiß wirklich nicht, warum wir darauf verpflichtet sein sollten, das einfachste natürliche Begriffs als ein geheimnißvolles Zeichen anzusehen," fuhr er fort, und verjagte mit Gewalt die phantastischen

Die Kirchenvorstellung von Hammarby. I. 4

Bilder, die zuwollen in seinem feurigen Kopfe Siz und Ethume erhielten.

„Ja, aber der Weg,“ wandte Alfhild etwas mißtrauisch ein, „geht nach keiner andern Richtung hin, als gerade nach dem Probsthof.“

„Nun, wenn die Herrschaften also nicht unrecht gehört haben, so muß ich zugeben, daß dies in der That sehr sonderbar war.“ — Keller lächelte wieder, und setzte schnell hinzu: „Es gibt dies aber eine neue Befräftigung für den Satz, den ich eben aussprach und ...“

Eine weitere Mittheilung dieses Satzes wurde durch den Eintritt des Probstes unterbrochen. Nachdem die Herren geküßt hatten, fuhr der ehemals grüne Holsteiner vor. Man becomplimentirte sich wegen der Plätze und kam glücklich hinauf, worauf es nach Groß-Sammarby fortging.

Keller sollte seine Aufwartung bei dem Grafen machen.

Fünftes Kapitel.

Doch Sinnen ist ein heimlich Gift,
Das Anfangs kaum ein wenig übel schmeckt;
Doch kommt ein Seuchchen auch ins Blut,
Dann schlägt's wie Vitriol in Flammen auf.
Shakespeare.

Dochheimer schloß auf die Harfe sein:
Tritt ein tritt ein!
Sei froh, denn Löhne, die Gabe von oben,
Sind drin aufgehoben!
v. Braun.

An demselben Vormittage saß die Baronin von Rasenstein in ihrem Zimmer, das sich in dem östlichen Flügel des Schlosses befand, und war mit Briefschreiben beschäftigt.

Thelma, von den gewöhnlichen Aufmerksamkeiten und Vorlesungen befreit, hatte sich in eine Fenstervertiefung zurückgezogen, von wo aus sie durch die halb ge-

geschlossenen Jalouſſen ihren Vetter betrachtete, der heute ihrer Meinung nach gebuckter und ſchwächer als gewöhnlich, auf ſeinem Spazierſtock geſtützt, im Schloßhofe auf- und niederwandelte.

Aber nicht auf Albano allein verweilte ihr Blick, nein, er wurde auch mit unwiderſtlicher Macht noch einer hohen und kraftvollen Geſtalt hingezogen, die mit einer gewiſſen unwilligen, aber doch gebildeten Artigkeit ihrem raſchen Gang zum gleichen Schrittſchalten mit dem des fröhlichen Grafen zwang.

Es war unſer Kunſtleiſt, der den alten Grafen nicht zu Hauſe gefunden hatte. Da dieſer indeſſen jeden Augenblick von einem Ausſug auf ſeine Gärten zurückermartet wurde, ſo wollte Teiler lieber, als daß er, wie der Probiſt hineinging und der Gräfin ſeine Aufwartung machte, bei dem Majoraterben im Hofe bleibe, der jedoch durch die ungewiſſe Höflichkeit, womit der Fremde ihm Geſellſchaft leiſtete, nichts weniger als ergötzt ſchien.

„Wer mag das ſeyn?“ fragte Thelma ſich ſelbſt, „gewiß ein Edelmann — nie ſah ich Jemand von einem ſublimen und männlicheren Anſehen. Ach wie unbedenkend Albano an der Seite dieſes Hercules ſteht, der ſo anmuthig in allen ſeinen Bewegungen und . . .“ — Thelma ſenkte, warum? das fragte ſie ſich nicht: aber es miſchte ſich eine gewiſſe bittere Wehmuth in das Gefühl, das ſie mit Gewalt zwang, an die vielen guten und gehaltvollen Eigenſchaften ihres Vitters zu denken — Eigenſchaften, die ſie durch und durch kannte und die leicht mit ſeinem mißverglücklichen Neuhern ausſöhnen mußten.

„Wenn er nur nicht ſo mißtrauiſch wäre!“ Dieſer Gedanke erzeugte einen neuen, noch bittereren Geſtalt. — „Wohl verſtehe ich ihn,“ dachte ſie, „und auch die Mama und den Onkel und die Tante; ſie meinen es Alle gut; aber mein Herz — das arme Herz, wie emdet es ſich, wenn Mama ſagt, daß arme Bräulein kein Herz

haben und keine andern Gefühle als die der Pflicht hegen dürfen. Und meine Pflicht — die erfordert ja, daß ich für die vieljährigen Wohlthaten, die man meiner Mutter und mir erwiesen hat, mein Herz, mein Leben, mein ganzes Wesen einem — einem Manne wie Albano opfere? Sein häßlicher, gebogener und verwahrloster Körper, sein argwöhnisches, heftiges, oft von Zorn erglühendes Wesen erfüllt mich mit Mitleid; aber wenn sein Blick in jenem verzehrenden Feuer flammt, für den es einen andern Namen gibt — dann fühle ich einen Abscheu, ein Beben, einen Schauer vor dem Gedanken, die Seinige zu werden. O ich möchte lieber sterben, tausendmal lieber mein anruhiges Herz auf dem schäumenden Bette der Wogen zum Schlafe einwiegen, als in Albano's Armen als seine Braut ruhen. Doch stille mit Deinen Klagen. Du armes Herz! Du mußt lebendig in dem großen edlen Grab der Dankbarkeit und der gewaltigen Nothwendigkeit beigelegt werden.“

Idelma wurde von ihrer Mutter aus diesen Trübsalreden gewedelt, die sie erinnerte, sich zur Tafel anzustellen. Mit einem glücklichen Blick auf den Fremdling, und einem kühnlichen Schauer beim Anblick von Albano's Gesicht, das gerade jetzt mit einem wilden Ausdruck gegen sie gewandt war, zog sie sich zurück. Hätte sie noch ein paar Sekunden verweilt, so würde sie den alten Geafen gesehen haben, der eben zurückkam, und sich gleich darauf überzeugen können, daß der Gast zum Essen eingeladen worden war; denn die Pferde wurden schnell ausgepoult und die Herren gingen hinein.

In dem kleinen Saale, wo sich die größte Familie gewöhnlich zu Versammlungen aufhielt, saß die Gräfin mit dem Probst Frentmann eine Viertelstunde vor dem Essensgessen am Schach'tische. Die Gräfin von H — zog eine Schachpartie jedem andern Vergnügen vor; und da der Probst glücklicherweise eine große Geschicklichkeit darin besaß, so stand er in hoher Gunst bei Ihre Gnaden, und kam nie ins Schloß, ohne mit einem herablassenden Wink

zu dem Lieblingsvergötzen der Gräfin beehrt zu werden. Diesmal hatte das Spiel schon mehrere Stunden gedauert; und Beide hatten sowohl den Architekten, der noch nicht vorgestellt worden war, als auch den Grafen, das Mittagessen und alles außer den Schachfiguren vergessen.

Der Eintritt der Baronin von Rosenfeld und Thelma's machten jedoch eine kleine Unterbrechung. Die Gräfin fand, die Zeit müsse vorangeschritten sein, und Probst Freutmann, daß er seine unterthänige Pflicht, dem Grafen zu begrüßen, verabsäumt habe. Mit einem gewissen Befehl der Auffassung stand man auf. Schon die Veranickung des Spieles auf das Spiel des Nachmittags auf, als in demselben Augenblick der Graf von dem Architekten begleitet, zu den Damen trat und vor der Gräfin stehen blieb.

Aber der Ausdruck in dem Gesichte der hohen Dame läßt sich nicht leicht beschreiben, als der junge zierlich gekleidete Herr, der sich mit einer Gewandtheit und einem Stolze benahm, der einem Edelmann wohl angeschlossen wäre, schlecht und recht als „Herr Zeiler, der bayerische Architekt,“ vorgestellt wurde, der die neue Kirche bauen sollte.

Die Gräfin war höchlich verwirrt. Dem angesehnen gebildeten Ausländer — bays. Stempel — zu sein ganzes Aeußeres — hätte sie gerne alle mögliche Aufmerksamkeit erweisen; der Baumeister dagegen sollte die ganze Würde und Kraft zugewiesener höflicher Herablassung der Patronen erfahren. Aber was sollte sie dies so theilen, daß eine passende Mittelstufe heraus kam?

Die Sache war etwas kühn, und die natürliche Folge von diesem Versuche ein nicht unbedeutender Zusatz zu der gewöhnlichen Weisheit der Gräfin. Man hätte sie fast für eine Eidschwärze halten sollen, als Zeiler in kurzen, aber gewählten Ausdrücken sein Glück und seine Freude darüber ausdrückte, der Gräfin von G. seine Obererziehung bezeugen zu dürfen.

Der Graf, der nicht ohne einen gewissen Ehrgeiz

war, begriff leicht, wie die Sache mit seiner Frau Vermögen stand, und beehrte sich deshalb ohne weiteren Aufschub die Vorstellung zu beendigen. „Reine Schwägerin, die Barontin von Rawenstein, Herr Keller, Graf von Rawenstein u. s. w.“ Dann machte der Graf eine große Tour im Zimmer umher. — „Wo ist Albin?“ — Der junge Graf hatte sich noch nicht eingefunden; und während ihn das gespannte Auge des Vaters suchte, lag der Blick des Richters von dem Spiegelglasse, gnädigen, und vornehm lächelnden Gesichte der Barontin auf Thelmas, und sein dortiger Besuch währte gerade lange genug, um ohne ein Wort zu wechseln, das Mädchen zu überzeugen, daß sie keinen unvortheilhaften Eindruck auf den Fremdling gemacht habe. Diese Ueberzeugung goß eine feine Röthe über ihre Wangen, das jedoch von Niemand anders als von dem bemerkt wurde, der dies unschuldige Zeichen, welches ihre Freude über dies Bemerktwürdigen aussprach, hervorgerufen hatte, doch dies war vielleicht der gefährlichste Vertraute, den sie haben konnte; wenigstens war man versucht, so zu urtheilen, da ein triumphirendes Lächeln um Kellers Lippen spielte, und ein Himnalsgleichen der tiefen Augendeckel etwas darin erblicken ließ, das etwa so aussah, wie man sich die Freude eines schwarzen Engels denkt, wenn er hofft, einen lichten Engel in seinem Netze zu fangen.

Jetzt trat Albano ein, und erlebte die artige, belausche tiefe Verbeugung des Richters mit nachlässiger Gleichgiltigkeit. Wie müde fand Thelma in diesem Augenblicke den Ginen, und wie einsamend den Andern!

Eelten erlaubt sich ein Mann von Welt und wahrer Bildung eine vorsätzliche Unhöflichkeit, wenn es sich um die kleinen Anforderungen der angenommenen Elite handelt; aber Albano verachtete alle Formen außer denen, die sein Wille vorschrieb. Keller besaß jedoch zu viel natürlichen und erworbenen Takt, um zu thun, als

bemerkte er den Mangel an Aufmerksamkeit bei dem Grafen. Als einer unbedeutenden Frage wandte er sich an die Baronin von Kamenstein.

Gerade zu rechter Zeit konnte nun von der Thüre des Speisesaals her das gewöhnliche: „Es ist servirt!“ und als man jetzt geduldig bei Tische saß, wurde der Zwang weniger gefühlt. Die Gesellschaft horchte auf das geschickte und fließende Gespräch, das Peller herr vorzutragen, zusammen zu fassen und zu erhalten wollte, und alle nahmen ohne schillernde Abgrenzung davon Antheil. Er war viel und mit Nutzen in fremden Ländern gereist. Er wußte auch Vortheil daraus zu ziehen, und erzählte nun in lebhaftem, und malerischem Stile von Roms Merkwürdigkeiten und seinen den Jahrhunderten stehenden Bauwerken. Das Capitol, die St. Peterkirche, der Triumphbogen Trajans und die böstern Katakomben, jene blutigen Erinnerungen aus Meres Zeit. Alles wurde abgehandelt, aber auf eine Art, die keineswegs wie Großthun und Prahlerei ausfiel, sondern ganz natürlich, als ob im Zusammenhang mit dem andern, und wie es schien, nur von dem aufrichtigen Wunsche, der glücklichen Familie ein Vergnügen zu machen, hervorgerufen — wie eine Zerstreung über Tische ausfiel.

„Meiner Frau! der Herr ist nicht so dumm; er hat geliebt.“ äußerte die Baronin von Kamenstein dem Grafen zu, indem sie ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Vergnügen, Peller zu hören, und dem nicht weniger unbedeutenden Genuße, ihren ledigen Wunden zu betriebligen, theilend, wechselweise ihren Blick von dem Teller zum Sprecher wandern ließ. — „Auf meine Ehre! der Mensch hat die Welt gesehen. — heißt Ton, Witz, Reichthum! — Ein Vagabund, mein Herr Schwager!“

„Nicht so Ungewöhnliches, meine gnädige Frau Schwägerin.“ äußerte der Graf eben so still zurück. „Er ist ja Künstler, hat einen künstlerischen Kopf, einen künstlerischen Sinn, und was noch mehr ist, ein künstlerisches Herzchen. Einem großen Talente, meine Schwägerin.“

gerin, und einem Architekten, der sich so prätendirt und wie ein Helmann zu berechnen weiß, kann man, ohne seine Würde im Geringsen zu compromittiren, das Vergehren eines gebildeten Umganges gönnen. Auch der Bischof hat ihm Aufmerksamkeit geschenkt, und ihn besonders empfohlen."

Die Baronia nickte beifällig: „Gewiß, besonders auf dem Lande, mein Schwager, wo die Wahl und nicht in Verlegenheit dringt."

Die Aufmerksamkeit wurde wieder auf Keller gezogen, der den Vortheil recht wohl merkte, den er mit jenem Augenblicke gewann, und denselben durch eine stets neue Wendung in seinem Vortrage zu kräftern suchte. Nur auf Einen unter den Zuhörern wirkte seine Kunst nicht ein; jeder feines Gebante, jede tiefkönigliche Bemerkung wirkte an Graf Albanos Kiste wie ein Pfeil an einer stählernen Brust ab, und immer bußbarer und wertschätzter wurde der Graf, je schärfer sein Blick Thelmas belebte Züge beobachtete. Sie, die in diesem flüchtigen Augenblicke des ungewohnten Bewußtes alle Rücksicht, alle stehenden Augen vergaß, überließ sich ganz dem vorüberziehenden Reize, den interessanten und lebensvollen Schilderungen des glückseligsten Mannes zuhören; und erst als ihr Auge lang zufällig auf ihren Vortier fiel, und sie in dem feinnigen den wechselnden Ausdruck des Zornes, des Schmerzes, und Unwillens, ja betraute die Verwundung ihrer unschuldigen Freunde las, da bekamen ihre Wangen die frische, schwebend erblühende Röthe der dunkelrothen Rosen. Die Augendeckel sanken aber die leuchtenden Sterne, und die zitternde Thelma verlor den Boden von des Pantheons Erzählung.

Kein Blick der Gesellschaft, den allen Vorgesicht am untern Ufer ausgenommen, hatte etwas bemerkt; aber der Alte sah und begriff, wie mehrere seine Naben sich spinnen und weben. Er sah auch, was Graf Albaso, der auf einer andern Seite saß, nicht sehen konnte, nämlich die feurigen Blide, womit der Architekt bei zu

ner und der andern Wendung des Geystrichs Krütelein von Kamensteins Geschmack befragte. Aber Vorpstedt hatte auch im Laufe vieler Jahre seine Beobachtungen in der geistlichen Familie gemacht, ohne sie Jemand mitzuthellen. Vielleicht konnte eine und die andere Ausnahme zu Gunsten des Kapitäns Derrnes, mit dem er seit früherer Jugend auf einem beinahe freundschaftlichen Fuße gestanden war, angeführt werden. — Wie dieß nun seyn mag, so machte diese Beschäftigung auf eigene Rechnung Vorpstedts eigentliche Welt aus; und jede Sonnen- oder Mondfinsterniß an dem geistlichen Himmeln, jeder Planet, der hervortrat, und mit einem andern in Collision zu gerathen drohte, wurde von ihm sogleich bemerkt, und von seinem Observatorium am Tische oder von der Kenede aus, sahn er darüber nach, wie sich wohl die Sache weiter entwickeln könnte.

Man stand vom Tische auf, und als der Kaffee getrunken, und Probst Frenkmann auf einen gnädigen Wink der Gräfin wieder mit dieser an's Schachspiel getreten war, schlug die Baronin von mütterlichem Stolz getrieben vor, daß Thelma sich auf dem Klaviere hören lassen solle. Man ging in das Musikzimmer.

Thelma fühlte sich ängstlich und verlegen; ihr Talent ging nicht viel über die Mittelmäßigkeit und aber dieß hatte ihre Mutter von ihren musikalischen Anlagen auf eine Art geredet, die für einen fein fühlenden Sinn höchst peinlich seyn mußte, und Herrn Feiler als eine besondere Art von Auszeichnung, erlaubt, Sengen ihrer Fertigkeit seyn zu dürfen.

Das junge Mädchen befand sich in einer wirklich großen Verlegenheit; aber da bei solchen Gelegenheiten Schwärtern und launisch bei der Baronin von Kamenstein gleichbedeutende Worte waren, so mußte sich Thelma an das Instrument setzen. Feiler stand hinter ihrem Stuhle, und da die Baronin sah, mit welcher Genauigkeit und welchem Gefühle er den musikalischen Heirathen zu sol-

gen schlen, und gewandt die Notenblätter wendete, fragte sie am Ende des Stüdes, ob der Herr nichtet Ruß verstehe.

„Ja, ein wenig.“ erwiderte Liller mit einem leichtem Lächeln.

„Ich meine,“ verbesserten sich Ihre Gnaden, „ob Sie ein Instrument spielen, z. B. Klavier?“

„Doch! unbedeutend, Ihre Gnaden, und meistentheils nur eigene Phantasieen, zu denen ich vorher die Worte sage; aber es sind losgerissene Stücke, Fragmente ohne allen Werth, und nur Echo's aus irgend einer heitern oder traurigen Stunde meines Lebens, wo ich auf diese Art den Genuß der ersten zu erhöhen oder die Bitterkeit der letztern zu vermindern suchte.“

„Wahrhaftig! Sie sind also Künstler, Komponist und Dichter! Sie sind wirklich ein talentvoller junger Mann. Ich bitte Sie, lassen Sie uns eines dieser Kie der hören, wir werden Ihnen sehr verbunden dafür seyn.“

„Meine gnädige Baronin, es sind nur Versuche, und vollkommen unwürdig, mit der Kritik eines feinen und geübten Ohres beehrt zu werden. Wie ich mir schon die Freiheit genommen habe zu erwähnen, erscheinen meine kleinen Kompositionen in der einen wie in der andern Hinsicht nur als Ergüsse des Augenblicks, und meine Gesänge im Banne sind gewöhnlich so geschäft, daß es mir nicht erlaubt ist, diese schönsten Lebensgenuße als etwas Anderes als wie Sonnenstrahlen anzusehen, die meinem Herzen gut gethan und es erwärmt haben, wenn äußere Kälte und Sturm mich schauern machten.“

„Nun, das mag seyn, ich halte es auch für sehr möglich; aber ich sehe nicht ein, wie dieses Sie hindern kann, unserem Wunsche zu entsprechen,“ entgegnete die Baronin, die neugierig geworden war, diese neuen Talente des Banneisters zu beurtheilen. — „Seyen Sie also nicht so schüchtern, mein Lieber! Ihre ritterliche Artigkeit darf Ihnen nicht gestatten, den Wunsch einer Dame unberücksichtigt zu lassen.“

„Vor solchen Gründen muß meine Schüchternheit die Segel streichen,“ sprach Keller mit einer leichten Verbeugung. Er setzte sich ungenirt an das Piano, welches Thelma eben verlassen hatte, und schlug einige Accorde an, die allmählig zu einem Phantasiespiel zusammenfloßen, welches mächtig auf die Zuhörer einwirkte. Es war nicht Musik nach den Regeln der Kunst; aber die halb süßen, schmelzenden Töne, die hinflarben und wieserklamen, und die bald wilden und brausenden, welche jene zu überrauschen schienen, aber dennoch fliegend verschwanden, während die ersten wie leise Friedensgrüße an die kämpfende Seele wieder hehrlicher und klarer erklangen als vorher. — alles dieß zengte von einem der Harmonie offenen Gemüthe und tiefen Gefühle, deren Reichthum jenen dunklen Ahnungen Leben zu geben vermochten. Nach einem kurzen Stillschweigen sang Keller mit einer weichen und vollen Tenorstimme, eines seiner vorher gebildeten Lieder:

Als Irrlicht nur entflammt der Hoffnung Kerzen,
 Zu leuchten einer Welt, die längst verheert;
 Doch wenig Trost gewähren die dem Herzen,
 Daß von der Zeit nichts Höher mehr begehrt,
 Seit alle Sterne plötzlich verzeht.

Von Himmeln wag' ich noch und Höll zu träumen,
 Bis wahrer Frieden meine Brust geweiht;
 Erbrause, Sturm! Als Grab genügt den Keinen
 Des müden Wanderers bis zur bessern Zeit,
 Wo Eigennuß nicht mehr, noch Schmerz und Streit.

Die Kraft und Schönheit seiner Stimme und seines Vortrags machte einen starken Eindruck auf alle Anwesenden. Und nachdem der Sänger schon aufgehört hatte, und in eigene Betrachtungen versunken, den Kopf gegen die Kante des Instrumentes lehnte, saßen seine Zuhörer noch stille und beinahe unbeweglich; Bewunderung lag in jedem Blick.

Als der Architekt das Schloß verließ, war, Albano ausgenommen, nur eine Stimme über ihn, nämlich, daß er ein höchst geistreicher, gebildeter und talentvoller junger Mann sey. Die Gräfin war in ihrer Herablassung so weit gegangen, daß sie vom Schachtische aufstand und nachher Herrn Keller sehr gnädig einlud, am nächsten Sonntag mit dem Probste Trenkmann auf dem Schlosse zu speisen. Dieß war eine Auszeichnung von der hohen Dame, die nicht Vielen zu Theil wurde; und auf dem Heimwege bemühte sich auch der Probst, dem lächelnden, artig zuhörenden Baumeister die erhaltene Ehrenbezeugung recht deutlich aneinanderzusetzen.

Sechstes Kapitel.

So klinge denn immer weiter fort, Du frommes Saitenspiel des Herzens! Aber bestrebe Dich nicht, Etwas in der rohen dumpfen Welt zu ändern, die nur den Stürmen lauscht und gehorcht, nicht aber den Tönen, die sie erzeugen.
Jean Paul.

Vier Monate waren dahin geschritten. Der Kirchbau in Hammarby war nun ein gutes Stück vorwärts gekommen, als der Architekt an einem schönen, aber schwülen Augustabend, ermüdet von den Anstrengungen des Tages, nach dem Pfarrhof zurückkehrte. Mit einem Gefühl des Wohlbehagens warf er sich auf die schon feuchte Rasenbank, die, von einer frischen Rosenhecke umgeben, ihn zur Ruhe einlud.

Dieser sein Lieblingsplatz war unter dem Saalsenster angelegt, und fast jeden Abend pflegte Alfhib mit einer kleinen Arbeit dem jungen Baumeister dort zu erwarten, um ihn entweder mit einem Glase Himbeersaft und Wasser, oder einem frischen Biere zu bewirthten, je nachdem es die Bitterung mit sich brachte; aber heute Abend erschien Alfhib nicht, obwohl er etwas später als gewöhnlich kam.

Mit einem suchenden unruhigen Ausdruck lag Peilers Blick beständig nach der offenen Hausthür. Es wurde immer feuchter draußen, denn ein feiner Regen kam herab, aber die Gluth in seinem Innern hinderte ihn, dies zu fühlen, und nur seine Stirne, von welcher die schwarzen Locken lose im Winde spielten, blieb kalt. Aber wenn er mit der brennenden Hand darüber fuhr, schien diese Bewegung wie Feuerstreifen auf einem Schneefeld Hütchen hinaufzuschmelzen, und sie wurden immer tiefer und dunkler, je weiter der Abend dahin schritt und er allein blieb.

„Was macht sie, warum kommt sie nicht? Soll ich hinein? Nein, kommt sie nicht heraus, so will ich heute kein Abendmahl haben.“

Noch eine Weile lag Peiler lauschend und gegen den Rand der Rasenbank gebeugt. Alles war vollkommen stille drinnen, man hörte nichts als die regelmäßigen Schritte des Probstes und Dinkel Sebaßians. Die Alten rauchten ihre Abendpfaffen und sprachen von dem Segen des Jahres. Das wußte der Architekt zum Voraus; er schüttelte ungeduldig den Kopf; er senkte und dachte: „Heute Abend soll also nicht ihr freundlicher Blick mit seiner sanften Wärme die Schweißtropfen der Mühe von meiner Stirne saugen, und die schweren Wollenmassen, die meine Brust bedrücken, in leichte leichte Gewebe verwandeln. Alsbald, Kind aus dem Lande der Engel, nur wenn ich Dir nahe bin, ist es mir wohl! Dann vergiß ich alles. Ehemals, Jetzt und Einst. Ein seliger Rausch glüht mir durch jede Faser, und in solchen Augenblicken werde ich, neben Dir stehend, bisweilen selbst zu einem gläubigen, hoffenden Kinde. Dann schlüßt die Schlange, und der Wolf wagt sich nicht hervor, wenn der Engel der Unschuld Wache steht. O Du Reine! Warum liegen keine Jahre bitterer Bedeutung zwischen unserem Herzen, und warum hab ich nicht den Muth, um — —? — Doch nein, das wäre grausam. Noch kann Vieles anders werden; aber zuerst —“ Peilers Auge

flampte von wildem Feuer — „gerst soll meine Arbeit beenden und die Rechnung abgeschlossen seyn!“ — Er war sich festig, und bald verschwand seine hohe Gestalt zu den Weibchen, die die Ufer des lieblichen Binnensees schmückten.

An der Brücke lag ein Kahn. Teiler machte ihn los, und nachdem er einen langen scharfen Blick umher geworfen hatte, Rieg er hinein und ließ das Fahrzeug sachte über den blauen Spiegel hingleiten. Er hielt nahe an das Land, und erreichte nach einem Rudern von einer kurzen halben Stunde ein kleines Uland, das aus dem Wasser hervortrat, und in sein weißes von Schnecken-schalen schimmerndes Kleid gehüllt, wie ein Schwimmer der Schwam da lag. Teiler arbeitete den Kahn mit leichter und geübter Hand zwischen den hohen Binsenmassen hindurch, und legte an der nördlichen Seite des Felsens an. Einige wilde Bergspalten bildeten hier eine Art Treppe. Er Rieg hinauf, blieb jedoch stehen und schien den Athem an sich zu halten, um irgend ein Geräusch aufzufassen, wozu er aber vergeblich lauschte.

„Tauscht mich denn heute Abend Alles?“ murmelte Teiler, und als er endlich auf der Spitze der Klippe stand, und in die Tiefe hinabblckte, wo einige große, abgelebte Granitblöcke und ein Paar Baumstämme zu einer bequem und gedünstigen Grotte zusammengefügt waren, nach welcher von der östlichen Seite her ein sehr ordentlicher und gut erhaltener Weg aus dem Schlossparks führte.

Teiler schien unschlüssig, ob er hinabsteigen oder oben bleiben sollte; da klangen auf einmal leise, fast wunderbarer schmeichelnde Töne aus dem Innern der Grotte; sie schmolzen immer weicher mit den Affekten einer Laute zusammen, erstarben jedoch allmählig; als die tiefe männliche Stimme des Archipresten sich erhob, und von einem entfernten Echo über Berg und Thal hin wiederholt wurde.

Alles wurde wieder stille, so stille, daß man das

leiseste Säufeln des Landes deutlich hörte. Da schlug die Schloßuhr halb Sehn, und bei diesem Zeichen sah man ein feines Wesen, von dem Strahlenglanz des Mondes magisch beleuchtet, über den dunklen Gang schweben, der die Felsengrotte mit dem Parle verband.

Noch blieb Feiler auf der Felsenspitze stehen, sein Wort ging über seine haltgeschlossenen, von einem feinen Kränlein bewegten Lippen; aber das Auge folgte dem weißen Gewande, welches in leichten Wolken die Holbe dahin eilende Gestalt umhüllte; und als diese am Ende des Ganges sich schon zurückwendete und mit einer großen Bewegung der Laute Abschied nahm, beugte sich Feiler auf eine Art vorwärts, die eben so sehr die feinste Galanterie als die bescheidenste und wärmste Huldigung ausdrückte.

Kräulein von Rosenstein verschwand bald darauf in der dunklen Baumallee.

Jetzt stieg der Architekt und nicht ohne Schwermüdigkeit auf dem angebahnten Wege herab, erreichte jedoch glücklich sein Ziel. In der Grotte blieb er nur eine kleine Weile, desto länger stand er an dem breiten Geländer, welches den kleinen phantastischen Tempel von der dunkeln Tiefe trennte, hier war sein Landungsplatz; denn vom Garten und Parle kam man schneller und leichter dahin. Es wäre überdies sehr schwer gewesen, auf dieser Seite, wo der Berg beinahe senkrecht in den See hinabfiel, eine Anstiegsung zu bilden. Als Feiler nach dem beschwerlichen Gang mit geübtem Blick Höhe und Tiefe auf allen Seiten gemessen hatte, beschäftigte er sich eine Weile mit dem Gedanken, ob und wie eine solche Treppe anzulegen sey; aber allmählig nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, und als diese neue Bilder versauten, träumte er noch eine halbe Stunde hinweg. Sein Auge war gegen den Mond, der zwischen einigen dunkeln Gewitterwolken hervorschauend sich auf der Wasseroberfläche abspiegelte, und gegen die kleinen Sterne gerichtet, die in

stimmerndem Tanze um die blasser Königin der Nacht zogen.

„Gottes Werk!“ sprach er laut, „wie groß sind sie nicht gegen unsere kleinen elenden Schöpfungen! Was ist das größte Meisterwerk, das der menschliche Geist hervorzubringen kann gegen einen Thautropfen im Reich der Blume oder einen jätternden Laut, den der Sturm erzeugt, wenn er wie ein Gilbott von dem Beherrscher der Welten an die Kinder des Staubs wild durch Felsen, Wälder und Wasser dahin jagt? O ein Nichts, ein Schattenbild, ein Traum! Was könnte es auch anders seyn? Schatten, Träume sind die Urbüter des Menschen. Ein ewiges Streben, ein rastloses Umhertreiben auf dem weiten Ocean! Das Herz voll unaunderem Heimweh seht sich nach der dunklen geahnten Ferne; und kann bei dem forschenden Lauf durch die sich kreuzenden Irrgänge der Gedanken nicht Luft genug erhalten, um davon zu leben. Mit Reid betrachtet es die nicht an den Staub gebundenen beschwingten Wesen, welche Räume durchweilen, denen unser Dasein sich nicht nähern kann. Sie fliegen! Auch die Gedanken der Menschen fliegen, und erheben sich dorthin auf, wo jene nicht hincreichen; und doch — doch können wir neidisch seyn. O wie elend!“

„Lebt wohl ihr funkelnden Sterne, die ihr in einer ewigen Wache da oben himmelt! Bringt einen freundlichen Gruß den geliebten Thälern meiner Jugend, den herrlichen, tiefengleichen Berggebirgen meines Vaterlands! Wie gerne jöge ich mit euch, wenn es wäre wie einst; aber mein Weg geht nicht hinauf, nein hinab, hinab in die dunkle Tiefe!“

Gleich, von Nachtthau überkrönt, stand Keller da, und kugte seinen Arm auf das hohe Gekünder der Felsengrotte. Die Strahlen des Mondes beleuchteten jetzt seine Gestalt in vollem Lichte; und wer ihn in dieser Minute gesehen hätte, würde zugegeben haben, daß wohl selten eine vollendetere und männlichere Schönheit gefunden werde.

Aber schnell hüllte sich der Himmel und die ganze Gegend in Wolkenmassen. Der Mond zog plötzlich seinen silberreichen Nebelschleier zusammen, und verbarg sich neidisch dem Auge; auch die Sterne verschwanden hinter der reichen Schleppe ihrer Geheerlein, und kühl und unheilverkündend breitete die Nacht ihre rabenschwarze Flügel über Land und Wasser aus. Ein Blig flammte durch den Raum, und gleich darauf schien der Himmel sich in zwei Scheiden zu theilen und ein Meer von Feuer auszuströmen, dem kurze anhaltende Donnerschläge folgten. Noch blieb Feiler stehen; aber Eisme von Regen, der den Heissen überfluthete, erinnerten ihn, in der Noth Schutz zu suchen, bis das Unwetter aufhörte. Er trat ein und setzte sich auf die weiche schwellende Moosbank, die wie ein bequemer Sopha an den Felsen herumlief. Aber eine gebrunnvolle Nacht zog jetzt seine Gedanken von dem hohen Schauspiel, das er eben verlassen, nach dem Probhof und zu Althild zurück. Was mußten sie von seinem langen Ausbleiben denken? wo mußten sie ihn glauben, da er nicht auf seinem Zimmer, nicht im Garten, noch beim Kirchhof war? Jetzt trat Althild auch vor seine Egge, wie sie unruhig nach ihm suchte. Er sah die Nacht, die sie erlöste, als das Unwetter nachkam, die Nacht eintrat, und er noch nichts von sich hören ließ. Er beschloß, so schwierig es auch war, in diesem Augenblick die schlaftrüge Belawand hinaufzuklimmen, dennoch trotz Regen und Sturm herumzuleben, und schon war er aufgestanden, um seinen Entschluß auszuführen, als sich solche Schritte der Noth näherten.

Feiler war nicht der Mann, der sich durch unvorsichtiges Vergehen leicht aus der Noth bringen ließ. Dessen ungeachtet thatte er seine Wange bei dem Gedanken brennen, daß er hier entdeckt werden könnte. Welche Entschuldigung, welchen ansehnlichen Vorwand konnte er wohl als Grund seines hiesigen und sonderbaren Besuchs im Umkreise des Schlosses anführen? Wenn

er auf dem gewöhnlichen Weg nach der Grotte gelangt wäre, hätte er über den Schloßhof und von da durch den Garten gehen müssen, wobei er es wahrscheinlich nicht hätte vermeiden können, verschiedenen Personen zu begegnen und zu grüßen, die so lange der Abend noch schön war, sich draußen aufhielten; und hätte er zugegeben, daß er sich auf geheimen und nicht besuchten Wegen hienau geschlichen habe, so würde diese Vermuthungen hervorgeufen haben, die minder angenehm gewesen wären.

„Gottestod! daß ich nicht gleich heimfuhr,“ murmelte Keller zwischen den Zähnen; „ich habe nie Freude an Abenteuern gehabt, wenn die Schatten alles Licht beseitigen.“

Inzwischen kamen die Schritte immer näher, und durch die halb geöffnete Thüre sah Keller eine kleine Figur in kurzem Oberrock, die jetzt den Platz an dem Geländer einnahm, welchen er selbst eben verlassen hatte. Keller verhieß sich stille und der Andere, der das wilde aber großartige Gemälde, welches die kämpfenden Elemente der Natur darboten, zu verschlingen schien, bemerkte nicht, daß er einen Zeugen hatte. Einzelne Worte ohne eigentlichen Zusammenhang trafen Kellers Ohr; denn die Töne vergingen in dem gewaltigen Schalle des Donners oder dem schmetternden Wehen des Regens. Indessen waren die, welche er aufgefangen hatte, und der leichte Klang hinreichend, um ihn zu überzeugen, daß sein Nachbar der Mann war, den er am wenigsten hier gewünscht hätte, nemlich der Graf Albano v. A.

Eine Stunde mochte verfloßen seyn. Thors Wagen rollte immer entfernter; ein frischer Wind verjagte die Wolken; sie zogen wie leichte Dunstbilder über den da und dort sich erhebenden Himmel, und die heftigen Regenschauer milderten sich zu einem feinen Geradthau.

„Jetzt wird er doch heim gehen,“ dachte Keller, und zog sich immer tiefer in die Grotte hinein; aber nichts weniger als das. Beschäftigt von körperlicher und geistiger Anstrengung und von einem heftigen Broste geschul-

felt, trat nun Graf Albano selbst in die Grotte, um auf diesem seinem Lieblingsplatze eine Weile zu ruhen und die flüßern wilden Gedanken zu ordnen, die ihn in die Nacht hinausgepugt hatten.

„Wer da?“ rief der Graf, als er beim Oeffnen der Thüre gewahrte, daß die Grotte schon einem Bewohner hatte. „Wer da?“ rief er noch einmal mit einer so tiefen und ergrimmten Stimme, daß man seinem schon Organe kaum so männliche Töne zugetraut hätte.

„Ein Liebhaber von mehr friedlichen Naturformen, Herr Graf.“ antwortete der Architekt, indem er aufstand und eine höfliche Verbeugung machte. „Die Schönheit des Abends lockte mich auf das Wasser hinaus, als das zunehmende Unwetter mich nöthigte, hier an's Land zu steigen, um Schutz dagegen zu suchen.“

„Hier an's Land zu steigen?“ fragte Albano in seinem scharfen und spitzigen Tone. „Es scheinen sich nicht zu erinnern, daß es hier keinen Landungsplatz gibt.“

„O ja, mit Ihrer Erlaubniß, auf der andern Seite der Klippe.“

„Nun, das hätte ich wahrhaftig nicht vermutet. Herr Teiler hat also einen ziemlich langen und beschwerlichen Spaziergang gemacht, um ein schutzendes Uebdach zu finden, das er meines Bedünkens eben so schnell und mit weniger Mühe erreicht hätte, wenn er sogleich nach dem Vorstehofe zurückgekehrt wäre; denn so viel ich berechnen kann, muß es keine kleine Zeit hinwegnehmen, wenn man über diese fahlen Felsen da hinwegklimmen will, besonders bei einem solchen Unwetter.“

„O es ist nicht von Bedeutung, wenn man nur einigermaßen Gewandtheit besitzt und an solche Beschwerden gewöhnt ist“, bemerkte der Architekt gleichgültig.

„An solche Abenteuer würde vielleicht eine richtigere Benennung sein“, entgegnete der Graf durch Teilers Antwort gereizt. „Da es sich indessen angeheißt hat.“

setzte er hinzu, indem er den lezten Rest seiner geringen Selbstbeherrschung zusammen nahm, um kalt zu bleiben, „so werden Sie wohl keinen weiteren Schutz bedürfen, und ich muß Sie deshalb um die Gefälligkeit ersuchen, mir diesen Platz zu überlassen, den ich hier zu meinem Privatvergnügen, und um ungestört zu seyn, hergerichtet habe.“

„Wie der Herr Graf befehlen,“ versetzte Zeller mit großer Fassung. „Und erlauben Sie mir zu versichern, daß ich mich nie in den Umkreis dieser Grotte gewagt haben würde, wenn ich gewußt hätte, daß Sie dem Besuch des Fremblings verboten ist. Für diesmal dürfte daher meine Unkenntniß in dieser Hinsicht eine Freiheit entschuldigen, die ich mir künftig nie mehr nehmen werde.“

Am Schluß dieser Höflichkeitssphrasen machte Zeller eine leichte Verbeugung, und einige Minuten nachher verschwand er wie ein geschickter und stummer Jäger auf dem schlüpfrigen Felspfade.

Siebentes Kapitel.

Steh, so sitz ich denn und greiffe,
Mit den Händen immer tappend,
Nach phantastischen Gebilden,
Und jetzlebenden Gestalten.

Ridderstab.

— — — O Sonn' in deinem Schimmer!
Nur wenn du untergehst, bist mir du schön,
Wie heiß du brennst, mein Herze frieret immer,
Wie hell du strahlst, ich kann nur dunkel sehen,
Wißt nicht jeder Stern, mir weinet jede Blum'.

Vitalia.

„Satan!“ knirschte Albano, als das letzte Ende von Zellers Rockschloß hinter der Thüre verschwand, „Satan! mache mir nicht weiß, daß du ohne Zweck hieher gekommen seyst.“ — Er schlug sich vor die Stirne, und

Kamste heftig auf einen Gegenstand, der seine Bäfte berührte: — „Ha! was ist das?“ rief er und kloppte im Finstern nach diesem fortgeschlossenen Beweise von des verhassten Feilers Gegenwart. — „Eine Brieftasche — enthaltend — was der Schlüssel heftig darin. Sollte sie vielleicht mit Blei zurückgeloßen worden seyn? — Sollte — — ihr Mächte des Abgrunds, ihr verwandelt mein Blut zu Feuer, mein Gehirn brennt, meine Sinne berührt der Dämon des Wahnsinns! Sollte — nein, nein! fort abscheulicher Wahn und doch, wie blühte sie ihn nicht schon am ersten Mittage an, mit welcher Begehrlichkeit und Borne schlürfte sie nicht jedes Wort ein, das über seine verdammten Lippen ging! Und wie sehr, wie zurückgezogen ist sie nicht seit jener Zeit, nur um das Interesse zu verbergen, das sie empfand, als er sie mit seiner gebildeten Unverschämtheit nahte! Und ist sie nicht erröthet, erblaßt, hat sie nicht gezittert, wenn mein Blick den ihrigen ertrappte! Unglückliche! wäre es möglich! Täuschen mich nicht meine Sinne, dann zittere! die Liebe, die mich jetzt zu einem erbärmlichen Narren macht, würde mich, wenn sie sich in die Gestalt der Rache kleidete, zu einem Manne machen, nein, nicht zu einem Manne, zu einem Teufel würde sie mich verwandeln!“

„Als ich ihr vorher vor dem Ausbruch des Gewitters begegnete, kam sie da nicht gerade daher? Sie war so erregt und sagte mir, sie sey beinahe gesprungen, um die Stunde des Offens nicht zu versäumen. — Die Erregung könnte sich auch von andern Ursachen herleiten. Wein, nein, es darf, es soll nicht so seyn. Ich bin ein gespensterfürchtiges Kind, das am hellen Tage Geister sieht. Sie ist rein, ja Thelma ist rein, wie ein Engel Gottes. Aber es läßt mich doch zu sehen, was dieß hier enthält.“

Obst Albano schloß die in den Berg genau einpassende Thüre vorsichtig zu, dann suchte er in seiner Tasche, und fand den Schlüssel zu einem kleinen Schrank, der zwischen zwei Felsespalten eingelassen war. Er schloß auf

und nahm eine Lampe nebst Feuerzeug heraus. Bald floderte ein bleiches, mattes Licht in der kleinen Höhle. Albano setzte die Lampe auf den steinernen Tisch und nahm selbst mit der Brille in der Hand auf der neben stehenden Moosbank Platz. Der Anblick des Ganges durfte ohne Zweifel romantisch genannt werden. Die kalte, verschlossene Grotte mit ihren dunkeln feuchten Wänden, die von abgeblästen Steinen und Baumstämmen gebildet waren; die Moosbank, der Tisch, die Lampe und der bleichentstellte Jüngling, um dessen Haupt rothgelbe Haare wie junge Schlangen sich ringelten — alles trug den Stempel eines dunklen phantastischen Nachts. Rüdes! und als nun Albano mit unheimlicher Voracht und gierigen Augen aus der Brille des Architekten Planszeichnungen, Papierhefte, Stiche und ein paar kleine Futterale von rothem Maroquin hervornahm, da gab er das Bild von einem Bewohner der Unterwelt ab, der herauf gestiegen, um eine strenge Nachforschung zu halten. Geistergleich stierten die Blut unterlaufenen Augen auf jeden neuen Gegenstand, und als die Tasche endlich leer war, und alle Gegenstände auf dem Tische lagen, spiegelte sich in dem Fächeln, das seine Lippen verzog, ein wahrer Haß gegen die Dämonen.

Eine Weile schien er ungewiß, womit er zuerst anfangen sollte, nahm jedoch einen von den beiden Velefen. Er öffnete und fand ihn von einem ihm ganz fremden Name unterzeichnet. Dessen ungeachtet las er Folgendes halblaut:

Wunder Rudolph!

„Die Probe, die Du von meiner Freundschaft begehrt, ist eben so unnatürlich als unbegreiflich, und ich will hoffen, daß es nur ein unseliger bald verschwindender Wahn ist, der Dich zu einem Schritte veranlaßt hat, der gegen die Gesetze der Moral streitet und zugleich ein sicheres Mittel ist, um ganz und gar in dem Urtheile der Welt zu haften. Weit entfernt also, dem Verbrechen zu willfahren, sage ich dem unglücklichen

Gegenstände desselben sein Wort; davon überzeugt, daß wenn der Rausch, in dem Du jetzt lebst, verraucht ist. Du Deine Thorheit einsehen und ihr im Stillen abhüten wirst.“

„Erlaube mir es auszusprechen, daß ich Dich vor der Hand der Nachrichten für unwürdig halte, die unter andern Umständen der Hauptgegenstand meines Briefes gewesen wären. Jetzt habe ich Dir nur Lebenswohl zu sagen und zu wünschen, daß Du bald vernünftig werden möchtest. Dann würdest Du wieder eben so theuer seyn als ehemals deinem Freunde
Bism.“

Ein ganzes Heer von dunkeln Gedanken und wirren Vorstellungen ging durch Graf Albano's Kopf. Er las den Brief drei bis vier mal; aber mit Ausnahme des Umstandes der sonnenlos erschien, — daß Leller liebte und gegenwärtig in einem Rausche von Seligkeit schwelgte, war alles übrige dunkel. Aber was brachte Albano mehr zu wissen; war das nicht genug für ihn?

„Liebe!“ rief er, „Ihema lieben, meine Brant!“
— Seine Lippen zitterten, und preßten sich krampfhaft gegen einander. „Aber was für ein Tummelkopf ist der, der von der wohlthuernden Kühlung der Zeit spricht! Ho! für Ihema zu brennen und zu hoffen, daß ein Tropfen Kühlung das sich selbst verzehrende Herz erquicken würde; an so Etwas kann nur der denken, der sie nicht gesehen hat, der nicht in den Jauerkreis ihrer unheimlichen Nacht gerathen ist. Aber bei Gott, dieser notwendige Abenteuerer soll nicht versuchen, sich mit einem halben Tropfen des labenden Trankes zu süßeln, wozu meine Seele dürstet! Nein soll sie seyn, mein in Wölbe, und mag er dann dürsten, brennen und sich verzehren, bis das Herz zu Asche wird und seine Brust zu einem leeren Leichengewölbe, wo die Urne ruht, die jenseits einschließt, bis das Gewölbe selbst zerstört, und alles eine einzige verbrannte Ruine ist!“

So roste Albano, bis seine Kraft völlig erschöpft war, und die gespannten Seelenfasern erschlafft zusam-

men sanken. Da griff er nach einem neuen Rettungsmittel, nach dem andern Brief. Dieselbe Hand und dieselbe Unterschrift, wie an dem vorhergehenden. Das Datum bewies, daß Zeiler ihn am vorhergehenden Tage empfangen haben mußte. Albano puhte mechanisch die Lampe und begann zu lesen:

„Rudolph!“

„Bei der Freundschaft, die uns von unserer Jugend an verband, bei dem Versprechen, das Du mir vor drei Jahren schwurst, rufe ich Dich an, zu Dir selbst und zu uns zurückzukehren. Verlasse Hammarby, verlasse den Kirchan, verlasse die lockende Sirenenstimme; laß, verlasse Alles, was den Frieden Deiner Seele, das Wohl Deiner Zukunft mordet! O Rudolph, bist denn Du, dessen kraftvollen Eisenwillen ich oft bewundert habe, bist Du der nämliche, der es nicht vermag, sich aus diesem verfluchten Zauberkreise loszureißen, der Deine Vernunft betäubt und Deine besten und edelsten Gefühle erstickt, während Du an dem berauschenden Schaume nippst?“

„Vergebens führst Du Deine Gründe an, auf mich wirken Sie nicht ein: und nie — ich wiederhole es jetzt zum letzten Male — werde ich meine Hand und meinen Namen zu einem Spiele leihen, das Dich und den Stellvertreter mit Schande bedecken würde.“

Alm.“

„Ich kann nicht mehr denken — mein Kopf schwindelt und brennt,“ sprach Albano dumpf. „Ich kann nicht erklären. Was will er denn, der Glende? Doch nicht sie entführen? — Nein, unmöglich! So fühne Wagstücke sind mit dem Jahrhunderte begraben, welches mit den gewaltthätigen Thaten der Ritterzeit hinabging. Aber etwas, etwas das ich nicht begreife, bewegt sich unter diesem Geheimniß. Ein Plan, in dem die Absicht liegt, den meinigen zu durchkreuzen. Wurm, rege Dich nicht, kriech im Staube, wohin Du gehörst, und strecke nicht Deine Hand nach einer Frucht aus, die

zu hoch für dich wächst!“ — Er sah einige Augenblicke stumm, und starrte unverwandt auf die letzten Zeilen des Briefes; dann durchflog er rasch die übrigen Sachen. Die Planzettstücken warf er in die Brieftasche zurück, dann kam ein Bündel verpacktes Papier, worauf Albano, ohne demselben weitere Aufmerksamkeit zu schenken, nur den Titel las: — „Notizen aus James Legangers Leben während seiner Reisen in Schweden 1741 und 1742.“ — „Alter Blunder!“ — Albano nahm eines von den Cassanutturalen und öffnete es. Das Eigentumsrecht hört auf, heilig zu seyn, wo die Leidenschaft unumschränkt herrscht.

Beim ersten Druck war die kleine Feder aufgesprungen, und Albanos Augen ruhten auf den Zügen eines herrlichen weiblichen Gesichtes, dessen feurig strahlender Blick wie ein hoffnungsvoller Frühling lachte, der sich frisch und warm über die noch halbgeschlossenen Rosenknospen wölbt.

„Da verwickle ich mich in ein neues Labyrinth, aus dem ich keinen Ausgang finde,“ murmelte Albano, mit dem Blicke fest an das Portrait gewachsen. — „Sollte es die seyn, welche er liebt? Eine wahre Schönheit; aber das Original dazu lebt ja nicht hier in der Gegend, Nein, so kann es nicht seyn; vielleicht ist es seine Schwester.“ Mit jüngerer Hand legte er das Gemälde wieder hinein und nahm das andere Natural hervor. Es enthielt das Bild eines jungen Mannes, mit regelmäßig schönen und äußerst lebendigen Zügen, die ein beständig wechselndes Spiel der Muskeln verriethen. Albano betrachtete das Portrait sehr flüchtig; als er es niederlegte, las er auf der Rückseite: „James Leganger“ — denselben Namen, den er vorher auf dem Papiersbündel gesehen hatte. Aber zu sehr von eigenen Gedanken in Anspruch genommen, bemerkte er kaum diesen Umstand und legte nachher alles wieder an seinen Platz.

Aber nun entstand die Frage bei Albano: Hat der Architekt die Brieftasche mit Fleiß zurückgelassen, oder

hat er sie verloren? Im ersten Fall wollte er damit, daß Thelma den Brief lesen, und so seine Leidenschaft ahnen sollte. Aber er verworft diesen Gedanken. — „Ein solcher Waghals wäre wohl im Stande, seine Pläne mit Feuer und Blut zu schreiben, aber sie noch lächerlich in Worten auszudrücken,“ murmelte der Graf. „Er hat sie also verloren, das ist das Wahrscheinlichste; denn hätte er sie nur um Thelma's Willen bisher gelegt, so wäre es an dem Brief genug gewesen.“ Und während jetzt seine Finger die Brieftasche wendeten, bemerkte Albano, daß der Stempel an der einen Seite losgegangen war. Es war also klar, daß der Kistenschlüssel sie verloren hatte, als er auf der Rossbank ruhte.

„Er wird sie wohl morgen suchen. Sie soll hier bleiben; denn so gelbig ist sie nicht auf, daß er nicht zuerst seinen Morgensbesuch ablegen könnte.“

Ratt ließ Albano seinen Kopf auf die Hand niedersinken, und überließ sich ohne Widerstreben den phantastisch wilden Träumen, welche die Nacht, verbunden mit seiner eigenen aufgereizten Einbildungsraft, in ihm hervorrief. Er meinte Thelma mit dem Brautkranz um die bleiche Stirne zu sehen, wie sie still, geduldig und sanft sich in ihr Schicksal fügte, und ihm die Hand zur Wanderung durchs Leben reichte; dann sah er sie liegend, die Haare in Unordnung und zu seinen Füßen sich krümmend, ihn um Schonung bitten. Umsonst, umsonst, seine Arme umschloß sie mit wilder Heftigkeit; sie rangen mit einander. Sie riß sich von ihm los; aber wieder sagte er sie fest um den garten Leib. Da sank sie ermattet zusammen, und in ihrem Blicke, der sich noch einmal auf ihn heftete, lag ein demüthiger, unaussprechlich stehender Ausdruck.

Albano's selbstloser und jetzt mehr als gewöhnlich verdüsterter Gemüth war tief von den unheimlichen Bildern erschüttert, die er selbst hervorgerufen hatte. Seltsame Menschenkräfte gespannten Getriebe verlangten Luft, wenn sie nicht jeden Nerven sprengen sollten, und sein leidender

Kopf, sein brennendes Auge mußte von Thränen gesüßt werden.

Und Albano weinte, weinte kramphast. Klagend beschwor er Thelma's Bild zu bleiben, und ihn nicht einer Zukunft voll grenzenlosen Glorbs zu überlassen. Welche, liebe Worte, schmeichelnd wie Glöckchen in einer Coma gemacht floßen über seine Lippen. Der Ausdruck in seinen Zügen wurde ruhiger, ergebener. Hätte ihn Thelma in diesem Augenblicke gesehen und gehört, wer weiß, was ein solcher Moment vermocht hätte? Aber wenn er bei ihr war, beherrschte ihn Stolz und erkünstelte Kälte, Argwohn und heimliche Rachgier. Nicht eher, als bis sie die seinige wäre, wollte er ihr die unermeßliche Tiefe einer Liebe zeigen, die oft einen Auszug von Wahnsinn bekam. Albano fürchtete vielleicht nicht ohne Grund, die Gluth der Leidenschaft in eine solche Hülle geschlossen, möchte kochen, vielleicht sogar Gelächter erregen, weniger eher als Mitleid, als Empathie.

Immer gewaltthamer erhob und senkte sich die Brust des besagten Jünglings während des Kampfes, der in ihr vorging; immer heißer brannte die Thräne auf die Wangen und matter flackerte die Lampe. Ein heftiger Windstoß, der durch die Thüre sauste, drohte sie ganz zu erlöschern. Albano fuhr auf; es knarrte an der Thüre: sie wurde langsam geöffnet und die dunklen Umrisse eines Schattens spielten auf der gegenüberliegenden Wand. Starr bestrich sich der Blick des Nachschwärmers auf die Erscheinung, bis sie eine menschliche Gestalt annahm, und die gekrümmte Figur des alten Borgstedt vor den Tisch trat, an welchem Albano saß.

„Herr, mein Gott!“ rief die treue, freundschaftliche Seele, „muß sich denn der Herr Graf auf die Weise ganz zu Grunde richten? Ich hatte keine Ruhe zu Hause; ich sah Sie ausgehen, und fürchtete, es könnte ein Unglück geschehen sein, da Sie nicht heimkehrten. O! wie durchsüß ist der Herr Graf ist, nicht einmal einen Mantel an. Im Gotteswillen, lassen Sie uns heimgen; ich sehe

ja, daß der Herr Graf ein hitziges Fieber hat. Wir dürfen unmöglich länger hier bleiben!"

"Laß mich, Borgstedt," erwiderte Graf Albano, indem er allmählig zur Wirklichkeit zurückkam, die mit harter Hand in seine Träume zu greifen wagte. "Weh! Du heim, und wage es nie mehr, mich auf den Wanderungen zu hören, die ich unternehme, um allein zu sein. Weil Du es gut meinst, will ich Dich diesmal entschuldigen, aber thue es nicht wieder, denn Du begreifst wohl, Alter, daß ich in solchen Augenblicken keine Zeugen haben will."

Es lag zwar etwas Beschlendes in Graf Albano's Ton, wie es immer zu sein pflegte; diesmal aber war es so mit Schmerz und Wehmuth, vielleicht auch mit Schaam, daß man ihn in diesem Zustande gefunden hatte, vermischt, daß Borgstedt, der sich tief über den Tisch hinabbeugte, auf dem die Hand des Grafen ruhte, nicht im Stande war, einen großen Tropfen zurückzuhalten, der darauf niederfiel.

"Nun, was ist's?" rief Albano heftig, und fuhr mit der Hand zurück, als ob er von einer Ratter gestoßen worden wäre. "Ist es so weit mit mir gekommen, hat meine Erbämlichkeit eine solche Höhe erreicht, daß ein Diener aus Rüllein über mich weinen muß? Weh! Alter, geh! Du bist zu fern und ergeben, als daß ich Dich durch den Befehl kränken möchte, über das, was Du gesehen und gehört hast, zu schweigen."

"Nein, Herr Graf, ohne Sie kann ich nicht gehen; aber setzen Sie deshalb, daß ich dies gesehen und gehört habe, ganz außer Sorge. Ich habe wohl wunderbare Dinge gesehen, als daß ein Mensch Gefühle vor sich selbst ausgoß, die kein Anderer verstand. Glauben Sie mir, zur Zeit Ihres höchstseligen Großvaters erlebte ich weit sonderbarere Geschichten; und zu einem alten Diener, der wie ich mehr als ein halb Jahrhundert lang den inneren Verhältnissen ihrer Familie gefolgt ist, kann man wohl Vertrauen haben. In meiner Brust liegt

manches Geheimniß begraben; es wird auch mit mir sterben. Aber lassen Sie sich jetzt überreden, heimzukehren, Herr Graf; es ist hohe Zeit, daß Sie zu Bette kommen. Wir werden morgen sehen, ob es ohne Nachwehen abläuft."

In dem Tone des Alten lag Etwas, dem Albano's unbegreiflicher Sinn nicht länger widerstehen konnte; und der höchst ungewöhnliche Fall trat diesmal ein, daß ein Mensch etwas über ihn vermochte. Still stand er auf, löschte die Lampe, schloß sie ein und warf die Priestsche auf die Moschank, wo Reiter gefessen war. Dann verließ er mit dem alten Borgkret die geheimnißvolle Grotte.

Sobald Albano in die Nachstube hinangefommen war, fühlte er, wie die durchnähten Kleider an dem heißen Körper kleben. Ein kalter Fieberfrost stieß sich ein, und von Kälte geschüttelt, so daß er sich kaum auf dem Boden erhalten konnte, erreichte er endlich mit Borgkrets Hilfe sein Zimmer. Der Alte händete die Wachskerze an, und half seinem jungen Herrn zu Bette. Dann gab er ihm flüchtige Nerventrostsen, und breitete über ihn aus, was ihm in die Hände fiel. Als alle Verrichtungen beendigt waren, und ein freundliches M. den von Graf Albano's mudem Kopfe ihm zu verstehen gab, daß seine wohlwollenden Vorlesorgen aufhören sollten, entfernte sich Borgkret, aber nicht weiter, als bis in das nächste Zimmer, wo er sich auf den Sopha legte. Eine der stummen Ahnung sagte ihm, daß die Nachwanderung des Weasens in einem solchen Wetter und bei einer so schwachen Befundheit, wie die seinige war, nicht ohne fahlschwerere Folgen bleiben werde. „Das verfluchte Piederbeder!" marmelte Borgkret, während er die L. den zu einem möglichst bequemen Lager zurecht legte; „wenn es in einen Kopf schlüpft, der von Natur schon sonstig genug ist, so macht es ihn ganz rasend. Und am schlimmsten ist es, wenn so eine Feuerkammerfeier in einen solchen Körper geschoben ist! Merket Albano! Ein Weasendater, höchstseligen Andenkens, sah ganz anders aus, aber

war er deshalb besser? Nein, aber er verzeihe wohl einem halben Schock Ramsellen und Fräulein im Jahre den Kopf. Gott sey seiner Seele gnädig und lasse ihm Verzeihung für seine Jugendsünden finden.“

Achtes Kapitel.

Jede Leidenschaft, besonders die Liebe hat ihre eigene Sprache, die nur von der Leidenschaft verstanden werden kann.

Religion.

— — — in seinem Haupte stürmen

Schranken, wie auf Hügel sich Hügeln thürmen,
Doch wenn der Sturm sich legt, geht still die See
Und an sein Mädchen denkt er, seine holde Bra.
Thomas Moore.

Als Keller sein Fahrzeug besetzt und einen hohen schielenden Blick und einige undeutliche Worte über den dunklen Streifen hingeschickt hatte, hinter welchem die Felsgrötte lag, eilte er mit raschen Schritten den Weg zum Markthofe hinauf.

Obgleich Mitternacht längst vorüber war, sah Keller doch mit hoffender Verwunderung ein einsames Licht wie einen wegweisenden Stern leuchten; und das Fenster, woher die freundliche Botschaft schien, war das Mithilds.

Dies konnte freilich daher kommen, daß Mithilds Zimmer und die Mädchekammer die einzigen Schlafgemächer waren, die gegen den Hof zu lagen, und daß man also aus Höflichkeit aufgeblieben war, um zu hören, wenn der Gast heimkommen würde. Mägde waren zu allen Zeiten höchst unzuverlässig, und die des Probstes Frenkmann machten leider keine Ausnahme von der allgemeinen Regel.

Keller sah einen Schatten hinter den Gardinen sich hin- und herbewegen. Rars der Kettenhund am Thore, hatte schon durch verschiedenes Willkommensknarren verkündigt, daß der Erwartete im Anzug sey; und als unser

Architekt die leicht verschlossene Hausthüre aufbrach, trat ihm Alsbild mit dem Licht in der Hand entgegen.

„Mein Gott! Herr Keller, wo sind Sie gewesen? Sie haben uns fast zu Tode erschreckt!“ — Alsbild war blaß, und es schien schwer zu entscheiden, ob Schlaf oder Thränen ihre Augen geröthet hatten.

„Ich habe auf dem See herumgeschwärmt,“ antwortete Keller leise. „Sehen Sie, Alsbild, als ich eine Stunde vor Sonnenuntergang ermüdet von den Beschwerden des Tages heimkam, nach dem kühlenden Trankes schmachkend, der mir so gut schmeckt, wenn ich ihn aus Ihrer Hand empfangen darf, da setzte ich mich draußen auf die Rasenbank und wartete fern und geduldig eine lange, sehr lange und langweilige Stunde; aber — die, die ich erwartete, kam nicht. Eine Unruhe bemächtigte sich nun meiner Seele; ich mußte fort. Ich machte das Boot los, und ruderte hinaus. Es war so kühl, so schön, so still und ruhig. Alsbilds Bild tanzte mir in jeder kleinen Welle entgegen; und ich — — beugte mich hinab, um die Korallenperlen hinwegzuküssen, die in ihrem Auge schimmerten.“

Ein flammender Rotschein zitterte über die Wangen des Mädchens, und sie senkte die Augendeckel mit dem feinen Wimpern, damit die Korallenperlen darin bleiben möchten.

Keller hätte sie gerne hinweggeführt, wenn er es gewagt hätte.

„Wenn Sie sich meines Säumens willen bei dieser bösen Nachtfahrt etwas Schlimmes zugezogen haben,“ sprach Alsbild endlich mit einer einladenden Bewegung nach der Saalthüre, „so ist es nicht mehr als billig, daß ich es wieder gut zu machen suche. Ich habe ein kleines Abendbrot für Herrn Keller hingestellt.“

Der Architekt ging mit ihr hinein. Alsbild zündete das Licht an, und jetzt gewahrte er zu seiner nicht geringen Freude und Befriedigung einen kleinen, in der Nähe des lieben Kamines für ihn gedeckten Tisch. Alles war

so nett und pfeiflich angeordnet. Zellers Selbstgerichte standen wie in Parade da; seine Lieblingsblumen in den blauweißen Porzellanvasen; und selbst der Trunk, den er unter allen am höchsten schätzte, nämlich das alte dicke Bier, zu dem Alfild noch immer wie am ersten Abend Zucker that, schäumte in der blau geschmuckten Kanne.

Zeller, erfreut über diese angenehme Abwechslung nach den lezt verfloffenen Stunden, ließ es sich wohl schmecken, und die junge Wiedhwa durfte ohne viel Komplimente von seiner Seite das Zeller nach Belieben versehen. Es war aber auch schon lange seit Mittag, und Zeller meinte noch nie eine solche Thust gehabt zu haben. Und nie war er auch so freundlich versorgt worden.

Indessen bereitete Alfild den nordischen Gasttrunk, und reichte ihn ohne Zeller dem Architekten aus der Hand hin, der Alles dies mit großem Vergnügen empfing.

Wie seine großen schwarzen Augen jetzt strahlten, das sah Alfild, ohne eigentlich zu sehen, wenigstens ohne in sie zu sehen; aber sie fühlte, daß sie in gewissen Augenblicken einen Ausdruck bekamen, den sie wegen der Wärme um ihr Herz herum nicht aushalten konnte, und sie bemerkte, ohne aufzusehen, daß gerade jetzt ein solcher Augenblick eingetreten war. Ihre Hand lag noch in der seinen, aber elektrisch fuhr sie zurück, als seine Lippen einen Kuss darauf drückten, den Alfild wie einen Schmerzestich fühlte, so heiß war er.

„Fürchtete ich Alfild vor dem Donnerwetter?“ fragte Zeller, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Ach ja — ach nein — nicht viel — nur ein Klein wenig!“

„Nun aber, wo war denn Alfild, als ich von dem Kirchhof nach Hause kam; das hab' ich noch nicht erfahren!“

„Dama!s? Ja, da war ich bei einem kranken Weibe im Dorfe drunten. Ich glaubte früher zurück sein zu können, allein ich hielt mich länger auf, da ich dort Friedrich von Ramenstein in derselben Verrichtung traf. Wäh-

rend wie beimengen und schwapten, bequillerte ich sie ganz in Gedanken fast bis ans Schloß, und von da hat man, wie Sie wissen, ein gutes Stüd nach Hause.“

„Fräulein von Ramenstein! So, auch Sie besucht die Gärten der Armut? Das ist in der That verdienstvoll. Bei der Umgebung, in welcher Sie lebt, hätte ich es kaum für möglich gehalten, so schöne Gefühle zu hegen.“

„Und doch ist es so,“ erwiderte Rissild lebhaft. „Niemand kann ein besseres und weicherer Herz haben, als Igelma von Ramenstein! aber leider muß Sie ihre edleren Gefühle verbergen. Denn wenn Sie mit ihrer Mutter oder Tante darüber sprechen wollte, so würden Sie diese im besten Falle auslachen und es eine kindische Schwärmerei nennen. Auch Graf Albano, obwohl er gut und gerecht gegen seine Untergebenen seyn soll, duldet es nie, daß Igelma persönlich die Wohnung des Kummers und der Krankheit besucht, weil, wie Sie behaupten, Sie auch durch einen von der Dienerschaft angegriffen werden könne, und auf diese Art lebt die arme Igelma beinahe wie ein gefangener Vogel, nur der Gärten mit dem anstoßenden Garten bildet die beschränkte Welt, in welcher es ihr erlaubt ist, die Lebensluft einzuathmen.“

„Aber wie konnte Sie sich denn heute Abend so weit weg wagen?“ fragte Keller.

„Nun, sehen Sie, die Gräfin und die Baronin waren nach der Stadt gefahren, und wurden nicht vor zehn Uhr zu Hause erwartet, und die beiden Grafen waren bei einem großen Herrenessen in der Nachbarschaft. Da lag Igelma wie der arme Vogel, wenn er die Thüre seines Käfigs geöffnet sieht, aber die verbotene Schwelle. Die Grafen und und genossen eine unig frohe Stunde zusammen.“

Keller hatte sein Abendessen beendet, und wandte sich mit einer freundlichen Tausung gegen Rissild, in

Die Aufzählung von Sammelb. I.

einem weichen Tone sich wegen der Sorge entschuldigend, die er ihr verursacht habe.

„Ach, sprechen Sie nicht davon! Jetzt ist es ja vorüber, und alles ist wieder gut,“ lächelte Alshild, „indem sie aufstand, und dienstfertig das Licht puhte.“

„Gott gebe, daß Sie recht haben möchten, Alshild, Gott gebe, daß eben so gewiß auch alles Andere gut wäre,“ sprach Leller, und sah ihr mit einem schnell veränderlichen, schmerzlichen und tief sprechenden Blick in's Auge. „Wie meinen Sie?“ fragte sie mit einem leichten Zittern.

„Für Sie, fromme Alshild,“ fuhr Leller fort, „für Sie, der keines von den dunklen Wesen zu nahen wagt, die in der Brust des Mannes ihre Turniere halten und ihre Lanzen brechen, für Sie ist es gut, wenn nur die kleinen Wolken an ihrem sonst hellen Himmel zur Seite gleiten. Dann lächelt die Sonne wieder warm und belebend darüber.“

„Ist es denn nicht eben so mit den Wolken, die Ihren Himmel beschatten?“ fragte Alshild erröthend.

„Rein, lieber! Mancher leichte und belebende Moment sendet seine freundlichen Sonnenstrahlen, um jene zu vermindern; aber wenn sie mit dem Engel, der ihnen das Daseyn gab, verschwunden sind, dann gleiten sie wieder in immer dunkleren und dichterem Massen durch die sonnenleere Seele. Die Mannesbrust kann mit einer Wühlstatt verglichen werden, wo der Kampf nie aufhört, und jeder besiegte Kämpfer mit einem geschlossenen Auge da liegt, und nach der Gelegenheit lauert, den Kampf wieder zu beginnen.“

Ein leichter Schauer zog durch Alshilds ganze Glieder. „Wie heißen denn alle diese bösen Mächte, die sich darin bewegen und kämpfen?“ fragte sie leise.

„Wie Sie heißen?“ — Lellers Lippen krümmten sich zu einem seltsamen Lächeln. — „Nun, Alshild, das will ich Ihnen sagen, obschon Sie mich gewiß nicht begreifen. Diese Mächte mit ihren zahllosen Abarten können in zwei

Bevollkommen geliebt werden. In die erste rechnen wir die Ehre, die bürgerlichen und moralischen Pflichten; und die zweite: das falsche Ehrgefühl, die Rache, die Liebe, die Begierde, die inneren Borwürfe und die anhaltende Hartnäckigkeit das Ziel zu erreichen, nach dem wir streben. — Kurz, auf dieser Erde finden wir die Widers von all' den wilden Leidenschaften, die wir als Reisegesellschaft durch's Leben erhalten haben. Sie begleiten uns getreu, sind aber von ungleicher Natur, um nicht Alles im offenen oder heimlichen Krieg mit einander zu liegen. Aber nicht einmal der entfernteste Laut ihres künftigen Getümmels hat Ihr Ohr neben, Alsbild! Verzeihen Sie mir, daß mich heute Abend meine größere Aufregung in einen Ekstase fallen ließ, den ich mich bemühen will, für immer aus Ihrer Gesellschaft zu verbannen."

"O daß Sie, Keller, auch alles Das verbannten könnten oder wollten, was so grausame und heizende Kämpfe in Ihrer Seele erregt und unterhält! Versuchen Sie es wenigstens, bester Keller, versuchen Sie es, milder und klarer zu denken, und es wird bald heller vor Ihnen werden," hat und versicherte Alsbild in einem freundlich schmelzenden Tone.

"In frommer Unschuldsglaube," sprach der Architekt mit gedämpfter Auehrung, indem er Alsbilds Hand auf seine Etienne legte; "bekämpfen, verbannt! O ich könnte ehre gut versuchen, ohne Lust zu leben, als mich außer halb des Kreises zu bewegen, wo ich — obwohl friedlos — beständig umherirren muß. Gute Nacht, Alsbild! Wenn Ihre frommen Gebete wie lächelnde Engel dem Throne Allvaters nahen, dann senden Sie auch einen Engel für mich dahin! Wollen Sie mir das versprechen?"

"Ach ja," erwiderte Reunig, "jezt und jeden Abend und immer will ich für Sie beten, Keller. Aber wie Ihre Sterne glüht! Meine Finger sind ganz heiß geworden."

„Um wie viel besser würden sie sich werthen, wenn Sie dieselben auf mein Herz legten, Alfhild! Aber das wollen Sie nicht; Sie wollen nicht seine gewaltsamen Schläge fühlen, nicht hören, wie es nach Luft ringt.“

„Keller.“ Alfhild sprach nicht weiter; aber in dem bloßen Aussprechen dieses Wortes lag eine Nährung und Sinebung, welche den Architekten elektrisirte. Einen Augenblick war er nahe daran den wildbrausenden Wogen nachzugeben, die ihn verführerisch mit sich reißen wollten; aber ein tiefer Blick in ihr vertrauensvolles Auge, das ihm freundlich entgegenstahlte, gab seiner aufgeregten Seele wieder Kraft, die Schwachheit des Momentes zu beherrschen. — „Gute Nacht, Alfhild! die Geulen der Unschuld, jene Geisterstimmen vom Himmel, mögen, fern an Deiner Seite wachen! Die Nacht stirbt, der Sturm schläft, das Herz wiegt sich zur Ruhe: Deine Engel breiten die Standarten des Friedens über den Wahlplatz.“

Keller nahm das Licht, und verschwand schnell die Treppen hinauf nach der oben stehenden Bühne.

Von seligen, wunderbar geheimnißvollen Abnungen durchdringt, trat Alfhild in ihr stilles Kämmerlein. Es kam ihr vor, als ob sie an diesem Abend mehr als in ihrem ganzen übrigen Leben erlebt habe. Aber da es ihr unmöglich war, all diese zugleich qualvollen und süßen Eindrücke zu entwirren, legte sie friedvoll und ergeben die Entwicklung derselben in die Hände dessen, zu dem sie jetzt für sich und für ihn dat, der, wie sie fühlte, auf ewig der Gegenstand der besten und schönsten Wünsche ihres Herzens seyn würde. All die trüben Worte, welche Keller gesprochen, verschwanden wie Nebelgehalten, und nur die hellen, mit ihren schimmernden Gewändern leuchteten Alfhild in ihrem lächelnden Träumen Gesellschaft.

Indessen war Keller in sein Zimmer getreten; aber Alfhilds Engel hatten ihn nicht bis dahin begleitet. Dies sah man an seinem mühsigen Auf- und Abwandern und

in den tiefen Falten im Augenwinkel, die sich stärker als gewöhnlich zusammengezogen hatten, ein Zeichen, daß die Spannung seiner Gedanken immer heftiger die Seele angriff.

Er setzte sich endlich an den Schreibtisch. „Da ich auf alle Fälle nicht so bald schlafen kann, so will ich Blums Brief noch einmal durchlesen, und dann beantworten,“ dachte Zeiler und griff nach den Brieftasche, die er in seiner unaussprechlichen Bestürzung nicht mehr fand. „Verloren!“ rief er, „vielleicht im Wasser, — vielleicht beim Grafen Albano?“

Und nun lief ein kalter Schauer durch seine Seele, sein ganzes Wesen verzitterte die heftigste Aufschüttelung. „Wenn der gewöhnliche Mensch,“ sprach er halb laut, „sie bemerkt und mit sich genommen hätte; wenn James Fegangers Notizen in diesem Augenblicke ein Gegenstand von Graf Albano's Nachkommen wäre! Verwünscht!“

Zeiler warf sich in peinigender Unruhe im Eorbaed hin und her. Hitze und Kälte lösten einander wechselseitig in Körper und Geist ab.

Bei dieser Aufregung wurde ihm die Nacht ewig lang. Endlich schimmerte die Morgendämmerung am Horizonte, und sobald sie hinreichend Licht verbreitete, um die Gegenstände zu erleuchten, warf Zeiler einen Mantel um, schlich sachte die Treppen hinab, öffnete leise die Hausthüre und eilte mit raschen Schritten an die Brücke hinab, wo das Fährgehege lag. Auf demselben Wege und mit denselben Besorgtheitsgefühlen, wie am vorigen Abend, kam er in der Grotte an und fand die Brieftasche. Welch ein Feuer leuchtete in seinem Auge, als er den Schatz auf der Moosbank liegen sah, wo er gefessen hatte! Kein fremder Blut hatte also den Inhalt derselben entweicht, denn es konnte Zeiler nicht einfallen, daß sich Licht und Feuerzeug in der Grotte vorfand. Der kleine Schrank war so genau zwischen den Felspalten eingepaßt, und mit Moos und Baumrinde bedeckt, daß sie nur der Bemerk-

ken konnte, der es wußte. Der Architekt war also vollkommen sicher; und nachdem er in größter Hast die Tasche geöffnet und sich überzeugt hatte, daß die Schaur um das erwähnte Paket ganz unberührt und noch mit demselben Knoten versehen war, den er selbst darum geschlungen hätte, war jede Spur des Zweifels verschwunden. Aber bei der Eile, womit er in der Brieftasche herum griff, war es ihm unmöglich zu bemerken, was er bei ruhigerer Stimmung sogleich gefunden haben würde, nemlich, daß alles in Unordnung lag; denn Graf Albano hatte sich nicht die Mühe genommen, jedes Ding wieder an seinen Platz zu legen.

Ohne weitere Zeit zu verlieren kehrte Keller schnell nach Hause zurück; er bedurfte einige Stunden Ruhe, ehe das gewöhnliche Tagewerk ihn zu neuer Thätigkeit rief, und für den Augenblick seine eigenen mannigfaltigen und verwickelten Angelegenheiten vergessen ließ.

Neuntes Kapitel

Wenn froh der Sklave dem zerrissenen Band
Entflieht, und der Tyrann der Krone Rand,
Dem Buch der Priester, und der Held dem Kranz,
Und wenn der Wahrheitsgeist im hellsten Glanz,
Erwacht ist, und als zorniger Orkan
Werstürzt den stolzen Bau von Menschenwahn, —
Dann wird des Geistes Reich erstehn auf Erden
Und frisch und froh wie neugeboren werden,
Die Menschen blüh'n in junger Lenze Grün
Erneute, heil'ge Wesen, schön und rein.

Thomas Moore.

Ein paar Tage darauf schickte Keller folgenden Brief an den oben erwähnten Blum:

„So! Du willst Deine Hand und Deinen Namen zu keinem solchen Spiele hergeben. • Woran denkst Du! Ist es denn nicht ein weit größeres Verbrechen, täglich durch Stillischweigen zu betrügen, als zu sprechen, da man doch einmal sprechen muß; und bei Gott, Blum!

das muß geschehen. Du kennst mich; Du weißt, daß ich mich nicht an mich selbst verschließen kann, wie die Wälder in dem engen Kreis, der ihr zum Leben und zur Nahrung sonst ausgereicht wurde; Du weißt, daß ich auch nicht wie Du nur aus der Entwicklung eigener Ideen eine Welt bilden kann, womit die Phantasie nichts zu schaffen hat. Und wenn ich es auch könnte, so würde doch ein solcher Zustand bei meinem Charakter unnatürlich seyn und jede Abweichung von den ewigen Gesetzen der Natur muß früher oder später eine fällige Strafe für die Uebertretung mit sich führen."

"Blum, Freund, Bruder, Theilnehmer an meinen Freuden, an meinen Schmerzen! Mit wehmüthiger Lust denke ich an die Stunden zurück, wo der von den Wäldern des Tages niedergetragene Thau sich in Deiner Gesellschaft wieder belebt und die Thätigkeit der Seele wieder neue Spannung für die kommenden Tage erhielt. Ich erinnere mich wie ich unter Holzkanten mit Krüben sitzen mich leicht zu dem Bahne hille verleben lassen konnte, ein ganzes Leben hindurchzuleben; wie ich eine Zahl dort in einem Gemüthel von Zahlen fand, ohne mich denselben auf eine andere Art zu nähern als durch die Addition und Subtraction. Welche die Bedürfnisse und die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens notwendig machten. Aber da kamst Du; Du lehrtest mich, mich selbst besser begreifen, und ich begann zuzusehen, daß die enge Hölz auf dem engen Pfade zur sinnlichen Laufbahn ein Grab für meine leuchtende wackrige Seele seyn würde. Ich warf die ganze Bürde hinter mich und eilte frei, lebensfroh und schuldlos nach einer passenderen Thätigkeit, nach Jottern, um dort die Kunst zu betreiben, der ich mich mit Leib und Seele weihen wollte."

"Warum, verstehst Du es nicht, warum Etwas wiederholen, was ich so wohl weiß! Was gehört das hierher?"

"Ja, Blum, es gehört hieher. Du sollst dich erinnern, wie ich früher jede Schwierigkeit bekämpfte, jedes

Glückswiß bezeugt hätte, wenn es sich um die Erreichung eines Zieles handelte, nach welchem mein ungebundener Geist strebte, und ich frage Dich selbst, ob Du glaubst, oder wenigstens ob Du Grund hast zu glauben, daß ich dies eine Mal nachgeben werde?"

"Ich weiß, Du wirst sagen, daß solche Hindernisse wie diese, mir nie im Wege gestanden seien. Es ist wahr; aber je größer die Schwierigkeiten sind, desto heftiger wird meine Eifersucht nach dem Siege."

"Blum, mein Freund, ich muß wohl, daß Du jenes allmächtige Gefühl, das wir Liebe nennen, nur als ein ganz untergeordnetes Ding ansehest, als ein Ding, das bei einem Mann erst lang nach seinem bürgerlichen Stande dunkle, nach seinen politischen Verhältnissen und vielem Andern in Betracht gezogen werden dürfte. Wohl! Du hast die Liebe zu einem relativen Dinge machen wollen, obwohl sie in alle Ewigkeit ein absolutes bleiben wird; und bei einer solchen Uebersetzung von ihrer Natur ist es nicht zu verwundern, wie schwer Du einsehen wirst, daß sie im Stande seyn kann, die Ketten zu brechen, die sie drücken. Du solltest jedoch wissen, daß die Befreiung der Pflacht schwerer ist als die Kette des Valerensklaven, da sie uns auf den kalten Formen der Ehe und Gewohnheit beruht."

"Aber, Blum, wirst den engberzigen veralteten Eßleier des Vorurtheils ab? Denke Dir ein besseres Verhältniß, und dies muß erscheinen, sobald meine Seele Frieden bekommt, und glaubst Du, daß ich diesen unter den geliebten Söhnen meines Vaterlandes finden könne? — Nein, ich konnte ihn nicht, diesen Frieden, ich habe ihn nicht mehr gekannt, seit die welche, aber darum nur um so härtere Kette sich um meinen Leib schlang. Was meinst Du wohl, daß mich forttrieb? Du weißt es nicht. Es waren dunkle, geheimnißvolle Räthsel, die meine brennenden Antafte kaum deuten konnte; denn sie lagen noch im Dunkel, als ich Norwegen verließ. Erst hier war es, wo sie klar, schauerlich klar wurden. Doch das war es

nicht, was ich sagen wollte. Nein, ich wollte Dich überzeugen, daß wenn ich Glück und Frieden zu Hause gefühlt hätte, alle jene kühnen Gestalten, die mir so lothend aus Schwaben herumdürrten, es vergebend gethan hätten. Ich hätte mich nie nach neuen wechselnden Verhältnissen geseht, nie darnach gedürstet, aus dem Becher der Rache zu trinken."

"Aber jetzt ist es anders, der Würfel ist gefallen. Ich habe an dem Schaume des Bechers gekostet, von dem ich eben sprach, und es schmeckt nicht so dick. Ich fühle bisweilen eine trübselige Lust, ihn bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Doch nein! Ich glaube nicht, daß es so weit kommt. Ein Engel steht mir zur Seite, und hält mich zurück, und ich selbst, Blum, stehe am Rande zweier Abgründe. Aber zwischen diesen beiden geht ein kleiner Weg, von diesem aus könnte ich mich hinüber zum Himmel schwingen, und stünde ich einmal dort, so würde die Erde mit ihrer niedrigen Nachzarter, mit ihren erbärmlichen Vorurtheilen und unnatürlichen gesellschaftlichen Verhältnissen verschwinden. Dieser Weg, Blum, Du kennst ihn — und über diesen muß ich."

"Doch ich kann mich nicht mit diesen Gegenständen beschäftigen, ohne in eine so unnatürliche Aufregung zu gerathen, daß ich immer wieder von dem eigentlichen Zwecke meines Triebes abschweife. Und dieser Zweck der Rand so darin, Dir zu sagen, daß ich mich jetzt direct an den gehörigen Ort zu wenden gedenke."

"Du hättest mir in dieser sigen und schmerzlichen Angelegenheit will Rath, Trost und Hilfe heißen können; aber zum ersten Male habe ich Dich verschlossen, laßt, beinahe zurückstoßend. Ist es denn ein Verbrechen, was ich wünsche? Warum erlauben es dann unsere Gesetze? Welch mir nicht ewig von dem Gesetze der Moral, das hat überdies hier schon entschieden, und wir haben nur dem andern zu folgen. Darin liegt nichts Unrechtes; denn wozu brauchen wir gesellschaftliche Gesetze, wenn wir nicht getrost an sie appelliren könnten?"

„Du, Blum, haßt Deine eigenen Begriffe und Gedanken von den menschlichen Dingen und ihrem Verhältniß zu einander. Diese sind Dein Eigenthum, und ich ehre sie; aber hüte Dich, daß nicht einmal-dasselbe Gefühl, das Du jetzt so sehr bei mir verdammt, Dir selbst einen Pösser spielt und all Deine Weisheit über den Haufen wirft. Ich würde Dir das für Dein jetziges Benehmen adunen. Du schreibst mir ohne alle Gründe da — die schon längst abgenützten ausgenommen — einige ganz gewöhnlichen Ermahnungen zusammen, um mich wie einen verlorenen Sohn zurückzurufen. Du bist kurz, bitter und im höchsten Grade langweilig. Nicht in einem einzigen Falle entwickelst Du Deine gewöhnliche Beweis Kunst. Es muß Dir etwas fehlen. Laß es mich wissen; und ob schon mein Kopf und Herz so voll ist, daß beide beinahe zerspringen, und es vielleicht auch bald thun, wenn nur ein Hünkchen in das Pulver fällt, das dort verwahrt ist — so bin ich doch als ein redlicher und treuer Bruder auf Leben und Tod bereit, noch einmal die Bürde hinter mich zu werfen und zu Deinem Beistande zu eilen.“

„Lebe wohl, Blum! Noch ein paar Wochen will ich über die Sache nachdenken, um mich nicht zu übereilen. Dann wird sie mit um so größerem Ernste erfaßt. Und fürchte Du nichts; er soll weder an Gewissenhaftigkeit, noch an Zartgefühl und Mäßigkeit bei der Ausführung derselben fehlen. Das gelobt Dir heilig

Dein treuer
Beiler.

B. S. weißt Du, daß mich, wenn ich hie und da auf den hohen Gerüsten des Kirchbanoes stehe, oder hier zu Hause vor meinem Fenster aus mit einem seltsamen Gefühle den aus der Erde emporsteigenden Tempel beschauend, oft eine Herzbellemmung, ein solches Zittern überfällt, wie ich glaube, daß der Sage nach, den großen Baumeister erfaßte, dessen kühner Geist den herrlichen Dom der Katharinenkirche in Stockholm hervor-

rief. Ich melne dann wie er, mein Werk verfallen und mich zerschmettern. Aber diese Grillen-Zwillinge eines melancholischen und weinerlichen Gemüthes sind mir im Allgemeinen fremd, und ich weiß in der That nicht, wie sie jetzt Macht über mich bekommen haben. Doch es wird wohl besser werden, wenn all' die Dräthe, die sich nun an meiner Lebensvuhle durchkreuzen, entwirrt sind. In Gedanken schreibe ich oft ein großes Fragezeichen vor das einzige Wort, Wann? Zur Antwort, Nun, werde ich wenigstens in einigen Wochen die erste Sylbe bekommen.

Derselbe."

Zehntes Kapitel.

Wie Berg auf Berg wogts hinauf und hinab,
Es zeigt jede Welle dem Schiffer ein Grab.
Wöttiger.

Ein Brautbett sie mir bleichen,
Doch kalt ist es und öd.
Einen Becher sie mir reichen,
Doch ist's des Lobes Kelch.

Stagnelius.

„Nun, liebes Papachen, wie stand es auf dem Schlosse?“ fragte Alfhild, als Probst Frenkmann eines Abends spät von dem gräflichen Schlosse zurückkam, wohin er gerufen worden war.

„Schlecht, mein Mädchen, sehr schlecht.“ Graf Albano's Krankheit nimmt sehr heftig zu, er phantastirt bis zur Raserei, so daß ihn bei solchen Anfällen beinahe immer ein paar Personen auf das Bett niederhalten müssen. Der Arzt schüttelt den Kopf, und macht ein unheilvolles Gesicht.“

„Da benahmen sich wohl Ihre gräfliche Hoheit auch wie andere Leute?“ äußerte Dinkel Sebastian trocken, und zog regelmäßige Züge aus seiner alten Pfeife.

„Ja, ganz wie andere Mütter, die das einzig ge-

Letzte Kind zu verlieren fürchten. Das ist ja sehr natürlich."

"Nicht, und dem Majoratskinder zu verlieren, den Erbsling, der seinen glänzenden Namen fortzuführen sollte, dessen Vorfahr bisher so viele Heldenthaten verrichtet, daß sie noch in aller Menschen Gedächtniß leben, das wäre doch zu arg. Der Himmel könnte einen solchen Kummer nicht sehen, ohne gerührt zu werden; gräßliche Thaten darf man nicht wegwerfen, wie elende flehentliche Wallertropfen. O nein, eine gleiche Vertheilung kann nicht kalt lassen! In diesem wie in andern Fällen muß etwas zu Gunsten des Abels gethan werden."

"A, Bruder Sebastian, was kommt Dich an! Kann Dein unmännlicher Haß gegen das jetzige gräßliche Haus, das uns stets nur Gutes erwiesen hat, kann er so weit gehen, daß Du in Deiner blinden Rachgier ihr Unglück verhöhnt, die schranken und heiligen Gefühle der Menschheit verhöhnt, den Kummer der Ältern am Krankenbette eines Kindes? Du bist in der That gottlos, Sebastian," sagte der Bräutigam in ernst ermahnendem Tone hinzu; "reißend, weil Du überhaupt diese Gedanken, und dann weil Du sie in Gegenwart eines Kindes ausdrückst, das Deine übertrieben Vorurtheile nicht fassen kann, Vorurtheile, die zudem die Vaterzeit Deiner Ausfälle lebendwandel rechtfertigen."

"Nein, das versteht sich; das thun Sie nicht, es ist auch durchaus nicht anstößig und sonderlich, wenn ein sogenannter Edelmann unter dem Schutze seines Namens, seines Namens und seines Ansehens das größte Muthen stand begehrt, wenn er die abscheulichen Thäte ausbreut, um es zu verbergen, und den Namen, die Ehre und das ganze zukünftige Wohl eines ehelichen Mannes stiehlt, und so auf eine ehrenhafte Art einen Schleier über die Vergangenheit zu werfen. — Ha! Ich werde rasend! Mein altes Blut kocht noch, wenn ich mich an dieser Heldenthaten erinnere, die in den Annalen der hochgeborenen Familie mit Blut geschrieben sind."

„Ja, - ich sehe, daß Du in der That rasest,“ sprach der Probst kalt. „Aber erinnere Dich auch, daß die Zeit, von der Du so oft träumst, längst vorüber ist; daß ihre Begebenheiten schlummern. Lasse deshalb auch die Schatten des Gedächtnisses ungestört wandeln. Es ist nicht gut, den schlafenden Löwen zu wecken.“

Onkel Sebastian erwiederte nichts; er hatte die Pfote ausgeklopft, sie hinweggelegt, und begann jetzt mit den Händen auf dem Rücken seine gewöhnliche Wanderung zwischen dem Sopha und dem Kamine. Ein brummiges: „hm! hm!“ war jetzt der einzige Laut, der über seine Lippen ging; und es sah aus, als ob der Alte selbst darüber nachdenken schien, wie er, der doch gewöhnlich nicht mit überflüssigen Worten um sich schlug, sich diesmal von dem alten nie recht erloschenem Feuer so sehr hatte hinstreichen lassen. Wahrscheinlich empfand er eine Art Schaam hierüber, und sein bitteres Gefühl steigerte sich noch durch den Unwillen, den er gegen den Probst empfand, welcher den Adel stillos begünstigte, und dessen politische sowohl, als andere Ansichten von denen abwichen, welchen der alte Derrnroos bisher gehuldigt hatte.

Der alte Ehrenmann fühlte sich in diesem Augenblicke mehr als je allein mit des „Gedächtnisses Schatten“, wie der Probst sie genannt hatte; und deshalb hielt er es für das Beste, in ihrer Gesellschaft nach seinem einsamen Stimmer zurückzukehren.

„Laß das Ofen hinuntertragen, mein Läubchen“, sagte er ganz fromm zu Alfild; „ich bleibe heute Abend unten.“

„Ach, lieber Onkel Sebastian,“ bot Alfild gärtlich und schmeichelnd — nur in den Ton durfte sie ihre Theilnahme legen — „bleibe hier oben! Oben jetzt ruft man den Architekten zum Ofen, er ist so heiter und ertig, und wird Dich gewiß ermuntern. Ja ich bin überzeugt, daß es Dir recht gut thun wird ihn zu hören.“

„Nein, Kind, heute Abend thut mir nichts gut,

als die Einsamkeit. Gute Nacht! Ich gehe zur Ruhe, Gott gebe, bald zur letzten.“

Onkel Sebastian schloß die Thüre; aber Alfhild steckte noch den Kopf hinaus und rieferte: „So bald wir gegessen haben, Papa Sebastian, komm ich zu Dir hinunter, darauf laußt Du Dich verlassen.“

„Was ist dem Alten heute Abend?“ fragte der Brobst etwas herb. „Ist hier während meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, das ihn an die alten Sagen erinnert hat, die er nie aus dem Kopf bringen kann?“

„Nein, Papa, ich weiß nichts; aber es ist mir vorgekommen, als ob er überhaupt etwas sonderbar gewesen den wäre, seitdem wir die Nachricht von der Erkrankung des Grafen Albano bekamen. Aber, liebes Bawochen, Onkel Sebastian ist alt, und hat so viele schwere Zeiten erlebt, daß man ein wenig Nachsicht mit ihm haben muß.“

„Nachsicht, ja wohl! Wenn ich nicht seit mehr als zwanzig Jahren Nachsicht mit ihm gehabt habe, so weiß ich nicht, was Nachsicht ist. Doch so etwas verstehst Du nicht, Mädchen; deshalb sollst Du nie in einer Frage als Mätkerin auftreten, wo Dein Vater schon seine Stimme abgegeben hat. Ihr Weiber seyd nicht — präge Dir wohl ein, was ich Dir jetzt sage . . .“ — Aber was die Weiber nicht seyen, erfuhr Alfhild diesmal nicht; denn in diesem Augenblicke trat Leiler ein, und der Gesandte wurde von dem Vater nicht weiter verfolgt.

Wirth und Wast schienen auf dem besten Fuße mit einander zu stehen. Brobst Brenlmann, der einen angenehmen und gebildeten Umgang liebte, und in Leilern sowohl bei der Entwicklung seiner politischen Ansichten, als seiner früheren Obliegenheiten als Reichsverwalter, einen willigen Zuhörer fand, war herzlich vergnügt dabei, und der Architekt beschäftigte sich damit, wenn es ihm auch keine sonderliche Freude machte, die kleinen Eigenheiten des Wirthes genauer zu beobachten. Er war so unterhaltend als möglich, wenn ihn dieser im Verlauf

des Tages hie und da beim Kirchbau besuchte, oder als Dessert nach dem Essen eine Unterhaltung mit ihm beglücken wollte.

„Nun, mein bester Herr Keller,“ sprach der Probst, „Sie haben auf das Abendessen warten müssen, ich samnte etwas lange; aber die gräfliche Familie wollte mich in ihrem großen Zimmer gar nicht fortlassen.“

„Das kann ich ihr nicht verdenken,“ bemerkte Keller artig. „Das glückliche Talent des Herren Probstes, in dem Sie die Eigenschaften des Gesellschaftsmannes und Seelsorgers, in sich vereinigen, muß natürlich bei den gegenwärtigen betrubten Umständen im gräflichen Hause doppelte Würdigung finden.“

„Ja, ja, man thut nach bestem Vermögen, mein lieber Herr Keller; aber im Vertrauen gesagt, die Aussichten auf die Erhaltung des gräflichen Geschlechtes sind sehr gering. Ich fürchte, diese Krankheit macht ihren Hoffnungen auf die eine oder die andere Art ein Ende. Denn entweder stirbt der junge Graf oder wird er Narrisch.“

„Nast er denn so entseztlich?“

„Seit drei Tagen ganz beseffen; und neben einer unglaublichen Menge anderer Thorheiten hat er sich eine so wahn sinnige fixe Idee in den Kopf gesetzt, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, die Vernunft werde von selbst wieder kehren, indem es kein Mittel gibt, um ihn zu überzeugen, daß man seinen Wunsch erfüllt hat.“

„Kann denn dieser Wunsch durchaus nicht befriedigt werden?“ fragte Keller, wie es schien, verwundert, aber diese Verwunderung barg andere Gefühle, die zu tief lagen, um von dem Probst geahnt zu werden, der sogleich erwiderte:

„Nein, das weiß Gott und auch ich, der beinahe um einer Dienstfertigkeit willen erwürgt worden bin. Sie können sich einen Begriff von seinem totalen Raserei machen, wenn ich Ihnen sage, daß er mit aller Gewalt über Hals und Kopf mit dem armen König dem Bräulein von Haxenstein, getraut werden will. Laß er dabei

weder nach dem Aufgebot noch nach der Einwilligung der Braut, noch nach andern nothwendigen Formen fragt, versteht sich von selbst; für ihn existirt nur der Augenblick, und jeder Widerspruch, auch auf den feinsten Umwegen, macht ihn nur schlimmer."

"Bei einem solchen Vorschlag wird das arme Bräulein wohl in tödtlicher Angst sehn?" bemerkte Keller.

"Ja wohl, ja wohl! Sie hat um so mehr Grund dazu, als ihre Frau Mutter mit verschiedenen Winkeln gab, die ziemlich zweideutig lauteten; zum Beispiel, ob ein Aufgebot unter solchen Umständen gestattet werden könne und so weiter. Aber ich warf der eigennützligen berechnenden Dame einen Blick und ein paar Worte hin, die weiteren Ergüssen ihres Vertrauens vorbant, und wie eine schone und erschrockene Taube schaute das kleine Bräulein mit verweinten Augen auf den einzigen Menschen, vielleicht unter ihrer ganzen Umgebung, der sie zu bemitleiden und es für eine Stunde zu halten schien, das junge Kind, an das Lager eines wahnsinnigen Wechselsbals zu fesseln."

"Aber wie kann man ihm nur auf seine wilden Gedanken antworten; dazu muß es wirklich viel Klugheit erfordern?" Der Architekt schien noch nicht genug von der Sache erfahren zu haben; aber der Probst, der zu Lische wollte, antwortete ungeduldig: "Gleich, gleich, wie wollen nur zuerst die Suppe essen."

Brunkmann machte sich jedoch eben so gerne mit seiner Erzählung wichtig, als Keller darauf hörte, und Mißhild hatte deshalb kaum die rauchende Gräpewurst herumblenden können, als der Probst das Gespräch wieder aufnahm.

"Es erfordere viel Klugheit, sagen Sie! Nein, mein lieber Herr Keller, keine Klugheit der Welt kann auf immer neue Ausflüchte gerathen. Wer jedoch am besten mit ihm auskommen kann, und noch am meisten Gehör findet, das ist der alte Vorknecht. Ich werde gleich einen Beweis davon anführen. Als ich von Graf und Gräfin

wohl vorbereitet und dringend gebeten zu ihm Hineintrat, saß er aufrecht im Bette, und stierte mit seinen wilden, blutrünstigen Augen nach der Thüre.

„Nun, das ist schön, daß Sie kommen!“ rief er mir entgegen. „Sie haben ziemlich lange auf sich warten lassen, mein Herr!“

„Hat mich denn der Herr Graf rufen lassen?“ fragte ich ganz demuthig, da man mir gesagt hatte, daß er während seines gegenwärtigen unglücklichen Zustandes eine spanische Obrerleitung von allen Menschen fordere, ein Zug, der ihm, beiläufig gesagt, auch sonst eigen ist, wenn er alle Sinne beleimander hat.“

„Wie?“ rief er gereizt. „Wagen Sie zu läugnen, daß Sie durch verschiedene Boten gerufen worden sind, um meine Leauung zu vereichten? Vorgstedt, Du kannst bezeugen, daß ich mehr als einen abgefertigt habe! Ist es wahr oder nicht?“

„Vollkommen der Wahrheit gemäß,“ versicherte Vorgstedt sehr ernst, „aber wie ich schon die Ehre gehabt habe, Ihre Gnaden zu melden, haben die Boten unglücklicherweise den Probst nicht zu Hause getroffen.“

„Ja, das ist wahr,“ versetzte er aufgebracht. „Ich erinnere mich sehr. Nun, Sie sind willkommen, Herr Probst! Setzen Sie sich, bis meine Braut kommt, vielleicht ist mein Vater so gut, die Conscience zu unterrichten, daß sie schnellig den Brautkranz sticht. In einer halben Stunde muß sie hier seyn.“

„Ich werde ihr sagen, daß sie sich eilen soll,“ erwiderte der Graf und ging, recht froh, daß er mir das Geld allein lassen durfte.

„Gib mir meine Uhr her, Vorgstedt,“ sprach der Kranke, sobald der Vater die Thüre geschlossen hatte. „Ich will sehen, ob sie pünktlich ist. Aber ei, Herr Probst, wo haben Sie denn Ihren Predigerrock und das Gebetbuch? Sie werden doch nicht vergessen haben, daß

Die Kircheneinrichtung von Gammach. I.

man diese Sachen braucht, um eine Trauung zu verrichten?"

"Mein bester Graf," erwiderte ich nicht wenig verlegen, "ich hatte ja die Ehre, nur ganz zufällig hieher zu kommen, und war weit entfernt zu ahnen, daß Ihr hoher Wille den heutigen Tag zu einer so wichtigen Ceremonie bestimmt hatte; überdies hätte ich gedacht, daß sich der Herr Graf zuerst, wie es Sitte ist, ausbieten lassen wollte."

Er zog die Augenbrauen zusammen, und sah mich mit dem abscheulichsten Blick an, den man sich denken kann. — "Aha!" sagte er scharf, "Sie wollen Ausflüchte machen; aber Sie sollen wissen, daß das nichts hilft! Es ist Ihre Pflicht, mich mit oder ohne Gebetbuch und Pirebigetrock, ohne Aufgebot und dergleichen dummes Zeug zu trauen, wenn ich es befehle! Haben Sie überdies nicht gehört, daß ich nur einige Stunden hier seyn darf? Mein Regiment wartet; aber ehe ich es gegen den Feind führe, will ich zuerst meine persönlichen Angelegenheiten geordnet haben. Ich beabsichtige auch mein Testament aufzusetzen; natürlicherweise muß ich aber vorher vermählt seyn, ehe ich etwas zu Gunsten meiner Braut thun kann."

"Freilich, freilich," versetzte ich ein wenig narbig; "aber ohne Buch wird ja der Herr Graf selbst einsehen, daß es nicht geht."

"Nun, so schickt augenblicklich einen Boten nach dem Probsthof," befahl er barsch.

Ganz rathlos wandte ich nun ein, daß Buch und Rod eingeschlossen seyen, und nur ich selbst sie herbeschaffen könne.

"Du willst mich täuschen, Pfafe!" schrie er, in dem wildesten Ausbruch der Wuth. Und ehe ich mich auf einen solchen Fall gefaßt machen konnte, faßte er mich mit seinen langen sehnigen Händen um den Hals. Und da sah ich nun wie in einem Schraubstock, und wäre auf meine Ehre wie ein Hund erdrosselt worden, wenn

als nicht der alte Borgstelt mit glücklicher Selbstergegnung aus der Klemme geholfen hätte. — „Herr Graf!“ flüsterte er leise. „Ich höre die Schritte der Braut, sie würde vor Schrecken sterben, wenn sie ihren Bräutigam in einem solchen Zustande sähe, um Alles in der Welt liegen Sie stille.“

„Ach! kommt sie?“ sprach er leise und im Augenblick verschwand der höllische Ausdruck aus seinem Gesichte, sein Hals wurde frei, und ich zog mich behebend nach dem andern Ende des Zimmers zurück, von wo aus ich ihn betrachtete, wie er ganz unbeweglich da liegend und die Augen auf die Thüre geheftet, die entferntesten Laute aufzufangen suchte, die seinen glücklichen Wahn beärzten konnten.

„Wohin ist sie wohl gegangen, Borgstelt?“ fragte er, nachdem er eine Weile gewartet hatte. „geh’ und sieh nach; vielleicht hat sie etwas gehört, und ist erschreckt worden.“

Der Alte gehorchte dem Befehl und kam bald mit einer Kleine zurück, die dem armen Kranken recht gab. — „Mein bester Graf,“ sprach er in einem zugleich theilnehmenden und bittenden Tone, „das Fräulein wollte sich wirklich hierher begeben, hörte aber den heftigen Austritt, und erschrad so sehr darüber, daß sie in Ohnmacht fiel, und man sie auf ihr Zimmer tragen mußte. Ach Herrgott, die Frauenzimmer sind heutiges Tages so schwach; sie können nicht einmal den Ton einer rauhen Männerstimme ertragen, und fallen dabei um wie Klagen. Ich hoffe jedoch, der Herr Graf wird sie entschuldigen, sie kann nichts für ihre Natur, die arme Kleine.“

„Stille, Borgstelt,“ erwiderte jener mit einem Anflug seines alten Stolzes. „Ibelma braucht keine Entschuldigungen nicht. Du begreiffst wohl, daß im Vergewaltigt ich es bin, der untröstlich seyn muß, sie beruhigt zu haben. — Herr Probst,“ er wies mich, „gehen Sie und bringen Sie ihr meine Huldigung, und

welchen Sie ihr zugleich mein aufrichtiges Bedauern, Sie in einem solchen Zustand versetzt zu haben. Die Trauung muß jetzt wie Sie einsehen werden, auf alle Fälle aufgeschoben werden; aber Morgen früh präcis 10 Uhr sind Sie hier, und verrichten dieselbe." Er machte eine abweisende Bewegung mit der Hand, und hiemit war die Audienz zu meiner großen Freude geschlossen."

"Das war in der That eine entseßliche Audienz," sprach Keller mit einem bitteren Schander; "morgen wird es wohl nicht besser seyn?" "Nein, gewiß nicht; aber dann mag man zu ihm holen, wenn man will; ich werde mich hüten, noch öfter hinzugehen. Als ich dem Doktor den Auftritt erzählte, sagte er mir, daß die Gegenwart des Bräuleins das einzige Mittel wäre, welches beruhigend auf ihn einwirken könne; aber die arme Kleine fürchtet sich so sehr, daß sie alles Grueses einer Ohnmacht nahe kommt, wenn man nur im Entferntesten darauf anspielt, daß sie ihren Vater besuchen solle. Wir wollen übrigens sehen, ob sie sich nicht am Ende doch noch dazu überreden läßt."

Während der Probst so die Erzählung fortsetzte, hatte man die Abendmahlzeit schon längst beendigt; und Mißbill, die bei dem Gedanken an das Schicksal der unglücklichen Thelma beinahe in Thränen verging, rüßte endlich den Stuhl, um das Versprechen zu erfüllen, das sie Osel Sebastian gegeben hatte.

Probst Freudenmann, den die Strapazen des Tages erschöpft hatten, ging nach seinem Schlafzimmer, und Keller eilte, wie er gewöhnlich spät Abends that, nach der Brücke hinter dem Thor. Dießmal aber trug er etwas unter dem Arme, was er aus seinem Zimmer geholt hatte. Es war eine Medallone, ein Andenken von seiner Wallfahrt nach Italien.

Er legte heute nicht an dem gewöhnlichen Fendungsplaze an, und schien damit das Versprechen zu ehren, das er Graf Albano gegeben hatte, er setze seine Fahrt entlang der felsigen Ufer fort. Ein Hund weit

von der Grotte ließ er die Ruder ruhen, nahm die Mandoline zur Hand, und sang zu dem sanften Saitenspiel:

O Abendsonn', die kaum entschwunden
Des Pilgersodem, düstern Feld,
Du sahst ein Herz, das nie gefunden
Der Hoffnung Glanz in seiner Welt.

Ich glaubte nie an Lebensfreude,
Da ja ihr Engel schuplos war:
Im dunkeln Herze saß das Leide
Als Mietthgast schon von Jahr zu Jahr.

Doch bald, o Sonne, wirst du schauen,
Wie mir die Hoffnung Frieden schenkt,
Wie, schöner selbst als du vom Blauen,
Ihr Bild' sich lächelnd auf mich senkt.

Ich folge einem schönen Sterne,
Der fern und doch so nahe glimmt,
Die Himmel mal ich jetzt so gerne,
Wo meine Seele nicht mehr fremd.

Lebwohl, du Sonne, geh' zu träumen,
Bis wieder sanft der Morgen winkt,
Doch in des Herzens tiefsten Räumen
Berg' ich den Stern, der mir erblickt.

In einen großen Shawl gehüllt, der sogar das Gesicht verbarg, stand Iphigenia von Klawenkeim über das Geländer der Felsgrotte gelehnt. Sie sangte das gefährliche Wist ein, ohne dessen Wirkung, ohne seine Gefahr für ihr junges Herz zu ahnen. Zwar fühlte sie eine Art leisen Vorwurf, wenn sie Abends anstatt sich zur Ruhe zu begeben, in der feuchten Kühle nach dem Garten und der Grotte schlich, um dort nach dem peiniglich brüclenden Tage in doppelter Hinsicht frische Luft zu schöpfen. Aber, dachte sie, es könnte nicht wohl eine Sünde seyn, die ihr der gute Gott nicht verzeihen

würde, wenn sie noch so viel hängen Stunden, in dem Abendschatten verborgen auf die süßen sprechenden und doch so schüchternen Töne-lauschte, die aus dem Herzen des Architekten hervorgingen und auf seinen Lippen und seiner Mandoline ein Echo fanden.

„Er hat mich ja nie angesprochen; er ist sogar so zartfühlend, daß er die Felsenspitze nicht mehr betritt. Es kann nichts so Schlimmes darin liegen, daß er da draußen auf dem Wasser schwimmt und singt!“

Aber wie das auch seyn mochte, Thelma's Wangen brannten in immer höherer Gluth; und all die Trauer, all der Schmerz, all die Unruhe, die sie zu Hause ausgestanden hatte, war dann vergessen, war nicht mehr vorhanden. Sie lebte nur in dem Genuß des Augenblicks.

Und fein und sinnreich spannte der schweigende Liebhaber das ungesehene Netz aus. Nichts wirkt mehr auf ein feuriges Gemüth, ein halb erwachtes Herz, als das Geheimnißvolle und Schüchterne in der Liebe. Nachdem Keller seinen Gesang beendet hatte, legte er die Hand aufs Herz, entblößte den Kopf, wandte mit einer Bewegung der Selbstbeherrschung, die ganz natürlich aus- sah, den Rahn nach der andern Seite und ruderte helmwärts.

Thelma sah den Blick nicht, den er ihr zusandte, als er schon weit weg war.

Fünftes Kapitel.

Reine Worte nur redete ich, sie sollten ihr einzig die Gefühle verbergen, die nur das Herz verstehen.

•

Sie glauben Sie? — O 's denn ein warmes Gemüth,
Dem Blick anstrauen, an dem sein Herz verglüh't,
O n Kind kann lassen von dem Wahn, daß man
Mit Rechenbogenspitzen spielen kann,
Um Nichts sein kann schwanken, ob es Gold,
Ob's wirklich Gold ist, was im Lichte glüh't,
Nur der Glaube, der sanftere, lehrt
Dem Wahne nie, den einmal er verehrt.

More.

Der Herbst wählte mit großen Schritten, und die oft schlimme Witterung, sowie das zunehmende Dunkel an den Abenden, machte die geheimnißvollen Zusammenkünfte bei der Grotte immer seltener, bis sie endlich ganz aufhörten.

Graf Albano's Zustand war beinahe derselbe, nur hatte er noch den Zusatz erhalten, daß oft eine längere Kraftlosigkeit auf seine heftigen Paroxysmen folgte. Dann ließ er mit sich umgehen, wie ein Kind: aber es brauchte die höchste Vorsicht bei der Wahl der Ausdrücke, denn leicht wurde er durch ein Wort oder eine unvorhergesehene Wendung in seinen eigenen Gedanken zu neuen Ausbrüchen gereizt.

Noch waren alle Versuche, Thelma zu einem Besuche bei ihrem Vater zu vermögen, fruchtlos geblieben. Sie hatte jedoch das Versprechen gegeben, oder besser gesagt, es war ihr von ihrer Mutter abgedrungen worden, daß sie sich, sobald sein Gemüthszustand besser sey, seinem Lager freundlich nähern und ihm die Heilmittel reichen wolle, die man ihm nur mit der größten Schwierigkeit beibringen konnte. Die unruhigen Blicke des Kranken flogen beständig nach der Thüre. Man sah deutlich, daß er Jemand erwartete; aber er hatte aufgehört, von der

Trennung zu sprechen; obwohl in seinen letzten Reden oftmals Anspielungen auf die Braut und ihr Zögern, und schmerzliche Klagen, ob schon unverkündliche Reden über die Begehrnisse in der Grube vorliefen.

Aber während die Dinge im Schlosse ihren gewöhnlichen eintönigen Gang gingen, bekam die Sache im Probsthose ein desto sonnigeres und heitereres Aussehen.

Fellers inniges Verhältniß zu Alfhild schien immer deutlicher hervorzutreten und die schüchternen liebevollen Blicke des Mädchens, ihre stille herzliche Aufmerksamkeit für ihn gestanden deutlich genug die Erwiderung seiner Liebe.

Mit wahrer Vaterfreude wartete Probst Frentmann des heranannahenden Augenblicks, wo der Architekt — dieser ihm theuer gewordene Freund — ihm seine Gefühle entdecken und um die Hand seiner Tochter anhalten werde. Daß Feller sie noch nicht in Worten gegen Alfhild ausgesprochen, war klar; und der Probst rechnete ihm dies seine Zartgefühl hoch an, denn dies schien ihm zu beweisen, daß er sich natürlich auch der väterlichen Billigung versichern wolle.

Da indeß ein Tag nach dem andern verstrich, ohne ein Resultat herbeizuführen, und Frentmann durch ein immer gütigeres und offeneres Benehmen seine Gedanken deutlich genug dargelegt zu haben meinte, fühlte er eine gewisse unbestimmte Unruhe; er konnte jedoch leider nichts anderes thun, als die Zeit abwarten und die Sache ihren Gang gehen lassen.

Eines Abends in den letzten Tagen des September saß die Familie im Probsthose um das freundliche Kaminsfeuer und schwatzte mit all' der herzlichen Vertraulichkeit, die ein näheres Verhältniß bezeichnet. Sogar Paps Sebastian war heute Abend sehr zugänglich. Der päpstliche Schreden, den er Anfangs vor dem Architekten gehabt, war durch das freundschaftliche achtsungsvolle und angenehme Wesen desselben bedeutend verringert worden; und weit entfernt, ihn als ein Wesen anzusehen, das die dunklen

unheilvollen Ahnungen rechtfertigen würde, die ihm vorangingen, ward es, in Betreff des Fremdling's heller Tag in Dunkel Sebastian's Gemüth; und mit wohlwollendem Blicke — einem Blicke, der eine Hoffnung ausdrückte — betrachtete er die beiden jungen Leute, die ganz nahe bei einander an einer Ecke des Kamins saßen.

Während Alfhild's Finger fleißig an einem wollenen Strümpfe für Papa Sebastian arbeiteten, und dieser selbst, um der Wärme etwas andrücken, näher zu dem Probste hingeseßen war, bogen sich Teiler zu dem jungen reizenden Mädchen herab und küßte: „O wie einmal in seiner eigenen Heimath, einer Heimath wie dieser, am eigenen Herde sitzen und sein Auge durch den Ruch der fleißigen Handmutter ergötzen dürfte!“

Dieser Wunsch konnte höchst allgemein sein, und seine Antwort ermunterte Teiler fortzufahren; doch setzte er hinzu:

„Wenn diese Zeit je einmal kommt, Alfhild, dann — ja dann muß die Handmutter dem schönen lächelnden Bilde gleich sehen, das ich jetzt vor mir habe.“

Auch jetzt erwiderte Alfhild sein Wort: aber die Gluth auf Wangen und Stirn brannte immer höher, und immer fleißiger klagten die Finger mit den Stricknadeln, obwohl manche Nahe von Neuem aufgenommen werden mußte, und manche ohne es zu bemerken herabfiel.

„Ich sehe Ihnen an, Herr Teiler,“ sprach der Probst, mehr als gewöhnlich aufgeräumt, „daß Sie Schweden nicht so unangenehm finden. Wie so friedlicher und gewöhnlicher Abend wie dieser gehört doch unter die schönsten und frohesten Genüsse des Tages, besonders für ein Gemüth, das den Reizen, aber frischen Gemüthen des häuslichen Lebens offen steht.“

„Ja, ich liebe Schweden, obchon seine Ehen denen Norwegens nicht immer die edle Gattfreundschaft ertheilen haben, deren ich mich bisher rühmen kann, von Ihnen genossen zu haben,“ entgegnete der Architekt fröhlich: „was ich aber vor allem liebe das sind die häuslichen Ehen.“

besten seines Familienlebens. Sie gähnen meinen von Natur etwas wilden Sinn, und stimmen ihn sanfter.“

Der Probst und Kapitän Derrroos wechselten einen sehr bedeutungsvollen Blick; aber während sich die Stirne des Lepiers runzelte, klärte sich die des Probstes Freymann immer mehr auf, und er entgegnete ganz freimüthig: „Nun wohl, wenn Ihnen Schweden gefällt, Herr Keller, so wählen Sie es zu Ihrem neuen Vaterlande. Einem geschickten Manne Ihres Faches wird es nie an Arbeit fehlen, die ihn nähren, noch an einem Herzen, das ihn lieben kann.“

„Schon längere Zeit habe ich über den Gegenstand nachgesonnen; den der Herr Probst hier anzuschlagen beliebt,“ erwiderte Keller. In seiner Stimme lag jedoch etwas Ausweichendes, was bewies, daß diese Sache ihm lästig war; und als seine Fortsetzung folgte, war die einzige Antwort des Probstes ein lang gedehntes:

„Nun!“

„Ja, wie gesagt, ich habe viel darüber nachgedacht; aber es sind verschiedene Verhältnisse vorhanden, in die ich verwickelt bin, und diese fordern Zeit zu ihrer Entscheidung. Indessen wage ich zu hoffen, daß die Zukunft mir meine Wünsche erfüllen wird.“

„Verwickelte Verhältnisse,“ bemerkte der Probst ein wenig spitzig, „sind gerade nicht meine Sache, und ich beklage Jeden, der seiner Ueberzeugung nicht offen folgen darf, wenn es sich um die Wahl seiner künftigen Bestimmung handelt, und genöthigt ist, auf geheime Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Ich wußte aber nicht, daß dieß bei Herrn Keller der Fall ist.“

Der Architekt erröthete stark. Er fühlte das Mistere in der Aeußerung des Probstes; und ebenso wie er sich dadurch verletzt fand, schmerzte ihn auch wieder der Gedanke, sich durch sein Stillschweigen über den jetzt berührten Gegenstand in ein Dunkel stellen zu müssen, das er so gerne vermieden hätte.

Um indessen die unangenehme Wirkung, welche diese

Wendung auf die Unterhaltung hervorbrachte, soviel als möglich aufzuheben, erhob er sich und, erwiderte mit all' der Selbstbeherrschung und gewissenhaftem Offenheit, die ihm zu Gebote standen: „Es gibt meiner Ansicht nach in dem Leben jedes Menschen Verhältnisse, die auf seinen Willen und seine Handlungen einwirken. Aber jeder auch noch so verwickelte Knoten kann mit Vorsicht gelöst werden, und ist nun der, welcher mich jetzt drückt, gerissen, so habe ich keinen theureren Wunsch, als Schweden meine Heimath zu nennen und ...“ hier brach er ab. Für die Tage, in welcher er sich befand, hatte er genug gesagt. Jedes Wort weiter wäre überflüssig gewesen; er beugte sich daher still und nahm seinen Platz wieder ein.

Der Probst Freilmann war mit seinem übertriebenen Argwohn befaßt. In der abgegebenen Erklärung lag zudem etwas Einfaches und Natürliches, welches sehr vortheilhaft auf den Probst einwirkte, der auf alle Fälle höchst ungerne der Hoffnung entsagt hätte, den wackeren ertigen Mann seinen Schwiegersohn nennen zu dürfen. Er hielt sich also für befugt, Reilers Antwort als gültig anzunehmen, und reichte seinem Gaste mit einem Nicken, das eben so viel sagte, als eine mündliche Entschuldigung, die Hand, worauf alles wieder gut sein sollte; und man glaubte die Lust wie von einer herannahenden Gewitterwolke gereinigt.

Aber der Lustkreis war nun einmal in Unordnung gerathen, und dieser Abend schien bestimmt, seine Stelle in dem Pfarrhof zu bringen.

„Die Post bleibt heute Abend lange aus.“ sagte Daniel Sebastian. „Ich meine, wir machen ein Brettspiel bis die Zeitungen kommen.“

„Ja das wäre nicht so übel,“ meinte der Probst und rückte den Stuhl. Alsbald sprang auf und brachte den Tisch und das Spiel mit gewöhnlicher Dienstfertigkeit in Ordnung.

Der einsörmige Ton der Würfel, und das Flüßern am Kamel hatten ungefähr eine Viertelstunde lang gleich

ihren Takt miteinander gehalten, als die Thalhüre sich öffnete und die Stuben, Stine mit dem Postpäckel eintrat.

„Hm! Ich bin begierig, was es Neues aus der Hauptstadt bringt,“ sagte der Probst, schob das Licht näher herbei, und begann anzusehen. „Da ist ein Brief an Herrn Keller. Ei, was für eine zierliche Damenhand; vielleicht von Mutter oder Schwester?“

„Nein, ich habe weder Mutter noch Schwester, doch besitze ich einige Bekanntschaften unter den Damen.“ — Keller streckte die Hand aus und nahm den Brief. Der Probst gab nicht weiter Acht auf ihn; denn Amtsbriefe und Zeitungsartikel nahmen seine ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch, Mißbilligung dagegen betrachtete das verlegene Wesen des Architekten, den fast peinlichen Zwang, den er sich aufzuerlegen schien, um das vorige Gespräch fortzusetzen, desto genauer.

„Wollen Sie nicht Ihren Brief lesen?“ sagte K. „Ich will den kleinen Arbeitstisch und ein Licht hieher setzen.“

„Nein, nein, gute Mißbilligung, es ist durchaus nicht, ich will warten, bis ich auf meinem Zimmer bin! Es ist gewiß nichts von Wichtigkeit.“

„Aber nach Ihrem Aussehen zu urtheilen, lieber Keller, muß es wohl von Bedeutung sein. Erlauben Sie, daß ich die schöne Damenhand sehen darf, welche Papa vorhin lobte?“

Mit einem erzwanneuten: „Unendlich gerne!“ reichte er ihr den Brief hin. Sie nahm ihn und hielt ihn preisend gegen das flackernde Kaminfeuer.

„Ja, das ist wahrlich eine schöne Handschrift. Ich möchte gerne sehen, was darin steht; und wenn der Brief, wie Sie selbst sagen, nur Unbedeutendheiten enthält, so kann ich ja wohl meine Neugierde befriedigen, ohne daß ich fürchten darf, Ihnen zu missfallen.“ — Scherzend brachte K. die kleinen feinen Finger an das Siegel, und

machte Miene, es zu erbrechen. — „Darf ich?“ fragte sie lächelnd.

„Warum nicht, wenn es Ihnen Vergnügen macht.“ erwiderte Keller, indem er sich von Neuem anstregte, gleichgültig zu scheinen.

„O, wenn ich Ihren Beifall habe, dann werde ich auf keine andere Erlaubniß.“ rief Alfhild lebhaft, und in einem Nu war das Siegel erbrochen und der Brief offen. Jetzt erblinnte Keller; seine starken, festigen Ribenzüge zeigten von einer gewaltigsten unterdrückten Aufregung. — „Nehmen Sie sich in Acht, Alfhild, Sie brechen sich.“ sagte er mit veränderter, jedoch nicht sehr harter Stimme, und mit einer raschen Bewegung nahm er ihr den Brief und steckte ihn zu sich.

„Alles doch etwas Wichtiges, etwas Geheimnißvolles, was sogar den Ausdruck in all' Ihren Zügen verändert.“ sprach Alfhild in einem Tone, der etwas nach jener Unablässigkeit schmeckte, die einem Weibe so wenig gut läßt, aber leider nur zu oft auch bei den Besten vorkommt. „Ich sehe, daß Sie nur Ihr Spiel mit mir treiben und sehen wollten, wie weit ich gehen würde. Aber ich glaube in der That nicht, daß der Brief einer Dame an Sie etwas Anderes als jene nichtsagenden Dinge enthalten könnte, die Jedermann lesen darf. Und Sie versuchten auch selbst, demselben eine solche Farbe zu geben.“

„Alfhild,“ erwiderte Keller so leise, daß nur sie es hören konnte, aber mit einer tiefen erusten Stimme, einer Stimme, die den Weg zu ihrem Herzen fand, und jede Faser ihres Wesens erschütterte. „Alfhild, wenn Du auch bist, wie andere Weiber, wenn ich finde, daß Du heimlich, argwöhnisch, eifersüchtig oder launisch bist, dann — hört meine Ausrufung auf, und das Wort, das ich nicht sagen kann, wird, wenn ich Sie auch abgöttisch liebte, bald aus meinem Herzen verschwinden. Vertrauen, Alfhild, ist das Fundament, worauf unsere höchsten Gefühle ruhen, oder wenigstens ruhen sollten. Sprich, suchst Du in dieser Minute, wo Du in meinen Händen den Brief

eines andern Weibes nicht, dessen Inhalt Du nicht wissen darfst; subid Du dessen ungeachtet ein festes unerschütterliches Vertrauen zu mir?"

Jetzt war es mit Alshilds keinem Verdrusse vortel. Eine Thräne sagte schnell die andere über ihre Wangen herab. Sie konnte nicht antworten; ihre Bewegung war zu hart, zu heftig. Sie fühlte einen heißen Schmerz, eine heiße Wunde, daß sie den Mann geküßt hatte, den sie in der Liebe ihres Herzens vergötterte; aber wo jetzt Worte hernehmen, da jetzt sie nur Gefühle hatte!

Keller begriff leicht all' die süßen wunderbaren Tiden, die auf schnellen Rädern um die junge Brust rollten, und dort schnell ein ganzes und festes Gewebe bildeten. Doch die Männer haben selten ein Vergnügen am bloßen Sehen; sie müssen nothwendig mit rohen Händen jedem Gegenstand anfassen, um sich von seiner Realität zu überzeugen. So auch Keller. Er las Alshilds Antwort in jeder Thräne, die auf Daniel Sebastian's Wollstumpf niedertröpfte, in welcher letzterem das arme Kind in ihrer Herzensangst wieder geirrt hatte; - aber er erneuerte dennoch seine Frage: „Wird Dein Vertrauen unerschütterlich fest stehen, Alshild? Willst Du lieber sterben, als den Glauben an die Redlichkeit meines Herzens verlieren?"

„Ja Keller, das will ich,“ antwortete Alshild so leise, daß nur die feinen Gehörwerkzeuge eines Liebenden den Laut auffassen konnten. „Ich weiß, daß es mir leichter würde, zu sterben, als den Glauben zu verlieren an“ — sie hatte nicht den Muth, fortzufahren. Ihr Blick senkte sich auf die Hände nieder, die sie mit einer kleinen frommen Ergebung über der Brust gekreuzt hatte.

„An meine Liebe,“ ergänzte Keller. „Ich danke Dir, Alshild! Jetzt ist es gesagt, jetzt verstehen wir uns, und vertrauen getrost auf einander.“ — Mit einer raschen, beinahe krampfhaften Bewegung drückte er ihre Hand, und verließ das Zimmer.

Von den lesenden Herren unbemerkt, schlich sich

Alsbild nach ihrem Kämmerlein. — „Meine Liebe, jetzt ist es gesagt,“ wiederholte sie einmal über das andere. Aber sie begriff nicht, warum diese Worte, nach denen sie so lang geschmachtet hatte, jetzt, da sie gesagt waren, sie nicht mit all der Himmelseligkeit erschauten, die sie dann vor ihrem Blicke eröffnet wöhnte. Nein, sie empfand durchaus keine Seligkeit; es schien ihr so sonderbar, so unfasslich, so fremd. Alsbild kam sich beinahe selbst fremd vor, und ein solcher Zustand konnte ihrem einsamen, unschuldigen Herzen nicht süß dünken. Sie weinte sich satt, und dies war die erste Lust, die sie nach dem wichtigen Geständniß, daß sie geliebt sey, empfand.

Indessen nahte sich die Stunde des Essens, und der Anblick der Stuben-Elise, die eben zur Thüre herein sah, ermahnte sie, daß es hohe Zeit sey, die Liebesgedanken zu verlassen und sich den solideren an Ruhteller, Bier, Lase und Pflanzensuchen hinzugeben; und als nun Alsbild, während noch eine Thräne in ihren langen Wimpern hing, mit einem kleinen Schawl um den Kopf, um die heißen Wangen durch ein schnell gekommenes Zahnweh zu entschuldigen, in die Küche hinaus trat, da ward sie in die ersten Elemente des unermesslichen Kateschismus der Liebe eingeweicht.

„Liebes Fräulein,“ sagte die Stuben-Elise, „wie warten entseßlich auf-Dier! Die Küchen-Pene sahet aus der Haut, wenn sie sie nicht im Fluge bekommt.“

„Ach, meine Zähne, Elise, sie schmerzen entseßlich! Halte das Licht, während ich die Schublade öffne und die Eier herausjähle.“

„O, um's Himmelswillen, wie roth das Fräulein ist,“ rief die Stuben-Elise verwundert, „da geht es nicht mit rechten Dingen zu. Wie würde der Herr Architekt gucken, wenn er Fräulein Alsbild so schrecklich angegriffen sähe.“

„Still mit Deinem Geschwätz, hier sind die Eier!“ Und ohne weiter an die kleinen argloseh Dinger zu denken, ließ Alsbild sie alle, die sie in ihre Schatze gezählet

hatte, auf den Boden fallen, anstatt sie ordentlich in die Schüssel zu legen, welche ihr die Etine hinhielt.

„Ist das Essen bald fertig, mein Ländchen?“ tönte in diesem Augenblicke die Stimme des Dufels Sebastian von der Esalthure her. „Ich fange an hungrig zu werden; denn wie Du weißt, hatte ich heute Mittag keine Gfluck.“

„Gleich, Väterchen, gleich, sobald es mir immer möglich ist!“ — Und nach einer schnellen drohenden Bewegung gegen Etine, die bereit schien, eine erbauliche Rede darüber zu halten, wie schrecklich es mit dem Ciern gegangen sey, griff Alsbild das Werk mit erneuerter Thätigkeit an; in Folge der vereinigten Bemühungen der Kochen-Lene, der Etuden-Etine und ihrer selbst fand das Essen genau drei Viertelstunden später als gewöhnlich auf dem Tische.

„Ich glaubte schon, Du wollest uns heute Abend kein Essen geben, mein Rädchen,“ sagte der Probst, (der sehr genau auf die Tischstunde hielt) indem er sich erhob, um die Suppe zu nehmen. „Aber wie steht Du aus, Alsbild! Roth wie ein Trutthahn! Was ist es denn? ich glaube, Du hast geweint!“

„Geweiht, Papa! nein, warum sollt ich das!“ — Alsbild zitterte; sie wagte nicht aufzusehen.

„Das wirst Du wohl selbst, am besten wissen, denn ich weiß es wahrhaftig nicht; aber vielleicht ist es nur die Herdwärme, die Dein Gesicht so geröthet hat.“

„Ja, es ist gewöhnlich so, wenn man Pfannkuchen backt, Papa; man wird immer so heiß davon.“

„Nun, warum haben wir denn die Köchin, wenn Du selbst am Herde stehen mußt? Es ist Dein eigener Fehler, wenn Du sie so vernachlässigst. Du brauchst das nicht zu thun; denn ich will nicht, daß Du wie ein wahrer Kochenbär aussehest, wenn Du zu Tische kommst. Nimm Dir zu Herzen, was ich gesagt habe. Aber wo ist der Architekt? Hast Du nicht Jemand nach ihm geschickt?“

„O ja, Papachen, er wird wohl gleich hier sein.“
 Aber anstatt des Architekten kam die Stuben-Steine
 und meldete, daß der Herr geantwortet habe, er befinde
 sich nicht wohl und wolle deshalb heute nichts zu Nacht-
 essen.

„So, das ist etwas Anderes. Ich meinte übrigens,
 daß er sich vor einer Welle, als wir miteinander sprachen,
 noch recht wohl befand. Komm, Bruder Sebastian!“ — Der
 Probst füllte das Brantweinglas und
 führte es an seine Lippen; aber mit einem schnellen und
 donnernden: „Was ist das für eine Wirthschaft? wer
 hat heute Abend die Brantweinflasche gefüllt?“ setzte
 er das Glas so nachdrücklich auf den Tisch, daß der In-
 halt herumfloß.

„Die Brantweinflasche, Papa! Die hab' ich gefüllt;
 ist sie nicht recht?“ fragte Alsbild, vor dem strengen
 Ausdrucke in ihres Vaters Gesichte zitternd.

„Recht?“ wiederholte der Probst zornig. „Es ist
 ja Giftig, du Gans; ich glaube, Du bist heute Abend
 verrückt.“

„O! nun, Bruder, laß es gut sein,“ vermittelte
 Onkel Sebastian. „Du weißt ja, daß man zwei gleiche
 Fäßchen leicht verwechseln kann. Meine nicht, mein
 Läubchen, sondern gehe hübsch hinaus, und hole uns an-
 dern Brantwein.“

Strenkmann schüttelte den Kopf. „Immer mußt Du
 sie mit Deinen süßen Ausdrücken verwöhnen,“ brummte
 er, als Alsbild schnell in die Speisekammer zog, um
 ihren Mißgriff wieder gut zu machen.

„Und immer mußt Du, Bruder, über nichts und
 wieder nichts zanken,“ sprach der alte Sebastian ärgerlich.

Endlich war das Abendessen beendet, der Tisch ab-
 gedeckt, und Alsbild durfte sich nun nach ihrem heute
 mehr als gewöhnlich erschienen jungfräulichen Gemach
 begeben. Hier weinte sie aufs Neue, und meinte, die
 Liebe sey doch ein gar zu sonderbares Ding. Sie we-

nichts hatte ja nicht einmal am ersten Abend ihres Schöpfungstages etwas anderes als Bitterkeit davon erfahren.

Dies war es durchaus nicht, was jene in ihren reichen, frohen Träumen versprochen hatte. Dort sah es zwar stets anders aus, als in der Wirklichkeit; aber Alsbild klagte, denn sie wußte noch nicht, daß Träume und Ahnungen die herrlichsten Strahlen der Liebesonne bilden; daß gerade diese es sind, womit sie sich schmückt, wenn sie selbst nur erst eine Morgenröthe ist. Da ihr zwischen der Bahn nicht auf einmal schwinden wollte, so verträute sich Alsbild auf den morgenden Tag und dachte: „Es wird schon besser werden, wenn ich nur in seine schönen strahlenden Augen sehen darf; dann vergesse ich ja alles.“

Der Morgen kam, aber keine Freude mit ihm. Peller zeigte sich nicht beim Frühstück, er war schon früh am Morgen zum Kirchbau hinabgegangen, und kam erst wieder, als man sich zu Tische setzen sollte. Und wie sah er nun aus! Müde, verschlossen, beinahe abschreckend ernst. Nur ein stujiges Mal ruhte sein Blick auf Alsbild; und da lag der tiefste Schmerz darin. Sobald man die Stühle gerückt hatte, nahm er die Mütze und ging wieder; Abends schloß er sich in sein Zimmer ein.

Die arme Alsbild hatte also eine gute Zeit vor sich, um sich schmerzlichen Betrachtungen zu überlassen, die sie um so mehr niederdrückten, als es die ersten waren, die sie machte, ohne daß sie sie Onkel Sebastian mittheilen wagte. Der einzige Genuß in ihrer neuen Welt war also einsam zu leiden — zu leiden für ihn!

Zwölftes Kapitel.

Wahrheit, doch tief ist der Grund,
 leuchtend Wasser nicht da,
 weder mit brennendem Mund,
 da war der Tantalus schon.
 'Nun, was Horst du so sehr?
 Ist die Erde ja hier,
 'r blaus Himmel dich über,
 Ist es gar weit von hier.

— Walla.

Längst hielten die Novemberstürme durch die großen menschenleeren Gäle des prachtvollen Schlosses von Hammarby. Seit langen Jahren her war die geistliche Residenz nicht mehr der Aufenthaltort eines heitern und gemüthlichen Familienlebens. Dort wimmelten nicht mehr wie in früheren Tagen eine Menge weit herkommender Gäste, die sich bequem einrichteten, um ihre Winterquartiere zu halten oder die Sommerbelustigungen mitzumachen, und zu jeder Jahreszeit in Hammarby den Tempel der Freude und des Glücks fanden. Jetzt hörte man kein lebhaftes Plustern mehr in den Fensterrahmen über die Austheilung von Rollen zur nächsten dramatischen Abendunterhaltung, über die Kostenberechnung der nächsten Maskerade oder die Verabredung einer Zusammenkunft unter den hohen Linden des Parks. Alles das war in Stillschweigen begraben; keine musikalischen oder deklamatorischen Enten wurden gegeben, die den erschöpften Geistern wieder neue Spannkraft verliehen hätten. Auf Schloß Hammarby war alles stille, starr und todt, und schon lange war es so gewesen, da Graf Althaus seit der Zeit, daß er seinen eigenen Willen ausübte, einen bestimmten Abscheu vor jeder Art Gesellschaft ausgesprochen hatte. Der junge Graf war auch in seinem Wesen, zu Hause und bei Fremden so abschreckend starr, kalt verschlossen, daß die wenigen

Alle, die sich einkaufend, bald wieder gingen; und endlich sah man das neue prächtige Schloß von Hammarsby weniger besucht, als die Ruinen des alten.

Es wehte und pflf durch die hohen Fenster in den Saal herein, die Gardinen wogten sanft hin und her, und drei einsame Lichter, die in dem großen Kronleuchter flatterten, verbreiteten einen so matten und unzureichenden Schimmer, daß die einsame Gestalt, die zusammengeschrumpft in dem hohen Stuhl am Kamine saß, nur einem von Wolken umschleierten Schatten gleich.

Nach einiger Zeit trat ein Bedienter ein, und bedeckte den Theetisch. Ein paar Wachlichter erhöhten den Glanz desselben, und ihr Schimmer drach sich an der reichen Vergoldung des Services. Aber noch war es leer und öde, und keine jugendliche, sondern schwere matronensähnliche Schritte näherten sich dem Saale.

Einen Bedienten voran, der die Flügelthüren öffnete, trat die Gräfin mit der Maronin herein. Nach einem stillen, aber düstern Gruße gegen den Grafen, der mechanisch von der Ecke aus nickte, setzten sich die Damen in den Divan. Still und in starrer Glasförmigkeit, wie wenn man bei einem Begräbniß wäre, und zum Staate bis ans Ende bleiben müßte, saß die gräfliche Familie um den Theetisch. Kein Laut ließ sich hören, nur das Wasser, das im silbernen Theelopfe sollt, unterbrach die Stille, bis die Gräfin durch eine Bewegung mit der Hand ihren Wunsch ausdrückte, daß der Tisch abgedeckt werden und die Dienerschaft sich entfernen solle. Da brach die Maronin von Rautenstein das Schweigen:

„Mein Herr Schwager! Ich verspreche mit die glücklichsten Folgen von diesem Abend. Wir sind schon weit gekommen, ja wir haben bestimmt das Schlimmste überwunden, da wir sie vermochten, hinein zu gehen. Das Uebrige gibt sich von selbst; denn ich kenne ihr welches Herz und stehe dafür, daß sie sein leidendes und dann wieder imponirendes Kneipetes nicht sehen kann, ohne

alles thun zu wollen, was Pflicht und weibliches Gefühl ihr gebieten, um ihn zu trösten, zu beruhigen und aufrecht zu erhalten."

"Ich fürchte," sprach der Graf, "sein Neufreud, dem meine Schwägerin mit bewundernswürdiger Gelasselt den Namen „imponirend" gibt, wird schon an und für sich unserer kleinen Edelgn auf eine gar schreckliche Art imponiren; denn es ist wirklich fürchterlich, und erschreckt sie vielleicht so sehr, daß sie bei der ersten Unterredung schon den Muth verliert."

"Glücklicherweise mußt Du wohl hierin Unrecht haben, mein Freund," fiel die Gräfin ein; "denn wenn dieß der Fall gewesen wäre, so hätte sie gewiß keine ganze Stunde darin ausgehalten, und es ist nun schon länger, seit sie hinein ging. Ich glaube, wie meine Schwester, daß wir das Beste hoffen dürfen; und der Doctor sagt ja, daß, wenn Albano nur ruhig sey, er sogar von der Gemüthskrankheit, die ihn nun jedenfalls nur noch höchst selten ankommt, vollkommen genesen werde."

"Wollt gebe, daß es gut endige," sagte der Graf; aber ein mißtrauisches Kopfschütteln bewies, daß sein Glaube nur gering war. "Das Wen, das wir seit einigen Monaten führen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, "ist ein langsam tödtendes Gift, das meine Kräfte vor der Zeit verzehrt, und mir Sinn und Lust für jede Theilnahme an dem politischen oder gesellschaftlichen Leben benimmt. Häßlicher Kummer und Scenen aller Art verdüßern mein Gemüth; und sitzen wir drei nicht da, wie bleiche, einsame Säulen auf unsern eigenen Gräbern, es fehlte nur noch, daß wir in die düstere Familiengruft hinabgingen."

"Du! welch ein Gleichniß," rüßerte die Baronin von Rawenstein mit zitternder Stimme, und brach sich fester in ein Sopha. Immer wilder heulte draußen der Sturm, ein scharfer Zug riß die Thüre nach dem Vorsaal auf; aber Niemand schien geneigt, sie wieder zu

eines andern Weibes steht, dessen Inhalt Du nicht wissen darfst; subst Du dessen ungeachtet ein festes unerschütterliches Vertrauen zu mir?"

Jetzt war es mit Alfhilds kleinem Verdrusse vorbei. Eine Thräne sagte schnell die andere über ihre Wangen herab. Sie konnte nicht antworten; ihre Bewegung war zu stark, zu heftig. Sie fühlte einen heißen Schmerz, eine heiße Wunde, daß sie den Mann geküßt hatte, den sie in der Tiefe ihres Herzens vergötterte; aber wo jetzt Worte hernehmen, da jetzt sie nur Gefühle hatte!

Keller beugte leicht all' die süßen wunderbaren Fäden, die auf schnellen Rädern um die junge Brust rollten, und dort schnell ein ganzes und festes Gewebe bildeten. Doch die Männer haben selten ein Vergnügen am bloßen Sehen; sie müssen nothwendig mit rohen Händen jeden Gegenstand anfassen, um sich von seiner Rechkheit zu überzeugen. So auch Keller. Er las Alfhilds Antwort in jeder Thraue, die auf Oskel Sebastians Wollstumpf niederstropfte, in welch' letzterem das arme Kind in ihrer Herzensangst wieder gestriken hatte; — aber er erneuerte dennoch seine Frage: „Wird Dein Vertrauen unerschütterlich fest stehen, Alfhild? Willst Du lieber sterben, als den Glauben an die Redlichkeit meines Herzens verlieren?"

„Ja Keller, das will ich,“ antwortete Alfhild so leise, daß nur die feinen Gehörwerkzeuge eines Liebenden den Laut auffassen konnten. „Ich weiß, daß es mir leichter würde, zu sterben, als den Glauben zu verlieren an“ — — sie hatte nicht den Muth, fortzufahren. Ihr Blick senkte sich auf die Hände nieder, die sie mit einer Kiene frommer Ergebung über der Brust gekrenzt hatte.

„An meine Liebe,“ ergänzte Keller. „Ich danke Dir, Alfhild! Jetzt ist es gesagt, jetzt verstehen wir uns, und vertrauen getrost auf einander.“ — Mit einer raschen, beinahe trampschaften Bewegung drückte er ihre Hand, und verließ das Zimmer.

Von den lesenden Herren unbemerkt, schlief sich

Mißbild nach ihrem Zimmerlein. — „Meine Liebe, jetzt ist es gesagt,“ wiederholte sie einmal über das andere. Aber sie begriff nicht, warum diese Worte, nach denen sie so lang geschmacht hatte, jetzt, da sie gesagt waren, sie nicht mit all der Himmelsfeligkeit erfuhren, die sie dann vor ihrem Blicke eröffnet wähnte. Nein, sie empfand durchaus keine Seligkeit; es schien ihr so sonderbar, so unfasslich, so fremd. Mißbild kam sich beinahe selbst fremd vor, und ein solcher Zustand konnte ihrem einfachen, unschuldigen Herzen nicht faß danken. Sie weinte sich satt, und dies war die erste Lust, die sie nach dem wichtigen Gesändniß, daß sie geliebt sey, empfand.

Indessen nahte sich die Stunde des Abends, und der Anblick der Stuben-Etne, die eben zur Thüre herein sah, ermahnte sie, daß es hohe Zeit sey, die Liebesgebanken zu verlassen und sich den solidern an Rührer, Bier, Läge und Pfannentuchen hinzugeben; und als nun Mißbild, während noch eine Thräne in ihren langen Wimpern hing, mit einem kleinen Schawl um den Kopf, um die heißen Wangen durch ein schnell gekommenes Zahnweh zu entschuldigen, in die Küche hinout trat, da ward sie in die ersten Elemente des unermesslichen Katechismus der Liebe eingeweiht.

„Liebes Fräulein,“ sagte die Stuben-Etne, „wie warten entseßlich auf Gier! Die Rücken-Pene fahrt aus der Haut, wenn sie sie nicht im Bluge bekommt.“

„Ach, meine Zähne, Etne, sie schmerzen entseßlich! Halte das Licht, während ich die Schubiade öfne und die Gier herausjähle.“

„Al, um's Himmelswillen, wie roth das Fräulein ist,“ rief die Stuben-Etne verwundert, „da geht es nicht mit rechten Dingen zu. Wie wurde der Herr Architekt gucken, wenn er Fräulein Mißbild so schrecklich angegriffen sähe.“

„Still mit Deinem Geschwätz, hier sind die Gier!“ Und ohne weiter an die kleinen arglosen Dinger zu denken, ließ Mißbild sie alle, die sie in ihre Schöße gezählt

hatte, auf dem Boden fallen, anstatt sie ordentlich in die Schüssel zu legen, welche ihr die Etine hinhalt.

„Ist das Essen bald fertig, mein Läubchen?“ tönte in diesem Augenblicke die Stimme des Dufels Sebastian von der Galthüre her. „Ich fange an hungrig zu werden; denn wie Du weißt, halte ich heute Mittag keine Wurst.“

„Wirsch, Därrchen, gleich, sobald es mir immer möglich ist!“ — Und nach einer schnellen drohenden Bewegung gegen Etine, die bereit schien, eine erbauliche Rede darüber zu halten, wie schrecklich es mit den Vieren gegangen sey, griff Alsbild das Werk mit erneueter Thätigkeit an; in Folge der verräugten Bemühungen der Kuchen-Lene, der Etinen-Etine und ihrer selbst kam das Essen genau drei Viertelstunden später als gewöhnlich auf dem Tische.

„Ich glaubte schon, Du wollest uns heute Abend kein Essen geben, mein Rädchen,“ sagte der Probst, (der sehr genau auf die Tischstunden hielt) indem er sich erhob, um die Suppe zu nehmen. „Aber wie siehst Du aus, Alsbild! Roth wie ein Truthahn! Was ist es denn? Ich glaube, Du hast gemeint!“

„Gewohnt, Papa? nein, warum sollt ich das!“ — Alsbild zitterte; sie wagte nicht aufzusehen.

„Das wirst Du wohl selbst am besten wissen, denn ich weiß es wahrhaftig nicht; aber vielleicht ist es nur die Herdwärme, die Dein Gesicht so geröthet hat.“

„Ja, es ist gewöhnlich so, wenn man Pfannkuchen backt, Papa; man wird immer so heiß davon.“

„Nun, warum haben wir denn die Köchin, wenn Du selbst am Herde stehen mußt? Es ist Dein eigener Fehler, wenn Du sie so verwöhnt. Du brauchst das nicht zu thun; denn ich will nicht, daß Du wie ein wahrer Kuchenbäcker aussehest, wenn Du zu Tische kommst. Nimm Dir zu Herzen, was ich gesagt habe. Aber wo ist der Architekt? Hast Du nicht Jemand noch ihm geschickt?“

„D ja, Papachen, er wird wohl gleich hier seyn.“

Über anstatt des Architekten kam die Stuben-Stine und mellete, daß der Herr geantwortet habe, er besänke sich nicht wohl und wolle deshalb heute nichts zu Nacht essen.

„So, das ist etwas Anderes. Ich meinte übrigens, daß er sich vor einer Weile, als wir miteinander sprachen, noch recht wohl besand. Komm, Bruder Sebastian!“ — Der Probst füllte das Brantwein Glas und führte es an seine Lippen; aber mit einem schnellen und donnernden: „Was ist das für eine Wirthschaft? wer hat heute Abend die Brantweinflasche gefüllt?“ setzte er das Glas so nachdrücklich auf den Tisch, daß der Inhalt herumstieß.

„Die Brantweinflasche, Papa! Die hab' ich gefüllt; ist sie nicht recht?“ fragte Alsbild, vor dem strengen Ausdrucke in ihres Vaters Gesichte ältend.

„Recht?“ wiederholte der Probst zornig. „Es ist ja Eßig, du Sans; ich glaube, Du bist heute Abend verrückt.“

„O! nun, Bruder, laß es gut seyn,“ vermittelte Onkel Sebastian. „Du weißt ja, daß man zwei gleiche Häßchen leicht verwechseln kann. Meine nicht, mein Läubchen, sondern gehe hübsch hinaus, und hole uns andern Brantwein.“

Hrensmann schüttelte den Kopf. „Immer mußt Du sie mit Deinen süßen Ausdrücken verwöhnen,“ brummte er, als Alsbild schnell in die Speisekammer flog, um ihren Rißgriff wieder gut zu machen.

„Und immer mußt Du, Bruder, über nichts und wieder nichts janken,“ sprach der alte Sebastian ärgerlich.

Endlich war das Abendessen beendigt, der Tisch abgedeckt, und Alsbild durfte sich nun nach ihrem heute mehr als gewöhnlich ersehnten jungfräulichen Gemach begeben. Hier weinte sie aufs Neue, und meinte, die Liebe sey doch ein gar zu sonderbares Ding. Sie war

niakend hatte ja nicht einmal am ersten Abend ihres Schöpfungstages etwas anderes als Bitterkeit davon erfahren.

Dies war es durchaus nicht, was jene in ihren reichen, frohen Träumen versprochen hatte. Dort sah es zwar stets anders aus, als in der Wirklichkeit; aber Alfhibl klagte, denn sie wußte noch nicht, daß Träume und Ahnungen die herrlichsten Strahlen der Liebessonne bilden; daß gerade diese es sind, womit sie sich schmückt, wenn sie selbst nur erst eine Morgenröthe ist. Da ihr zwischen der Nacht nicht auf einmal schwinden wollte, so vertröstete sich Alfhibl auf den morgenden Tag und dachte: „Es wird schon besser werden, wenn ich nur in seine schönen strahlenden Augen sehen darf; dann vergesse ich ja alles.“

Der Morgen kam, aber keine Freude mit ihm. Zeller zeigte sich nicht beim Frühstück, er war schon früh am Morgen zum Kirchbau hinabgegangen, und kam erst wieder, als man sich zu Tische setzen sollte. Und wie sah er nun aus! Bleich, verschlossen, beinahe abschreckend ernst. Nur ein einziges Mal ruhte sein Blick auf Alfhibl; und da lag der tiefste Schmerz darin. Sobald man die Stühle gerückt hatte, nahm er die Kugel und ging wieder; Abends schloß er sich in sein Zimmer ein.

Die arme Alfhibl hatte also eine gute Zeit vor sich, um sich schmerzlichen Betrachtungen zu überlassen, die sie um so mehr niederbrückten, als es die ersten waren, die sie machte, ohne daß sie sie Dasei Sebastian mittheilen wagte. Der einzige Genuß in ihrer neuen Welt war also einsam zu leiden — zu leiden für ihn!

Zwölftes Kapitel.

Ich Wahrheit, doch tief ist der Grund,
 In jenen Wasser nicht hin,
 Ich wieder mit brennendem Mund,
 Es wie war der Tantalus sich n.
 Es Herz, was floßst du so sehr?
 Woher die Erde ja der
 Der blaue Himmel dich hier,
 Ich ist es gar weit von hier.

— Ditalla.

Längst heulten die Novemberstürme durch die großen menschenleeren Gänge des prachtvollen Schlosses von Hammarby. Erst langen Jahren her war die gräfliche Residenz nicht mehr der Aufenthaltort eines heitern und gemüthlichen Familienlebens. Dort wimmelten nicht mehr wie in früheren Tagen eine Menge wohl herkommender Gäste, die sich bequem einrichteten, um ihre Winterquartiere zu halten oder die Sommerbelästigungen zu machen, und zu jeder Jahreszeit in Hammarby den Tempel der Freude und des Glüdes fanden. Jetzt hörte man kein lebhaftes Plustern mehr in den Herdenischen über die Auftheilung von Rollen zur nächsten dramatischen Abendunterhaltung, über die Rechenberechnung der nächsten Kosttrabe oder die Verabredung einer Zusammenkunft unter den hohen Linden des Parks. Alles das war in Stillschweigen begraben; keine musikalischen oder deklamatorischen Solteen wurden gegeben, die den erschöpften Geistern wieder neue Spannkraft verliehen hätten. Auf Schloß Hammarby war alles stille, starr und todt, und schon lange war es so gewesen, da Graf Althaus seit der Zeit, daß er seinen eigenen Willen ausschloß, einen bestimmten Abscheu vor jeder Art Gesellschaft ausgeprochen hatte. Der junge Graf war auch in seinem Wesen, zu Hause und bei Fremden so abschreckend still, fast verschlossen, daß die wenigen

Stille, die sich einfinden, bald wieder plagen; und endlich sah man das neue prächtige Schloß von Hammars by weniger besucht, als die Ruinen des alten.

Es wehte und pflf durch die hohen Fenster in den Saal herein, die Gardinen weagten leicht hin und her, und drei einsame Pächter, die in dem großen Kronleuchter flatterten, verbreiteten einen so matten und unzureichenden Schimmer, daß die einsame Gestalt, die zusammengeschrumpft in dem hohen Erhsstuhle am Kamme saß, nur einem von Wolken umschleierten Schatten gleich.

Nach einiger Zeit trat ein Bedienter ein, und deckte den Theetisch. Ein paar Wachlichter erhöheten den Glanz desselben, und ihr Schimmer brach sich an der reichen Vergoldung des Services. Aber noch war es leer und öde, und keine jugendliche, sondern schwere matronenähnliche Schritte näherten sich dem Saale.

Einen Bedienten voran, der die Flügelthüren öffnete, trat die Gräfin mit der Baronin herein. Nach einem artigen, aber düstern Gruße gegen den Wrasen, der mechanisch von der Ude aus nickte, setzten sich die Damen in den Divan. Still und in keiser Einsamigkeit, wie wenn man bei einem Begräbniß wäre, und zum Staate bis ans Ende bleiben müßte, saß die große Familie um den Theetisch. Kein Laut ließ sich hören, nur das Wasser, das im silbernen Theetopfe kochte, unterbrach die Stille, bis die Gräfin durch eine Bewegung mit der Hand ihren Wunsch ausdrückte, daß der Tisch abgedeckt werden und die Dienerschaft sich entfernen solle. Da brach die Baronin von Kamenstein das Schweigen:

„Mein Herr Schwager! Ich verspreche mir die glücklichsten Folgen von diesem Abend. Wir sind schon wohl gekommen, ja wir haben bestimmt das Schlimmste überwunden, da wir es vermochten, hinein zu geben. Das Uebrige gibt sich von selbst; denn ich kenne ihr welches Herz und sehe dafür, daß es sein Leidendes und dann wieder imponirendes Aeußeres nicht sehen kann, ohne

alles thun zu wollen, was Pflicht und weibliches Gefühl ihr gebieten, um ihn zu trösten, zu beruhigen und aufrecht zu erhalten."

"Ich fürchte," sprach der Graf, "sein Krüppel, dem meine Schwägerin mit bewundernswürdiger Feinheit den Namen „imponirend" gibt, wird schon an und für sich unserer kleinen Thelma auf eine gar schreckliche Art imponiren; denn es ist wirklich fürchterlich, und erschreckt sie vielleicht so sehr, daß sie bei der ersten Unterredung schon den Muth verliert."

"Glücklicherweise mußt Du wohl hierin Unrecht haben, mein Freund," fiel die Gräfin ein; "denn wenn dieß der Fall gewesen wäre, so hätte sie gewiß keine ganze Stunde darin ausgehalten, und es ist nun schon länger, seit sie hinein ging. Ich glaube, wie meine Schwester, daß wir das Beste hoffen dürfen; und der Doctor sagt ja, daß, wenn Albano nur ruhig sey, er sogar von der Gemüthskrankheit, die ihn nun jedenfalls nur noch höchst selten ankommt, vollkommen genesen werde."

"Gott gebe, daß es gut endige," sagte der Graf; aber ein mitratisches Kopfschütteln bewies, daß sein Glaube nur gering war. "Das Wen, das wir seit einigen Monaten führen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, "ist ein langsam tödtendes Gift, das meine Kräfte vor der Zeit verzehrt, und mir Sinn und Fuß für jede Theilnahme an dem politischen oder gesellschaftlichen Leben benimmt. Hässlicher Kummer und Scenen aller Art verbüßern mein Gemüth; und sitzen wir drei nicht da, wie bleiche, einsame Bildsäulen auf unsern eigenen Gräbern, es schiene nur noch, daß wir in die düstere Familiengruft hinabgingen."

"Hu! welch ein Gleichniß," flüßerte die Baronin von Rawenstein mit zitternder Stimme, und drückte sich fester in ein Sopha. Immer wilder heulte draußen der Sturm, ein scharfer Zug riß die Thüre nach dem Vorsatz auf; aber Niemand schien geneigt, sie wieder zu

schließen, und das langsame Knarren derselben erhöhte die trübe Gemüthsstimmung der Anwesenden.

„Welch' ein Wetter! Man könnte Angst bekommen, wenn man auch keinen sonstigen Anlaß dazu hätte,“ sprach die Gräfin, um doch etwas zu sagen. „Ich bin begierig, wie es über's Jahr um diese Zeit bei uns aussehen wird.“

Man hörte keine Antwort von menschlichen Lippen; aber von dem Musikzimmer her ertönte ein für die aufgeregten Gemüther wunderbarer, obwohl sehr natürlicher Laut: Eine Saite am Klavier war zerfprungen.

„Wir wollen irgend etwas treiben,“ sprach der Graf, dessen männliche Selbstbeherrschung bei dem Rufe bebenden „Chi!“ erwachte, das über die bleichen Lippen der Damen schwebte. Dabei stand er auf, schloß die Saalthüre und befahl einem Bedienten, einen Spielisch herzusetzen.

Still, weißgrau und schweigend wie Wessenster setzten sich die hohen Mitglieder des gräflich H-schen Geschlechts zu der Zerstreuung nieder, die wieder Gleichgewicht in ihre Gemüther bringen sollte.

Unterdessen wollten wir einen Besuch bei Graf Albano machen.

In einem großen vieredigten Stimmer, das von einer am Plafond hängenden Glasklampe erleuchtet war, stand ein kostbares vergoldetes Paradebett mit schweren Vorhängen von dunkelrother Seide. Es gehörte zu den Antiquitäten, die aus alter Zeit aufbewahrt worden waren, und dessen letzte Merkwürdigkeit darin bestand, daß Louise Wilens' geistreicher Kopf darauf geruht hatte, als sie es bei ihren früheren Plänen für passend hielt, Schloß Hammarby einmal mit einem Besuche zu beehren. Auf dem nämlichen Bett lag jetzt vollkommen angestrichelt eine blaßgelbe beinahe aschfarbe Gestalt, deren ungeordnete Haare, kypfiger Nacken, und langer verworrenet Schnurrbart zusammen einen Rahmen bildete, worin das entsetzliche Gesicht mit den dunkelbrennenden Augen

nach den blassen farblosen Lippen gekostet war. Die Welschrederschütterung, die Graf Albano erlitt, hatte sich nach dem ersten sechs Wochen der Krankheit allmählig gemildert, und endlich ihren anfänglichen Charakter gänzlich verändert. Wenn er jetzt je einmal verwirrt war, so brauchte man nie einen heftigen Ausbruch der Willeheit zu befürchten. Im Gegentheile bekräftigte sich die Unwesenheit eines solchen Zustandes in einer erhöhten Schwermuth und Schen, und einem außerordentlichen Eigensinn im Betreff seines äußeren Wesens. Er ließ sich nicht rasiren, noch litt er die geringste Erinnerung an sein Aussehen; aber er selbst beehrte öftmals den Spiegel, und konnte ganze Viertelstunden lang daliegen und hineinsehen, und gleichsam seine entsetzliche Gäßlichkeit genießen.

Nicht selten verzog er sich bei solchen Gelegenheiten seine Lippen zu einem eigenen Lachen, aber Niemand wußte, ob dies Schmerz, Hohn, Zorn, Wahnsinn oder ein Gemisch von all Diesem mit einander war. Er konnte höchstens eine oder zwei Stunden nacheinander aufstehn. Dann kehrte er zum Bette zurück und sank dort listlos nieder. Er sprach selten und antwortete noch weniger, wenn andere ihn ansprachen; seine einzige Beschäftigung bestand darin, beluene ununterbrochen an die Zierathen des Bettkissenfelds hinaufzustrarren.

So lag er auch jetzt; nachdem eben Thelma eingetreten war. Sie saß auf einem Tabouret an seiner Seite, und der Schein der Lampe fiel gerade auf ihr Gesicht, so daß ihr bleiches und leidendes Aussehen noch mehr hervortrat.

Der stille Kampf der Entsagung war in jedem ihrer Züge zu lesen; aber ein unaussprechlich sanfter Strahlenglanz goß seinen Schimmer darüber und ließ ahnen, daß hier ein Engel den lebensmüden Erbensohn besuchte.

Weiter hinten im Zimmer jenseits eines großen Ofenschirms bewegte sich der alte Borgsteht geschäftig hin und her; doch dieß war nur der Hintergrund der Scene

Nur wollen nun das betrachten, was die dunkelrothen Gardinen mit ihren langen neblischen Falten nicht zu verbergen vermögen.

„Hast Du mir kein freundliches Wort zu sagen, lieber Albano?“ fragte Thelma, und beugte sich vorwärts; ein schwacher Schauer, den die gespannten Blicke des Grafen durch ihre Seele sagten, machte sie erbeben.

„Du hast kein freundliches Wort für mich gehabt, Thelma, kein einziges während der drei Monate, seitdem ich hier verschmachte,“ antwortete er leise aber ohne Vorwurf. Und als sie nur seufzte, setzte er hinzu: „Was konnte Dich veranlassen, hierher zu kommen?“

„Rein Wunsch Dich zu sehen, Albano; und ob ich Dir einigermaßen einen Dienst leisten könnte.“

Er lachte und schüttelte den Kopf ohne etwas zu erwiedern; aber in dem Lachen lag ein tiefer, bitterer Schmerz.

„Du antwortest nicht, Albano; ist es Dir nicht recht, daß ich hierher gekommen bin.“

„Ja, es ist mir recht, recht wie einem armen Hunde, dem man aus Darmherzigkeit einige Bissen zuwirft, damit er nicht Hunger stirbt.“

„Sprich nicht so, Albano; Du thust mir weh; Deine Worte gehen mir wie scharfe Stiche durchs Herz.“

„So will ich schweigen, Thelma; ich habe es schon lange können.“

„Rein, schweige nicht; Reß mich nicht so an, lieber Albano, Du erschreckst mich.“ — Sie lehnte den Kopf gegen die Bettdecke.

Er strich mit seinen abgemagerten, knöchernen und kalten Fingern über Thelma's warme Stirne; als sie unbeweglich blieb, erhob er sich zur Hälfte; und nachdem seine linke Hand eine Weile mit den Falten ihres weißen Kleides gespielt hatte, legte er ganz sanft den Arm um ihren Leib. Da zitterte die Arme an jedem Glied; sie wagte sich nicht zu bewegen, kaum zu athmen.

„Fürchtest Du Dich? Du zitterst wie das Espenlaub

bei der Wrotte am dem Abend, wo ich Dir begegnete. Erinnerst Du Dich, Thelma! Es war ein schrecklicher Abend! Du, wie es donnerte und bligte und regnete! Keller, die feige Klemme, schüchtele sich in die innerste Ecke der Wrotte; dort fand ich ihn und vermied ihn aus dem Umkreise des Schlosses. Aber Dir erschien er als ein anziehender, interessanter Mann, hübsch und stolz, wie eine Statue von Bergell, nicht wahr?"

Thelma verging beinahe vor qualvoller Angst, sie wand sich wie ein gepeinigter Wurm hin und her; aber sein Arm umschloß sie immer fester und fester. „Fürchtest Du Dich?" Er beugte sich herab; sie fühlte, wie seine wirren Haare ihre Foden berührten.

„Ja, Klara, ich fürchte mich! Ich sterbe vor Angst, wenn Du mich nicht los läßt.“ — Sie machte eine Bewegung, um sich zu befreien.

„Habe keine Furcht, Thelma! Ich thue Dir ja nichts. Ich will nur meinen Arm so halten. Ich liebe nur noch Dich; alle Andern quälen mich; aber Du, Du haßest mich, weil ich häßlich und ungestaltet bin, und es doch wage, ein Herz zu haben — ein Herz, Thelma, das Dir, wenn Du es forderst, mit seliger Lust seinen letzten Blutstropfen weihen würde. O Du weißt nicht, was es heißen will, die Bein zu erhalten, die ich schon erduldet habe; sich selbst verabscheuen zu müssen, weil man von der verabscheut wird, die man zu seiner Qual anzubeten verdammt ist, und doch nicht allen Ansprüchen auf Lebensglück entsagen zu können! Du hast nie empfunden, was es heißen will, von den Furchen der Wuth versucht zerrissen, unter den Torturen des Argwohn's wie ein geirretes Insekt gemartert zu werden, gegen sein eigenes Wesen in der Hölle des Wahnsinns zu wüthen, zu streiten und es zu zerstören, und dann wieder er-mattet auf das Holzerbett niederzusinken, um dann zu fühlen, wie auch noch fürchterliche Schmerzen an der elenden Hülle aller dieser Leidenschaften, dieser wilden stürmischen Triebe nagen. Ach Thelma! alles das ver-

„Recht Du nicht, fassst Du nicht, Du bekümmerst Dich nicht darum! Du verachtest den Elenden und fürchtest Dich vor ihm! Aber Thelma, Mädchen, thue das nicht, wisse, so elend bin ich noch nicht, daß ich verachtet werden will.“

„Ich sollte Dich verachten, Albano! Nein, gewiß nicht. Ich leide mit Dir, ich weine um Dich; aber um Gottes Barmherzigkeit Willen, laß mich los! Ich ersicke, wenn ich nicht aufstehen darf.“

„Ach Thelma! das sagst Du nur, um mich los zu werden; aber wenn ich Dich lasse, so siehst Du und lehrst nicht mehr zurück.“

„O ja, guter Albano, wenn Du mich loslässest, wenn ich auf das Tabouret neben Dir sitzen darf, ohne daß Du mich durch Deine heftigen Ausdrücke erschreckst, so werde ich bei Dir sitzen, so lang Du willst, und Morgen und jeden Abend wiederkommen, bis Du gesund bist. Ja, das werde ich thun, und werde die Laute mit mir nehmen und Dich im Schlaf singen! Ist es Dir so recht?“

„Ach Du verführerische Sirenenstimme! Wie schön Du bist, wenn auch falsch! — Sieh, jetzt bist Du frei, Thelma; sey nun dankbar und verlaß mich nicht.“ — Er sank auf das Kopfkissen zurück, das ihre Hand freundlich ordnete, und blieb dann stille, indem er bald sie, bald die alten Zierrathen anstarrte.

So schlich eine volle Stunde auf dem schlepptenden Schwingen der Zeit dahin. Der erschöpfte Kranke war endlich eingeschlummert, und nun schlich sich Thelma auf den Beinen nach dem Zimmer ihrer Mutter, wo sie ermattet von der geistigen Anstrengung auf dem ersten besten Sopha niedersank. Das pfeifende Getöse des Sturmes tönte ihr wie die flüsternden Laute einer Aeolsharfe, und bei dem düstern Wiegengesang dieser schwebte sie allmählig in das geheimnißvolle Reich der Träume hinüber.

Als etwas später die Baronin von Rawenstein eintrat, um nach dem trübseligen Abend sich durch ein Glas

men ihrer Tochter in Betreff des Besuchs bei dem Vetter zu erholen, fand sie das Mädchen schlummernd.

Bei der leichten Berührung der Mutter erwachte Igelma, daß sie jedoch beweglich, ihr jede Rücksicht für heute Abend zu erlassen. Sie sey müde und sehne sich zu Bette gehen zu dürfen.

Die Baronin mußte es ihr erlauben. Igelma's Gesicht und verweinte Augen waren berechtigte Fürsprecher, zumal da das mütterliche Gemüth schon zum Voraus durch die unheimliche Stimmung, die den ganzen Abend über in der geselligen Familie herrschte, gemildert, oder besser gesagt, erschreckt war, was die Baronin auch veranlaßte, neben den 12. November im Kalender ein Kreuz zu setzen.

Aber da glücklicherweise auf jede Nacht ein Morgen folgt, so kam auch einer nach den schlaflosen Stunden, welche die Baronin von Kamenstein in unruhiger Angst auf ihrem weichen elastischen Lager zugebracht hatte. Ihre Nerven waren nicht von so schwacher Natur, daß sie das Verstumte durch ein Morgenschläfchen einzuholen brauchte; sondern froh, daß der Sturm sich gelegt hatte, und die Sonne wieder freundlich durch die halbgeschlossenen Jalouſſeen blinnte, schlupfte die Baronin schnell in ihren Morgenrock, und die Spitzenhande etwas schief auf dem Kopfe, nahm sie in dem großen Lehnstuhle Platz. Stellte die Hüfte so bequem als möglich auf den gepolsterten Schemel, und erwartete so unter ungeduldigem Weiden der schweren Augendeckel die Ankunft ihrer Tochter.

Durch die Kammerjungfer ihrer Mutter gerufen, trat Igelma ein, und setzte sich auf einen kleinen Sessel zur Seite der Baronin.

„Nun, mein Mädchen,“ mit diesen Worten begann die Einleitung zu der großen Verhandlung. „Du bist heute Thormant ſind, wie ich sehe. Das liebe ich und muß Dich dafür küssen. Empfindsamkeit, Ziererei u. ſ. w. heißt Du, das hab ich nie leiden können, und wir haben überdies, Gott sey Dank, jetzt genug davon gehabt. Um

aufsichtlich gegen Dich zu seyn, meine liebe Thelma, so muß ich Dir sagen, daß ich mich in der letzten Zeit wirklich für Dich geschämt habe, so haß Du Dich benommen. Du hast nicht die glücklichsten Beweise eines schönen Charakters abgelegt, wie ich sie Dir nach Deiner Vergleichung und edlen Geburt zutrauen konnte."

„Wie so, meine Mutter?" fragte Thelma und eine brennende Röthe fuhr wie ein Feuerstrahl über ihr Gesicht. Sie glaubte — aber man kann kaum sagen, daß sie glaubte, sie war zu aufgeregt dazu, — es war nur eine Ahnung, die ihre Seele durchdrachte, eine ängstliche Ahnung, ihre Mutter möchte von den geheimnißvollen Wanderungen nach der Grotte Nachricht erhalten haben.

„Ich sehe mit einziger und stolzer Mutterfreude, daß Du bereuest," fuhr die Baronin mit Gelächert fort: „die Röthe auf Deinen Wangen beweist, daß Du selbst einsehest, welche Thorheit dies von Dir war. Ich habe dich jedoch Deinem eignen Gefühle überlassen wollen, da ich gewiß war, die Vernunft würde Dich endlich überzeugen, daß Du auf diese Art und Allen ein Unglück zuziehen müßtest. Ja, mein Mädchen, das Herz Deiner armen Mutter, einer Mutter, die manche einsame Nacht und besonders die letzte vergangene für Dich gemacht und geteilet hat, dieses Mutterherz hat Dein Ungehorsam beinahe gebrochen."

„O Gott, meine geliebte, theure Mutter, war es denn eine Sünde?" Ausrief Thelma, überzeugt, daß ihr Geheimniß entdeckt sey. Sie presste die heiße Wange auf die Hand ihrer Mutter, und brückte sie dann mit einer bittenden Bewegung an ihr Herz.

„Nicht so, nicht so, meine Liebe!" sprach die Baronin mit einer gewissen Verlegenheit, und strich Thelma schmeichelnd die Locken aus der Stirne. Sie begriff den aufgeregten Zustand ihrer Tochter nicht, hielt es jedoch für eine Folge der schönen glücklichen Liebe, die diese eben gehört hatte. Und da die Baronin jetzt meinte, sie könne bis auf Weiteres mit einem solchen Siege zu-

frieden seyn, so wollte sie die aufgeschreckte Phantase des armen Kindes nicht länger plagen, weshalb sie sehr ruhig sprach; „Verzühle Dich, mein Mädchen; hier handelt es sich ja nicht um eine Einnahme, sondern nur um Deinen Eigensinn. Aber da Du ihn so schon und launig drehst, und Deinen Fehler gewiß dadurch wieder gut machen willst, daß Du dem längst ausgesprochenen Wunsche deiner Mutter willig Folge leistest, so ist Alles wieder gut. Und wie fuß, mein liebes Edelmädchen, ist nicht das befriedigende Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben? Du weißt, als Dein Vater starb, war unser ganzes unbedeutendes Besitzthum mit Sequenter belegt. Es wurde zu Deckung der Schulden verkauft, und wir befanden uns in der größten, ja allergebüßten Armut. Allein in einem fremden Lande, ohne Verbindungen, die uns hätten nützlich seyn können, wären wir in das größte Elend gerathen, wenn nicht der Gutmuth meines Schwagers und seine freundliche und rettende Hand gerichtet hätte. Er kam selbst nach Deutschland hinüber, und holte uns. In seinem eigenen Hause eröffnete er uns eine gute und friedliche Heimath. Er bezahlte die Kosten Deiner Erziehung, und liebte Dich wie ein Vater. Meine Schwester, Deine Tante, hat die emsigen und pflügenden Sorgen der Mutterliebe mit mir getheilt, und in Dir stets eine Tochter gesehen, die unser gemeinschaftliches Alter erheitern würde. Urtheile daher, meine Helma, ob es noch all diesem Gutmuth von ihrer Seite nicht die schwärzeste Unanständigkeit von Dir wäre, wenn Du Dich der einzigen Gelegenheit entziehen wolltest, wodurch Du ihnen dich vergelten kannst, nemlich der, ein Loos zu theilen, nach dem sich hunderte Deines Geschlechtes sehen wurden. Und überdies, wie lange wirst Du wohl diese Ketten tragen müssen? Wobens fortwährende Krankheiten macht es mehr als wahrscheinlich, daß er Dich bald als eine tricke Wittwe hinterläßt, die dann mit all dem Glanze in der Welt auftreten kann, den Du Deig Name, Dein Ansehen und Dein Vermögen verleihen.“

Die Schleusen der mütterlichen Verehrtheit begannen allmählig hinter dem Strome hinabzufließen, der daraus entsprungen war; aber wäre auch der Wassersturz noch einmal so stark gewesen, so würde doch Thelma nicht versucht, noch daran gedacht haben, ihn zu dämmen. Sie saß stumm in ihre eigenen Gedanken versunken da. Wie sie jetzt begriff, war es nur ein Mißverstehen der Aeußerung ihrer Mutter gewesen, was die Erregung ihrer wärmsten, jartesten Gefühle veranlaßte, und sie für die Enthüllung ihres ersten und einzigen Geheimnisses heben gemacht hatte. Dieß wurde zwar entdeckt; aber andererseits waren ihre eigenen Worte und Thränen zu Waffen gegen sie geworden: denn sie wurden von der Baronin als ein Zeichen der Reue, und daher auch als ein Versprechen angesehen, dem mütterlichen Wunsche folgen zu wollen.

Die arme Thelma litt fürchterlich; sie hatte kein Wesen, auf das sie sich hätte stützen und dem sie den stillen Kummer ihres jungen Herzens hätte mittheilen können.

„Nun, meine liebe Thelma, du bist doch ein rechttes Kind, daß Dich die geringsten Worte so bewegen! Laß uns jetzt diesen Gegenstand verlassen und zu einem andern zunächst damit zusammenhängenden übergehen. Wie fandst Du Deinen Vetter?“

„Entsetzlich,“ antwortete Thelma, und ein leichtes Grösteln schüttelte ihre Glieder, als sie an seine Umarmung dachte. „Aber sprechen wir jetzt nicht davon, meine Mutter. Ich beehre Dich, er hat mich so erschreckt, daß ich den geringen Zusammenhang ganz verlor, der in seinen Aeußerungen lag. Doch habe ich versprochen — und ich will es auch halten — jeden Abend zu ihm zu kommen, meine Laute mit mir zu nehmen und ihm zu spielen und zu singen.“

Ein Strahl der Freude erleuchtete das schon finstergewordene Auge der Baronin. „Geliebtes Kind,“ sagte sie lächelnd, „ich brauche nicht mehr zu wissen; denn ich

Sie zum Voraus abtzenet, daß Dein Wesen und Deine Worte all' die finstern Gedanken einschläfern werden, die den armen Albano so lange beherrschten. Er wird gesund, vernünftig und ganz wie andere Menschen werden. Das ist Dein Werk, und glaube mir, meine theure Thelma, Du wirst dann sogar glücklich werden können. Die Einsamkeit, die entsetzliche Unheimlichkeit, die uns Alle jetzt beherrscht hat, wird aufhören, und Du bist der rettende Engel, zu dem er und wir Alle dankbar aufblicken."

Am Schlusse dieser Rede schloß die Baronin ihre Tochter mit vielem Gefühl in ihre Arme. Sie und da, meinte die welterfahrene Dame, könne man ja wohl eine stilllichere Scene auführen, um einen Uffekt und vortheilhaften Eindruck auf ein weiches Gemüth, ein junges Herz hervorzubringen. Aber leider wußte Thelma, daß dies nur die Schlusscene aus einem Wallaspelstel war, und der Eindruck, den dies auf sie machte, war kein vortheilhafter.

Die Tage kamen und gingen. Thelma sang und weinte, weinte und sang. Und Graf Albano wurde immer ruhiger und stiller. Er stand auf, er rasierte sich, ließ sein Haar ordnen, und sang an, wie sich die Baronin ausdrückte, ganz wie die andern Menschen zu werden. Aber dessen ungeachtet heulten noch draußen die Stürme, und innen wurde es auch nicht recht gut. Dieser Herbst war der trübste und einsamste, den man je in Hammarby erlebt hatte. Der Graf las die Zeitungen und spielte Patience; die Baronin und die Gräfin machten eine Partie Schach, und Thelma schlief, wenn sie eine freie Stunde hatte, nach der Bibliothek, deren Fenster gegen den See gingen. Aber auch dort war fast Alles stille, und war es schon lange gewesen, so ganz leer, freudenarm und tod wie in ihrem eigenen Herzen.

Einmal war ein stichtiger Sonnenstrahl dort eingedrungen, und seine belebende Wärme hatte einige schöne halb geschlossene Knospen hervorgerufen, die sich lächelnd und schüchtern in den reichen Thapeten der

Hoffnung borgen; aber da kam der Herbst, der Sonnenstrahl verschwand hinter dem Berge, der Thau gefror und die kleinen Knospen erfüllten sich, welkten und fielen ab. Da bereitete das einsame Berg seinen Lieblingen ein Grab, und auf dem Hügel desselben saß die Erinnerung und beweinte seinen kurzen Traum.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn ich Dir wieder von der glatten Wange
Mit einem Kuß die süßen Thränen fange,
Und warm die Thräne wie beim Abschied riant,
Und rein der Kuß wie jener letzte brennt,
O du mein Leben! — warum trennt mich hier
Ein Tag, ein Augenblick von Dir?

Thomas Moore.

Wie? — Ahnet sie der Zukunft traurig Loos?
Und kann man's ahnen — fühlen wir voraus,
Den Unglücksstich, der unserem Scherel droht?

Stagneliné.

An einem Morgen in den ersten Tagen des Septembers kam Keller in Reiffelsheim von seinem Zimmer herab, und trat in den Saal, wo das Frühstück seiner wartete.

Keller wollte Hammarby auf einige Monate verlassen; denn da der Kirchbau auf alle Fälle während des Winters eingestellt werden mußte, so hatte er eine Reise nach Norwegen beschlossen. Angelegenheiten im Vaterlande erforderten seine persönliche Anwesenheit, und mit den bittern Gefühlen des Scheidens im Herzen ging er jetzt, um dem Göttinger der Nothwendigkeit das schwere Opfer zu bringen, und der Geliebten den letzten freundlichen Blick vor der langen Trennung zu bieten.

Seit dem Abend, wo Keller den Brief empfing, den Alfhild so gern gesehen hätte, also auch seit dem Augenblick, da sie einander das Geheimniß ihrer Gefühle mittheilten, war er nicht mehr derselbe gewesen. Seine

Neigung zu Alshild schien sich verdoppelt zu haben; aber sie sprach sich seltener als je in Worten aus. Jeder seiner Blicke und Handlungen redete aber eine verständliche Sprache, und das Herz des Mädchens begann sich allmählig an diese stille wehmüthige Liebe zu gewöhnen, und am Ende einen unnenkbaren Reiz daran zu finden. Dies Gefühl hatte auch einen mächtigen Bundesgenossen an der äußern tieffinnigen Schwermuth, die sich in Letzters Zügen zeigte, und die nur ihr Anblick sie und da zu mindern und in eine sonnenhelle Minute zu verwandeln vermochte, in eine Minute, wo seine feurige kraftvolle Seele die Fesseln abschüttelte, und frei in den Räumen umherschweifte, wohin sie gehörte und wo sie zu Hause war.

Aber der Reichste liebte diese schwermüthige Gräuel und Empfindsamkeit nicht. Er wollte für immer die Bande abwerfen, die seinen Geist belästigten und ihm wieder Freiheit und Lust verschaffen. Um dies ins Werk zu setzen, beschloß er, sich auf einige Monate von Alshild zu trennen; denn in Norwegen glaubte er besser und sicherer an ihrem künftigen Glücke arbeiten zu können, als wenn er zurückbliebe und den Winter in weidlichen Liebesindeleien hinwegglitt, während es doch Kraft und festen Willen erforderte, um seine Pläne durchzusetzen.

Sobald sein Beschluß zum bestimmten Vorsatz gereift war, theilte er ihn Alshild mit.

Erbleichend heftete sie ihre Augen auf ihn, und dieser Blick drückte mehr aus, als jeder Ausdruck des Schmerzes oder der Bestürzung.

„Es läßt sich nicht anders machen; waffne Dich mit Stärke, meine Alshild, denn — es muß geschehen,“ sagte Lellek.

„Muß geschehen,“ wiederholte sie langsam und seltsam die Hände. „Warum muß es geschehen, Lellek?“

„Um unseres Glückes willen, Alshild, um der Ruhe Deiner Zukunft willen muß ich reisen. Doch tröste Dich,

Die Streikung von Hammarby. I.

ich werde nicht fruchtlos die Zeit verdaubeln, und mit meiner ganzen Seele beständig um Dich seyn!" Zeiler beugte sich herab, und kug die Thräne auf ihrer Wange auf.

"Wohl recht," erwiderte Alsbild wenig getrübet; „aber Du wirst nicht bei mir seyn, ich werde Dich nicht sehen; was bleibt mir dann, worüber ich mich freuen könnte?"

„Die Zukunft, Thenerle! Man erndtet nicht, wenn man nicht zuerst sät; man erkaufte die Glückseligkeit nicht ohne Opfer; man erkaufte sie nie zu theuer. Eine kleine Welle von Schmerz und Unruhe, meine Geliebte, — sie vergeht — Du mußt nicht trauern. Wenn es einmal ganz Licht um uns ist, dann wirst Du mir danken, daß ich die Last der harten Wirklichkeit nicht auf Deine weichen Schultern legte.“

„Nein, Zeiler, dafür werde ich Dir nie danken; wenn ich wüßte, warum Du sinnest und besümmest bist, dann würde es viel besser mit mir werden. Es kann nichts so Schlimmes seyn, daß es meine Einbildungskraft nicht verdoppelt! O ich bitte Dich, rede! Ich bin nicht so schwach, als Du glaubst; prüfe meine Standhaftigkeit.“

Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick schien Zeiler mit sich selbst zu Raths zu gehen. Wankelmuth war aber nicht seine Sache; deshalb wandte er sich von den gefährlichen bittenden Augen hinweg. Es war seine feste Ueberzeugung, daß ihr die Wahrheit mehr Leiden bereiten würde, als das unsichere Licht, in dem sie schwebte; und da dies einmal seine Ueberzeugung war, so mußte sie auch, ob nun wahr oder falsch, den Sieg behalten.

„Aber, Alsbild," sagte er freundlich überredend, „Du darfst die Gewalt, die Dir meine Liebe über meine Vernunft gegeben hat, nicht dazu gebrauchen. Ich prüfe Dich ja im höchsten Grade, indem ich Muth und Standhaftigkeit bei einer Trennung von Dir fordere, deren Ursache ich weder nennen will noch kann, indem ich for-

here, daß Du glauben — bloß glauben sollst, nur die Arbeit an unserem gemeinschaftlichen Glücke führe mich von Dir hinweg. Sieh, meine Geliebte, wäre es nicht eine erste Pflicht, die mich von Dir treibt, warum könnte ich dann nicht ganz glücklich sein, während ich doch bei Dir bin, warum würdest Du mich schwermüthig und niedergeschlagen sehen, während ich doch das Glück Deiner Gesellschaft genieße? Ganz gewiß wäre dies nicht der Fall, wenn ich mein Glück ohne Vorwürfe genießen könnte, nein ich muß fort, um zu wirken! Noch darf sich der Friede nicht in meiner Seele niederlassen."

"Ich verstehe Dich nicht, Keller, und dieß schmerzt mich am meisten. Aber ich weiß, daß ich Dich liebe, daß ich für Dich leiden, und, wenn es sein muß, sogar für Dich sterben kann. Thue also, wie Du willst, aber eines mußt Du mir versprechen. Sprich mit meinem Vater, ehe Du abreisest, es verlangt mich unaussprechlich, ja gewiß mehr, als Du glauben kannst, daß ich vor ihm und Oskel Sebastian ein Geheimniß haben soll. Ach, Keller, ich sehe Dir an, daß Du auch jetzt Nein sagen willst. Thue das nicht, laß mich in diesem einzigen Falle Dich nicht vergebens bitten."

"O wie schmerzt es mich, Dich so betrüben zu müssen, Du fromme Engelgute," sagte der Architekt mit dem Ausdruck des innigsten unvorstelltesten Schmerzes. "Aber glaube mir — und ich beschwöre Dich, nicht an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln — die Gründe, die mich für gegenwärtig hindern, um Deine Hand anzuhalten, sind von der Art, daß meine Ehre gebrandmarkt würde, wenn ich sie gewaltsam zurücksetzte. Sie fordern Zeit zu ihrer Entwicklung. Wenn ich zurückkomme, werde ich das Recht haben, mit Deinem Vater zu sprechen, ich hoffe das mit Bestimmtheit. Und Du, meine theure Alibi, Du kannst wohl seine Eckbank lang dem Gedanken Raum geben, daß ich nicht jeden Kummer von Deinem Herzen nehmen würde, wenn ich es könnte. Ich

weiß, wie wehe Die meine Reiderung thun muß; aber was Du auch leiden magst, Dein Schmerz kann nicht tiefer seyn, als der, den ich empfinde, da ich mir den Vorwurf machen muß, Dich in diese dunklen unruhigen Verhältnisse hineingezogen zu haben. Mißbild, kannst Du mir verzeihen, kannst Du wohl mich lieben, wenn ich Dir, Gott weiß es, gegen meinen Willen so unansprechlich wehe thue!"

"Alles, Reiter, Alles kann ich verzeihen, Alles kann ich dulden, denn ich bin ja Dein. Kein anderes Weib besitzt ja den geringsten Theil Deines Herzens oder irgend einen Anspruch auf Dein Wort. Diese Schätze sind mein, und mit ihnen will ich froh und geduldig warten, bis die Stunde der Belohnung schlägt."

Eine dunkle Wolke schwebte über Reiters Stirne, und eine hochrothe Gluth brannte auf seinem Gesichte; aber er lehnte sich an Mißbilds Schulter und flüsterte: "Du Götze, Du — Du allein und ausschließlich — wehe ich mein ganzes Leben. Dein Gefühl ist Liebe — so soll das Weib lieben — wenigstens die, deren Herz für mich Hopft!"

Und Mißbild war selig. Solche Worte von seinen Lippen erfüllten sie mit glühendem Entzücken. Da war ihr Alles leicht, da konnte sie Alles erdulden.

So schwach ist das Weib im Allgemeinen, daß der Mann, den sie liebt, nur eine Ahnung von Reue über den Schmerz, den er ihr zugefügt hat, oder zusetzt, zeigen darf — und sie vergißt nicht nur, sondern sie ist sogar die erste, die ihm Trost zuspricht, die ihm ihr Herzblut anbietet, wenn es ihm nugen kann.

Die Tage, welche noch bis zur Abreise übrig waren, hielt sich Mißbild sehr gut. Reiter sollte sehen, daß sie stark sey. Sie besorgte alles mit der größten Genauigkeit und kam nie mit verweinten Augen zu Tische. Am letzten Morgen jedoch wollte es ihr nicht gelingen, ihren heißen Schmerzerguß zu erstickern, und die äußerlichen Zeichen desselben zu verbergen. Ihr Auge war dunkel,

Ihre Wangen glühte, als sie nach dreimaligem Rufen in den Saal trat, um von Leitern Abschied zu nehmen.

Das Frühstück war beendigt, und der Architekt hatte schon dem Brobst und Dulci Sebastian die Hand geschüttelt. Jetzt ging er auf Alsbild zu. Sie hatten einander nicht ein Wort zu sagen, aber als er den Abschiedskuß auf ihre Hand drückte, legte er ihr ein kleines Briefchen zu. Sie sah empor. Leiters Auge zeigte keine Thräne; aber der feurige Glanz desselben war mit einem feuchten Nebelschleier, einem Dunkel verhüllt, das nicht eher verschwand, als bis Hammarby weit hinter ihm lag.

Und nun war er fort. Der Brobst hielt es für passend, Alsbilds Rührung nicht zu bemerken; aber Dulci Sebastian war nie der kalt berechnende Mann. Er nahm seinen Liebling bei der Hand, führte sie in sein Zimmer und setzte sich an ihre Seite.

„Fürchte Dich nicht, Kind,“ sprach er mit herzlichster Nährung. „Es ist wohl eine gute Portion Jahre her, daß ich solche Gefühle hatte, wie sie jetzt bei Dir erwacht sind; aber ich habe sie deshalb nicht vergessen. Weine Dich aus, mein Ländchen; das Herz Deines Dulci Sebastian ist noch nicht kalt.“

Und Alsbild lehnte sich an die Brust des Greisen. Es war so süß, seinen Schmerz ausathmen, und ihm durch die wohlthätige Gluth der Thränen Luft machen zu dürfen.

Aber Alsbild weinte heute nicht allein: bitterere Thränen, als die übrigen, flossen in dem Bibliothekszimmer des gräflichen Schlosses. Dort saß Thelma in einer einsamen Ode. Sie hatte kein menschliches Wesen, an das sie sich lehnen konnte. Sie durfte kaum sich selbst die Gefühle gestehen, die ihren Busen verheereten; denn gestern hatte der Architekt seinen Abschiedsbesuch gemacht, — und sein Blick war kälter gewesen als Eis. Heute war er abgereist, er, das einzige Wesen, das sie empfinden gelehrt hatte, daß das Leben Lichtpunkte habe. Er

fort und fort — sie in ihrem Gefängniß zu Hause und heißglühend — schreckliche Gegensätze!

Der kurze Wintertag ging bald zu Ende. In dem gräßlichen Saale zündete man die Wachlichter an. Sie bestattete den Schmerz neben dem Grabe der abgefallenen Knospen in ihrem Herzen, die Thränen wurden getrocknet und Thelma nahm die Laute, um zu ihrem Vetter zu gehen. Die Arme war zwar nicht bei Laune, zu singen, aber sie sang doch, um nicht sprechen zu müssen.

Als Oskel Sebastian Alshild verlassen hatte, öffnete sie Vellers Brief. Er enthielt ein kleines Medaillon, in welchem sein Porträt gesaßt war. Auf dem Papiere, das es umschloß, standen nur die Worte: „Sei geduldig und glaube, daß nur der Tod mir die Hoffnung rauben kann, Dich nicht mein zu nennen!“

Alshilds Seligkeit, daß sie Vellers Bild besaß, war grenzenlos, und bildete einen schneidenden Gegensatz zu Thelma's stillem tiefem Kummer. Wir verlassen daher unsere Heldinnen, und begleiten den Architekten auf seiner Reise nach Norwegen.

Vierzehntes Kapitel.

Im Norden sey ein einzig Seyn und Wollen,
Was Gott vereint, nicht Menschen trennen sollen.

Sieh nicht mit Sehnsucht mehr dort über jenen See,
— — — der Seesberg verlißtet
Dem Land mit meinem — — —

Tegnér.

Als der Schmerz hat Pfeile,
Die beschwingt entflieh'n;
Wohin auch ich eile,
Werfen sie mich hin

Garlen.

An einer Bucht des Tryffelbal-Flusses liegt der kleine Hof, der Vellers väterliches Erbgut war; und dort hin richtete er jetzt seinen Lauf.

Es war ein dunkler Abend, und Sonntag vor Weibnacht. Der Schnee lag in großen Flocken herab, und hatte die Straße beinahe ganz unsenklich gemacht. Die Keller mit Räder zu halten suchte. Sie ging in Schlangengewendungen einen ziemlich steilen Berggrüden hinauf, der von einem wilden malerischen Thale sehr nordischer Natur nach der Höhe hinauf subete, wo das kleine weiße getünchte Wohnhaus mit seinen grünen, jetzt verschlossenen Läden durch eine Mauer von hohen Fichten, die den Hof umgaben, geschützt da lag.

Je näher Keller kam, desto heller leuchteten die Plichtstreifen zwischen den Läden in der sogenannten Wohnstube. Seine Brust wurde von Gefühlen zusammengepreßt, die zu mächtig waren, als daß er ihnen hätte Luft machen dürfen; aber einmal über das andere drückte er die Hand gegen das Herz, gleichsam um den unruhigen Schlag desselben zu hemmen. In diesem Hause war er geboren, dort hatte er als Knabe gespielt, als Jüngling geschwärmt, und als Mann gekämpft! Vater und Mutter schliefen schon längst unter einem und demselben Grabhügel; aber von dem geistigen Auge des Sohnes lebten sie wieder auf in den stillen Frühlingsewäldern der Erinnerung. Er sah die sanfte, fromme Mutter mit dem friedlichen Lächeln auf den feinen Lippen, wie sie hin und her wandelte, und überall, wohin sie kam, Ordnung verbreitete. Er meinte den Ton ihrer Stimme zu hören, wie sie dem oft wilden und trotigen Jüngling freundlich ermahnte; und wie damals sein Herz bei ihren weichen innigen Bitten geschmolzen war, so geschah ihm auch jetzt. O, wie berechtigt sind sie, die Bitten einer Mutter!

Dann trat das Bild des Vaters vor ihn. Eoß er nicht dort in der Eeybaed mit der Welle im Mund! der Schatten einer Herren Gesellschaft, auch wenn er saß. So aufgeregter war Kellers Thätigkeit, daß er jedes Wort zu unterscheiden meinte, das in tiefen, strengen Maßbäumen zwischen dem kraftvollen Räuspern und dem Pfeifenhagen hervorbrang, und diese Worte erzählten die Abenteuer,

welche der Alte auf dem wogenden Elemente erlebt hatte, dem er mit Leib und Seele angehörte, und die er dem Sohne wohl hundertmal beim prasselnden Rastfeuer berichtet hatte. Aber noch eine dritte Gestalt schimmerte dort, im Schatten bei dem kleinen schwarzen Eisenofen mit seinen großgeformten Figuren. Es war sein geehrter Großvater, ein Mann der sogar noch nach seinem Tode einen bedeutungsvollen Einfluß auf das Schicksal des Enkelkinds ausübte.

Feiler hatte endlich die Thüre erreicht, die bereits geschlossen war. Er klopfte mit den wohlbekannten Schlägen an, und eben so wohl bekannt tönte Rastors scharfes und gedehntes Wollen vom Hause heraus. Aber als das Thor geöffnet wurde, und ihm eine kleine Magd mit einem rothen Gesichte, anstatt der alten Dienerin entgegen trat, da erwachte Feiler aus seinem kurzen Traume: die Wirklichkeit, die nackte Wahrheit, der Zweck seiner Reise, alles stand in schauerlicher Klarheit vor seinen Blicken.

„Guten Abend,“ preßte er dumpf hervor, „ist die Frau zu Hause?“

„Ja, ist es vielleicht der Herr selbst?“

„Allerdings! Helft dem Kutscher die Sachen herein tragen.“

Feiler ging voraus durch den kleinen Saal, der flacker war; aber ein Glasfenster in der Thüre des Wohnzimmers zeigte ihm den Weg, denn dort schimmerte Licht. Er legte die Hand auf das Schloß, konnte es jedoch nicht über sich bringen gleich zu öffnen. Er schaute durch das Fenster, und sah ein junges liebliches Weib auf einem Schemel am Ofen sitzen; auf ihrem Knie lag ein etwas über zwei Jahre altes Kind, bleich wie das weiße Nachtkleidchen, in das es gehüllt war. Abgebrochene Klagelaute gingen über die kleinen aschgrauen Lippen; aber sie erstorben nach und nach unter den leisen, süßen: „bisch! bisch!“ die seinem Ohre nahen. Das Gesicht der jungen Frau war über das Kind herabgehengt und nur ein Theil der Stirne sichtbar. Ueber dieser ging auf beiden Seiten

ein feiner Streifen glänzend schwarzen Haares herab; das übrige war unter einer dicht anschließenden Spitzenhaube verborgen.

Um dieser Gekrümmter arbeitete sich aus Zeilers Brust; unwillkürlich wandte er den Blick von dieser Gruppe nach dem Fenster. Dort saß ein Mann von mittlerer Größe mit blaßgelber Gesichtsfarbe, die der Schein des Lichts noch auffallender machte. Die Stirne lag in tiefen Falten, und die eine Hand fuhr durch das üppige Haar. Das zwischenhafteten seine Augen hie und da auf der jungen Mutter, und jedesmal flammte ein Feuer empor, welches aber erlosch, ehe sich noch die Augenlider wieder senkten.

Diese Person konnte nicht eigentlich häßlich genannt werden, obwohl seinen Zügen viel fehlte, um schön zu heißen; aber es lag etwas Gräßes und Bestimmtes in seinem Gesicht, das mit einer gewissen Milde verbunden, Theilnahme erweckte. Man ahnte in ihm einen Mann, der an die schwere Kunst sich selbst zu beherrschen gewöhnt war.

„Er verläßt sie nicht,“ dachte Zeiler. „Er hält treu aus; aber wie hat er sich nicht verändert! Redlicher Blum, Du fühlst ja die Macht der Leidenschaft nicht, die Du verdammt, ohne sie lassen zu können. Du hast sie nicht gefühlt und wirst sie nie fühlen. Und doch ist Deine Wange gelb geworden, und Deine Stirne hat Falten bekommen. Es gibt wohl noch anderen Kummer!“

Der Architekt öffnete die Thüre und trat leise über die Schwelle.

Das junge Weib fuhr empor, und stieß einen schwarzen Schrei aus, der das Kind wieder zu seinem letzten Gewimmer erweckte.

„Habe keine Furcht, Marie, ich bin es, vergib mir, wenn ich Dich erschreckte! Wie befindet sich der kleine Waldemar?“

„Ach, er ist so krank, verzeih', ich kann nicht aufstehen, weil mein kleiner Knabe davon beunruhigt wird,“ und weil ich zu heftig aufgeregt bin, hätte sie hinzusetzen

können, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten; denn ihre Gemüthsbewegung war in der That so groß, daß sie am Ohnmächtigwerden war. Tief knagte sie das ganz schmerzliche Gefühl zum Kopfe ihres wimmernden Kindes hinab.

„Guten Abend, mein Freund Blum,“ sprach Keller. Seine Stimme war jedoch nicht so sicher wie gewöhnlich, und die Hand, die er dem Freunde hinreichte, war von einem leichten Zittern bewegt.

„Willkommen in Deiner Heimath, Keller,“ erwiderte Blum, „entschuldige, daß ich während Deiner Abwesenheit die Wirthschaft hier übernommen habe. Als Nachbar und Freund konnte ich Dein Weib nicht allein leiden sehen.“

„Ich danke Dir für Deine freundschaftliche Vorsehung, Du verbindest mich sehr dadurch,“ sprach Keller in soltem heftigen Tone. Er war beleidigt, und wandte sich von Blum zu seinem Echn.

„Ist er schon lange krank, Herr Marie?“

„Schon mehrere Wochen. Bald ist es mit ihm vorbei, und dann werde ich ganz allein sein!“ Sie sah empor; ihr thönervoller Blick begegnete dem ihres Mann. Keller ergiff ihre Hand, und küßte sie, wie etwa ein Mann die Hand einer bekannten Dame küßt, das drückt mit erhöhter Gleichgültigkeit und nichts weiter. Dann sah er nicht mehr auf Marie, sondern nur auf das Kind.

Er nahm einen Stuhl und setzte sich an den Ofen neben sein Weib. Blum maß das Zimmer mit langen Schritten; es schien, als stritten Zorn, Schmerz und noch eine andere Leidenschaft in ihm; er näherte sich Kellern mehrere Male, zog sich jedoch immer wieder schnell zurück.

Jetzt öffnete das Dienstmädchen die Thüre und fragte, wo die Sachen des Herrn hingetragen werden sollten.

„In das blaue Wohnzimmer; laß dort einbetten,“ antwortete Keller hastig.

„Du brauchst etwas Warmes,“ sprach die junge Frau, indem sie sich mühsam erhob, und ihr wieder ein-

geschlammertes Kind auf ein in der Ecke des Corbats her-
reichtes Bettchen legte.

„Wache Du keine Wache, Arde Marie; ich bedarf
nichts“ — Peter stand ebenfalls auf, und bei ihr den
Stuhl mit seiner getübten Artigkeit, die er bei Kleintge-
setten zu außer Acht ließ. „Glaube, daß ich mich auf
eine Weile entferne,“ bat sie, mit fortwährender heftiger
Aufregung lächelnd. „Der Kleine schläft am besten in
seiner Wiege; ich muß ihn dort hinein legen.“ Peter sah,
wie es sich verhielt, und versuchte sie nicht länger zurück
zu halten. Er nahm das Bettchen auf ihre Arme,
blum es auf die Türe zum Schlafzimmer; die beiden
Männer blieben allein.

Nach einigem Entschmetzen sprach der Richter, in-
dem er schüchtern mit seinem Stiel häupte: „Blum, habe
ich keinen Rath mehr zu Deinem Herzen?“ Noch eine
mal streckte er die Hand nach dem künftigen Wanderer aus.

„Wenn Du das mit ansehen und ungerührt bleiben
kannst,“ erwiderte Blum, „dann hast Du allerdings künf-
tig weder an meinem Herzen, noch an meiner Achtung an-
nen Antheil. Ja, Peter, wenn Du dieses ungeliebte Weib
in ihrer doppelten Qual als verlassen Gattin und bald
kinderlose Mutter, dieses jarte Wesen, Deinen Sohn, mit
dem kleinen blauweißen, abgezehrten Weibchen, in welches der
Tod schon sein letztes Engel gebracht hat, wenn Du dies
alles mit ansehen kannst, ohne zu fühlen, was Deine
Pflicht in diesem Augenblick, ja gerade in diesem Augen-
blick von Dir fordert, der so ganz für eine friedliche Ver-
söhnung gemacht ist, dann hab ich nichts mehr zu sagen!
Denn bist Du beinahe unter alle menschlichen Gefühle ge-
sunken, da Du nicht einmal die heiligsten zur Bekannung
bringen können.“

„Ich bin nicht unter alle menschlichen Gefühle ge-
sunken,“ erwiderte der Richter mit selber Würde. „Ich
fühle, wie das mächtigste Gefühl in diesem Augenblick
mein Herz entzündet und mich ermahnt, nicht durch eine
süß angebrachte Wankheit und Wankelgütigkeit das her-

gemeine Werk zu vollenden, ein Werk, das Frieden und
 Ewigkeit mit sich bringen wird; denn eine Ehe ohne Liebe
 ist eine Wüste, wo keine Blume fortkommen kann; gerade
 diese Begegnung, diese Blume, die mir tief in die Seele greift
 — der baldige Empfang meines Kindes, gerade diese gibt
 mir die doppelte Ueberzeugung, daß der Weg, den ich ein-
 geschlagen habe, der rechte ist. Gott selbst läßt mit die-
 sem Geleitz das einzig wahre Fund ab, das je zwischen
 uns bestand. Aber bis der Schlag des kleinen Kindes
 verstimmt ist, und der mütterliche Kuss sich von dem
 tiefen Schmerze erhebt hat, der ihn jetzt niederdrückt, ist
 dahin sey dieser Gegenstand aus unserer Unterhaltung ver-
 bannt, ich werde Maria auch künftig mit der innigsten
 Achtung beugen, die ich ihr bisher widmete. Wir wer-
 den als Freunde leben, die einander verstehen und sich all-
 mählig an den Gedanken gewöhnen, den sie beide für den
 richtigen halten, aber auch schuldige Achtung vor dem Ur-
 theil der Welt nicht gerne betruben. Einmal muß es ge-
 schehen; aber mein warmes und eifriges Bemühen soll
 jetzt, dann und immer seyn, der Welt zu zeigen, daß nur
 die reine Ueberzeugung von dem Wahren, nicht aber Zwies-
 tracht und getrennt hat. Kein Flicken darf auf Wartend
 auf liegen, sie soll rein da stehen; und muß nothwendig
 ein Schatten fallen, so werde er mir zu Theil.“

„Kein Flicken auf ihrem Rufe! nein, das glaub'
 ich gerne.“ versetzte Blum verächtlich. „Ich weiß nicht,
 wer das wagen könnte, und wäre sie Giner so kühn, so
 würde ich als der Vertheidiger der Verlassenen auftreten.
 Aber Du, Keller, Du wirst selbst einen Schatten auf
 Deinen Charakter, auf Deine Ertlichkeit und Dein bür-
 gerliches Ansehen, den meiner Meinung nach keine Zeit
 verdrücken kann; und was noch schlimmer ist, dieser
 Schatten wird zwischen Dich und Dein Gewissen treten.“

„Nein, bei meinem Leben und meiner Ehre! das
 wird er nie.“ rief der Architekt, und seine Wangen glühten,
 sein Auge bligte. „Hast Du denn ganz vergessen, wie

meine Betrübniß geschlossen wurde, oder hast Du vielleicht nie davon gehört?"

„Das ist mir allerdings nie klar gewesen,“ erwiderte Blum. „Wir sind jetzt allein; erzähle es mir. Marie wird nicht sobald wieder kommen.“

„Die Stunde ist nicht gut gewählt,“ fuhr Keller fort, „aber Du hast mein Blut in Wallung gebracht, und ich muß Luft haben. Du sollst es hören und mich dann, wie ich hoffe, weniger streng beurtheilen.“ —

„Mein Vater besaß an Mariens Vater einen unveränderlich treu ergebenden Freund, davon wirst Du wohl gehört haben. Es waren beide als Jünglinge zusammen auf einem größeren Handelschiffe gereist, und hatten in mancher schweren Stunde Gelegenheit gehabt, die reine Flamme zu erproben, die in beider Herzen loderte; es war die des Edelmuthe, der Entfagung, der Redlichkeit. Die Jahre vergingen; sie wurden Männer, hatten nun eigene Schiffe, eigene Anordnungen, und verheiratheten sich, um ihr Glück vollkommen zu genießen. Man hat oft behauptet, die heisse, phantastische Reizung, die Jünglinge zu einander fuhlen, bestehe selten noch im Mannesalter, sondern dieses zerstreut und verweht entweder durch schlagerschlagende Berechnungen, oder durch noch selteneren Glückswurfe die Illusionen der Jugend. Es mag fern, daß die Illusionen vergehen, aber das Wollen bleibt doch etwas Besseres zurück. Es war es wenigstens hier der Fall.“

„Mariens Vater hatte nacheinander mehrere unglückliche Reisen gemacht, und verlor endlich Schiff und Faß; aber mein Vater, der damals ein wohlhabender Mann war, half dem ruinirten Freunde zu einem neuen Schiffe, dessen Aebderei gemeinschaftlich waren. Und dieses Schiff, das mein Vater selbst gebaut hatte, erhielt den Namen: die Verbindung. Es machte ausgezeichnet glückliche Reisen, und brachte Bern in ein paar Jahren seine Verluste wieder herein.“

„Inzwischen war ich herangewachsen; und da mein

Vater sah, daß ich keine Neigung zum Seemessen hatte, — mit Ausnahme dessen, was den Schiffbau betraf — so wurde ich nach der Universität geschickt, um zu studiren.

Während meiner Anwesenheit über die Weihnachtsfeiertage — ich war damals ein und zwanzig Jahre alt — sah ich Marie zum ersten Mal. Sie war nach dem Tode ihrer Mutter bei einem alten Verwandten in Kopenhagen erzogen worden; aber als diese, die jüngste, die sie besaß, starb, holte sie der Vater heim, und es wurde verabredet, daß sie bei uns bleiben sollte. Marie war schön, ja ich glaube kaum, jemals ein schöneres Weib gesehen zu haben, aber dessen ungeachtet machte sie keinen Eindruck auf mein Herz. Aus gewohnter Artigkeit erwies ich ihr jedoch einen gewissen Vorzug, den unsere Väter nicht recht verstanden, sondern nur das Zeichen einer ernstlichen Neigung hielten. Eines Abends — ich werde es nie vergessen — saßen wir um den Tisch; die Gläser waren zu einem Toaste für den glücklichen Fortgang der modernen Fabeln, „der Verbindung“ gefüllt; aber als mein Vater den letzten Tropfen im Glase sah, goß er es auf seine voll, und sprach im ächter Eremundemantier, ohne alle weitere Fragen und Komplimente: „Wir wollen noch ein Glas auf eine andere glückliche Verbindung trinken! Rudolph, mein Sohn, was meinst Du, Marie ist hübscher als Rachel, und Du kommst mit der halben Dienstadt davon, denn ich sehe Dir an, daß Du nicht sehr geduldig bist. Aber das thut nichts. Ich war zwar viele Jahre älter, als ich um Deine Mutter freite; aber ich lebte doch nie recht, bis ich verheirathet war. Mein Grundsatz ist daher, daß je eher ein junger Mann das hässliche Band knüpft, desto besser es ist.“

Damals, Blum hatte der Geist der Selbstständigkeit, der sich später in mir entwickelte, noch seine Gelegenheiten gehabt, um sich in Handlungen zu äußern; denn mein Vater war ein Mann, der die Kunst sich Achtung und Gehorsam zu verschaffen, von Grund aus

verstand. Ich wagte es daher nicht, daß Mißverständnisse in Worten auszusprechen, das ich bei der geringen Ehre, die mir bloß widerfuhr, empfand, indem ein Anderer — wenn auch der beste der Miter — über den wichtigsten Punkt in meinem Leben bestimmen sollte. Vielleicht hätte ich es jedoch gemagt, wenn wir allein gewesen wären; aber einen solchen Schritt, der immer hin zu einer stürmischen Scene geführt hätte, in Mariens Gegenwart zu thun, das verbot mir mein Zartgefühl und mein Eitelz. Ich hoffte durch die Gleichgültigkeit, die ich künftig im Betragen gegen die mir zugebachte Braut beweisen wollte, meinen Vater darauf aufmerksam zu machen, daß diese Verbindung die frohen Hoffnungen keineswegs verwirklichen dürfte, die es mit im ersten Augenblick unmöglich war, zu nichte zu machen."

„Was Marie in diesem Augenblicke empfand, weiß ich nicht, aber als unsere Blicke sich begegneten, schien sie sehr wenig befriedigt. Doch äußerte sie, wie ich, kein Wort darüber, und unser Eröthen und Eilischweigen wurde für ein Zeichen der Zustimmung gehalten. Man trank auf unsere Verbindung, und verabredete, daß unsere Heirath erst in einigen Jahren vor sich gehen sollte. Ich sollte zuerst meinen Couras beendigen, und Marie unter der Anleitung meiner Mutter eine tüchtige Hausfrau werden."

„Während der noch übrigen Zeit, daß ich zu Hause war, verandelte sich das bisher freundschaftliche Verhältniß zwischen mir und Marie in ein schenes, vorbedachtes und oft kaltes Ausweichen. Meine Mutter mußte dieß zuerst bemerkt, und dann die Aufmerksamkeit meines Vaters darauf gelenkt haben; denn es dauerte nicht lange, bis er mich besonders vernahm und mir den Text las. Ich hatte nun den Muth, ganz aufrichtig zu seyn, und erklärte, daß ich weder jetzt, noch irgend jemals Marien lieben könnte. Mein Vater wurde im Anfang ganz wüthend; er war nicht gewöhnt, einen andern Willen zu hören, wenn er einmal den seinigen ausges

sprochen hatte; aber seine Hitze legte sich bald, als ich zu hoffen gewagt hatte, und er hat mich, diesem Gegenstand wenigstens nicht zu berühren, noch von einem Versuche zu sprechen, bis ich erst einige Jahre lang mein Herz geprüft hätte.“

„Ich wandte ein, daß dieß ein Betrug gegen Marie wäre; allein von einer geheimen Hoffnung unterstützt, wollte er in diesem Punkte nicht nachgeben. Und da es das erstemal war, daß mein Vater eine Bitte an mich stellte, so konnte ich sie nicht abschlagen; aber meine Seele fühlte sich nicht mehr ruhig; ich wußte, was dieses Versprechen in sich schloß.“

„Beim Abschied war Marie sehr kalt, und es kränzte meinen Stolz unglaublich, nicht das geringste Zeichen an ihr zu bemerken, das einen Kummer über meine bevorstehende und doch wenigstens einige Jahre dauernde Abwesenheit verrathen hätte. Der Kummer hierüber vermehrte die Kluft, die schon im Anfang zwischen unsern Herzen bestand, noch mehr, und ich reiste ab, ohne das Verhältniß, in dem wir zueinander standen, mit einem Worte zu berühren. Nun weißt Du selbst, wie tief ich mich unter die alten Scharfeln begrub, so daß ich nahe daran war, an der Lebenswelle zu Grunde zu gehen, wozu mich mein Vater bestimmt hatte. Du warst es, Blum, der mit in dieser Hinsicht zuerst die Augen öffnete. Ich schrieb an meinen Vater, und bat ihn beschäme, er möchte die Wissenschaften einem würdigeren Betreuer überlassen, und mir erlauben, in Gottes weite Welt hinauszuziehen, um an dem Wege zu arbeiten, an dessen Endpunkte mein Beruf lag.“

„Es schmerzte zwar den Greis sehr, daß sein Sohn kein Gelehrter werden sollte, da er sich dieß einmal in den Kopf gesetzt hatte; aber auf die Bitten meiner Mutter und meines Großvaters, vielleicht auch, um mir durch dieses Nachgeben eine neue Verbindlichkeit aufzulegen, bewilligte er mein Begehren. - Ich bekam Geld und reiste.“

„Aber indem ich hier eines Großvaters erwähne,“ unterbroch sich Keller in seiner Erzählung. „so kann ich nicht umhin Dir zu sagen, daß er es eigentlich war, dem ich meine erste Bildung, die Gestaltung meines Charakters, kurz das freie und kräftige Leben zu danken habe, das in meiner Seele wohnt, und mich alle diese kleinen, unendlich kleinen Dinge betrachten läßt, welchen die Menschen im allgemeinen einen solchen Werth beilegen, daß sie denselben ein ganzes Leben der Knechtschaft aufopfern. Nein, nicht Du, mein Großvater, das war ein Mann! Er hatte mit dem Schicksale gekämpft. Das in Werkstatt eines Schurken von Hockigen ihm entgegentrat. Der Tod entrichtete das elende Opfer, das er einer andern Macht als der Verachtung für würdig zu halten zu hochmüthig war, aber die Wunde schüttelte er ab. Mein Blut kocht, wenn ich in Gedanken die Stunden durchgehe, wo mit der edle Mann gerade hier in diesem Zimmer, auf demselben Sopha, die dunklen Wälder im Buche seines Lebens aufrollte. Das war ein leiden. Blum; doch ich vergesse mich. Das thue ich immer, wenn ich von ihm spreche.“

„Du weißt, daß ich einige Jahre im Auslande blieb. Während dieser Zeit machte das Schiff „die Verbindung“ jede Reise mit süßlichen Verläufen; auf der letzten Litt es Schiffbruch und Kapitän Verru selbst ging mit einem großen Theil der Mannschaft zu Grunde. Der Kummer darüber legte, wie ich glaube, den Grund zur Krankheit und dem bald darauf erfolgten Tode meines Vaters. Bei meiner Heimkehr fand ich eine schreckliche Veränderung. Mein alter, heilgeliebter Großvater war ebenfalls in der Ruhe gegangen, nach der er sich längst gesehnt hatte, und meine Mutter ging einsam und geduldig wie immer, aber leidend der Wiedervereinigung mit dem Watten entgegen, den sie nicht überleben konnte.“

„Ich muß gestehen, daß diese Zeit über Mariens Benehmen wunderhaft war. Sie pflegte eine Tochter mit einer größeren Liebe ihrer Mutter; aber sie kosten auch

wärmere Lobsprüche über die Lippen einer solchen, und als jetzt die meinige Mariens Tugend und Geduld weichte, die so jung und doch schon so hart geprüft, die bittern Sorgen, die sie erfuhr, mit so viel Stärke tragen konnte. — „Aber wird Marie,“ seufzte meine Mutter oft und drückte mir dabei bedeutungsvoll die Hand, — „wird sie ohne Stütze, ohne Heimath sehn, wenn ich hinübergehe? Wird sie in die Welt hinausgestoßen werden, die ihr fremd ist, um dort für ihren Unterhalt arbeiten zu müssen? Arme Marie, ist das der Lohn für all die Nächte, die du mit unaussprechlich duldbeyder Liebe an unsern Krankenbetten durchwacht hast? Und in diesem Hause kann sie nach meinem Todegang nur unter Einem Namen bleiben.“

„Dies waren die mir unvergesslichen Worte meiner geliebten Mutter; sie war zu sehr Weib, um sich durch Neben über Recht und Unrecht, durch Rähnen an Pflicht u. s. w. einem Widerspruche auszusetzen. Sie überließ das Schicksal ihres wehrlosen Schüglings nur meinem Edelmuthe. Sie kannte die Schwäche ihres Sohnes, und ihre Hoffnung täuschte sie nicht. Ich wäre kein Mensch gewesen, wenn ich sie mit dieser Ungewißheit hätte sterben lassen.“

„Marie hörte unsere Unterredungen nicht; — aber sie ahnete sie gewiß, denn als ich eines Abends, wo wir Beide am Krankenbette meiner Mutter saßen, sie fragte, ob sie meine Gattin werden wolle, antwortete sie stolz, beinahe zurückstoßend: „Was unsere Väter mit einander verabredet haben, habe ich nie für bindend für Sie angesehen, Rudolph, und ich wünsche, daß auch Sie es nicht thun möchten.“

„Ja, aber ich thue es Marie,“ fiel meine Mutter ein, und sah uns beide mit ihren milden freundlichen Augen an, „es wäre so schön, wenn ich den Vorausgegangen die frohe Zeitung bringen dürfte, daß ihre Kinder auch nach dem Tode ihren Wunsch ehrten.“

„Ich will nicht weitläufig seyn, Blum. Genug, Marie

wurde einige Tage darauf mein Weib; Du kamst zu derselben Zeit in die Gegend, und sahst Marie zum ersten Mal als Braut, sie war schön, aber kalt. Unsere Herzen lernten einander nicht verstehen. Inzwischen starb meine Mutter in der Uebersetzung, daß, was noch an unserem Glücke fehlte, von selbst nachkommen würde. Aber ach! sie täuschte sich. So lange sie lebte, gab es noch einen sonnenhellen Punkt, dem wir uns Beide aus Sympathie näherten, und wo wir wahrer, freundlicher gegen einander wurden; aber als dieser Punkt in der Nacht der Unendlichkeit verschwand, um erst an einem schöneren Morgen wieder zu strahlen, da entstand eine Kälte zwischen uns, die unser höchstes Bemühen, derselben entgegenzuarbeiten, nur in ein fortgesetztes Studium unserer gegenseitigen Neigungen und Wünsche, in einen stetigen Austausch von Worten und Gedanken, aber nicht von Gefühlen verwandelte. Blum, ich weiß nicht, ob Du mich verstehst, wenn ich Dir sage, daß die letztern in einer Verkümmung lagen. Die Lust wurde mir immer drückender; meine Seele sehnte sich nach Freiheit und regem Leben. Drei Jahre lang vergeblich ich mich und trotz der den unermüdlichen, aber eiskalten Bemühungen, womit mein Weib mir die Heilmittel angenehm machen wollte; aber da hielt ich es nicht länger aus. Ich reiste nach Schweden, wohin mich eine heimliche Erbsucht schon lange gezogen hatte. Hier verband sich die Vorsehung eben ein seilsames Gescheh mit neu erwachten Erinnerungen, Erinnerungen, die es gewiss nicht mir angehörten, aber dennoch einen mächtigen Einfluß auf meinen unruhigen Geist hatten. Doch damit nicht genug; auch andere Umstände trafen mich entgegen in schöneren Gestalten. Ich lernte ein Weib kennen, wie ich mir das gedacht hatte, welches ich mit ganzer Seele lieben konnte; ein Weib, für die ich mein Leben hingeben wollte, und für deren Werk ich jetzt um meine Freiheit kämpfe. O Blum, Du solltest sie sehen! Sie ist unschuldig, wie ein Kind, und rein wie der Thau.

tropfen im Reiche der Lüge. Sie ist nur Herz, nicht Kopf. Das Weib braucht im Allgemeinen nicht viel von dem letztern; denn sie wollen oft alles nach diesem und nichts nach dem andern thun, das doch eigentlich das Hauptrad ist, um welches alle ihre Gefühle und Handlungen rollen sollten. Nichts kennt keine Verstellung; sie kann nicht warm und kalt nach Berechnung seyn, die Thränen nicht zurückhalten, die ein natürlicher Schmerz ihr auspreßt. Sie ist ganz und gar Liebe, ein Wesen, das in mir lebt und webt, und keinen Gedanken, keinen Willen, kein Gefühl hat, die nicht von dem meinigen ausgehen!“

Feiler schweig. Blum stand mit gekreuzten Armen vor ihm und betrachtete ihn, wie man einen vollkommen Blinden betrachtet, der beim hellen Tage im Finstern tappt.

Endlich fragte er jedoch mit dem Tone des kalten, bitteren Hohns: „Entbehrt denn Marie diese Eigenschaften, weil sie Seelenstärke genug besitzt, um die unverstandenen Gefühle ihres gekränkten Herzens unter einem Scheine von Ruhe zu verbergen, die wir sowohl am Weibe als am Manne würdigen müssen, und die stets das Kennzeichen einer Seele sind, die zu erhaben ist, um selbst bei den bittersten Prüfungen ganz zu sinken? Aber Du — Du willst eine Puppe haben, in die Du wie ein neuer Prometheus einen Geist nach Deinem Belieben einblasen kannst, einen Geist von eitel Lust und Mondschein, einen Geist, der in jeder Sekunde fragen muß, ob Du erlaubst, daß er länger vorhanden sey; denn es ist abscheulich, Feiler, wenn man hört, wie der Egoismus eines Menschen alle Grenzen der gesunden Vernunft überschreitet.“

„Du magst es meinen, wie du willst; aber so ist einmal meine Ansicht von der Liebe. Marie ist ein stolzes, hochsinniges Weib; aber sie besitzt zu wenig Gefühl; sie liebt mich nicht, und hat es nie gethan; und doch weist sie aus Gründen, die sich nur aus demselben Stolge herleiten, eine Uebelscheidung mit Verach-

tung zurück, die ihr weit mehr Vortheil und wahres Glück bieten würde, als eine Ehe wie die unsrige ist.“

„Ach, wie unwürdig, wie unedel sprichst du von einem Weibe, dessen geringste Handlung zu hoch steht, als daß Dein Leichtsinns sie fassen könnte, ein Leichtsinns, der so unermesslich groß ist, daß er sogar das reine Factum überseht, das himmelschreiender Widerspruch gegen deine Behauptung ist, sie habe kein Gefühl, sie habe Dich nicht geliebt, — ich meine den Brief, worin sie Deinen saubern Vorschlag beantwortet. Deine Un dankbarkeit, Deine Härte und Selbstsucht haben nicht ihres gleichen. Aber es wird eine Zeit kommen, ich bin gewiß, daß sie kommen wird, wo“ . . . Blum schwieg schnell und zog sich zurück. Marie trat ein.

Die letzte Spur der Thränen war verschwunden; ruhig und ernst war ihr Wesen und Ton, als sie mit einer leichten einladenden Bewegung nach der Saalthüre sprach: „das Abendessen wartet! die Herren entschuldigen, daß ich ihnen nicht Gesellschaft leisten kann; aber mein Platz ist an der Wiege meines kranken Kindes.“

„Und bei Nacht, meine liebe Marie?“ fragte Keller mit einer gewissen Theilnahme.

„Da wache ich stets,“ sprach sie mit einem trüben Lächeln.

Fünfzehntes Kapitel.

Ach, ungehört verhallt mein ängstliches Flehen,
Und meine Thräne ungesch'n hebt!
Wie eine Blume fall' ich im herblichen Wehen,
Wenn die Sonne sie nicht mehr belebt.

Witalis.

Während die Herren am Tische sich in Gespräche vertieften, die zu weitläufig waren, um angeführt zu werden, da sie nur den gröberen Theil der Frage, die Scheidung selbst, und unter gegenwärtigen Umständen behandeln, wollen wir die feinen Fäden, aus denen die

Licht- und Schattenseiten des vorliegenden Urtheils der
 sehen, in nähere Betrachtung ziehen.

Maria Vern war erst sechzehn Jahre alt, da sie in
 das Haus ihres künftigen Schwiegervaters als ein Mit-
 glied der Familie eintrat. Ihre ausgezeichnete Schönheit
 hatte ihr schon früher eine Guldigung errungen, die,
 wenn sie sie nicht gerade eitel machte, ihre Aufmerksamkeit
 fast wenigstens darauf gelenkt hatte, daß sie in ihrem
 äußeren Mittel besäße, um zu fesseln; und es nahm
 sie daher sehr Wunder, als sie sah, wie sie Peiler mit
 einer so geringen Auszeichnung behandelte, die, die doch
 in den Blicken so vieler Männer die Versicherung gekostet
 hatte, daß sie ein ungewöhnliches Reizendes besäße. Aber
 obwohl sich Marie dadurch gekränkt fühlte, so war sie
 doch zu klug, um nicht ihrem kleinen Herzer zu verbergen,
 der bald in einem weit billigeren Schmerz ganz auf-
 ging: denn ein tieferes Gefühl zog sie zu ihm hin, aber
 weibliche Ehschamtheit, eine Art Instinkt gebot ihr, jede
 Spur davon in seiner Gegenwart abzulegen. Es ent-
 stand schon damals die beinahe unnatürliche Kälte in
 ihrem Wesen, in der Peiler bei mehr Erfahrung und
 schärferer Beobachtungsgabe leicht die Trauer hätte er-
 kennen können, die nur deshalb um das schon eroberte
 Herz aufgesucht wurde, um es vor jedem Blide zu
 schutzen vor den Zustand desselben auszuheilen könnte.

Während der Jahre, die Peiler in Italien zubachte,
 war es ihr einzigster unablässiger Gedanke, sich zu einem
 würdigen Weibe zu bilden, falls sein Gefühl eine mit
 dem ibrigen übereinstimmendere Gestalt annehmen und
 er also selbst wünschen würde, sie zu seiner Lebensge-
 fährten zu wählen, und dadurch das Versprechen der
 Väter zu erfüllen.

Wie süß waren ihr daher nicht die Bemühungen und
 die in Thränen durchwachtem Nächten am Bette seines
 Vaters und Großvaters! diese Wesen liebte er so innig;
 hier konnte sie ebenfalls lieben und eine Entlohnung
 ihrer Gefühle wagen — und Rome besaß warme, reiche

und mächtige Gefühle; aber sie hatte auch die an einem Weibe seltene Eigenschaft, dieselben unter einer äußeren Ruhe, einer kalten Mäße bezahmen zu können, wenn sie fand, daß sie mißverstanden oder übersehen wurden. Die kleine Gütlichkeit in Betreff ihres Aeußern hatten die Jahre in ein ganz untergeordnetes Ding verwandelt; sie blieb jedoch stets hübschlich Weib, um diesen zufälligen Vorzug des Glucks gehörig zu schätzen zu wissen. Bei dem unvermutheten und schrecklichen Tode ihres Vaters lernte Marie kämpfen und leiden; doch nicht, sie lernte ihre Qual verheimlichen, um ihrer Umgebung nicht durch einen grenzenlosen Schmerz beschwerlich zu fallen. Die Gewohnheit machte es ihr nach und nach sogar zu einem Gewisse, ihre geheimsten Gefühle nie mehr mit Jemand zu theilen; und ihr religiöser Sinn gewann durch alles das eine Festigkeit, eine unerschütterliche Ueberezeugung, die während ihres ehelichen Lebens der Stützpunkt aller ihrer Handlungen wurde.

Als Keiler zurückkam, wurden Mariens Gefühle auf eine harte Probe gestellt. Zwar bewies er ihr weit mehr Achtung und Freundschaft als vorher; aber das Feuer, das in ihrem elernen Herzen verborgen brannte, brannte unverändert. Immer mehr zog sie sich da in ihre gewöhnliche Einsamkeit zurück; aber manche qualvolle Stunde brachte sie damit zu, sich durch die bittere Vorstellung, wie verächtlich sie ihm erscheinen würde, wenn er ihre Schwäche erfuhr, diese äußerliche Ueberbürde zu erweiden. Nein! Konnte sie auch nicht seine Liebe gewinnen, so wollte sie sich doch seiner Achtung versichern.

Ach wie heiß waren nicht die Thränen, die Marie von Allen abgesehen vergoß; wie heiß waren nicht die Gebete, die sie den Schatten der Nacht anvertraute, und wovon sie darum fluchte, einen kleinen, wenn auch noch so kleinen Theil seines Herzens erringen zu können! Bald kam der gefürchtete Augenblick, wo er ihr, um sie in ihrer Gütlichkeit zu schätzen, Hand und Namen anbot. Aber sein Ton, sein Blick, sein ganzes Wesen sagte ihr,

daß es nur das Ohrgefühl war, das ihn zu dieser Handlung vermochte. Sie hatte den Muth, sein Auerbieten zurückzuweisen; aber die Heftigkeit der mannlichen Gemüthsbewegungen, die sie dabei empfand, machten diese Zurückweisung stolzer und kränkender, als sie gewollt hatte. Dief half jedoch zu nichts: die mütterliche Freundin begriff ihre Gefühle, sie war ihnen schon lange mit stiller Freude gefolgt, und ließ daher nicht nach, bis sie ihren schönsten Wunsch erfüllt sah.

Marie wurde Peilers Wittin. Bei dem heiligen Effe, der sie auf immer mit dem Manne vereinigen sollte, den sie anbelebte, durchlebten Seligkeit und Schmerz abwechselungsweise ihre Brust. Aber schon am ersten Abend fiel eine kleine Scene vor, welche die wärmeren Gefühle in die innersten Kammern ihres Herzens zurück schreckte und den Vorsatz bei ihr hervorrief, zwar so weit sie es vermochte, die Wünsche ihres Mannes ahnen und für seine Wohlfahrt sorgen, aber niemals durch empfindsame Liebesworte auf ihn einwirken zu wollen.

Als nämlich Peiler neben seiner jungen Frau auf dem Sopha in dem einfachen Brautgemache Platz nahm, sprach er zu ihr: „Meine liebe Marie! Um sogleich in ein freundliches Verhältniß zu einander zu treten, ist es nöthig, daß wir ein wenig besser in unsere Herzen schauen und verstehen lernen, was wir von einander zu erwarten haben. Wir müssen gegenseitig ganz aufrichtig seyn. Du weißt, daß unsere Väter diese Verbindung wünschten, und daß wir damals nicht Muth genug besaßen, um uns der Macht entgegen zu setzen, der wir zu gehorchen gewohnt waren. Wir hätten freilich nachher das Gelübde brechen können, das wir nicht selbst ausgesprochen; aber —“ hier machte Peiler eine kleine Pause; er war nicht so barbarisch, um ihr das zu sagen, was sie leider ahnte. Nach einigen Minuten, die für die arme Marie höchst peinlich waren, fuhr er fort: „Ein unfreundliches Geschick wollte nicht gestatten, daß wir einander liebten; und ich glaube, dieser Mangel an ge-

gegensätzlicher Neigung rührt hauptsächlich davon her, daß der Beschluß unserer Väter in unsere eigenen künftigen Rechte eingriff: Glaubst Du das nicht auch, beste Marie?"

Die junge Frau fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen strömte und die Thränen sich mit unaufhaltbarer Macht zu dem Rande der gesenkten Wimpern hinabschlichen, aber sie gedrückte sie schnell, und ihr Geröthen machte bald einer merkllichen Blässe Platz, als Zeller hinzufügte:

„Schene Dich nicht, Deinen Kangel an Liebe zu gestehen! Ich habe ja kein Recht, sie zu fordern, da ich selbst keine zu bieten habe.“

Jetzt erhob sie sich. Der edle Ausdruck in ihrem Zügen ward zum kalten Stolz, einem weit kälteren, als seine Worte verdienten; denn in diesem lag wenigstens eine Offenheit, die nicht verkannt werden konnte. Aber ihr Ton und Blick näherte sich dem Gefrierpunkte selbst, als sie erwiderte: „Wozu etwas wiederholen, was wir Beide so wohl wissen?"

„O ja, Marie, wir sind einander schuldig, ein Verhältniß in Worten auszusprechen, das bisher nur Vermuthung oder Ahnung war. Wir wissen also jetzt, daß wir einander für gegenwärtig nicht lieben; aber wir wissen nicht, ob dies immer so bleiben wird, unsere Gefühle können sich möglicherweise ändern. Und da wir einmal in den Ehestand eingetreten sind, so ist es, wie ich glaube, wie ich überzeugt bin, unsere Pflicht, einander, so gut wir können, den Weg zu ebnen, und uns so wenig als möglich in Worten und Handlungen an diesen Augenblick zu erinnern, an einen Augenblick, der, obwohl nothwendig, stets eine schmerzliche Erinnerung für uns Beide bleiben muß.“

„Lieber Zeller,“ erwiderte Marie sanft und ruhig, aber durchaus nicht kalt, „wir legen ja so viel Achtung vor einander, daß wir uns wohl bemühen werden, unser Zusammenleben so wenig bitter als möglich zu machen.“

Und hierin hielten auch Beide Wort, keines sprach gegen das Andere von Mangel an Liebe. Man suchte im Gegentheile seinem ganzen Wesen und seinem Hause ein Aussehen von Zufriedenheit und Gemüthlichkeit zu geben, ungeachtet dieselbigen guten Wesen in Mürkslichkeit lebten; denn wenn die beiden Männen sich von einander und demerkt glaubten, senzte sie über den Mangel an Junigkeit ihres Männen, und er über den Zwang, den ihm der äußere Zustand auferlegte, in dem er zufrieden scheinen mußte, während er es doch nicht war.

Am Vortage verließen: Marie hatte ihrem Manne einen Sohn geschenkt. Die gemeinsamen Tischnischen schienen sie bisweilen einander näher zu bringen; aber eine Kleinigkeit, ein Wort, eine Wendung der Gedanken schied sie wieder. Ihre Wärme machte Marie zu empfindlich, Kellers Kälte ihn zu gleichgültig. Es wurde es von Jahr zu Jahr schlimmer und schlimmer. Sie zwang ihr glühend heißes Herz, eiskalt zu scheinen, er zwang sich zu einer gerade gehörigen Wärme, da beide nur mit einiger Uebereinstimmung in ihrer gemeinschaftlichen Lebensstemperatur kommen sollten.

Der einzige vermittelnde Mensch, der den beiden Männen zur Seite stand, war ihr Nachbar Blum, der sich aus Liebe zur praktischen Oekonomie auf dem Lande niedergelassen hatte. Er besaß Vermögen, und hatte es in einem größeren Betriebe niedergelegt, um desto mehr Gelegenheit zu seinen mannigfachen Neuentdeckungsversuchen in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft zu erhalten, welcher er mit Vorliebe angethan war. Blum war ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit, und patriotischer Denkart, der Gefühl für seine bürgerlichen Pflichten hatte. Er schwärmte nie; aber er wurde warm und lebendig, wenn es galt, eine gefasste Idee durchzusetzen, und seine Ideen waren gewöhnlich von der Art, daß die gesunde Vernunft sie billigte und bekräftigte. Blums Güter standen an Kellers kleinen Hof. Und die Freundschaft, die sie schon vor der Reise des Architekten

nach Italien zu einander gefaßt hatten, küßte sich von Neuem an, als sie Nachbarn wurden. Aber Blum sah bald mit Schmerzen, daß Peiler, der für die Meisterwerke der Kunst mit enthusiastischem Feuer brennen konnte: kalt und gleichgültig vor einem Wunder der Natur stand, und ein solches war Marie stets in seinen Augen. Oft war er Zeuge kleiner hässlicher Scenen, von denen ein scharfsinniger Beobachter immer auf den innern Gehalt des Menschen schließen kann; es wurde ihm klar, daß Peiler durch seine höfliche Kälte das sein fühlende Herz seines Weibes quälte. — „Die Schuld liegt an ihm,“ sagte Blum bei sich selbst; „er liebt sie nicht.“ — Und was ein Freund bei so eiglichen Verhältnissen thun konnte, das that Blum; aber das Band der Ehe ist zu hart, um die Vermischung eines Dritten zu erlauben, er mußte sich also damit begnügen, sie nur mittelbar einander selbst und dem Glücke näher zu bringen. Aber dies gedauerte nicht. Eine Großnacht nach der andern zerstörte Blums ganze Pflanzungen, und mit Gram sah er seine Hoffnungen vernichtet.

Da es Peilers Geschäft mit sich brachte, daß er bis zweiellen Monate lang abwesend war, so ging denn Blum beständig hinüber zu der jungen Frau, und suchte ihr durch seinen Umgang und seine Aufmerksamkeit die Abwesenheit dessen, den sie, ohne einmal geliebt zu seyn, dennoch unaussprechlich vermisse, nicht zu ersetzen — er wußte, daß dies unmöglich war — aber sie dieselbe wenigstens theilweise vergessen zu lassen. Niemand war dankbarer für Blums freundliche Bemühungen als Peiler selbst, denn Niemand konnte aufrichtiger als er wünschen, Marie möchte eine Freude, eine Zerstreuung haben. Und nicht selten sprach er zu ihr: „Liebe Marie, schenke doch Blum einen dankbaren Blick! Er lebt ja so ritterlich für Dich, ohne jemals das Auge auf ein anderes Frauenzimmer zu werfen.“

Peiler wollte damit nichts Besseres sagen. Er kannte Blum, und konnte ihm sein Weib und seine Ehre, sein

Hand und seine Heimat getrost anvertrauen, aber Marie fühlte sich durch solche Aeußerungen gekränkt, und antwortete einmal mit schlecht verhehlter Bitterkeit:

„Du wuerdest nichts dagegen haben, wenn ich diese ritterliche Aufmerksamkeit noch aufmunterte. Ein Mann, der sein Weib nicht liebt, bekümmert sich nicht viel um ihre Gefühle.“

„Aber desto mehr um seine eigene Ehre, Madame,“ erwiderte Keller, und zum erstenmale mit einer Stimme, die Mariens Herz mit wahrer Todeskälte durchbohrte. Sie erbleichte und neigte den Kopf gegen die Wand, ohne ein Wort zu sagen.

„Nun, warum prüfst Du mich durch so aufreizende und närrische Voraussetzungen?“ fuhr er ruhiger fort. „Du wirst einsehen, Marie, daß ein Argwohn dieses Art kränkend seyn muß. Aber laß uns nicht mehr davon sprechen! Ich kenne Blum, ich kenne auch Dich und danke aufrichtig Gott, daß Du in unserem gemeinschaftlichen Freunde Jemand hast, der Dir in mancher sonst traurigen Stunde, während ich fort bin, Zerstreuung gewährt. Ich glaube überdies, daß er sich besser darauf versteht, als ich; und ich bin nicht eifersüchtig, Marie! Ich habe zu viel Achtung vor Dir, um es seyn zu können.“

„Nein, Du bist nicht eifersüchtig, das ist wahr,“ sprach sie in einem Tone, der bewies, wie sehr sich ihr weibliches Gefühl verletzt fand. Es war vielleicht auch das bitterste, Marien wenigstens schien es so, ihren Mann Gott dafür danken zu hören, daß ein Fremder der Freund und die Stütze der von ihm Verlassenen seyn wollte. Beleidigt und tief gekränkt, verließ sie das Zimmer; aber als sie einander wieder beim Mittagessen trafen, war sie wie sonst. Alles ging in dem angewohnten Laft; denn es läßt sich doch Vieles lernen, und Marie veräumte niemals eine Pflicht. Aber nach diesem Auftritte verwellten vollends die wenigen Blumen, welche ihre Fesseln

geschwächt hatten; und am Ende waren es nur noch seine Dickseln, die sich um die Ringe derselben schmiegteln.

Das Herz wurde leer und öde; kalte Sommer, laue Winter, fremdenarme Tage, thranenreiche Nächte besüßten es nicht. Marie litt, aber sie klagte niemals; sie litt jedoch nie allein, Blum begriff die Bitterkeit ihres Schmerzes und theilte sie, es wurde sein eigener; denn das junge, stolze und geduldige Weib war ihm theurer, als er es sich je selbst zu gestehen wagte. Während Peilers Aufenthalt in Schweden, nahm die gewissenhafte Zärtlichkeit noch zu, mit welcher Blum für Marie und ihr Kind besorgt war. Sie waren ein ihm anvertrautes Gut; und wenn er je etwas in seinem Innern nach dem Grunde des Ufers forschte, womit er der jungen Frau ein Vergnügen zu verschaffen suchte, eines Ufers, der ihn täglich antrieb, auf Mittel zu denken, um ihr eine Freude zu machen, so war seine Antwort stets, daß es ja seine Pflicht sey. „Aber ist es,“ dachte er, „ist es auch eine Pflicht, daß ich mich in meiner eigenen Heimath, bei weichen gewöhnlichen Beschäftigungen nicht mehr recht wohl fühle? Nein es ist das Mitleid mit ihrem Unglück, was mich stets verfolgt, und mich beständig hieher treibt, um nach ihr zu sehen.“ Und dabei blieb es, bis der Brief des Architekten ankam, der Brief nämlich, der zum ersten Male von seinem Plane, sich von Marie zu trennen, sprach.

Aber dies war etwas, was sich Blum nie hätte träumen lassen; und das augenblickliche Gefühl der Fremde, das er hierbei empfand, warf ihn zuerst über seinen eigenen Zustand gegenüber von diesem Welke auf. Doch ein Hauch von Blums moralischer Ueberzeugung, verabschiedete sowohl das Gesetz, welches eine Trennung der Ehemänner erlaubte, als auch die Personen, die es benutzten, um sich von den Fesseln zu befreien, die ihnen in die Länge zu drückend wurden.

„Doch was das Gesetz selbst betrifft“ — Blum ging auf und nieder, indem er für sich selbst abzuwog — „so

muß zwar zugestanden werden, daß das Band nicht für beiderseitswerth zu halten wäre, wo es kein solches gäbe, denn daß in einer Ehe Umstände vorhanden seyn können, unter welchen dies nicht allein erlaubt, sondern sogar — sogar — nein! recht ist es doch nicht, in Ewigkeit nicht! — rief er heftig. „Was Gott vereint hat, soll der Mensch nicht trennen. Ganz gut. Aber sind sie nicht schon für getrennt anzusehen, da sie nicht glücklich zusammen leben können? Das ist der Knoten, der sich nicht so leicht lösen läßt. Unter einer Ehe wird eine Vereinnung der Seelen verstanden, oder dies sollte wenigstens darunter verstanden werden, und damit hat das Materielle nichts zu thun. Wenn daher diese zwei Seelen nicht in eine zusammen geschlossen werden wollen oder können, sondern im Gegentheil stets nach entgegen gesetzten Richtungen hintreten, wäre es da nicht besser, daß sie sich nicht in eine bestimmte Form zu zwingen suchen, wo sie wie ein Paar eingesperrte Wespen umher surren und stechen, bis sie durch ihre eitlen Bemühungen nach Lust und Freiheit endlich ermatten, und entweder sich lebend verpehren oder geradezu sterben? Ja freilich scheint es so. Aber auch das äußerliche Band ist gebeugt, und die Meinung der Welt drückt stets einen dunklen Stempel auf einen geschiedenen Mann oder ein solches Weib.“

Blum hatte eine große Achtung vor der Meinung der Welt, oder vielleicht besser gesagt, er hatte eine gewisse Furcht vor jeder Handlung, die ein zweideutiges Aussehen bekommen konnte, und vermied sorgfältig allem bösen Schein. Er that dies jedoch nie auf Kosten seiner Ueberzeugung; wenn er aber einen Entschluß fassen sollte, so mußte diese wohl befestigt seyn, und er suchte deshalb alle Gründe dafür und dagegen auf, welche die in Frage stehende Sache in ein klareres Licht setzen konnte.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß er auch diesmal mit der starken Seelen eigenen Kraft, jeden Gedanken an sich selbst ganz und gar entfernte, und seine Aufmerksamkeit nur darauf richtete, wie er als Rütmenich und

Freund die Stellung der beiden Gassen zu einander unpartheiisch beurtheilen könnte.

„Peiler kennt sein Weib nicht,“ dachte Blum, „davon geht alles aus; denn thäte er dies, so müßte er sie durchaus lieben. Für ihn ist Mariens schöne Seele noch eine unentbüllte Knospe, und es braucht mehr als einen Tag, um sie ihm in ihrer herrlichsten Hülle zu entwickeln; denn ihr schüchternes Gemüth, das so oft zurückgestoßen wurde, zieht sich zusammen und verdrängt sein helles Farbenpiel. Aber wäre der nicht ein Narr, der sagte: „und dieser Knospe wird keine Rose; ich habe den ganzen Tag gewartet und sie hat sich noch nicht geöffnet?“ Aber noch ein größerer Thor wäre er, wenn er, um schnell eine Rose zu bekommen, die Knospe mit Gewalt aufmachte und die Blätter auseinander bereitete. In der physischen, wie in der moralischen Welt bedarf alles der Entwicklung; und wenn nur die Menschen nicht so oft die Hoffnung aufgäben und müde würden, so würde Alles harmonisch werden.“

„Aber Peilers unruhiger, heftiger Geist will nichts von Warten wissen; er braucht keinen, wie ein Eternum, und will die Knospe mit Wurzeln und Blättern ausreissen, die doch an sein Herz festgewachsen ist. Der unflinrige Mensch! Wer kann all' die Zitterfedern fassen und verstehen, die einen solchen Wankelkopf außer dem Kreis gewöhnlicher menschlicher Gedanken setzen? Gleichwohl hat er das Rechte und Gute gewollt; er hat darnach gestrebt, ich habe es gesehen, und bisweilen spiegelte sich auch ein Schimmer von Hure auf der Oberfläche. Aber der Naturkräfte sind unzählige; erst wenn sie durch das Uebergewicht einer oder einiger in Kampf miteinander gerathen, entstehen die Blitze, deren Hauptbestreben es ist, durch Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichtes jene Ruhe hervor zu bringen, die gewöhnlich auf jeden Ausbruch folgt. Ihre Richtung gegen die überwiegende Kraft ist also eine Folge natürlicher Gesetze.“

Hier blieb Blum stehen; er war auf dem Kapitel der Naturgesetze getrieben, und eine mächtige Stimme, die Gott weiß was für einen heimlichen Potentaten verdrängte, wollte den mit aller Macht zum Schweigen bringen, der noch als Präsident auf dem großen von Zeit und Weisheit geheiligten Richterstuhle der öffentlichen Meinung saß.

Blum war in einer höchst misslichen Lage. Wie sich selbst über Recht und Unrecht disputiren, ist weit schwerer, als dies mit andern thun; und am aller schwierigsten ist es, wenn wie nicht vollkommen sicher sind, ob nicht das selbstständige Urtheil eines eigenen Vortheils unsere Urtheilsgewinnung besticht. Diese letzte Furcht war es, die Blum flauen Blut verweirte; und er beschloß, am nicht in ein Labrynth von Meinungen und Gedanken zu gerathen, woraus er sich nur mit Mühe heraus finden konnte, sondern nur ganz kurz und in allgemeinen Sätzen zu antworten, und ihm das bestimmt abzusagen, um was er Blum gebeten hatte, daß nämlich er Worten auf den Vorschlag einer Erklärung vorbereiten möchte.

Als der Brief abgelesen war, fühlte sich unser braver Blum bedeutend erleichtert, und an diesem Abend war er in seinem Benehmen gegen Karm weit freier und ungezwungener, als er seit lange gewesen war. Er meinte auch, sie beugne ihm mit einem Grade von Freundschaft, der mit jedem Tage, eine größere Innigkeit annahm. Alles war daher gut, das heißt, so gut es eben seyn konnte, als Brilers zweiter Brief ankam.

Jetzt entstanden neue Klärungs; man kann es jedoch für entschieden annehmen, daß Blums spätere Weigerung sich mehr aus der Müde, bei einer solchen Verhandlung selbst die dritte Person zu seyn, als aus der Furcht der letzten, die öffentliche Meinung oder die Gesetze der Moral zu verletzen; denn so weit war er jetzt durch tägliche Betrachtungen der Sache gekommen, daß er bei sich selbst zugab, es müsse, da nichts auf demselben Punkte stehen

bleibe, sondern entweder steige oder falle, auch eine Ehe in die Länge besser oder schlimmer werden; wenn aber die Aussichten wie im gegenwärtigen Falle wären, so könne man nicht mit Grund auf eine Besserung hoffen, und dann könnte nichts einen Menschen verbinden, in einer selbst geschaffenen Hölle zu leben, aus der er sich retten könne. betrachte man die Sache nun vom weltlichen, moralischen oder religiösen Standpunkte aus. Allein diese Ansichten, die in Blums Kopf noch ganz neu waren, behielt er für sich. Er würde es für eine höchst unwürdige und leichtsinnige Handlung gehalten haben, wenn er Leilern den geringsten Wink davon gegeben hätte, denn der wichtigste Theil der Frage war ja noch nicht entschieden, kaum berührt, kaum geahnt. Was würde wohl Marie sagen und thun? Sie war es — sie allein, die einen entscheidenden Ausspruch thun konnte. Und ihrer Präsanz wollte Blum den schwierigen Fall nicht unterwerfen.

Einige Wochen verstrichen, ohne eine besondere Eclaircissement herbeizuführen. Leiler hatte zwar geschrieben, daß er selbst zu seinem Weibe zurückkehren würde; allein Blum glaubte, er habe die Sache vielleicht aufs Neue in Erwägung gezogen, da er damit jögerte. Doch er ward eines andern belehrt, als er eines Abends beim Eintritt in Mariens Zimmer sie — zum ersten Male, daß er sich erinnern konnte — weinend fand, ihr krankes Kind auf dem Schooße, den Brief ihres Mannes in der Hand.

„Wie steht es, Madame Leiler? haben Sie traurige Nachrichten erhalten?“ Seine Stimme jutterte; die Worte waren fast unverständlich.

„O ja, Herr Blum, höchst traurige,“ erwiderte sie, und verbarg ihr Gesicht an dem ihres Kindes, um nicht aufsehen zu müssen.

Blum konnte nicht weiter fragen; er war zu gerührt, um den rechten Ton zu finden. Schweigend, aber voll

Unruhe septe er sich dem tief erschütterten Weibe gegenüber.

„Will Herr Blum den Brief meines Mannes lesen?“ sprach sie und reichte ihm denselben hin. „Ich finde, daß der Gegenstand desselben Ihnen schon bekannt ist, indem Sie ja zu gutführend waren, um den Unterhändler in einer solchen Angelegenheit machen zu wollen. Lesen Sie, und lassen Sie uns dann darüber sprechen.“

Blum durchlief zwar eine Seite nach der andern; aber am Schluß des Briefes wählte er keinen Buchstaben von dem, was darin stand. Er sah nur Mariens Thränen, er fühlte nur den heißen Schmerz, der in diesem Augenblick in ihrer Brust toben mußte, und unaufhörlich klangen die Worte in sein Ohr: „Lesen Sie, wir werden nachher darüber sprechen.“ Und konnte denn er in dieser Sache sprechen? War er es denn, der hier rathe durfte? Seine Seele litt und ängstigte sich in der Hengerglut der widerstreitendsten Gefühle. Jung wünschte er, von dieser Tortur weit weg zu seyn, die einem braven Mann zum Kampf mit seiner Leidenschaft, seiner Pflicht und seiner Ueberzeugung zwang, die der Ehre, der Wohlfahrt und Ruhe eines Weibes entgegengestellt waren, für die er mit Freuden sein Leben gegeben hätte, um ihr jene zu erhalten.

„Nun, was sagen Sie Herr Blum, was sagen Sie zu dem Vorschlag? Man kann ja nicht verlangen, daß ein Mann mehr für ein Weib thun soll, dessen er los seyn will...“

Es lag ein kalter Hohn in Mariens Worten und Blicken; die Gefühle wechselten so heftig in ihrem Herzen, daß sie in jeder Stunde neue Gestalten annahmen.

„Von welcher Versorgung sprechen Sie, Madame Leslier?“ fragte Blum flammend. Er mußte durchaus nicht, von was die Rede war; aber er vermuthete, es werde Etwas in Beziehung auf ihr künftiges Unterkommen in dem Briefe gesagt seyn.

„O es ist doch zu bitter, Blum! Sie wissen nicht,

wie wehe es thut, wenn man eine Schmach erdulden muß, die tausendmal bitterer als der Tod und so kühnreich ausgedrückt ist, daß man Blumenbust aus dem Gifte zu saugen meint. — Aber was denken Sie?“

„Ich denke gar nichts,“ antwortete Blum eintönig, und nahm noch einmal den Brief, um sich zu einer bessern Aufmerksamkeit zu zwingen.

Wir legen denselben hier unsern Lesern vor.

Sechshebntes Kapitel.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.

Schiller.

So dunkle Lehren kann die Täuschung spinnen,
— — — und je nach ihrer Vier
Denkt sie den Himmel sich so, wie er paßt ihr.

M o r r e.

„Theure Marie!“

„Verzeihe mir, daß ich deinen letzten Brief länger als ich sollte unbeantwortet ließ, aber es gibt gewisse Gefühle, Gedanken und Ideen, die eine lange und ernste Ueberzeugung erfordern — und dieß war hier der Fall. Ich hätte gerne mit Dir gesprochen, viel, tief, herzlich mit Dir gesprochen. Aber was ich sagen wollte, erforderte die gewissenhafteste Behandlung, und ich schob es auf, um mich selbst an den Gedanken der Wichtigkeit des Gegenstandes zu gewöhnen.

„Liebe, gute Marie! Du schwesterliche Freundin! ich muß Dir diesen Titel geben, da Du ja für mich mehr eine holde und vorsorgliche Freundin, als ein feuriges und heißliebendes Weib warst. Kannst du wohl den Gegenstand unserer heutigen Besprechung ahnen? Erinnerst Du Dich, was an unserem Hochzeitabend geschah? Wir ge-

lobten einander damals mit treuer Standhaftigkeit — obwohl ohne Liebe — unser Schicksal zu theilen, und wir haben auch redlich Allem aufgegeben, um unser Wort zu halten. Aber es ist nicht unsere Schuld; daß die Pflicht nur Pflicht und daher schwer war. Nein, Marie, dem Herzen gebietet Niemand, das haben wir jetzt gesehen; aber wir sind Herr unseres Willens, unserer Entschlüsse, unserer Ansichten von der Sache. Und vielleicht sind diese Ansichten nicht so verschieden, als Du möglicher Weise beim ersten Nachsinnen über den Vorschlag, den ich Dir jetzt vorlegen will, zu glauben versucht seyn möchtest.

Laß mich jedoch Dir jetzt sagen, theure Marie, daß Du Dich noch nicht selbst kennst das ist sehr natürlich, da Du eben erst angefangen hast, ein reflektirendes Leben zu führen; aber fahre damit fort, und das Chaos der Gedanken wird immer mehr vor dem zur Thätigkeit erweckten Sonnenstrahle verschwinden, das bisher in Deiner Seele geschlummert hat. Und wenn es einmal vollkommen klar vor Dir wird, wenn Dein Blick weit über den beschränkten Kreis der Gegenwart zu bringen vermag, wenn Dir eine andere Zukunft, ein anderer Glaube, eine andere Hoffnung leuchtet, als die, welche auf der Märtyrerkrone der Entsagung ruht — der einzigen, die Du jetzt erringen kannst — dann, Marie, wirst Du verstehen, was ich Dir jetzt sagen will, und vielleicht den Augenblick segnen, wo dieser Gedanke in meiner Seele entstand, der uns Beide zu Licht, Friede und Freiheit führen wird.

„Und nun, Marie, habe keine Furcht vor dem Worte selbst! Du bist kein gewöhnliches, schwaches Weib, das vor einem Windhauche zittert; Du hast Stärke, Du hast gelitten und kannst viel ertragen. Sey auch jetzt das ruhige bestimmte Wesen, welches fühlt, was das Leben in entscheidenden Momenten fordert. Und dieser Moment schließt die Frage in sich: Willst Du in eine Verschwendung

einwilligen, da wir nie, in Wirklichkeit nie mit einander glücklich leben können?

„Ich kann mir leicht denken, wie schon diese zwei Worte „Ehescheidung“ Deinen ganzen Abischen erschauern werden. Aber ihr Weibet steht meistens mit schielendem Blicken, wenn es darauf ankommt, etwas zu thun oder zu lassen, wobei die Welt ihr Urtheil fällen wird: ihr seyd lieber Sklaven ihrer Tugend und ihres Guthunsens, und unterwerft euch eher einem mühsamen Leben ohne Freude, ohne Liebe, ohne Trost, als daß ihr es wagt, euern Weib zur Freiheit und Selbstständigkeit zu erheben. Ach Marie! so sollte es nicht seyn. Das Weib ist ja auch ein in geistiger Hinsicht von sich selbst unabhängiges Wesen, obgleich einmal die Ordnung der Gesellschaft und ein alter Mannlicher Brauch, der noch immer der Aufklärung trotzt, es so bestimmt hat, daß sie eine Art geduldsig tragendes Hausbiest seyn sollte. Wenn sie aber in sich selbst Kraft, Willen und Vermögen findet, sich in einem eigenen Kreise zu bewegen, wenn sie fühlt, daß sie einige Schritte außerhalb des Zirkels thun kann, den der Mann um sie zu stehen beliebt hat, — dann, Marie, ist es keine Schande, keine Schande, nein! es ist sogar ihre Pflicht, ein Wand anzuklopfen, das nur kindliche Liebe und slavischer Gehorsam, nicht aber eigene Neigung geklopft hat.“

„Ich könnte leicht eine Menge anderer Gründe vorbringen, um meinen aufgestellten Satz zu bekräftigen; aber ich will mich mit einem einzigen begnügen, mit einem einzigen, der sich überzeugen muß, daß eine Ehe ohne Liebe, eine Ehe, die auf keinem festen Fundamente gebaut ist, als die unsterbliche, unberechenbare traurige Folgen für die heranwachsende Generation nach sich ziehen muß: Ich meine das Beispiel, welches mißvergnagte Mütter ihren Kindern geben; denn ist es wohl denkbar, daß Eltern, die täglich in einer nur äußerlichen erlaubten Einigkeit leben, und also leider nur zu oft aus der Rolle fallen müssen, zu dem ernstern Beruf eines Ortes

herz, der um sie aufwachsenden jungen Erbsitzlinge leugnen mögen? Sieh, Marie, in dieser Periode ist es, wo das Gemälde seine schwärzesten Schatten wirft, und wo die scharfen Konten der Unverträglichkeit in Worten und Thaten — der Fehler sey nun, auf welcher Seite er wolle — am meisten in die Augen fällt, und Schrammen in die guten Herzen riß, welche die Zeit nicht heilt und nicht heilen kann, da sie mit dem guten Wesen selbst größer werden.

„Das Gefühl für das Recht und Unrecht ist vielleicht nirgends stärker als bei Kindern; und die Fehler der Eltern werden ihre Nachkommen, vielleicht zu verdorbenen Charakterlosen Menschen, vielleicht zur vollkommenen Heile machen; denn wo kein Beispiel von Religion, Liebe und gegenseitiger Verträglichkeit als wachsende der Schutzengel an der Wiege der Heranwachsenden steht — da ist Nichts zu erwarten, aber Alles zu fürchten. Wie so weit wirkt eine unglückliche Ehe auf die Mitlebenden ein: von hier an geht ihr Einfluß auf das zukünftige Geschlecht über, und die Vorsehung allein weiß, bis in das wievielte Glied.“

„Theure Marie! dies sind nicht bloß leere Schattenschilder, flüchtig hingeworfen, um auf Deine Phantasie einzuwirken. Nein! unglücklicherweise gibt uns die Erfahrung mehr Beispiele hiervon, als nöthig wären, um uns etwas zu beweisen, was wir wohl schon zum Voraus wissen. Nämlich den moralischen Einfluß der Ehe auf unsere Nachkommen. Ich habe Dir daher nur zeigen wollen, was wir wie so viele Andere zu erwarten haben, und will es Deiner Prüfung anheimstellen, ob es nicht richtiger und mit dem Gebote der Religion und der Pflicht vereinbarer wäre, wenn wir uns trennten, als wenn wir uns einer Zukunft voll unberechenbar bitterer Folgen aussetzen. Die einzige Art und Weise, die wir in dieser Hinsicht zu wählen haben, ist das gewöhnliche Verfahren, wo ein Ehepaar den andern verläßt; dies ist das einfachste und führt am wenigsten Schwierigkeits-

ten mit sich, wenn auch die im Gesetz bestimmten drei Jahre und noch einige Zeit darüber erforderlich wären. Von einer andern Ursache kann natürlich nicht die Rede seyn, da keines von uns etwas anzubringen hätte, worauf man die Sache gründen könnte."

"Um Dich wegen Deines künftigen Unterkommens durchaus zu beruhigen, erkläre ich hiermit, daß ein meinem Glanzstern angemessener Unterhalt für Dich und Dein Kind von Blum erhoben werden soll, der, wie Du weißt, schon lange mein Kommissonär in diesen Angelegenheiten war. Unser kleiner Hof soll, wie er ist, unserem Sohne zu; und Du kannst frei darüber verfügen, bis er mündig wird, ohne daß ich mich im Geringsten in irgend etwas einmischen werde, was Du damit vornehmen willst. Was jetzt den letzten und schwierigsten Punkt in Beziehung auf dieses unser gemeinschaftliches Band betrifft, so soll der Knabe bei Dir bleiben, bis er sieben Jahre alt ist; dann dürfte er eine männliche Behandlung nöthig haben, und er wird an mir einen Vater finden, der ihn mit all der Liebe behandeln wird, welche das Andenken an eine geachtete Mutter erbeischt, wenn auch nicht die heiligsten Gesetze der Natur selbst zu seinem Vortheile sprächen."

"Und nun, Marie, habe ich Dir meinen ganzen, so lange überdachten Vorschlag auseinander gesetzt. Ich bin vielleicht zu weitläufig gewesen: aber dieser Gegenstand erfordert Gedanken, und wenn sich die Gedanken in Papier, Tinte und Feder kleiden sollen, so kommen sie nicht so schnell zum Ziele, als wenn sie ungehemmt auf ihrer freien Bahn dahin eilen dürfen."

"Ich habe bereits unserem gemeinschaftlichen Freunde Blum über denselben Gegenstand geschrieben, und hoffe deshalb, daß dieser Brief Dich vielleicht nicht ganz unvorbereitet trifft. Wie dies aber auch seyn mag, so weiß ich, daß Du stark bist; und da der Zweck ein guter ist, so dürfen Dich die Mittel nicht zurückschrecken, denn von zwei schlimmen Dingen ist es immer am besten, das am wenigsten schlimme zu wählen. Das Urtheil der Welt

soß zuletzt befragt werden. Wir haben einen Richter in
unserem Innern, der uns nicht falsch leitet. Lebe wohl,
Marie! Wenn Du Deinen Entschluß, den Du wohl
überlegen magst, gefaßt hast, so eile, ihn mitzutheilen
Deinem ergebenen

Peter.

Während der Zeit, daß Blum diesen Brief durchlas
und recht begriff, hatte Marie ihr Kind weggelegt, und
kam jetzt, um mit ihrem gerasteten Freunde über eine
Antwort zu ratbschlagen. Sie setzte sich neben ihn
auf den Sopha, bedte jedoch vor Arräumen zurück, als
sie den Blick auf sein karrtes Auge heftete. Noch hielt
er den Brief in der Hand, und seine Seele war zugleich
zu sehr abwesend und zu sehr gegenwärtig, um zu be-
merken, daß Marie neben ihm Platz genommen hatte,
bis sie mit einem leisen Zittern seine Hand faßte und
ausrief: „Am Gotteswillen, bester Blum, was ist Ihnen?
Sie befinden sich nicht wohl, glaube ich; Sie sind so blaß!“

„Ja, ja, ich befinde mich nicht wohl; aber es wird
bald besser werden. Erlauben Sie mir, Madame Peter,
zu fragen, was für eine Antwort Sie hierauf geben
wollen? Ich brauche Ihnen nicht, erst zu sagen, daß,
wie auch Ihr Beschluß ausfallen mag, Sie stets einen
Freund und Bruder in mir finden werden, dessen ganze,
aber leider unbedeutende Macht Ihnen zu Gebot steht,
wenn Sie befehlen.“

„Ach ich weiß nicht, wie gut Sie sind, Blum! Hat
nicht die Verlassene in Ihnen schon ihren Beschützer ge-
funden und oft gesegnet? Ich bin vollkommen überzeugt,
daß ich bei jedem Wendepunkt in meinem Leben stets
auf Sie, als einen aufrichtigen Freund zählen kann.
Aber bester Blum, finden Sie nicht auch, wie ich, daß
auf diesen Brief nur Eine Antwort erfolgen kann?“

„Nein, das finde ich nicht,“ erwiderte er mit einer
etwas unklaren Stimme. „Ich meine, ich glaube, das
heißt, es scheint mir so, daß, wenn ein Obgatte dem
andern einen solchen Vorschlag thut, und ihn auf seine

Art entwickelt, der den deutlichsten Beweis von dem Wunsche seiner Annahme liefert — dann es ja klar ist, daß auch der andere die angeführten Punkte in Erwägung ziehen muß, und — aber Sie wissen, was ich sagen will, Marie.“

„Ich glaube wenigstens, es errathen zu können,“ sprach sie leise und einige Falten bildeten sich auf der sonst so glatten und ebenen Stirne. „Sie wollen sagen, Blum, daß ich . . .“

„Beste Rabame Leiler, ich will nichts sagen. Um alles in der Welt nicht möchte ich mit einem einzigen Wort auf Ihren Entschluß einzuwirken suchen. Nein, der Himmel bewahre mich, Ihr Vertrauen so zu mißbrauchen, und wenn Sie auf meinen innigsten Wunsch einige Rücksicht nehmen wollen, so verschonen Sie mich von jedem Antheil an diesem Beschlusse, bis er unwiderruflich und bereits in einer Antwort an ihren Vatten ausgesprochen ist.“

„Aber bester Herr Blum, Sie haben mich ja eben, Ihnen zu sagen, was ich zu antworten gedächte.“

„Freilich; aber es war unrecht von mir. Ich bitte Sie dagegen jetzt, desto eifriger meine zweite Bitte zu erfüllen, um so mehr, da Sie, wenn ich Sie nicht mißverstand, schon im Anfang sich nur für eine Antwort bestimmt hatten.“

„Ja, so war es, Blum; und Ihnen zu Liebe wollen wir jetzt nicht weiter davon sprechen. Aber wenn Sie mich am nächsten Abend besuchen, so will ich Ihnen eine Abschrift von der Antwort geben, die ich heute Nacht schreiben und Morgen mit der Frühpost meinem Manne senden werde.“

„Gut,“ sagte Blum; und mit diesem einzigen Worte „gut“ schlen er eine unendliche Last von sich abzuwerfen. Mit mehr Selbstbeherrschung sprach er jetzt über andere Gegenstände; doch ging er früher als gewöhnlich, um Marie die so nothwendige Zeit zu lassen, und auch um

selbst eine ungestörte Stunde zu haben, und seine Gedanken entwirren zu können.

Aber mit Grund darf man sagen, daß Blum in der Zeit, die zwischen diesem und dem andern Abend verging, mehr träumte, als wirklich lebte. Dieses Leben zwischen Furcht und Hoffnung, dieses Zaudern zwischen Recht und Unrecht; eine Frage, die er längst entschieden zu haben meinte, die aber jetzt mit erneuerter Stärke vor ihn trat, hatte ihn so sehr mitgenommen, daß er selbst, als er einen flüchtigen Blick in den Spiegel warf, Marien zu erschrecken fürchtete; und die ganze Kraft, die ihm zu Gebote stand, war kaum hinreichend, um seine Lüge zu beherrschen, als er jetzt zu ihr eintrat, und sie ruhiger, aber leichenbleich an ihrer Arbeit sitzen fand.

„Willkommen, Herr Blum! Nun ist das Schlimmste vorüber, nun ist es entschieden;“ sie reichte ihm ein Blatt Papier.

„Ihr Vertrauen, Madame Leiler soll nicht mißbraucht werden,“ sprach Blum, und fühlte, wie eine eisige Kälte durch sein ganzes Wesen strömte, als er sich niederbeugte, um das Papier zu empfangen. „Erlauben Sie mir, hinauszufragen.“ Er wartete die Antwort nicht ab, sondern ging in das nächste Zimmer.

Einige Minuten lang saß er voll der höchsten Angst und unbeweglich da. Endlich sagte er Muth, öffnete und las. Es war derselbe Brief, der Leilern in jenen düstern Zustand versetzte, und seine Reise zur Folge hatte. Wie theilen ihn im nächsten Kapitel mit.

Siebenzehntes Kapitel.

Hab ich nicht durch ihn gelitten,
Nicht fern Zweifel mich verkannt,
Schweren Kampf hab ich gekritten,
Auf des Herzens Rost gebrannt.

v. Braun.

Die Seele spannt alle ihre Kräfte zum Anflug,
und wünscht sich die Schwingen des Morgenwinds.
Salmer.

„Rudolph!“

Noch zittern in meinem halb gebrochenen Herzen einige Töne, die nie eine Erwiederung fanden, die aber doch nicht sterben können; denn sie waren eine Gabe des großen Tonsetzers, der uns ein lebendiges Gefühl mit tiefen und unendlich wunderbaren Saiten gab, damit wir etwas von der unermesslichen Scala lernen sollten, in welcher jede Note ewige Liebe heißt. Aber, Rudolph, obwohl die Töne noch leise anklängen, so sind sie doch kein harmonisches Ganzes mehr. Die Saiten sind längst verrostet und zerbrochen, und es ist nur ihre Verwandtschaft mit der Grundsaite, was sie wie eine klagende Meolscharfe erklingen macht, bis sie für immer schweigen müssen.

Du verstehst mich vielleicht nicht. Vielleicht wirst Du mich auch nicht verstehen wollen, ich altere beinahe davor; denn Du warst es stets, der behauptete, daß keine Liebe in unserer Ehe sey. Aber Rudolph, Du bist es — Du allein, der keine darin finden wollte. Und wenn ich den Eifer sah, mit dem Du stets dieser einmal eingewurzellen Idee huldigest, so besaß ich nicht Muth, nicht Kraft genug, um mich an Deine Brust zu werfen, damit Du wenigstens mich von diesem grausamen Urtheile ausnehmen möchtest. Vielleicht wird Dein Widerwille noch wachsen, wenn Du siehst, wie ich gerade in einem Augenblicke, wo ich mich am meisten mit Stahl

umgeben sollte, das Zeichen einer Schwäche darlege, die ich bisher zu beherrschen suchte. Aber vielleicht, Rudolph, liegt meine höchste Stärke gerade in dieser Schwachheit, denn glaube mir, es ist keine Kleinigkeit für den Stolz eines Weibes, das sich verdammt sieht, ihr Herz vor dem Manne zu enthüllen, der lieber gar nicht darin zu lesen wünschte. Ich bin jedoch überzeugt, daß es meines Pflicht als Wittin und Mutter erfordert, jedes aufreißerische Gefühl von beleidigtem Hochmuth zu erstickten. Ich muß mich zeigen, wie ich bin, damit Du mich nicht länger falsch beurtheilst. Und solltest Du mich deshalb verachten, so — wäre es ja nur da Schmerz weiter, freilich ein düst'rer, bitterer vielleicht als alle andern; doch lieber dieß, als bei einem so entsetzlichen Krisko, einen Mangel an Aufrichtigkeit zu zeigen.

Ja, Rudolph, so ist es. In meinem Herzen lebte ein Gefühl so tief und kern, als noch je eines bei einem warmblütigen Weibe brannte, es lebte — lebte einsam, blickten von dem inne wohnenden Feuer umschwebten Dämonen; aber sie pflanzten und erlöschten an der Kalkstele, worum Du sie anhauchtest; und das Herz, das arme Herz schüttelte sich in dem nämlichen Augenblicke vor Stolz, als die eigene Gluth es beinahe verzehrte. Doch Du weißt, ich habe geschwiegen, gelitten und geduldet. Noch jetzt hätte ich Dir den Schmerz erspart, den Du vielleicht bei meinem Bekenntniß empfindest, wenn Dein Vorschlag einer Uebereinkunft nicht einen Aufbruch, einen Sturm in meiner Seele erregt hätte, den ich um jeden Preis zu stillen versuchen muß, und es schien mir, als ob ich ruhiger werden würde, wenn ich kein Geheimniß mehr vor Dir hätte, das drohend zwischen uns stehe, und die wenigen Sonnenstrahlen, die möglicherweise unsern dunklen Himmel erhellen könnten, in seinen finstern Schleier hüllte.

Ich bin nicht so thöricht, um zu hoffen, daß Gefühle, die Du nur arbeits hast, gerade jetzt in Dir aufzuwachen sollten, wo Du selbst diejenigen niederdrückst, die

mit Ehrer und Pflicht Dir zu schenken befohlen; aber Du sollst wenigstens künft'ig nicht sagen, daß es ein Mangel an gegenseitiger Liebe und Beträglichkeit war, worauf Du Dein grausames Versehen auf einer Trennung gründen kannst. Nein, da mußte ein anderer Grund aufgesucht werden — wo weiß ich nicht und will es nicht wissen; denn mein Beschluß, Deinem Wunsche nicht zu entsprechen, ist unwendelbar.

„Glaube nicht, Rudolpb, daß es aus Schwachheit und Mitleid mit meinem elenden betrübten Tairen herkomme, wenn ich meine Rechte als Deine Wittin beizubehalten suche. Nein, nicht darum, denn ich weiß, daß mein Leben künft'ig noch lechter und freudenarmer seyn wird, als es bisher war, aber für unser Kind, und für das Gefühl, welches die Religion und die Heiligkeit unserer Verbindung mit zu achten gebietet, will ich kämpfen. Und dann, o Rudolpb, was daß ich Dir gethan, daß Du meinen Namen vor der Welt brandmarken und vor einem Richterstuhl ziehen willst, der über mein Leben aburtheilen wird, indem er über meine Ehre urtheilt? Denn eine Trennung, gründe sie nun wie sie wolle, muß stets von dunklen Schatten begleitet seyn, und das ist natürlich. Wenn zwei Götzen das Heiligste aller Bande brechen wollen, so müssen sich Fehler von nicht gewöhnlicher Art auf einer der beiden Seiten finden. Die Welt glaubt es wenigstens, und wird diese Fehler vielleicht zu Verbrechen stempeln. Die Bilder, die Du mir in Beziehung auf die Selbstständigkeit des Weibes vorstieldest, die jetzt dem Aussehen des Mannes unterworfen seyn, sind, fürchte ich, weit eher erdummt als wahr. Gott selbst hat ja bestimmt, daß ihr Beruf ein untergeordneter sey, und wie thut wohl daran, und nicht gegen die Befehle der Natur zu erheben, und noch einem Ploge zu knechten, wo der Mann zu herrschen gewohnt ist. Die Frau braucht beßhalb kein Handthier zu seyn. Es besißt eine Kraft in ihrer Seele, und diese Kraft ist ihr Eigenthum — ein Leben von ihm — und sie muß ihr

gedenken, wenn äußere und innere Eikeme den Frieden zu stören suchen, den sie mit Kampf und Mühe an einem Tag erworben hat, um ihn am nächsten wieder weggelassen zu sehen.

„Das Gemälde, das Du in Beziehung auf die Kinder einer unglücklichen Ehe entwirfst, ist sehr stark; aber ich frage Dich, ob es unglücklichere Wesen geben kann, als die, welche ohne eigentlich einen Vater oder eine Mutter zu haben — indem sie als Bettler zwischen beiden hin und hergehen — erzogen werden, und keine bestimmte Heimath besitzen, wo sie Pflege oder kindliche Freundschaft finden können. Du magst ein wenig antworten, wenn Du die nicht vorgenommen hast, gegen alle Natur zu handeln und zu sprechen; und mit diesem Reiz magst Du auch zugeben, daß ein verartigtes Beispiel der Eltern einen noch schlimmern Einfluß auf die sittliche Bildung der Kinder haben wird, als der ist, den Du mit allzu scharfen Rarben aufgetragen hast als daß er auf unser Verhältniß anwendbar wäre. O Rudolph, wenn Du nicht mich schonen willst, so denke wenigstens an Deinen Sohn, er ist unschuldig, und doch willst Du einen Schatten auf sein junges Haupt werfen; Du willst in seinem Herzen ein Camerale der Zwietracht ansiedeln, das zwischen ihm und uns aufzuspüren soll; denn wer hat Recht und wer Unrecht? Soll unser Kind dies einmal entscheiden? Nein, es soll es nicht können, und dann seine Seele vor uns heilen schließen. Wenn wir dieses Kind nicht hätten — und wenn ich vollkommen überzeugt wäre, daß Du nicht glücklich werden, wie eine Freie am Leben finden könntest, außer durch eine Trennung von mir — dann glaube ich, würde ich, auch wenn mein Herz darüber brechen mußte, zu Deiner unnatürlichen Bitte Ja sagen; aber noch stärker mir die Hoffnung zu, die Zeit könne vielleicht einen freundlichen Stern hervorrufen, um das gegenwärtige Dunkel zu erhellern. Wie dies aber auch seyn mag, so lange unser Sohn lebt, erblickt es meiner Ansicht nach sowohl meine Ehre, als die Sorge für sein Zukunf,

tiges Wohl, daß ich alle Verschläge dieser Art zurück-
weise.

„Nubelz, ich kann Dich nicht wieder zu und zurück-
führen; aber dennoch schändet meine Seele bei dem diesen
Gedanken, meinen Namen auf ein Blatt zu setzen zu müs-
sen, das mich auf ewig von jeder Hoffnung auf Glück
trennt.“
Warte.

Jetzt war der Schlag geschehen, es war bestimmt.
Furcht und Hoffnung ätzen nicht mehr über gleich gefähr-
liche Gewalt über Blum aus. Mit männlicher Erlich-
beherrschung stand er auf und legte den Brief zusammen.
Er machte einen Wange auf und nieder, um seine gewöhn-
liche ruhige Haltung wieder zu gewinnen, und es gelang
ihm weit besser, als man bei seiner vorigen Stimmung
glaubt haben dürfte. Aber es ist eben nichts so leicht-
sinnig, daß Menschen nach einem besonders wichtigen Wen-
depunkt in ihrem Leben — der Ausgang mag nun geworden
seyn wie er will — nicht gleich wunderbar ruhig scheinen,
im Vergleich mit dem, was sie während der erschütternden
Krisis selbst waren, sondern auch wirklich ruhig sind.

Wum ging also wie gesagt auf und nieder, und sann
hauptsächlich darüber nach, was für einen Eindruck das
Nehmen von Peilers Plan auf diesen machen würde.
Er konnte die Stärke von Peilers Beschluß für seine schwä-
chliche Weltbese nicht wohl beurtheilen; aber er nahm es für
ziemlich entschieden an, daß nach dieser Antwort Martens
die Sache von selbst verfallen müßte, denn Peiler konnte
natürlich nicht gern ihren Willen eine Veränderung be-
gehren. Was dann das offene Bekenntniß von Martens
Beschluß für ihren Vatten betraf, so meinte Blum, sie
hätte sich diese Demüthigung wohl ersparen können; aber
gleich darauf erinnerte er sich, daß Martens nicht die geordnete
Abnung von Peilers Beschluß für ein anderes Bild habe;
noch hatte sie den letzten Schlag, die Nachricht von seiner
Untertan nicht empfangen; und also mußte er zugestehen,
daß sie wohl gehabt hätte, jeden Ausgang zu vermeiden, den

Flucht, Liebe und mütterliche Zärtlichkeit ihr eingab, um den Verblendeten zurückzuführen.

„Rechte sie nur diese letzte, für ihren Eitelgiz gewiß so empfindliche Aufsehtzung nicht ebenfalls vergetend gemacht haben!“ dachte Blum weiter. „Rechte sie nicht bald erfahren, daß er mit Kälte und Mißtrauen das Gesandniß von Gefühlen anhört, an deren Verhandenseyn er nicht glaubt und nicht glauben will, da sie, welche jetzt sein Wüten beherrschen, dem Gegenstande angehören, das er in seinem falschen narrenen Glauben verwahrt!“

Und Blum hatte Recht. Zuerst wurde zwar von dem Briefe seiner Frau kein erschütterter; aber doch ward weniger durch das Geheimniß bewußt, dessen Eingel sie darin gebrochen hatte, als durch die Echo selbst, die seinem Beschlusse hinderlich war; und als sein Auge mit Wunden, welche das Eide und Weibliche ihres Eitelgizennutzes entweichten, aber die Zeiten fleh, sah er sich wider seinen Willen zur Einsicht genöthigt, daß jetzt, wo sie ihren Mann zu lieben behauptete und er selbst nicht läugnen konnte, daß sie stets die Pflichten einer Hausfrau geduldig und treu erfüllt hatte, und wo sie ihren bestimmten Entschluß ausgesprochen, auf seine Trennung einzugehen, als seine heftigen Gefühle und stürmischen Wünsche in die Luft verflohen. Ohne ihre Einwilligung hatte er nicht, worauf er die Heilung setzen konnte, von Hessein befreit zu werden, bis er nicht länger tragen wollte oder konnte.

Tiefe Ungewißheit war es — denn eine gegen seine Wünsche streitende Gewißheit wollte er nicht haben — welche Peilers Rath dämpfte und ihn unschlüssig, wortlos und dunkel machte. Vielleicht empfand er auch ein reiniges Gefühl darüber, daß er in der nämlichen Stunde, wo er den Brief seines Weibes empfing und noch ehe er den Inhalt desselben wußte, das Eingel von dem bisher verborgenen Rathsel seiner eignen Gefühle brach und Rathsel dort hineinschickte und das Gift aus den Blumen lassen ließ, die sich kunstreich um die schmerzliche Liebe weben, welche unter ihnen gähnte. Diese Handlung, eine Handlung des Ge-

schloß, der Zufallsgestalt — nicht der Ueberlegung — schmerzte die Selbstkandour des stolzen Mannes, der sich nun dem Gen und Schwestern anstrebte.

Selten begegnete er der Schante an Mariens Seiten vor ihm. Die Gedächtnis des Mannes hat seine Zeit, um sich mit den Leiden Anderer zu beschäftigen, wenn er selbst ein Haub von Qualen ist, deren drückende Last seine Brust zusammenpreßt und den freien Umlauf des Blutes hemmt, wenn jetzt noch hinzukommt, daß dasselbe Weib, deren krummen Schmerz er eben sollte, einen kalten Rebel um das Oben gehandelt hatte, wobei er schon in der Ueberzeugung sein Götterbild vorlegt sah. Unter solchen Umständen ist weder auf Rache noch auf Rulch zu hoffen. Ueberdies dachte Feiler, wenn er sich bestimmen gegen seinen Willen, wie durch eine achterne Macht zu diesem Gegenstande hingezogen fand: „Wer weiß, ob aus ein Wort von all dem mehr ist! Er hat mit dieser Erwählung nur ein heures und stärkeres Band um mich wunden wollen. Ich will die Sache besser verstehen; ich will mit klaren Augen sehen.“ Und er hätte hinzusehen können: „Ich will blind sein, um nicht den Erfolg des neu angedachten Planes, das anzugehen, der mir noch übrig bleibt, zu hören.“

Und dieser Plan bestand darin, daß Feiler beschloß nach Norwegen in seine Hamath zurückzukehren, an Mariens Uelmuß zu appelliren — denn da wollte er ihre seine Liebe zu Alsbud gehen — um sie dadurch zur Rache gedigst zu nöthigen; und so gewiß wollte er auch Mariens Schuld dadurch zu begründen, daß er seinen Stolz ganz beiseite ließ, der ihm doch hätte verdieten sollen, an eines Weibes Uelmuß zu appelliren, und sogar das Urtheil seines eigenen Gefühls überhöhen, welches ihm sagte, daß ein gebrochenes Herz keine Verrechnung mehr für die Zukunft zu machen habe. Wenn er jetzt so einmal noch längerer Zeit Marien antwortete, so geschah es kalt, kurz, bedauernd und anweisend. Die Auswirkung auf ihre Gefühle tat ihm nur so sein, so bezeichnend und hart, als ob

dieser Gegenstand von einer so kitzlichen Beschaffenheit wäre, daß man kaum darauf hauchen dürfte; und der eigentliche Inhalt bestand in Kürze darin, daß er gegen Weihnachten heimkommen werde, um ihre Angelegenheiten mündlich zu besprechen.

Leiler hatte die Liebe seines Weibes mit ausgezeichneter Geschicklichkeit in ein solches Licht gestellt, daß die arme Marie die Augen nicht auf seinen Brief, noch viel weniger auf ihn selbst werfen konnte, ohne über ihre Schwachheit zu erröthen. Er erreichte also seinen Zweck vollkommen. Das Herz des jungen zurückgestoßenen Weibes zog sich geduldig, aber schrecklich zusammen. Alle Hoffnung war jetzt dahin; aber sie hätte sich selbst verachtet, wenn eine Klage über ihre Lippen gegangen wäre.

Indessen wurde es immer schlimmer mit ihrem Kinde. Und die Stunden, die sie in Gebet und Thränen an seiner Wiege durchwachte, waren voll von dem, was die Erde am reichlichsten zu bieten hat, von Pein und Kampf.

Als Leiler unvermuthet heimkehrte, — er hatte sie nicht von dem Tage unterrichtet, — war wenig Hoffnung mehr für das Leben des Knaben; und mit stummem Schmerz sah die Mutter die Stunde der Auflösung herannahen, einer Auflösung, die all' die frühzeitig verheerten Hoffnungen ihres Herzens umfaßte.

Achtzehntes Kapitel.

Kalt wie der Winter im Norden
Kand ich der Menschen Herz auch,
Bald geht mein eigenes in Rauch
Und die Asche ins Grab.

Böttiger.

Der Weihnachtsabend war da und mit ihm ein Unheil verkündendes Wetter, welches die öde Leere in den der Feyerlichkeit halber erleuchteten Zimmern noch ängstlicher machte. In dem Saale, wo das Kaminfeuer

brennte, und der Weihnachtsstisch mit einigen einsamen Blumen und Kuchen so arm und freudenlos da stand, zeigte sich kein Mensch; aber ein Fremder, der hier eingetreten wäre, hätte sagen müssen, daß, wenn auch das ganze Zimmer voll Leute gewesen, dennoch das Beste fehlte: Frieden und Gemüthlichkeit. Man vermüßte nichts an der Ordnung. Alles war pieclich und sauber, aber leblos. Der Geist der Liebe fehlte in diesem stillen Reiche nicht den Scepter. Deshalb meinte man eher in einem leeren Orate zu wandeln, als in einem Tempel, der einem Familienstube geweiht war.

In der Wohnstube war die Scene beinahe dieselbe, wie am dem Abend, wo Leier an dem Gladienker Rand und hereinfaß. Auch jetzt saß Marie mit ihrem immer mehr hinschwindenden Kinde auf dem kleinen Schemel; Blum auf demselben Stuhle und an demselben Fenster. Er fuhr sogar wie damals mit der Hand durch das dunklige Haar; aber sein Blick war trübsamer, denn er hatte ihn beinahe ununterbrochen auf Leier geheftet, der die einzige Vermehrung des dunklern Gemäldes ausmachte. Er stand mit dem Rücken gegen den Ofen gelehrt, und betrachtete den langsamen Todeskampf seines Kindes mit tiefer und wahrer Rührung. In diesem Augenblicke war er nur Vater. Die geahnte Nähe des Todesengels legte allen Gefühlen ein Band an, die außerhalb des Kreises lagen, den er mit seinen weißen Schwingen gezogen hatte; die Sprache des Schmerzes ist stumm. Niemand hatte dem andern ein Wort mitzutheilen.

Die Stunden schlichen langsam, dahin. Maryns Brust rang nach Luft, und das Wehen, dem sie das Leben gegeben hatte, athmete immer leiser und leiser, denn es litt. „O!“ dachte Marie, „daß es auch für mich litte, daß ich meinem Kinde folgen durfte, wenn es nun bald in die Räume des Lichts und der Seligkeit hinarbeit schwebt! Hier ist es so enge, so dunkel! Wenn das Kleine fort ist, dann darf ich einsam stehen, kein Gutes

Wärme wird sich mehr zu dem armen Herzen hinschmiegen.“ Aber ihre Bitte ward nicht erhört. Das letzte Röcheln aus der kleinen Brust hatte aufgehört, die Lippen zitterten nicht mehr in kampfhaften Zuckungen unter dem langen Kusse des Todesengels, die Augen verbrachten sich nicht mehr aus Schmerz und Kampf. Sie hatten sich zur ewigen Ruhe geschlossen — und doch lebte Marie, um den jehrenden Todeskampf der Seele anzusehen.

Dort lag eine junge Mutter mit ihrem todtten Kinde im Arm, und suchte und suchte sich nach einer Brust, an die sie ihr Haupt lehnen könnte, aber sie ist allein, schauerlich allein und verlassen, obschon das Wesen, dessen Blick sie sucht, neben ihr auf den Kältern liegt! Seine Seele, seine Gedanken folgen dem Kinde; aber sie, die vernichtete Waise, fühlt er nicht, weicht ihr seinen gütigen Arm, während sie doch nahe daran ist, zu vergehen, und sich nach einem Hütle sucht, wohin sie vor den stürmischen Schlägen des in Angst und Todesqual bebenden Herzens fliehen könnte. Marie konnte nicht mehr; das Kind sank von ihrem Schooße und wurde von Peilern empfangen. Blum nahm die ohnmächtige Mutter in seine Arme, und sein Auge schoß einen gütigen Blick auf Peilern; aber dieser merkte nichts. Er saß stumm, das gebrochene Gelenk der verhassten Kette an seine Brust drückend.

Als Marie wieder zur Besinnung, zum Bewußtseyn ihres Verlustes und zum vollen Gefühl ihres Kieids erwachte, da war es Blum, der über sie gebeugt stand; es war sein warmer, unaussprechlich theilnehmender Blick, der den ihrigen suchte, es war seine Hand, die sie mit einem freundlichen Drucke ermahnte, zu leben und zu kämpfen. Sie bewegte sich; sie erhob ihren Kopf und legte ihn an seine Brust; und sie ließ ihn dort, denn es war ja ein menschliches Herz, welches da unten klopfte. Und die Wärme und der frische Schlag thaten ihrem Herzen wohl; es war jetzt nicht so einsam.

„Theure, theure Marie, geht es besser?“ flüsterte Blum in einem Tone, der tief in ihre Seele griff. Sie meinte dort schon lange diesen Laut gehört zu haben. Er kam ihr so bekannt und doch auch so fremd vor. Das kam daher, daß sie in ihren trüben Träumen oft in diesem Tone mit ihrem Vatter gesprochen hatte, aber selbst hatte sie es nie von Lippen gehört, deren Rede an sie gerichtet war.

„Es geht besser,“ erwiderte sie nach einer kurzen Pause, und zwei heiße Thränen fielen auf Blums Hand. Jetzt nahte sich Zeiler. Wohl hatte er erst Mäß gefühlt, aber er hatte es doch gefühlt, daß auch er eine Pflicht gegen seine Wartin zu erfüllen habe; und nachdem er das Kind auf sein Bettchen niedergelegt hatte, trat er zur Marie, um ihr wenn nicht Trost — denn der wäre in ihrer Lage schwer zu finden gewesen — so doch wenigstens die Aufmerksamkeit zu gewähren, die sie mit Recht von ihm fordern konnte.

Zeiler ergriff ihre Hand, die sie ihm jetzt ohne ein besonderes Gefühl von Ersuchung oder Widerwillen überließ. Er lugte sie, und sagte freundlich und sanft, aber ohne Wärme: „die Stunde des Schmerzes und der Prüfung ist hart, meine liebe Marie; aber ich danke Gott, daß Du fromm und von Herzen geduldig bist.“

„Ja, das hat sie bei meiner Seele nöthig,“ brummte Blum. Doch Mariens Lippen verzogen sich zu einem schmerzlichen Lächeln. Sie hatte sein Wort mehr für ihren Vatter; aber ein Blick traf den seinigen, und dann senkten sich beider Augen. Sie hatten Gedanken und Gefühle gewechselt; es brauchte nicht mehr der Rede, um sie verständlich zu machen.

Der Begräbnistag war vorüber. Freunde und Bekannte — Verwandte besaßen sie keine — hatten die Trauerstüben verlassen; und ermattet von der gewaltthamen Spannung der Seele und Sinne wankte Marie wie ein Schatten durch die leeren Gemächer. Da sie zu erschöpft war, setzte sie sich auf den Schemel in der Ofen-

ede, wo sie beständig mit ihrem Kinde gefessen war; aber kein Laut ließ sich hören, als das schauerliche Echo der Todesglocken, die unaufhörlich in ihrem Ohre wieder erklangen. Diesen Plag suchte sie stets in den stillen Dämmerungsstunden; ihre Hände lagen dann gewöhnlich gefaltet im Schooße — dem leeren Schooße, auf den ihre thränenvollen Augen beständig hinstarrten. Aber kein Blick begegnete dem ihrigen. Sie hörte keinen Schlag eines andern Herzens unter ihrer feberheißen Hand. Alles war stille, und Marie schauerte vor ihrer Einsamkeit zurück.

Indessen gingen die Männer draußen im Saale in abgemessenem einseitigen Takte auf und nieder. Die Gegenwart des Todes übte sowohl hier als dort noch seine Macht aus, und verbot jede Berührung der vielfältigen Gegenstände des weltlichen berechnenden Lebens. Doch jeder Zauber muß sich einmal lösen.

Die Schneeflocken verschmolzen bald wieder den mit Zweigen besetzten Weg, welchen der schwarze Zug mit der kleinen Waise gegangen war, die Fäden wurden von den Fenstern genommen, der Räuchergeruch verflieg; und wenn auch die Thräne und der Schmerz in dem gequälten Mutterherzen nicht aufhörte, so wurde sie doch äußerlich allmählig ruhiger, und Marie saß bald in Erwartung der näheren Entwicklung ihres Schicksales so kalt und weiß da, wie die Schneeformen vor ihrem Fenster.

Unter solchen Verhältnissen gehen Tage und Wochen langsam dahin, aber sie gehen doch. Am Abend sagt man: „Gott sey Dank, der heutige Tag ist endlich vorüber!“ und am Morgen: „Gott sey gelobt, wieder eine Nacht überstanden!“ Doch dies ist ein betrübtet Leben, wenn das Begegnen des Körpers diesen Namen verdienen kann. Die Seele muß aus ihrer Betäubung gerissen, sie muß zu neuem Leben erweckt werden! Es dachte wenigstens der Architekt, und beschloß eines Morgens — es war zu Anfang Februar — zur Ausführung des Entschlusses

zu schreiten, der bald nicht länger aufgeschoben werden konnte, da er gegen Blute März wieder in Groß-Hammaby fern mußte.

Schon lange hatte die arme Marie auf diesen Augenblick gewartet; und obgleich sie weder hier und da glaubte, es wäre besser, wenn er schon gut vorübergegangen wäre, so rechnete sie doch keilern das Zartgefühl hoch an, das ihn zum Zögern bestimmte. Jetzt hatte jedoch die Stunde geschlagen; das Blut schloß ihr mit ungewöhnlicher Heftigkeit zum Herzen und färbte ihre Wangen mit heftiger Gluth, als ihr Walter entsetzt und mit einem: „Guten Morgen, liebe Marie! Wenn Du Kraft hast, mich anzuhören, so möchte ich gerne mit Dir sprechen,“ neben ihr auf dem Sopha Platz nahm.

Sie konnte nicht gleich antworten; aber sobald sie einigen Athem geholt hatte, sprach sie mit so fester Stimme als möglich:

„Ja, ich bin stark genug, Rudolph, laß mich hören!“

Ihr Zustand, das Zittern ihrer Stimme und die offene, liebevolle Hingebung, die in ihrem Auge lag, übten einen mächtigen Einfluß auf Keilern. Er konnte diesem Augenblicke nicht selbst entchlupfen, er konnte nicht umhin zu erkennen, daß er tief und innig geliebt sey; aber er glaubte und hoffte. — was er wünschte, — daß nämlich dieses Gefühl jetzt größtentheils befestigt sey. Es konnte aber auch nicht so seyn, und war es auch nicht; aber im Mariens Blick las er neben der deutlichen Sprache der Liebe noch eine andere, deren Bedeutung er zu entzähfeln erröthete. Er fühlte sich einige Sekunden lang von einem Gefühle bewegt, das zwischen Echaam und Neugier mitten inne stand.

„Warte!“

„Rudolph!“

Nach einem für beide unaussprechlich peinlichen Schweigen: begann Keilern endlich sich darüber zu schämen, daß er sich von einer solchen Schwachheit, wie er es nannte, beherrscht ließ, und überwand mit einiger Anstrengung

den Unwillen und die Unzufriedenheit mit sich selbst, die jeder empfindet, wenn es sich darum handelt, etwas vorzutragen, von dem man weiß, daß es den tief schmerzen und in's Herz schneiden muß, an dem die Worte gerichtet werden.

„Was ich Dir zu sagen habe, beste Marie,“ sprach er endlich mit ziemlich ruhiger Fassung, „ist Dir durch meinen Brief über diese Sache bereits bekannt; aber, da noch ein weiterer Grund für meinen Wunsch vorhanden ist, als die bereits angeführten, so halte ich mich eben so wohl um meiner Ehre willen, als aus Achtung vor Dir, für verbunden, ihn zu erwähnen. Doch nur in dem Fall, wenn Du mir selbst die Erlaubniß gibst, davon zu sprechen.“

Jetzt wurden Mariens Wangen wieder schneeweiß; eine seltsame Unruhe hob ihre Brust, nur empfundene Gefühle kürzten durch ihr Herz; sie flüsterte nur ganz leise: „Ich will hören,“ und legte, wie sie gewöhnlich pflegte, die Hände auf dem Schooße zusammen; ihr Kopf war gesenkt, der Blick starrte nach der Ofenecke, das Ohr lauschte bebend, und ihre Lippen zitterten.

Teiler setzte sich näher zu ihr. Sie fühlte den Hauch seines Athems, und ein frampfhaftes Zucken zog ihre Brust zusammen; jede Faser war gespannt, die Thieret war langsam.

„Du willst mich hören, theure Marie, ich danke Dir für diese Worte! Mein Herz wird leichter werden, wenn es kein Geheimniß mehr bedrückt. Aber wo soll ich so milde Worte finden, um Dich von meinem Zustand, dem Zustande meines Herzens zu unterrichten? doch — erlaube mir das lange Suchen derselben. Du bist zu hochgeklärt, um eine Rücksicht auf die Form zu nehmen — wisse denn, Marie, ich liebe — liebe von ganzer Seele das einzige Weib, das für mich paßt — das einzige, das mich glücklich machen kann — das einzige, das meinem unruhigen Herzen genügt und genügen wird.“

„Ein sehr naives Bekenntniß,“ sprach Marie mit

furchtbar erkühnster Kälte. Aber ihr Blut glühte und lechte heftig in seinen tiefsten Quellen. Der widdeste Sturm ist Harmonie im Vergleich mit den kreischenden Rüstungen, die ihre Seele zerrissen.

„Weniger wahr, als wahr und menschlich,“ erlebte Keller ein wenig verletzt. „Vielleicht hab' ich jedoch Unrecht gehabt, mich mit diesem Vertrauen an Dich zu wenden. Ich muß so glauben; aber dieser Fehler führte auch seine Strafe mit sich. Ich habe mich, wie ich sehe, in Deinen Augen noch verabscheuungswürdiger gemacht, als ich schon vorher war.“

„Und ist es denn nicht gerade das, was Du wünschst?“ fragte Marie jöckend.

„Weit entfernt! Ich bin nicht so verächtlich, um unsere Uebelthung auf die Benützung eines so niedrigen Motivs zu gründen. Nein, ich wünsche im Gegentheile, daß Du von dem, was nächst warmer Liebe auch auf mich einwirken einwirkt, nämlich von der Ueberzeugung geleitet werden möchtest, daß wir jetzt unmöglich glücklich miteinander leben, ja überhaupt kaum zusammenleben können. Daraus aber folgt durchaus nicht, liebe Marie, daß wir einander verabscheuen müssen; wir sehen nur ein, daß unsere Gefühle, unsere Ansichten und Meinungen nicht miteinander übereinstimmen, und gerade, weil wir das finden, und überzeugt sein müssen, daß es nie anders werden kann, so können wir auch Muth und Entschlossenheit genug haben, das fernelle Band abzuschütteln. Das andere, wenn ein solches vorhanden war — erlaube mir diese Worte — ist schon mit dem letzten Eensjer unseres Kindes gebrochen.“

„Du bist grausam,“ senkte Marie und presste die Hand gewaltsam gegen das Herz. „Aber laß es genug sein; ich bin überzeugt und bereit Deinen Willen zu erfüllen. Nur keinen schmählischen Rechtsang! Du haßt meine Liebe, meinen Frieden, mein Leben, die heiligen Bande der Natur mit Füßen getreten; laß mir wenigstens meine Ehre, damit ich Etwas übrig habe, wenn ich

einsam und verlassen ohne Schutz und schirmendes Obdach in eine Welt hinausgestoßen werde, wo kein einziges Wesen mir angehört, und wo auch ich Niemand angehöre. . . .“

„Wo auch ich Niemand angehöre,“ wiederholte sie noch einmal mit tiefer bebender Stimme, und ihre großen, schönen Augen sahen zu dem klaren Himmel empor, der sich ruhig und klar über die Schmerzen der Erde wölbt. Aber kein Strahl wollte da herab kommen, und ihr flatterndes Herz befehlen; sie alle spulten um die Sonne, und schienen nicht Lust zu haben, hernieder zu steigen, um die müde Tochter des Elends auf ihrer nebelvollen Wanderung zu bescheiden. Der große Herrscher über Sonnensstrahlen und Menschenherzen wollte Mariens Glauben noch weiter prüfen. — Ihr Kampf war nicht ausgekämpft.

„Verzeih, o verzeih, Marie, daß ich dir wehe thue,“ sprach Peter, von ihrem qualvollen stillen Kummer gerührt. „Aber glaube mir, auch ich leide unaussprechlich in diesem Augenblick; ich bin ja kein Trübsal. Ich kann nicht länger mit ansehen, wie Dein treues Herz unter der Last unserer Unterredung leidet. Marie, ich sage es jetzt aufrichtig, ja ich nehme Gott zum Zeugen für die Wahrheit meiner Worte! Hätte ich im ersten Jahr unserer Ehe gewußt, daß Dein Gefühl mächtig und warm für mich lebe, so wäre gewiß auch mein eigenes erwacht, und diese Stunde des Kummers und der Vorüber hätte nicht geschlagen. Aber, Marie, Du vergriffst Dich in den Mitteln, um Deinen Wunsch zu erreichen. Deine ununterbrochen herbe Räfte, welche zwar Dich nie die geringste Pflicht übersehen, noch mich eine zarte und unauflöbliche Vorsorge für die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens vernachlässigen ließ, schuf einen Mangel an geistlichem Wohlsein, der mir die Heimath zuwieder mochte und eine Sehnsucht nach neuen Dingen erweckte. Dich wollte ich dir sagen, meine liebe, treue Marie, damit Du einsehest, daß ich doch ein Mensch bin. Und jetzt — da

wie die unglücklichen Geheimnisse unserer Herzen ausgetauscht haben — bleibt nichts mehr zu thun übrig. Ich habe keine weitere Forderung, keine Bitte, sondern lege die Entscheidung unseres gemeinschaftlichen Schicksals ganz in Deine Hände. Wie hab ich in Deiner Seele gelesen wie sehr. O verzeih, daß Du für mich leiden mußt! Lebe wohl Marie! Ich gehe heute zu Blum hinüber, wir werden uns erst Morgen wieder treffen.“

Feiler beugte sich herab, drückte einen sanften Kuß auf die Hand seines Weibes, und verließ in heftiger Bewegung das Zimmer.

Neunzehntes Kapitel.

In den heiligsten Stunden des Lebens wird das Bild der vor allen andern geliebten Seele nicht im Conversations- oder Wohnzimmer, sondern in der dunklen stillen Betkapelle, dem Herzen, aufgehangen.

Jean Paul.

Die Wintermonate schlichen im Pfarrhofs eben so langsam als auf dem gräflichen Schlosse dahin. Von dem erstern war alle belebende Kraft nach der Abreise des Architekten in doppelter Hinsicht geschwunden, und auf dem letztern erkalt der letzte Haufen von Frohheit in der fortdauernden Trübsaligkeit des Grafen Albano, welche weniger in einem physischen Nebel als in einer gereizten und änkern Seelenstimmung bestand.

Von Albilds Leben kann man sagen, daß es eine beständige Kette von Furcht und Hoffnung, von Sehnsucht und Schmerz war. Alle ihre Gedanken drehten sich um Feiler. Was that er wohl jetzt? War sein Geist bei ihr? Sollte er das unbegreifliche Dunkel entschlüsseln können, das ihre gemeinschaftlichen Hoffnungen umgab? Und worin bestanden denn eigentlich diese für sie unbegreiflichen Hindernisse? Diese Fragen peinigten sie unaufhörlich. Sobald es im Saale dunkel wurde, und sie den Haden nicht mehr sehen konnte, der sonst lustig um ihre Spindel schnurte, schlich sie nach dem

Stimmer des Architekten hinaus. Hier setzte sie sich in jene Eckbank, wo er zu sitzen geöfnet, lehnte den unruhigen Kopf gegen die Kissen, und sann und träumte, bis es ganz dunkel um sie her wurde, und Dassel Sebastian wohl bekannte Schritte sie nicht selten zur Erinnerung der Gegenwart erweckten.

„Mädchen, Du schadet Deiner Gesundheit mit diesen einsätzigen Grubeleien“ sprach der Alte einmal, als seine magere Hand einige Tropfen in ihren langen Wimpern fühlte. „Ich sage Dir, mein Tändchen, das geht nicht! Du wirst, so wahr ich lebe, dürr und mager wie eine Krähe, und bekommst rothe Augen wie unsere alten Backsteinweiber, wenn Du es noch lange so forttrieb!“

„Wie so, mein lieber Dassel Sebastian?“

„Wenn es nicht so dunkel wäre, Alsbild,“ entgegnete der Alte in strafendem Tone, „so würde ich gewiß sehen, wie Du bei dieser Frage erröthest. Hui, Kind, Du solltest Deinem alten Freunde keinen Sand in die Augen streuen wollen, wenn Du es auch könntest. Früher war es anders: wenn Dich da ein kleiner Schmerz drückte, nahmst Du Deine Zuflucht zu Dassel Sebastian, und bekamst Trost und Rath. Liebe ich Dich jetzt weniger, oder hast Du weniger Vertrauen zu mir, als damals?“

„Ach nein, Dassel, keineswegs; aber es ist in der That sehr schwer, von gar Allem zu sprechen, das glaube mir — und ich kann, nein wahrlich, ich kann es nicht sagen.“

„Nun, Du brauchst gerade nicht zu belichten, mein Tändchen; ich verstehe Dich auch ohne dieß, und weiß wohl, daß ihr Mädchen von solchen Dingen immer ungern spricht. Das gehört sich auch; denn Schüchternheit steht dem Weibe wohl an, und ist ihre schönste Zierde; aber Raub, Kind, Raub in Allem. Das war immer mein Grundsat, und wenn Du daher nicht sprechen kannst, so kannst Du doch wenigstens etwas über dieses Kapitel hören: Ich will Dir nur sagen, daß ich sehr wohl merkte, wie es mit Deinem Herzen stand, und zwar

schon lang, ehe er abreiste, und das schöne Thedeenlied hier begann; noch mehr, ich sah, daß auch er Dich herzlich lieb hatte, und glaubte jeden Tag, er werde, wie es sich für einen braven Mann geziemt, bei Deinem Vater um Dich anhalten. Das geschah nun nicht! Nun, er mag seine Gründe gehabt haben, daß er die Sache aufschob, er kann deswegen doch ein braver Bursche seyn! Ich will nichts darüber sagen; aber das sage ich im Ernst, wenn Du nicht aufhörst, zu trauern und zu schwärmen und zu weinen, so werde ich Dir ordentlich böse werden. Denn ich will nicht, daß ein Mädchen, das von kraftvollen Männern in der frischen Natur aufgezogen worden, sich betragen soll, als ob sie ihr ganzes Leben lang nur Rondschein und Luft eingeatmet hätte. Es etwas tangt nichts. Du mußt' Dich entschließen, vernünftig zu werden, mein Mädchen, und Du hast um so mehr Grund dazu, als ja kein Unglück vor der Thüre steht. Alles kann ja noch gut werden! Wenn die Märzsonne den Schnee von unsern Ebenen schmilzt, dann hoffe ich, schmilzt sie auch Deinen Kummer hinweg."

"Das gebe Gott, lieber Onkel Sebastian; aber ich weiß nicht, warum ich so ängstlich, so furchtsam bin. Ich kann nichts davor. Ich bin übrigens froh, daß Du jetzt mein Geheimniß weißt, und ich mit Dir darüber sprechen kann, ohne es Dir gesagt zu haben. Ach, das Leben ist wohl die und da recht herrlich und schön; aber dazwischen, ja oft ist es so trüb, daß ich nicht weiß, wo ich seyn möchte. Du hast recht, Onkelchen; früher war es weit besser. Da war ich stets frei und froh, und genoß jedes kleine, wenn auch noch so kleine Vergnügen, so ganz durch und durch; jetzt dagegen genieße ich gar nichts, wenigstens nicht auf dieselbe Art wie früher; denn die Unruhe, dieses seltsame müßthige Gefühl, das mir damals fremd war, begleitet mich jetzt von freien Studien überall hin."

"Ja, achst Du, Kind, das bringt die Plebe mit sich! man weiß nicht, daß man gelebt hat, ehe man in

diese Entzündung gerathen ist. Glaube mir nur, ich war auch einmal so übel mit daran, ich hielt mich aber tapfer. Doch das gehört nicht hierher; ich will damit nur sagen, daß das in aller Menschen Leben einmal vorkommen muß; denn die Peste ist ein Uebel, dem Niemand entgeht, der ein Herz im Busen trägt. Aber selbst kann man bei dieser, wie bei jeder andern Krankheit das Uebel durch eine richtige Behandlung verschlimmern, und das gerade fürchte ich, thatst Du, mein Kind."

"Wie so, Onkelchen? Ich behandle sie ja gar nicht; sie behandelt eher mich."

"Ja, das glaub' ich wohl; das ist gerade das Unglück, und kommt einfach davon her, weil Du keine Diät hältst. Du lebst und webst von Gefühlen und Theorien, wie ein Feinschmecker von seinen Lieblingsgerichten. Nun weißt Du doch, daß man in jeder Krankheit an sich halten muß, und nicht essen darf, was man will. Thut man dies dennoch trotz allem Verbot und trotz der beständ'gen Erfahrung, welche Beispiele aller Art hierüber geliefert hat, so muß man auch sich selbst die Schuld beimessen, wenn es mit der Genesung rückwärts geht."

"Al, Onkelchen, wie seltsam Du bist, Du könntest mich zum Lachen bringen, wenn ich nicht so betrübt wäre. Aber sprich, welche Diät soll ich, denn halten? Es ist ja keine körperliche Krankheit, und kann deshalb auch nicht wie eine solche behandelt werden?"

"Nein, nein! das sage ich auch nicht! Es handelt sich hier nicht darum, eine Hungertur oder etwas der Art zu gebrauchen; aber eine Geisteskrankheit ist nicht besser als eine körperliche, und sie muß daher meiner Meinung nach jedenfalls so behandelt werden, daß sie nicht ausartet; denn dann wird sie unheilbar. Sieh', mein Kindchen, ich denke so: Wenn Du jetzt z. B. an den Morgen ankatt liegen zu bleiben und an ihn zu denken — was Dir für den ganzen Tag schadet — gleich wilt dem Erwachen aufstündest, Deine drei Gläser kalt

Wasser trinkst, und wie bei einer Brunnenkette im Saale auf- und abmarschirtest, so würde Dein Blut ohne Zweifel viel leichter werden; triebe Dich dann eine umsovermehrte Macht nothwendig dazu, ihn mit Deinen Gedanken zu umschweben — so würden diese heller und froher werden, und Dich nicht immer und ewig zu dem unseligen Weinen verlocken, was ich für meinen Tod nicht leiden kann. Nehme ich dann ferner an, daß Du Dich gegen Mittag, verhehlt sich bei schönem Wetter, von Betern auf dem Schlitten über das Eis fahren liegst, was Dir früher so viel Freude machte; und hierauf noch dem Offen eine halbe Stunde lang mit Deinem alten Freunde Schneeballen machst, so hoffe ich mit Gotteshülfe — denn Du kannst Dir nicht vorstellen, mein Mädchen, was körperliche Bewegung auf die Seele einwirkt — diese Bewegung soll Dir gut thun und Dich aus Deiner schädlichen Betäubung erwecken. Wenn dann der Abend kommt, so bist Du müde, und verbrennst Dir die Finger, wenn Du Kiesel auf der Gluth braten willst, und hast dann so viel zu thun, um den Schmerz mit geliebten Kartoffeln zu stillen, daß Du ohne großes Getöse zu Bette gehst, und gut und frei von aller Unruhe schläfst.“

Alsbild schüttelte den Kopf. Sie konnte unmöglich Vertrauen zu der Kur fassen, die Onkel Sebastian vorgeschrieben hatte; aber sie liebte ihren alten Freund herzlich genug, um den Vorschlag weder lächerlich, noch verwerflich zu finden. Sie antwortete bloß; „Ja lieber Onkel, wenn das nur hilft — Aber . . .“

„Versuch' es nur einmal, Kind! Wir können vorberhand nichts Anderes anfangen, bis der Arzt kommt, der die Sache vielleicht besser versteht. Du weißt, wir haben erst Anfang Februar.“ — Alsbild senfte.

„Nun, laß es jetzt genug seyn mit Senften und Breinen! Morgen fangen wir mit der Diät an; verspricht Du mir Das, mein Mädchen!“

„Ja, Dir zu Liebe, Onkel Sebastian; aber nicht, weil ich etwa daran glaube.“

Den folgenden Morgen um sechs Uhr kam der Kapllan an Alfilds Thüre, und klopfte an. „Bist Du wach, Kind?“

„Ach ja Onkelchen!“ Alfild öffnete; aber sie hätte nicht das Herz, den Weiss mit der Nachricht zu betrüden, daß sie schon seit vier Uhr schlief, und die Zeit gang wie gewöhnlich hingebracht habe.

„Nun, halte dich jetzt tapfer, mein Mädchen,“ begann Onkel Sebastian. „Die Epluräder der Küchens-Ofen und der Stuben-Ofene schauerten schon lange an dem großen Kaminfeuer im Saale, und das Wasser steht bereit. Komm jetzt; dann werde ich Dir im Auf- und Niedergehen eine Historie erzählen; es ist eine wahre Neuigkeit, die ich gestern Abend vom Schlosse erfuhr. Der alte Vorgesetzte war bei mir, und erzählte etwas, was wahrscheinlich Deine Neugierde rege machen wird.“

„Was denn, um Gotteswillen, mein Onkelchen?“ — Alfild warf das Halstuch um, nahm das Licht in die eine Hand, und ergriff ihres alten Freund mit der anderen verständig beim Arm.

„Ja, ja, warte nur ein wenig! die Weiber sind immer so neugierig; die Gande hat ihr von eurer Keltermutter geerbt. Man darf sie auch deshalb nicht so sehr antreiben; aber Du darfst nicht glauben, daß ich gleich draußen damit anfangen werde. Nein, erst wenn Du das erste Glas getrunken hast, werde ich die erste Abtheilung der erhaltenen Ladung loslassen.“

Sie traten in den Saal; und nachdem Alfild, ob schon sie über ihre Brunnentanz lachen mußte, ihr Glas richtig getrunken hatte, begann sie an Onkel Sebastian's Seite die regelmäßige Wanderung auf und nieder.

„So, nun können wir anfangen,“ sagte der Kapllan; „merke jetzt wohl auf. Du weißt, daß Graf Albano seit Weihnachten, was den wesentlichen Theil seiner Krankheit, die Festesabwesenheit — oder wie man sonst diesen sonderbaren Zustand nennen will, der ihn seit letzten Herbst in Eisenbanden gehalten hat — betrifft,

bedeutend besser geworden ist; aber obwohl es in seinem Geiste heller wurde, und er sich in diesem Augenblicke beinahe ganz wie andere vernünftige Leute benimmt, so hat er doch den Keim des Uebels selbst, das — seine schwache Constitution ausgenommen — wie man glaubt, aus einer unglücklichen Liebe zu dem jungen Fräulein entspringt, nicht überwunden. Dieß dürfte Dir jedoch so ziemlich bekannt seyn, obwohl Du, wenn ich aufrichtig reden soll, in der letzteren Zeit nichts, das Dich nicht selbst betraf, besondere Aufmerksamkeit schenkest; aber weiter im Text. Die Baronin und die Gräfin haben im Geheimen sehr fein gegen das arme Märchen complottirt. Du verstehst, so etwas geschieht durchaus nicht mit offenen Worten."

"Diese beiden hohen Damen haben sich — Gott möge es ihnen verzeihen! — in den Kopf gesetzt, das Glück der ganzen Familie hänge davon ab, daß der Wechselbalg mit der jungen schönen Kreuzträgerin zusammengeführt wurde, oder mit andern Worten, daß man bald auf einen neuen Majoratserben in verbesserter Auflage hoffen dürfe; und deshalb ließ man, seitdem sich der Zustand des Grafen verbessert hat, dem kleinen Fräulein keine Ruhe mehr."

"Der alte Graf verhält sich des Scheines halber passiv; aber die Weiber wollen nichts von Neutralität wissen, sondern setzen ihr tüchtig zu; die Eine, je nachdem sie es für gut findet, mit mütterlichem Rathe, mit Ermahnungen und Befehlen, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, die sie auf sich geladen, ehe sie noch wußte, was Dankbarkeit war; die Andere mit mütterlichem Flehen und Seufzern für das Glück ihres Sohnes. Nun, der Gräfin will ich es eher verzeihen; denn die Mütter waren von jeher partiell für das Glück ihrer Kinder; aber mit der Baronin ist es etwas ganz Anderes. Sie leidet, so wahr mir Gott helfe, nichts als der größten Eigennutz, und sie opfert ihr Kind dem Reichthume."

Ja, aber was wollt' ich denn nur gleich sagen? Man sollte nie eigene Betrachtungen herrinschieben, wenn man etwas erzählt; denn da kommt man stets aus dem Takt, und verwirrt den Faden der Erzählung mit seinen eigenen Fäden. Nun also Summa-~~Summarum~~, Sie gingen wie die Kaze um den heißen Brei, und Graf Albano schlich sich wie ein flüsterer Geist durch die großen Edle; und fuhrte mit seinen rothflammigen Wagen — die mir beläufig gesagt stets wie ein paar glühende Engels vorgelommen sind — auf Fräulein Thelma, welche in ihrer großen Noth keine andere Zuflucht fand, als den alten Borgheisi. Er tröstete sie, so gut er konnte, und sprach fromm und demüthig von der Kraft, welche die Religion bei schweren Prüfungen über ein betrübtes Herz ausübe, von der Freude der irdischen Aufregung und der Hoffnung auf Vergeltung in dem künftigen Leben, und noch vieles Andere, was eben der arme Wursche sagen konnte, um sie zu beruhigen; und obwohl es ihm in die Seele schmitt, wagte er es doch nicht, ein halbes Wort von einem Widerstand gegen die mächtigen Befehle fallen zu lassen. Nein, nein! das ging nicht an, sondern es mußte geben, wie es nach Gottes Schicksal sollte, und gestern Morgen erlachte sich die merkwürdige Begebenheit, die Du erfahren sollst, wenn Du Dein zweites Glas getrunken hast, mein Täubchen."

Alphid that es, ohne die geringste Einwendung, um nur desto baldet die Fortsetzung zu hören. Seit mehreren Wochen war sie nicht mehr auf dem Schlosse gewesen, theils weil der eigene Kummer ihr die Heimath am theuersten machte, theils auch weil die Veronin bei ihren Besuchen stets eine gewisse Vorsicht zeigte. Sie war immer in Thelmas Zimmer, wenn diese und Alphid zusammen trafen, und wollte dadurch offenbar eine nähere Vertraulichkeit zwischen ihnen verhiindern. Alphid hatte Echarfhan genug, um einzusehen, daß die Veronin es weniger aus Hochmuth that — denn die jungen Mädchen waren früher viel beisammen gewesen —

als weil sie fürchtete, Thelma möchte seiner ihr trauriges Verhältniß zu Graf Albano mittheilen, um dadurch den geistlichen Trost zu erhalten, sich vor einem theilnehmenden Wesen beklagen zu können. Alfhild blieb also dahinter, und hatte seit langer nicht mehr von den innern Angelegenheiten in Groß Hammarby gehört.

„Nun, liebes Lulchen, was geschah denn weiter?“ — Alfhild stellte das Glas hinweg, und begann ihre Wanderung aufs Neue.

„Ja, liebt Du, Kind, es war nun so: gestern Morgen kam das Fräulein mit verweinten Augen in den Saal, um der gnädigen Tante ihr Compliment zu machen. Die Baronin, die Messlage, mußte sie am Abend vorher eifrig bearbeitet haben, so daß sie jetzt gleichgültig für alles, und mit einem von dem ewigen Kampfe ermüdeten Herzen beschloß, sich aufopfern zu lassen. Dies alles lag Vorgesetzt theils in ihrem Wesen, theils hatte er es aus der Chronik der Mädchenkute, in welcher der Alte zu seiner Tragfähigkeit blättert. Gestern aber, gerade bei der Katastrophe selbst, fand Vorgesetzt im Saale und sah sein Fräulein, als das Fräulein durch denselben ging. — „Graf Albano ist drinnen, Fräulein,“ sagte er ganz leise. Sie rückte seinem Fleiß auszuweichen, und der Alte meinte, ihr mit seiner Nachricht ein Vergnügen zu machen; aber sie schüttelte betrübt den Kopf, und in einem so herzerreißenden Tone, daß dem alten Vorgesetzt das Weinen in den Hals fiel, und er betnahe den Schnaps in die Kutröhre gebracht hätte, antwortete sie: „Das ist gleich: ich muß mich wohl an den Anblick meines Bräutigams gewöhnen.“ Mit diesen Worten ging sie hinein, schloß jedoch die Thüre nicht recht zu. Vorgesetzt hörte also jedes Wort, und sah Manches, während er mit dem Butterbrode in der Hand auf- und niederging, und so zufälligerweise an der halb geschlossenen Thüre vorbeistrich. Der erste Laut, den er von innen hörte, kam von der Gräfin, die saß wie der Inhalt eines

Bienenforbs zu sagen beliebte: „Guten Morgen, Thelma! Was für eine schöne Farbe Du heute hast; aber ich versichere Dich, mein Mädchen, die nächtliche Stillerel bei Licht verdirbt Dir die Augen. Du mußt mir versprechen, liebe Thelma, nicht so fleißig zu seyn.“ — „Siehst Du, wie verurtheilt listig sie war, die alte Fruchtm.“ unterbroch sich Onkel Sebastian auf seine gewöhnliche Art. „Ja, ja, es kam natürlich von der Stillerel her, daß die Augen des armen Kindes roth waren. Aber sie, sie antwortete demüthig und geduldig: „Wie die Tante besiehlt,“ und so verneigte sie sich vor Graf Ribano, der aufstand, ihre Hand ergriff und sie wie gewöhnlich mit seinen rollenden Feuerkugeln ansah. Sie setzte sich neben ihn auf den Sopha, und sprach etwas Weniges. Gott weiß was; aber Borgstedt meinte, es sey aber ein Buch gewesen, das vor ihnen lag. Da kam die Baronin von Ramenstein von der andern Seite, und schien etwas höchst Angelegentliches mit ihrer gnädigen Schwester sprechen zu müssen. — „Ach meine beste Elementine,“ sagte sie, und that, als ob sie den Grafen und ihre Tochter nicht sähe; „wilst Du nicht auf einige Augenblicke in das Cabinet herankommen?“ Und hiermit verschwanden Beide — pure Satanskünste, um sie allein zu lassen, verstehtst Du.“

„Sobald die Gnädigen fort waren, trat Borgstedt dreist näher; denn er wußte wohl, daß die, welche jetzt drinnen waren, nicht daran dachten, die Thüre zu bewachen. Er sah deutlich, daß der Graf ganz nahe zu dem armen Bräulein hinstuckte, die immer bleicher wurde, und so sprach er denn, der Graf nämlich: „Wie gut und reizend Du bist, Thelma!“ und begann ihr mit der Hand zu schmeicheln. Sie saß still und geduldig da, wie ein Lamm, bewegte aber ihre Lippen nicht. Als er nun sah, daß das erste Manöver ohne Widerstand ablief, so nahm er seinen Muth zusammen und platzte auf einmal heraus; ich erinnere mich jedoch nicht alles dessen, was er sagte, auch Borgstedt that es nicht. Aber kenselmäßig

hochtrabend war es, und es kam im Augenblick darauf heraus, daß er — das Bernächtigte, was er sagen konnte — sich des Mädchens unwürdig bekannte, sie sein Weib nennen zu dürfen, wenn sie aber — was meiner Seele keine kleine Forderung war — ihr Leben dem armen Kranken opfern wollte, so werde seine Dankbarkeit, und — Gott weiß was Alles — ich erkannte mich wahrhaftig des Schlußes nicht; aber überdies sollte es auf allen Seiten. Und das hatte er recht hübsch zusammen gemacht; es ist bumm, daß ich ein so kurzes Gedächtniß habe. Dann sagte sie im Wottersamen ja, aber etwas Wehnliches; denn er nahm sie in die Arme, was er sonst nicht gethan haben würde. Aber als seine langen Krallen sie umfaßten, schloß sie die Augen und fiel plötzl. auf den Boden. Nein, daß ich nicht lüge, sie fiel gegen die Rücklehne des Sopha's. Du kannst Dir denken, Kind, daß sie ohnmächtig wurde. Jetzt sang Graf Albano an aus allen Kräften noch Hülfe zu rufen. Borgstedt sprang vom Epheisaal herein und die Gnadigen aus dem Saal drückte. Und da gab es dann ein Rufen, ein Wehklagen und Wehklagen, das Gott erbarm! Als sie endlich zu sich kam, schwur Borgstedt heilig, daß sie entsah wie eine Leiche, die sich im Todtenkleide aus dem Grabe aufrichtet; aber Graf Albano blickte stolz und frohig umher, und sprach: „Ich wünschte, daß meine Braut, was Thelma jetzt ist, nicht mit Fragen belästigt wirt!“ Dann beugte er sich zu ihr nieder, und küßte ihr so fein und süß, als ob er eine Blüte in der Rehle Aeden hätte, zu: „Rein liebes, theures Mädchen, ich werde Dich jetzt der Ruhe überlassen,“ und hierauf ging er und Borgstedt fort. Ich denke, sie konnte wohl Ruhe brauchen nach dieser Qual, das arme Kind! Wel Tischchen setzte es seinen Klavieren Schwanen ab. Der alte Graf schlug einen Toast auf das Wohl der Verlobten vor, welcher dann mit aller Feierlichkeit getrunken wurde. Und hiermit schloß das große Fest.“

„Man wird wohl heute noch Deinem Vater schicken.

Indessen kam Borgkelt gestern Abend unvermerkt herüber, um sein Herz vor mir zu erleichtern. Ich, mein Täubchen, ließ es mir eben so anlegen fern, Die melancolische Reue auszuwandern. Aber das Wasser, liebes Kind, das dürfen wir über dem Schwagen nicht vergessen. Jetzt ist noch das dritte Glas übrig. Also vorwärts! kein Anweichen!"

"Aber lieber Onkel, ich bin so aufgeregt! Mein Gott, die unglückliche Thelma! Ach erlaß mir doch das verwünschte Wasser!"

"Durchaus nicht! Wenn Du aufgeregt bist, was ich sehr natürlich finde, so mußt Du nothwendig Dein Blut abkühlen. Dann wird es gerade Zeit seyn, Deinem Vater den Kaffee hinzurichten."

"Ach wie langweilig der Onkel ist! Ich betheure heilig, daß ich auf diese Art die Wassersucht bekommen werde."

"Besser als die Liebesucht, mein Täubchen!" — Kapitän Derrroos füllte selbst das Glas, und nach einigem Säubern leerte es Alshild, um ihrem alten Freund seinen Willen zu lassen. Aber damit war es nicht genug. Wegen Mittagszeit, als der Probst durch den Grafen berufen, sich nach dem Schlosse begeben hatte, ward unsere Heldin genöthigt, den zweiten Grad der Diät, das Fahren auf dem Gise durchzumachen. Dann kam das Schneeballenswerfen nach Lische, und zuletzt das Kersfelbraten, welches jedoch gegen Onkel Sebastian's Berechnung ohne Brandschaden abließ. Die Röhrlung und die geriebenen Kartoffeln blieben also für diesmal weg; und sey es nun, daß Kapitän Derrroos nur wirklich einiges Verdienst hatte; oder daß die Erzählung von Thelma's Unglück zerstreunend auf Alshild einwirkte, genug, an diesem Abend waren ihre Gedanken sehr getheilt und am andern Morgen erwachte sie nicht eher, als bis Onkel Sebastian's Stimme sie erweckte.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie wenn schon die weibliche Thräne leicht entfliehet,
So entfliehert noch leichter das weibliche Hagen, und
ist noch öfter als die eizerte hoch Schen!

Jean Paul.

Als Probst Krensmann von dem gräflichen Schlosse zurückkam, brachte er einen freundlichen Gruß von den beiden gnädigen Frauen und die Einladung an Alsbild, sie möchte nach dem Schlosse kommen und die junge Braut mit ihrer Gegenwart erfreuen. Man hatte gesagt, es sey jetzt ein ganz anderes Leben; ein anderes Treiben in Groß-Hammaby, seit die Verlobung im Hause gewesen; aber nach der Meinung des Probstes war es eben so düster und öde wie früher. Er bemerkte keine andere Veränderung in dem Lustkreise, als daß die älteren Damen laut von dem sprachen, was sie früher geküßert hatten, nämlich von Lust, Glück, Frieden und Himmel, welche Herrlichkeiten alle auf die Hochzeit folgen würden, die nach Thelma's innigen und beweglichen Bitten erst im Herbst gefeiert werden sollte. Dies hätte jedoch beinahe Streit in der Familie verursacht; aber da der Bräutigam selbst auf die Seite der Braut trah so mußten die Andern nachgeben. Und Thelma fühlte dankbar eine Art Seligkeit, daß sie noch einige Monate zümen durfte, ehe sie ihre Hände den Pfählen darbieten mußte.

Am andern Vormittag kam Borgstet und holte Alsbild.

„Das ist ja höchst prächtig,“ sagte der alte Sebastian, als er durchs Fenster schaute, und einen der schönsten von Eleonore's schwarzglänzenden Nachschmuckungen vor dem eigenen Schlitzen des Grafen sahen sah, welcher das Festnetz hielt, das von den höchst eigenen feinen Fingern der Baronin v. Ramenkeln gebunden war; „ja sehr prächtig, mein Kind. Du wirst in einer Schaulst von Ueberbunnen sehen.“ — Und Alsbild

hild sahe wirklich vortheilhaft: aber das halbblaue Gesicht mit Vorkett machte ihr so weh am's Herz, daß sie ganz vergaß, wie gut ihre kleine Persönlichkeit daran war.

Bei ihrer Ankunft im Schlosse empfing sie der alte Graf selbst auf der Treppe. „Willkommen, meine kleine Kamsell Arentmann! Sie macht sich ja so selten, daß man ordentlich nach ihr schicken muß, wenn man das Vergnügen haben will, Ihre hübsches feines Gesichtchen zu sehen.“

Obwohl der Graf stets ein activer Mann war, so hatte er sich doch noch nie so freundlich und zuvorkommend gegen sie benommen. Aber es war auch jetzt anders als früher. Die Mädchen im Pfarrhose hatten immer ein gutes Stück Schönheit davon getragen, und die Grafen im Schlosse waren nie ohne Kunstkenner gewesen, wie Seine Gnaden sich ausdrückten, wenn er, was früher nicht so selten geschah, darüber nachdachte, ob es wohl gut sey, wenn ein Majorserbe von Albano's Charakter zu viel mit einer hübschen Pfarrers Tochter umgehe. Aber die Furcht des Grafen war in dieser Vergleichung unnüthig. Albano's Gefühle waren nicht von der Art, daß er für mehr als Eine brennen konnte. Dieß war jedoch etwas, was sein Vater nicht verstand, da er in seiner Jugend nie für weniger als ein halb Duzend Frauen zugleich gekammt hatte. Indessen hatte die Verlobung Albano's alle früheren Befürchtungen des Grafen beseitigt; und da er überdieß die Nothwendigkeit einsah, der jungen betrübtten Brant eine passende und angenehme Gesellschaft zu verschaffen, so wurde Elsbild wie ein guter Hund mit großer Begehrtheit bewillkommen; und mit einem vergnügten Lächeln, in dem sich die Hoffnung ausdrückte, es werde doch jetzt ein kleiner Sonnenstrahl in das glänzende, aber düstere Hammerby bringen, führte der Graf seine reizende Begleiterin zur Familie hinauf, die wie gewöhnlich im kleinen Saale versammelt war.

Thelma eilte dem theuren Gaste entgegen, nach welchem sie sich so lange gesehnt hatte; und sobald Alsbild ihre besten und tiefsten Verneigungen vor den Gnadigen angedrückt hatte, deren jede sie mit einem Kusse auf die Stirne beehrte, empfing sie mit lüftiger Kühlung nur kaum zurückgehaltenen Thränen, Thelma's schwesterliche Umarmung. — „Um Gotteswillen, keh' بهتر aus!“ flüsterete ihr Thelma ins Ohr, und sah selbst drein wie der Engel der Entsagung. Alsbild zwang sich ebenfalls zu einem Lächeln; aber als sie sich von der Braut zu dem Bräutigam wenden wollte, dessen gelbliche knochigte Wangen und scharfe hohle Augen ihr beinahe einen Schrei der Bestürzung entlockten — sie hatte ihn seit seiner Krankheit nicht mehr gesehen — da schauerte sie zurück, und Thelma's Schicksal erschien ihr so entsetzlich, daß sie beim Vergleich dieses mit ihrem eigenen, gottlos undauferbar gewesen zu seyn meinte, als sie zu klagen gewagt hatte.

„Nun, es ist sehr schön, daß wir die kleine Mamsell Grensmann wieder einmal hier haben,“ sprach die Baronin, welcher das lange Stillschweigen der jungen Mädchen ziemlich bedenklich vorkam. „Ich weiß, daß Alsbild einen guten Geschmack hat, sie soll deshalb Thelma unter der Menge Ruster, die ich verschrieben habe, ein Paar aussuchen helfen, die dann jene beim Stützen der Brautstufen bewegen soll.“

Die arme Thelma, die noch nicht so tief in die Zukunft gedacht hatte, um auf die Brautstufen zu kommen, erröthete bis an die Stirne, und sah bittend auf ihre Mutter. Aber die Baronin und die Gräfin lachten beide, wie man es etwa über ein Kind thut, das sich mit heftiger Unruhe eine Arbeit vorgelegt sieht, welche es für unmöglich hält auszuführen, und die es dennoch probiren muß.

„Vielleicht darf ich auch bei der Wahl zugegen seyn?“ sprach Graf Albano, und näherte sich der unangenehm bewegten Braut.

„Ja, so macht es sich gerade recht,“ fiel die Baronin ein, „das ist ganz so, wie es sich gehört. Der Bräutigam wählt das der Brant, und die Brant das des Bräutigams.“ — Und bei diesen Worten schallten Ihre Gnaden mit der kleinen silbernen Glocke, die auf dem Tische stand, und gleich darauf trat eine Kammerjungfer ein, die den Befehl erhielt, den großen Korb mit den Mustern aus dem Zimmer der Baronin zu bringen.

Die Gesellschaft setzte sich um den Tisch am Sopha, und alle Muster wurden reihenweise ausgebreitet. — „Nun, Thelma,“ sprach der Graf und klopfte seiner künftigen Schwiegertochter auf die Stirne, „auf welchem von diesem darf Albano das Knie beugen? Soll es der Gärtner dort seyn mit dem Blumenkorb, oder der große Rosenkranz; wenn er sich kann nur nicht an den Dornen fassen.“

Thelma wollte bei all' diesen widrigen Erinnerungen an ihr grausames unwiderrufliches Schicksal in Thränen ausbrechen.

„Ich habe keinen Geschmack,“ erwiderte sie leise und ausweichend. „Laßt deshalb Jemand anders für mich wählen.“

Graf Albano's Augen, die noch eben einen ungewöhnlich sanften Ausdruck gezeigt hatten, schlugen jetzt einen finstern, vorwurfsvollen Blick auf die zitternde Brant. Seine Hände griffen mit einer heftigen Bewegung nach den Mustern, und einen Augenblick darauf würden sie wahrscheinlich in einem Ausbruch seiner wilden Laune zerstückt gewesen seyn, wenn nicht Thelma mit einer bewundernswürdigen Kraft seine Gefühle gebändigt hätte, indem sie ihre Hand über den Tisch hinüberstreckte, und sie mit einer freundlichen Bewegung auf die seinige legend sanft sprach: „Die armen Muster sollen nicht für meinen Fehler büßen, lieber Albano! Jetzt will ich wählen; ich will versuchen, etwas mehr Vertrauen zu mir selbst zu fassen.“

„Und zu Deinem schlechten Geschmack,“ erwiderte

Albano beschäftigt. — Er sahete Thelma's Hand an seine wibrigen Lippen. Die Gräfin und die Baronin nickten; der Graf hustete und Alsbild senkte. Die Mutter wurde wieder ausgebreitet, und jetzt ganz genau durchgesehen.

Nach vielen Betrachtungen und gewaltigem Nachsinnen blieb Thelma endlich bei einem Landchaftsstuck stehen, das eine große Abkühlung mit der Gegend um die Felsenrotte, jenem Klebungsplatz Albano's hatte; seine Wahl war schon lange auf ein Muster von merkwürdiger Einfachheit gefallen, das wahrscheinlich nur wegen der ungewöhnlichen Idee seinem seltsamen Sinne zusagte. Es stellte nämlich einen Blumensee bei halber Dämmerung vor, und über dem blaugrauen Wasserspiegel schwebte ein Adler, der einen Schwanz in seinem gewaltigen Schnabel hielt.

„Was sagst Du zu diesem, Thelma?“ sprach Albano, und reichte ihr das Muster. „Ich bin vielleicht nicht so glücklich in der Wahl gewesen, wie Du; aber es ist etwas so Eigenes, so Einfaches. Die Idee hat mich überwältigt.“ — Thelma konnte sich eines Schauers nicht erwehren. Sie fand es indessen selbst ein wenig abstoßend, daß sie sich bei einer solchen Kleinigkeit aufhalten konnte, und damit Niemand ihre Kinderheit bemerken sollte, beschloß sie sich, eine seltliche Zufriedenheit mit Albano's Wahl zu zeigen.

Aber nun entstand ein allgemeiner Tadel über Albano's schlechten Geschmack, über das Muster selbst und Thelma's schwächere Nachgiebigkeit, die es gebilligt hatte.

„Ist es denn nicht offenbar häßlich, meine kleine Alsbild?“ fragte die Baronin, und schob dieser das Muster zu.

„Ja, es ist sehr unheimlich, und so leer und fremdlos,“ erwiderte Alsbild. „Wenn ich einmal Braut werden sollte, möchte ich nicht auf einem solchen sitzen.“

„Nicht, wenn Ihr Bräutigam es für Sie gewählt hätte, und mit dem Wunsche ausgestattet hätte,

daß es Ihnen gefallen möchte," fragte Albano, und maß Alfhild mit seinen scharfen röthlichen Augen.

"Auch dann nicht, Herr Graf. Ich hoffe überdies, mein Bräutigam, falls ich je einen bekomme, wird, wenn vom Kleinigsten die Rede ist, mehr Rücksicht auf meine Zufriedenheit nehmen, als auf die seinige."

"Ja, ja. Ramsell Brenkman weiß, was sie will, sie weiß, was zum Frieden eines Mannes gehört," lächelte der Graf in seiner gewohnten Hofmanns Manier. "Ich habe es gerne, wenn die Frauenzimmer eine Opposizion bilden, denn dann entfernen sie sich nicht von ihrer Natur."

"Und ich habe es gerne, wenn sie es nicht thun," erwiderte Albano mit einer merkwürdigen Erhebung der Stimme. "Ich würde sogar versucht sein, zu glauben, mein Vater habe durch die Annahme des Satzes, daß die Natur selbst sie zum Widerspruche bestimmte, einen Mißgriff begangen."

"Ich kann in der That nicht entscheiden," fuhr der Graf scherzend fort, "ob die Natur oder sie selbst ihre Wahl bestimmt haben; genug sie haben, seit die Welt steht, ihrem Plaz mit aller Ehre behauptet, und werden wohl auch, so lange es eine eheliche Monarchie gibt, fortfahren, die stärkste Oppositionspartei zu bilden!"

"Mein lieber Freund, wir kommen auf diese Art ganz von der Hauptsache ab," wandte die Gräfin ungeduldig ein. "Aber so ist es mit den Männern; sie können nie bei dem Dinge bleiben, von dem die Rede ist, sondern müssen stets zu einem andern überspringen, das gar nicht her gehört. Wir verlieren ja das Rußer über Deinen langen Auseinandersetzungen."

"Rein, liebe Tante, ich habe es hier," antwortete Thelma, und entschied den Streit mit seiner Geistesgegenwart. "Ich will den Onkel überzeugen, daß noch der alte Satz gilt: „keine Regel ohne Ausnahme," und deshalb will ich Albano's Wunsch nicht opponiren, son-

bern morgen den Strömlein aufspannen. Das Maſter iſt ſehr ſchön.“

Die Barvina murzte ein wenig, und meinte, Thelma wiſſe ſich noch nicht recht in ihre neue Stellung zu finden. Albens triumphirte. Die Zärtlichkeit ſeiner flammenden Blicke erſchröckten die arme Thelma, die ſeine Liebe eben ſo ſehr fürchtete, als ſeinen Zorn. Endlich machte der Ruf zum Mittageſſen den Betrachtungen ein Ende, und Nachmittags war der Korb mit den Kuſtern wieder in Ihes Gnaden Kabinet im ſtillen Flügel verwieſen, und die Barvina wäſchte bei ſich, ſie hätte ihn nie daher holen laſſen.

Alſhild blieb acht Tage auf dem Schloſſe, und bekam während dieſer Zeit oftmals Gelegenheit, Thelma's Benehmen, ihre Geduld und Entſagung zu bewundern. Als ſie wieder heim kam, wurde ſie ſelbſt ruhiger und geduldiger als ſie vorher geweſen war; und Luſel Sebastian, der nicht wußte, wie viel ſie durch den Umgang mit Thelma an geiſtiger Kraft gewonnen hatte, ließ nicht außer Acht, ſie auf den Nutzen der Waſcherlut aufmerkſam zu machen. Alſhild lächelte und ließ dem alten Mann ſeine Meinung. Ihre Verſprechungen an den Rocco waren überdieß ſo angenehm, daß ſie die Zeit nie bereute, welche ſie mit den drei Waſchergläſern und in Luſel Sebastian's Geſellſchaft zubachte.

Eines Tages ſagte der Probiſt, der ſeine Tochter wegen ihres ununterbrochenen Bleibes ein wenig aufmuntern wollte, zu ihr: „Höre, Alſhild, ich habe davon gedacht, daß es Dir vielleicht ein Vergnügen machen würde, auf den Jahrmarkt nach B— zu fahren. Daß Du ſuſt, ſo ſollſt Du mich begleiten. Ich will dort ein Paar von meinen Zugschlen verkaufen, da ich ein Paar jüngere anzukaufen brachſichtige; und überdieß habe ich im Sinne, den Rappen anzukauſen. So ſind die Kreatur auch iſt, ſo hat ſie ihre Nutzen. Kurz, Kind, verſchiedene Angelegenheiten werden mich wohl bis zum nächſten Mittag dort hinhallen, und die Weile

genheit wird für Dich um so geschickter, als ich den Wagen nehme. Niemand kann bei diesen elenden Wegen auf Schlitten fahren, ich will ihn dem Wagenmacher Laten überlassen, so hoffe ich, wenn ich noch Etwas zu lege, einen hübscheren zu bekommen, denn das altmodische Zeug ist jetzt doch zu schlecht, wenn man einmal eine Staatsreise macht und eine achtzehnjährige Tochter mit sich nehmen will."

"Ach, Papa ist so gut; ich kann nie dankbar genug seyn," erwiderte Alfild, indem sie ihrem Vater die Hand küßte. "Und wenn Papa meint, daß es so recht sey, so kann ich ja wohl mit gehen. Wann werden wir abreisen?"

"Am Freitag Morgen, aber jandere und jögere mir nicht, wie ihr Frauenzimmer immer thut, wenn ihr hinaus sollt. Bräut sechs Uhr will ich im Wagen sitzen, so können wir gegen zwölf Uhr dort seyn."

"O, lieber Papa, ich werde aufs Beste bereit seyn." — Alfild war bei der Aussicht auf ein solches Vergnügen durchaus nicht entzückt; aber sie wußte, daß die freundliche Frage ihres Vaters: "Willst Du mit mir das hin gehen?" eben so viel heißen wollte, als wenn er sagte: "Du sollst mit." — und deshalb machte Alfild durchaus keine Einwendung, sondern sagte sich freundlich und mit einer zufriedenen Miene in seinen Vorschlag.

Am Donnerstag Nachmittag ging Alfild nach dem Schlosse, um zu hören, ob einige gnädige Befehle mitzunehmen wären. Diese Aufmerksamkeit wurde sehr wohl aufgenommen, und während die Gräfin in ihr Cabinet und die Baronin in das ihrige ging, um ein Verzeichniß von den unzähligen Artikeln anzufertigen, die Kamselfreikmann erhandeln sollte, blieb Alfild mit Thelma allein. Der alte Graf war fort und Albano hatte die Anstalt, die jungen Mädchen sich selbst zu überlassen. Der jüngere Graf von S — war, wie man weiß, kein Mann der Geselligkeit, und vermied im Allgemeinen jede dritte Person, die zwischen ihn und seine Braut trat;

hier aber that er bleß um so Ueber, als er eine gewisse Abneigung gegen Alfhild gefast hatte, weil sie bei der Anfrage ihre Meinung so kühn aussprach. Sobald daher Albano merkte, daß Thelma von Alfhild in Anspruch genommen war, zog er sich nach seinen Zimmern zurück, und fuhr in seinem endlosen Auf- und Niederwanken fort. Seine Hypochondrie hatte sich noch nicht ganz in dem Glücke des lange erstrebten und endlich erreichten Zieles aufgelöst, und wenn er je dieß Glück genoß, so war es doch nie rein und unvermischt. Dunkle Gedanken, düstere Schattenbilder leisteten ihm noch immer in seiner Einsamkeit treue Gesellschaft, obwohl er diese Dämonen in Gegenwart seiner Braut und seiner Familie zu überwinden suchte.

„Gott sey Dank, daß er seiner Wege glug,“ sprach Alfhild ziemlich aufrichtig, und schlang die Arme um Thelma's Hals.

Diese holte tief Athem aus der bekommenen Brust. „Ach, Alfhild,“ sagte sie herzlich, „wie schön ist es, einen freien Augenblick genießen zu können; einen Augenblick, wo man ganz natürlich seyn, und in ein Auge und Herz sehen darf, das einen versteht. Dieses Glück wurde mir nicht oft, und wird es wohl auch künftig nicht werden; aber, Alfhild, einen solchen Augenblick haben wir schon lange nicht mehr gehabt. Sage mir, wie Du ihn findest; nicht wahr, entseßlich?“

Alfhild hatte nicht das Herz, zu antworten; sie drückte Thelma's Hände an ihre massen Augen; das wäre Antwort genug, dachte sie.

„Aber er ist so gut, liebe Alfhild,“ fuhr Thelma mit der bey Weibe angeborenen Feinheit fort, die auch gegen die laut ausgesprochene Ueberzeugung ihres eigenen Herzens vor andern, ja selbst vor der besten Freundin den Gegenstand vertheidigt, an den sie durch eigene Neigung oder Zwang gefesselt ist. „Du darfst ihn nicht hassen, Alfhild! Er liebt mich so innig! Ja, Gott gebe, er thäte es nur halb so viel; auch die Hälfte wäre schon

mehr als genug," setzte sie mit einem schwachen Seufzer hinzu, und barg ihr Gesicht an Alfhilds Schulter.

"Arme Thelma!" Die reinen jugendlichen Thranentropfen lugten einander, und schmolzen auf den feinen Wangen zusammen.

"Ja, wenn er meine Wünsche errathen könnte, noch ehe ich sie selbst ahnte, so bin ich gewiß, er würde sie zu erfüllen suchen. Aber — zu was hilft das, Alfhild? Alfhild, antworte mir doch Etwas. Ich sehe Dir an, daß Du mich für sehr unglücklich hältst, und Du weißt doch noch nicht Alles; nein, das weißt Du nicht! Sieh', da drinnen" — sie legte die Hand auf die Brust — „da wohnt ein Schmerz — von Niemand geahnt — und dieser ist bitterer als alle andern, und gegen ihn kämpfe ich täglich einen fruchtlosen Kampf."

Alfhild sah Thelma forschend in's Auge; sie verstand nicht, was diese meinen konnte. Aber Thelma war stark; sie wollte die Last, die sie drückte, nicht auf eine andere wälzen. Sie fürchtete überdies, einen Gegenstand zu berühren, den ihre Lippen noch mit keinem Worte verrathen hatten.

"Was dich auch seyn mag," sprach Alfhild in dem süßesten Tone der Theilnahme, „so ist es unmöglich, eine geduldigere Kreuzträgerin zu finden, als Dich. O, wenn ich nur die Hälfte Deiner Stärke besäße; denn wisse, Thelma, auch ich habe Kummer, habe einen Schmerz."

Der Eintritt der Wächter unterbrach jeden weiteren Austausch von Gedanken und Gefühlen. Alfhild bekam eine Menge Beschreibungen, wie alles beschaffen seyn müßte, und eine Unzahl Ermahnungen, in den etwas verordneten durchstreichenden Vorschriften doch ja keinen Mißgriff zu thun.

Nach einer Weile kam die Baronin mit ihrem Besuchthier zurück, und Alfhild erschrock in der That über die unermüdbare Thätigkeit, die ihr während der Wartstage zufallen wurde; aber nach all' der Gnade, worin sie sich hatte sonnen dürfen, war der geringste Tadel das

gegen ein Majestätsverbrechen gewesen, und deshalb legte sie die beiden wichtigen Dokumente ordentlich in ihre große Tasche, empfahl sich und trat den Heimweg an.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Herabfluß von der Silbermähne
Der Jugend Thräne.

Wie dunkel, Vater, ist es doch
In diesem Tod;
So dunkler wie Hierinnen
Ist auch mein Sinnen.

Dein Gram ist's, was du hier
Mir herber machst.

v. Braun.

Am folgenden Morgen Schlag sechs Uhr setzte Probst Brentmann den Fuß auf den Wagentritt, und kam glücklich mit Pelzmütze, Mantel, Handschuhen und Reisetasche hinaus. Die Morgenspise hing fest an seinen Lippen, und der dunkelbraune treue Tabacksbeutel am Knopfloch auf der rechten Seite des Rockes. Sobald sich der Probst gehörig in Ordnung gesetzt hatte, hüpfte Alfhild nach. — „Zieh den Mantel wohl um Dich herum, Kind,“ ermahnte Onkel Sebastian, und küßte die kleinen Füße seines Lieblings in all die Masse der weichen Tücher und Säck, womit der Wagen wegen der Heimreise versehen war.

„Nichts vergessen, hoffe ich,“ sagte der Probst mit einem prüfenden Blick auf das Eingepackte.

„Nicht das Mindeste, Papa, alles ist in Ordnung,“ versicherte Alfhild.

„Gut, so fahr zu, Peter! abet wart' ein wenig! Höre, wenn Du Vars mit den Ochsen sehen solltest, ehe wir hinkommen, so halte; denn ich will mit ihm sprechen, ehe er das Vieh auf den Platz treibt.“

Nach diesem Befehl hieß es: „Lebe wohl, Bruder Ger!
Die Kircheneinweihung von Samarky. I. 16

hastan' Euch nach dem Hause! Aber, Kinder! Etwas
lehre nicht das oberste zu unterst, wenn Du mein Zimmer
enträumst: und Du Lise nimm das Feuer in Obacht, und
sagt dem Ewen, wenn er von der Wirthschaft kommt, daß er
heute und morgen Holz führen soll. So, Peter, jetzt laß
zu! Aber treibe die Pferde im Anfang nicht zu sehr in
Eckweh."

Klatsch! und der Holzknecht fuhr rasch durch das
rothe Thor, an welchem die Küchen-Pene und die Kam-
mer-Etne standen, um der Wamiell noch ein Wort wegen
der rothbelegten Tücher zuzusüstern, die sie ihren dem Wacke
beizugebungen versprochen hatte.

Wir wollen nun mit Uebergang des Lohrmarktes,
der ein Stück weit vor Böhmering Statt fand, geradezu
auf den Lummelpfad aller dieser mannigfachen Geschäfte
eilen. Da es schon Mittag war, als der Probst ankamte,
hätte das Gedränge seinen Höhepunkt erreicht, und nicht
ohne viele und lange Pausen gelang es Peteru durch die
dichten Reihen der Bauern, die hier mit blinkend weißen
thönernen Pfaffen an den Häuten einberauschten, Pferden
und Wagen einen Weg zu bahnen. Endlich gelangten sie
jedoch glücklich in eine kleine Gasse von Traurer Bäermann
Gef. Der Probst und der Traurer hatten schon manche
Geschäfte mit einander gemacht, und seit mehreren Jahren
stand stets bei Marktgelegenheiten ein Zimmer in dem oberen
Stockwerk für Probst Hentmann bereit. Der Weg zu
diesem Zimmer führte durch den großen Saal; und wäh-
rend Alldud dort auf ihren Vater wartete — er war näm-
lich auf der Treppe stehen geblieben, um mit einem Be-
sonnenen zu sprechen — besteten ihre Augen an den ver-
schieden Gruppen, die sich hier darboten.

Nun weiß Jeder, der einmal auf einem größeren Land-
marke war, daß der Wirths Saal den Versammlungsort
für alle die bildet, welche fern besonderes Zimmer nehmen
können, oder die alte Bekannte auffinden, ihre Toiletten
verbessern, die Kasse nachrechnen und das Herz mit einer
Tasse Kaffee oder andern Herrlichkeiten stärken wollen. Kurz

ein solcher Coal verzehrt eine unzahlige Menge verschiedener Dinge, die immer ihr Interesse haben, wenn sie auch ja den niedern Verhältnissen des Lebens gehören.

Um einen großen runden Tisch saßen jetzt verschiedene kleine Gesellschaften mit den Rücken gegeneinander gekehrt. Dort im Eck saß z. B. ein alter Herr, der ein Pteridophyt durchschah, das er vom Tische genommen hatte, ein Pteridophyt als der geschätzteste Namen von Wein und Liquoren, welche das Wirtshaus heute dorthat. Zur Rechten von ihm saßen zwei Frauen vom Lande, die einander seit mehreren Jahren nicht getroffen hatten. Diese verdienten in höhern Betracht gezogen zu werden, da sie in folgende beschämende Unterhaltung verwickelt sind.

„Herr Jesus! was das häßlich ist,“ sagte die Eine, eine sehr lange und bager Tante in grauem Gackertut mit einer lebenden Feder, die darüber hinstattete, wie eine aufgebissene Rothlappaz bei aufgehendem Sturm, und ich du und da in den dünnen Rederücken des Pteridophyten; der Krug steht von braungefärbtem Alkohol, ursprünglich ein Erbstück aus den Zeiten der Großmutter, trug rund umher eine Ornatur von wenigstens hundert reichen Marktschmuck, die wieder häßlich ausgelesen waren. Er sah alle umgibt das an das Alte aus wie eine kleine Wende-Schmuck, von dunklen Beilen durchkreuzt. Der übrige Theil erhielt sich jedoch vorzüglich: er strahlte wie das Eisen, wenn sie in rother Gluth benutzte.

„Ach Herr Jesus! wie interessant, daß ich Dich treffe, Brigitte Pils! Ja gerade vorachtern sagte ich zu meinem Alen: „Vater Gustav, sagte ich, ich halte es nicht länger aus, gewiß nicht; es ist jetzt vier Jahre, seit ich nicht mehr auf dem Markte in B war, und mit Brigitte Pils Preussberg zusammenkam. — Nun thu, wie Du willst, Mutter,“ sagte die fromme Gertr. Du laßst den Brauen nehmen und den Kartwagen, der kleine Rils kann hinten sitzen, denn ich habe keine Zeit, sonst würde ich selbst mit einem der Knechte mitgehen. Ja gerade so sagte er,

und Gott verleihe ihm eine fröhliche Noth, wenn er einmal ins Himmelreich kommt! Aber liebe Brigitte Ruse, wie trübst Du Dein Handwerk?"

"O liebe-Rajla," erwiderte Frau Brigitte Ruse, indem sie mit einer gewissen verzweifelnden Eile das eng beutellengrüne Kleid zu sich nahm und die Kriempe des schwarzen juckentuchförmigen Sammetbutes glättete, "liebe Frau Schwester, von mir ist leider Gottes nicht viel zu sagen. Knecht und Kinde, Auspflandungen und Jänker reien bis über die Ohren, früh und spät, das ist mein Loos Jahr aus Jahr ein. Aber dufmal habe ich mich von Allem mit emander losgerissen! Denn, Herr Gott! sollte ein armer Mensch in seinem ganzen Leben nie eine vergnügte Stunde haben, wenn er immer und ewig von dem gräßlichsten Glend hin und herjagt wird; von einem Glend. Frau Schwester, daß einem das Herz entzwei springen möchte. Ja, ja, ich will nichts gesagt haben, denn es ziemt sich nicht für ein Weib, viel von dem zu sprechen, mit dem sie Freud und Leid theilen soll; aber bei dem, was ich eben aussprach, bleibe ich; wenn man nicht die und da eine vergnügte Stunde, wie einen Markt, eine Kindtaufe oder Hochzeit hätte, wo man eine Bekannte treffen und vor dieser seine Leiden ausschütten könnte, so wäre es nicht mehr zum Aushalten."

"Armes Weib," dachte Alsbild, der das halbgeflüsterne Gespräch gehört hatte, und legt ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Gruppe wandte. Neben einem gewaltigen Eschens, der durch seine nahe Verbindung mit dem Lira eine Art Rische bildete, standen zwei Personen, ziemlich versteckt vor den Büden der Liebrigen. Sie sprachen eifrig mit emander; aber eben so oft, als sie auf sich selbst sahen, schickten sie einen spähenden Blick nach der Thüre. Die Furcht, von irgend einem verdächtigen Zeugen überrascht zu werden, sprach sich in ihren Zügen aus.

"Ach mein theuerster Engel," sagte der Landmanier, und nahm wie zufälligerweise den Zipfel von dem Edmule des Mädchens, um doch etwas von ihr in der Hand zu

haben. „Meine süße Blume, wie glücklich bin ich, Dich hier zu treffen, ich sagte meines Vaters alten Knechten dreimal die Stirven aus dem Leibe, als ich die blasse Chaise Deiner Ruhme zu Gesichte bekam, und als ich gar Leinen grünen Schmeer gewahrte, da wollte ich vor Freude laut hinausfahren. Aber, Leutchen, unsere Zeit ist zu kurz, wir können uns so selten treffen; ich darf meine Gedanken nie recht aussprechen. Sprich; meine süßste Poutse, ist die Ruhme unserem Glücke noch immer gleich abgeneigt? Ich verzweifle noch; ja ich hänge oder ertränke mich, wenn sie nicht mit sich unterhandeln läßt.“

„Wie Du sprichst, Kias Martin, das ist recht lächerlich. Das Blut gerinnt mir, wenn ich nur daran denke. Aber erscheint dort nicht die Ruhme an der Thüre? Nein, sie war es nicht. Ach, Kias Martin, mein ritterlicher Onkel, Du kannst Dir denken, daß ich Alles thue, was in meiner Macht steht. Ich habe ihr gesagt, ich werde gewiß die Lungenentzündung oder etwas Aehnliches bekommen; aber sie antwortete — o ich kann gar nicht nachsagen, was sie gesagt hat; es ist zu abscheulich.“

„O doch, meine schöne Poutse, das kannst Du immerhin. Es wäre mir sehr lieb zu hören, was die alte Kackenteile über mich gewußt hat.“

„Wenn Du es selbst willst, Kias Martin, so kann ich es Dir nicht verweigern, und will Dir geradezu sagen, was sie gesagt hat. Nun, daß durchaus nichts aus einer Heirath zwischen uns werde, denn sie wolle ihr Vermögen, das ich einmal erben soll, nicht einem solchen Lumpenkerl, wie Du seist, geben, der zu nichts taugt, als zu einem Kossamm auf einem Landmarke.“

„Das sagte sie, die gemeine Klatzchase? so, das will ich ihr, hel' mich der Fenster! hereinbringen! . . .“

„Ei! um's Himmelswillen, Kias Martin! Ich höre sie draußen. Geh' Deiner Wege! Ich werde unglücklich, wenn sie uns beisammen steht. Adieu, mein theuerster Ritter!“

„Adieu, meine süße Sonnenblume! Das gut ist,

kennt wieder!" — Mit diesen Worten trennten sich die Prebenden. Das Mädchen that, als ob sie eifrig mit dem Binden ihrer Schnürstiefel beschäftigt wäre, und der Pöbel jauchzte trotz mit blaurothem Gesichte an den Ehrenstisch, um ein Glas Punsch zu bestellen, und dann seinen Zorn nach — seine Liebe zu ertränken.

Da Alfsild wegen der Entfernung nur ein Unbedeutendes von diesem unbedeutenden Erbstück in dem bewegten Gemälde zum sie her auffassen konnte, wandte sie ihren Blick, noch ehe die Zusammenkunft hinter dem Ehrenstisch schloß, auf eine Gruppe, welche die Plätze eingenommen hatte, wo noch eben Frau Brigitte Lise Brunsberg und ihre gute Freundin gesessen waren. Es war ein Herr und eine Dame, wahrscheinlich Mann und Frau. Sie sahen Beide mit den Armen auf den Tisch gestützt da, und stießen hie und da mit einander. Der Herr sprach zwar laut genug, um gehört zu werden, und in einem Tone, der überaus gütig seyn sollte: „Gott verdamme mich, wenn ich einen Etaber mehr habe, als du zehn Reichsthaler, die Du bekommen hast! Nur wird so gar nichts bezahlt! Weht es Nachmittags nicht besser, so müssen wir das Schmelzblech wieder beistreichen lassen.“

„Liebes Vopachen," wandte die Frau ein, „Du willst mich da nur zum Besten haben. Ich sah ja deutlich, wie Du vor einer Stunde von dem langen Norweger mit dem blauen Mantel und dem grünen Halstuch drei große Bandjettel empfängst; und dabei sprachst Du von dem kleinen Gelben. Ja, ich lasse mich darauf aufpassen, Du hast den kleinen Gelben verkauft; und hast Du das, so ist es wohl von mir, die Du eine so schöne Murgift brachte, nicht zu viel begehrt, wenn ich ein wenig Geld zu einem schwarzen Kamelotkleid von Dir verlange. Du weißt selbst, mein lieber Freund, daß wir beide in der Nachbarschaft eine Hochzeit haben, und mein schwarzes Kleid durchaus nicht mehr zu benutzen ist. Nun, das ist nicht zu verwundern; es konnte nicht ewig dauern. Du weißt, lieber

Saya, daß ich mir ein anderes gehabt habe, als dieses, das zu meiner Aussteuer gehörte."

"Ihr Weibskente heulet Einem immer zur Zeit und Dageß den Kopf voll," entgegnete ihr Mann hartnäckig. "Wenst Du etwa, die Aussteuer habe dazu hingereicht, um Dich und die Kinder Jahr aus und Jahr ein zu ernähren und zu kleiden? Aber Ihr wißt nichts anderes als: Ich mir, gib mir! Weder es genommen werden, soll, darum bekümmert Ihr Euch nichts. Nun wieviel brauchst Du denn zu dem Plauder? Ich räume mich aus purer Schwachheit, nur, um diesem Gekleite zu entgehen."

"Ach, liebes Bapochen, sey nicht ungeduldig. Laß sehen!" — Und die Frau sah aus, als ob sie in der größten Güte überlegte, wie viel sie fordern sollte, um gewiß zu seyn, daß der Ueberschuß zum Ankauf eines Ehemals, einiger Erben, einem kläffenden Hirschwaller u. s. w. reichte. Sobald sie diese Summe angegeben und ihr Mann sie brummend aus dem Bankrottstuche herausgenommen hatte, war die Berathung zu Ende. Die Frau leg nach den schon vorher mit Antzücken bedruckten Marktkunden, und der Herr hinkte seufzend über die Opfer eines Obemannes zu dem Bloß hinst, wo das Kupfergeschloß stand, um einen äußerst geschmackvollen Brannweinkeßel in Augenschein zu nehmen.

Die ganze Zeit über, während sich Altsold damit begabte, die lebenden Gemälde in dem Wirthssaale zu beschauen, war Probst Gerstmann auf dem stillern Absatz der Treppe stehen geblieben. Durch Vermittlung eines Bekannten hatte er die Bekanntschaft eines Norwegers, des selben, der, wie wir eben hörten, den kleinen Gelden lauffte, gemacht, und mit ihm einen Handel über eine größere Anzahl Vieh angeknüpft. Aber, da der Probst gerade nichts zu bieten hatte, als seine alten Zugochsen, so wurde stehenden Fußes ausgemacht, daß der Fremde, der ein Händler von Fretzschadt war, sich am andern Tage im Probsthofe von Hammach einfinden sollte, um das berühmte Ehemaloch des Probstes Gerstmann zu beschau-

tigen. Als dies entschieden war, trat der Probst in den Saal, um seine Tochter aufzusuchen, die er während der lebhaften Unterhandlung ganz vergessen hatte.

„Weil sey Dank, daß Papa kommt,“ sagte Alsbild scherzend. „Ich gehe hier ganz ruhig unter all diesen fremden Menschen umher.“

„Nun, auf meine Ehre,“ sei der Probst ein, „ich verkauf ganz, die den Kammerkassier zu geben, mein Mädchen!“ — Dabei öffnete er die Thüre zu dem bezeichneten Zimmer, und gleich darauf kam Peter mit den Easchen herauf. Jetzt wurde große Toilette gemacht: der Probst setzte seine beste Perücke auf, zog einen frischen Kragen und Halstuch an. Alsbild mochte die Coiffur sein herauf, kränzelte ihre Locken, band den neuen Schleier um den Hals, und legte die frische Chemise über den neuen Sammetkragen ihres braunen Kleides herauf. Da nichts weiter zu thun war, ging man in den Saal hinaus und trank Kaffee. Das Mittagessen sollte in Gesellschaft einiger Bekannten eingenommen werden, nachdem vorher der Handel beendet war. Der Probst nahm nun seine Tochter beim Arm; Peter ging mit ein Paar großen Rörden hinten herein, und so wanderte man hinaus in die wegende Menschenmenge. Das durfte, wimmelnde Leben und Getöse zur Rechten und Linken freute Alsbild diesmal nur wenig gegen früher, und sie beachtete die neuartigen Wade kaum, die auf ihr schönes Gesicht und ihren weiten, perlenden Ring geworfen wurden. Sie hatte für nichts Einn, als für die Vollziehung der Aufträge, welche sie von der Gräfin und der Baronin erhalten hatte; sonst würde sie gewiß mehr als einmal bei den unzahligen Veränderungen, welche das Schauspiel des Marktplatzes darboten, den Mund vergegen haben. — Dort sah man eine Frau mit hochaufgeschurztem Felle und vorgestreckter Nase, die von einer Wade zur andern einem neuen Anstaltscheine nachjagte, den sie auf den Zählstock sezt hatte, als sie ihre Tasche hervorholte, um eine Lure mit Zuckermatten hinanzustellen, die ihr ein

Herr ihrer Bekanntschaft gegeben hatte. „Und dies sey gerade an dem Tag hier gewesen“ — Eine Bedauerung, die sie ohne Erfolg bei einer ganzen Reihe von Kunden erneuerte. — „Das ist entsetzlich“ — sagte die Frau jedesmal, wenn sie einer Tagelöhner begegnete. „Ich legte eben einen Thaler hinein da hin, und fort ist er!“

Hier schlüßte man wieder ein paar Jungen, die laut noch der Klama schrien, welche ihre Theuren in dem Volksgebränge, das sich um einige langende Waren versammelte, verloren hatte. — Dort kam ein mit einem Schürzenbart gezierter Herr daher, in einem weiten Mantel, der sich mit aufgeschwemmten Ärgen und ausgestreckten Südbogen vorwärts schob, um das bödiche Bauernmädchen wieder zu erwischen, das eben mit dem Wurfrock vorbeigekommen war. — Hier zogen verschiedene Überwürden, die so glücklich gewesen waren, einander zu finden, und nun mit katteraden Stägen bestanden, wie ein Kreuz in der Laalaise. Dazwischen trappelten Fräulein, ritten und lärmten Pöndjunker daher; da wurden Pfarrerfuchensliche umgeworfen, Kaffeeplanen verschüttet, Gefäße umgestoßen, welche Feuersäcke und Gekochte enthielten, und durch alles das Drang der grünen Lärm eines Herrn nachschreitender Ketschenscheitern, Das war das Leben auf einem Pöndjahrmarkt.

Aber Alsbald kümmerte sich um nichts, sondern dankte Gott, als man am andern Mittag sich aufmachte, in den ungelassenen Bogen zu steigen, über dessen Preis der Frohst glücklich handeldern geworden war. Aber sie verwunderte sich nicht wenig, als sie nach einer guten Stunde Wartend auf ihren Vater, während welcher Zeit sie ununterbrochen damit beschäftigt gewesen war, die unzähligen Dinge einzuschieben, welche sie auf dem Markte erhandelt hatte, ihn endlich in Gesellschaft eines Fremden kommen sah, und noch mehr als sie hörte, daß dieser Fremdling, ein großblättriger Norweger, ihnen nach dem Blatthefe Gesellschaft leisten sollte.

Der Tag nach ihrer Heimkehr vom Markte war ein

Sonntag. Der Gast und Diener Sebastian, waren in der Kirche, um die Predigt des Probsts zu hören; aber Alsbild hatte häusliche Geschäfte zu verrichten, und nachdem sie diese beendigt, und andächtig Osmansons Postille gelesen hatte, ordnete sie die für Ihre Gnaden mitgebrachten Dinge, die sie Nachmittags mitnehmen wollte, wo sie einen Besuch auf dem Schlosse zu machen beabsichtigte.

Aber so sehr sie auch von all' diesem in Anspruch genommen war, so wurde sie doch von einer Gemüthsunruhe gequält, die sie nie in einem solchen Grade empfunden hatte, und von Ahnungen gepeinigt, deren Ursache sie weiter entwirren noch fassen konnte. Mehrere Male flüßerte die Hoffnung ihr zu: Es ist jetzt nicht mehr lange bis zum März; aber dessen ungeachtet wollte die finstere Stimmung nicht aus Kopf oder Herzen weichen.

Die Schritte der Männer auf der Treppe erweckten sie aus ihrem betäubungsähnlichen Zustande. Sie eilte in den Saal, um den Herren den Kirchenschatz zu bringen, und als dieser eingenommen war, stand es nicht lange an, bis man um den Tisch saß.

Der Probst schloß sein neues Vorschneidmesser, und während seine geübten Hände ein Stück nach dem andern von der prächtigen Eichenbrust trennten, sprach er, um als artiger Wirth die eine wie die andere Pflicht zu erfüllen: „Es ist mir sehr angenehm, hier wieder die norwegische Sprache mit der schwedischen vertraulich geschildert zu hören, und in einem ehrlichen Norweger einen trefflichen Tischnachbar zu finden.“

„Ja, Herr Sörensen, wir haben uns so daran gewöhnt, daß wir, seit der Architekt abwesend ist, beständig meinen, es fehle etwas in unserer häuslichen Heiterkeit. Herr Sörensen kennt Leilern, wie ich eben hörte, als wir vom Kirchbau sprachen.“

„Oh freilich, es ist ein sehr artiger Mann,“ erwiderte Herr Sörensen, geschmeichelt von dem Lobe eines Landmanns, dessen gefälligem Wesen er selbst größtentheils

die freundschaftliche Begegnung zu denken hatte, die er hier erfuhr. „Sehr artig. Ich hatte einmal vor einigen Jahren das Vergnügen, auf einer Reise ein Gast in seinem Hause zu seyn, und bekam da Gelegenheit, sein reizendes Weib, oder wie wir sagen, seine Kone zu sehen. Ja, eine sehr schmecke Kone hat er. Sie ist auch allgemein wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit berühmt.“

„Er ist verheirathet?“ fragte der Probst, und das Messer fiel ihm aus der Hand, und unter dem Tisch. Er sah da wie ein sprechendes Bild der höchsten Verwunderung.

Dank Sebastians Augen strahlten Feuer, und das heftige Zittern seines ganzen Körpers, und seine schwelenden Adern bewiesen, daß er vor zwanzig Jahren bei solchen Nachrichten in eine wahre Berichterwuth gerathen konnte. Jetzt war er alt und schwach geworden; aber der Geist war nicht gedämpft, und noch fand sich Kraft in seinen welken Gliedern. Dieß zeigte sich, als er sich erhob, die sonst etwas zusammengesunkene Gestalt auf richtete, mit einer heftigen Bewegung den Teller fort schob und zu Alfhild eilte, die ohne Bekkennung auf den Stuhl zurückgesunken war. Der Arm des Greisen war noch nicht erlahmt. Kräftig nahm er seinen Liebling an seine Brust, und trug sie in ihre Kammer; der Probst eilte nach, und die beiden ängstlichen Männer vereinigten ihre Bemühungen, um der vernichteten Alfhild Beistand zu leisten. Kleider und Nieder wurden eines nach dem andern ausgezogen, ein Glas Wasser nach dem andern über ihr bleiches Gesicht geschüttet, und alle Arten von Spiritus, die sich im Pfarrhose vorfanden, ihr unter die Nase gehalten. Endlich kam der Acker. Man ließ ihr zur Uebert, und als der erste Extrahl aus ihrem Arme emporsteigte, schlang sie die Augen auf. Sie erwachte, lag aber still und matt da.

Als der Probst sah, daß die Gefahr überstanden war, eine Sache, die er für entschieden nahm, hielt er es für schädlich, zu dem nicht wenig erschrockenen Gast

und dem kalt gewordenen Linsenfleisch zurückzuführen; dem Kreutzmann, obwohl ein waderer Mann, gehörte doch zu denen Leuten, die mit demselben Glanz wieder an den Tisch zurückkehren können, von dem sie durch eine unvermuthete kranke Begebenheit vor einer Weile abgerufen worden sind.

Indessen sah Onkel Sebastian an Alsbild's Bett und hielt ihre kalte Hand in der seinigen. Keiner von beiden sprach; aber wenn sie zuweilen aufsaß, und den beinahe sterbenden Blick auf ihren alten Freund heftete, da wurde es dem Greisen so eng um's Herz, daß er gewiß seinen Gefühlen Luft gemacht haben würde, wenn er nicht gewaltig für die Erhaltung seiner Soldatenehre gedämpft hätte, die ihm seiner Ansicht nach nicht erlaubte, Thränen zu vergießen. Aber desto fester drückte er die kleine Hand, athmete darauf hin, und bemühte sich auf alle Art dieser und dem eiligen Herzen Wärme zu verschaffen. — „Gottes Urtheil!“ murmelte Sebastian zwischen den Zähnen, „der Glende war nur das Verhängung in einer hohen Hand — die Strafe — Wehe, wehe! — ich fühlte das gleich im Anfang in mir.“

„Goda Sebastian, ich bitte Dich von Grund meines Herzes, sprich nicht so entseztlich.“ sagte Alsbild mit zitternder Stimme. „Laß uns nicht den Stab über ihn brechen. Ich wußte ja, daß eine große dunklere Wolke an meinem Himmel stand, und die lichten Streifen verhüllte. Ach, das war das Sündige in meiner Liebe! Großer Gott! laß mich lieber sterben als mit dem vernichtenden Gefühle leben, daß ich dem Vatten einer andern liebe! Glaubst Du, Onkel Sebastian, daß mir Gott mein unvorsichtiges Vergehen verzeihen wird? Ich wußte es ja nicht!“

„Ja, mein Kindchen, Du bist weich und rein wie Schnee, und unschuldig wie seine Engel! Dir kann nichts zugerechnet werden; aber er, der Rube, möge er ..“

„O vollende nicht,“ bat Alsbild mit unaussprechlicher Angst, „vollende einen so gottlosen Gedanken nicht;

um metzetwissen, um der armen Wifhild willen fey ruhig! Ich will ja auch ruhig feyn und leiden und ſchmelzen: denn Gott fordert ein Opfer für die arge Sünde. Der Gatte einer Andern! — hui! Mein Herz hebt ſo ſehr, daß jede Faser ſich von der, andern reiſt! Aber ſprich, wo ſoll ich mich verbergen, wenn er wieder kommt? Ich kann ihn nicht ſehen, und muß ſein Bild aus dem armen Herzen reißen; denn jetzt liegt ja alles ſo klar vor meinem Blick, daß ich nicht einmal die Erinnerung meines Wahnes genießen darf.“

„Und Du haſſeſt ihn nicht?“ ſiel der alte Derruod ein; „Du könnteſt dem Glenden, glaube ich, gar verzeihen?“

„Ich haſſen!“ verſetzte Wiſhild, und die großen, ſchönen Augen hefteten ſich mit einem Ausdruck auf den Geiſten, der ihn zwang, ſeinem Blick zu ſinken. „Wie könnte ich ihn haſſen, und was habe ich ihm zu verzeihen? Theilt er nicht daſſelbe Schickſal mit mir? Unsere Gefühle waren unwillkürlich. — Sie waren verdreherlich: aber wir nahmen gleichen Theil daran.“

„Du biſt also ſo blind, Kind, daß Du nicht einmal einſiehſt, wie abſcheulich er behandelt hat, da er dieſe Gefühle einerſeits bei Dir erweckte und nährte, und anderſeits ſie in ſeiner eigenen Bruſt nicht erſtickte, während ihn doch ſchon die heiligſten Bande feſſelten!“

Wiſhild ſchwieg. Zwar kam es ihr vor, als ob ſie Leltern ohne ſein gelungenes Zuthun von Anfang an geliebt habe; aber es war auch etwas Dunkles, etwas Verworrenes dabei, das ihrer Erinnerung verſchwemte, etwas, das ſie zu der Ueberzeugung zwingen wollte, er habe ihre Liebe geſucht und geweckt. Daß er ihr Nahrung gegeben hatte, konnte nicht gelängnet werden; aber ſie ſcheute ſich, einen Umſtand genauer zu erwägen, welcher den, den ſie anbetete, weit unter den Elendpunkt hinabſtoßen konnte, von wo aus ſie ihn zu betrachten gewohnt war. Dies war ein Geheimniß, welches im Innern der Seele verwahrt werden mußte. Wiſhild blieb

Alle, und der alte Lermood befaß ein zu großes Jactgefühl, um sie zu einer Erkenntniß zwingen zu wollen, das ihre Empfindung ihr auszusprechen verbot.

Lange, trübe Tage und Nächte folgten hierauf. Alsbild fand bald wieder auf; aber das Leben, das frische, jugendliche Leben erbleichte zu einem matten Schatten des verschwundenen Glanz.

Der alte Sebastian sprach nicht mehr von seiner Wackerthat. Vergebens sann er auf ein Gegenstück für das Uebel. Er fand keines, und es blieb ihm nichts übrig, als mit Worten und Thaten den Willen, in der Seele begrabenen Schmerz seines Lieblings zu theilen. Der Brobst fuhr in der Methode fort, die er für die passendste hielt, und sah daher nichts, als die bleichen abgefallenen Wangen seiner Tochter, weshalb er einen Arzt berief, der zur Befriedigung des Brobsters erklärte, daß Ramsell Hrenkmanu sich eine heftige Erkältung zugezogen habe. Alsbild hustete auch recht hart, und der Doctor hatte also gewissermaßen recht. Aber dieß waren nur die äußern Wirkungen der Krankheit; ihre Quelle blieb unbekant.

Still und einsam verfloß die Zeit. Im Brobsthofe von Hammarby wurde es so sonnenleer, als ob der Winter nie ein Ende nehmen wollte; aber mit jedem Sandkorn, das in das Stunden Glas der Zeit hinabrollte, nahte sich der gefürchtete Augenblick, wo Keller zurückschauen sollte. Der Brobst Hrenkmanu hatte sich, ohne dem Grafen einen Grund dafür anzugeben, von dem angenommenen Wasse losgesagt; und da sich keine andere passende Wohnställe in der Nähe fand, hatte der Graf beschlossen, daß Keller während der übrigen Zeit des Kirchbaues auf dem Schlosse wohnen sollte. — Doch wir vergessen die Handlung wieder nach Norwegen, um uns von dem Gange der dortigen Begebenheiten zu unterrichten.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

— — — — — Doch

Was hilft mein Pittern, was die Klagen?
 Ich nicht mein Urtheil tief und unauslöschlich
 In des Weichens Kupferblatt geschnitten?
 Was hoff', was suche, was begehrt' ich?
 Was kann mir werden, was ich noch verlieren?

Verjagt, verhehrt, mich selbst verzehrend — fruchtlos.
 Ranneberg.

Die Nacht hatte ihren Baldachin über die Erde aufgespannt, und der für die beiden Gatten so bittere Tag, welchen wir am Schlusse des vorigen Theils geschildert haben, war in das weite, nie wieder eröffnete Grab der Zeit hinabgesunken.

Marie lag einsam in ihrer Kammer auf den Knieen, und bat um Ruth und Standhaftigkeit, den bitteren Kelch zu leeren. Doch der Friede wollte nicht wieder in ihre Seele zurückkehren. Lebend schauderte sie jedesmal zusammen, wenn sie bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft verweilte: einer Zeit, wo sie allein, ganz allein, ohne die geringste Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage, und verlassen mit einem Herzen da stand, das nach Glückseligkeit schmachtete, aber dazu verdammt schien, vor Schmerz verbluten zu müssen. — Und doch hörte Marie nicht auf zu beten, und sie bat nicht allein für sich selbst, sie bat auch für ihn, der ihr den bitteren Schmerz zugefügt hatte.

Die Liebe des Weibes ist stets, auch wenn sie selbst gezwungen ist, dieselbe als eine Schwachheit zu verdammen, sie ist stets — sofern sie wahr gewesen — so ohne alle Selbstsucht, daß sie ihre eigene Persönlichkeit über dem Gegenstand vergißt, den sie liebt. So hatte Marie ihren Gatten geliebt, so liebte sie ihn noch, als schon der letzte Stern am Himmel der Hoffnung erloschen, und die letzte Rose verwelkt von ihrem Stängel gefallen war.

Diese Nacht war ihr ewig unvergeßlich; sie war

Junge ihrer Kämpfe und Gebete, ihrer Thränen und Angst, aber auch Junge ihres Elends nach dem langen qualvollen Kampfe des Herzens gemessen. Es war schon lang noch Mitternacht, als sie vor Kälte und Magerung zitternd ihr einsames Lager suchte. Rechenisch griff sie, wie sie ehemals gewohnt war, mit der Hand nach dem Plaze, wo das Bettchen, ihres Kindes Bettchen neben ihrem eigenen gestanden war. Der Ort war leer, die Hand sagte nichts, und als sie an ihre eigene Bettdecke hinsank, verschwand die Täuschung. Ein scharfer Stich fuhr ihr durch das leere Herz. Senfter erhoben die gedrückte Brust. Ach wie lang und finster war nicht diese Nacht für die Arme; wie kalt stelen ihr nicht die Schweißtropfen von der Stirne! Aber Gott ist gütig; einmal wird es Morgen, und

„Der Freude Rose knospt an Schmerzensdornen.“

Und auch auf diese Nacht folgte ein Morgen, dessen erster sanfter Sonnenstrahl Marien erweckte, und die letzte Thräne abtrocknete, die auf ihrer Wange getrunnen war. Sie heibete sich an, athmete mit ihren warmen Rippen einige kleine helle Flecken an die gefrorene Brustscheide, und schaute durch sie empor zu dem Herrn der Welten. Heute, bei Tage fühlte sie eine Hoffnung, einen Glauben, den ihr die Nacht nicht hatte schenken können; ein Funke von Frieden besuchte ihre Seele; denn diese hatte wieder angefangen, ihre Gewalt über das immer schwächer werdende Herz auszuüben. Sie wußte jetzt, was sie thun wollte, was für ein Opfer das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit von ihr verlangte — und sie wollte es bringen.

Schuldig und schön ist ihrem unendlichen Schmerz, der jetzt in dem stillen Tempel begraben war, und dem er nur für einige Tage flüchtete, um sich unter seinen Schwestern umgesehen; aber wieder dahin zurückauf, ohne das Gesuchte gefunden zu haben, trat Marie in die Wohnkubz, und ordnete selbst zum ersten Male seit der Heimkehr ihres Vaters den Kaffeetisch.

— Als Keller eintrat, stand sie von ihrer Arbeit auf, und ging ihm erdöthend und vielleicht verwirrter als eine junge schüchterne Braut entgegen. Er reichte ihr schweigend die Hand; aber als er das leichte Zittern der übrigen empfand, und ihre unbeschreiblich holde Verwirrung sah, mußte er sich gestehen, daß er sie nie vor diesem Augenblick mit unparteilichem Blicken betrachtet hatte. *

„Wie befindest Du Dich heute, meine liebe, gute Marie? Deine Wangen sehen frischer aus, als sie seit lange waren.“

„Es freut mich, wenn Du das meinst! Ich befinde mich auch etwas besser. Aber der Kaffee wird kalt; erlaube mir, daß ich Dich heute bediene.“ Bei dem Worte „heute“ zitterte ihre Stimme merkbar; es lag eine beinahe übermenschliche Anstrengung in ihrer freundlichen Ruhe. *

Die beiden Gatten * setzten sich an den Tisch, und Marie vermochte sogar zu lächeln, als sie ihm die Tasse reichte, aber es giebt Augenblicke im Leben, wo uns ein Lächeln mehr wirklichen Schmerzes macht, als die bittersten und schärfsten Worte. Es war es mit Kellern der Hölle. Mariens Lächeln schnitt ihm in die Seele und that ihm weher, als alle Thränen und Vorwürfe zusammen vermocht hätten. Er kannte sie, und wußte, daß ihre garte und jetzt so tief getränkte Weiblichkeit ihr nicht gestattet, den wahren Zustand ihrer Seele zu zeigen, daß sie stark genug war, mit dem Tod im Herzen lächeln zu können, um so nicht sein Mitleiden zu gewinnen, da sie ihm kein anderes Gefühl einflößen könnte.

„Bei Gott!“ dachte Keller, und führte Mariens Hand mit einem Grad von Nährung und Achtung an die Lippen, wie er ihr nie vorher erwiesen hatte. „Blum hatte Recht. Ich lerne sie erst jetzt kennen. Sie ist ein edles hochfinniges Weib, und wäre sie nicht so stolz, so höflich lan gewesen, als mein Herz in den vor-

gangenen Jahren sich so oft nach einem Sonnentag sehn-
te, um sich daran zu wärmen, oder hätte sie nur wenigstens
versucht, dieses auf jenen kleinen Uegen der Groberungs-
sucht zu gewinnen, die dem Weibe erlaubt sind, es wäre
ihr gewiß gelungen. Aber jetzt, jetzt ist es vorbei! Mein
Herg hat sein Ziel gefunden, — ein Weib, das nicht
weiß, was Verstellung ist, noch was eine solche Gemüths-
Krise sagen will, die sich anstrengt, dem warmen Ge-
fühle eine Kessel anzulegen, und eine Kälte zu erhen-
scheln, wie eine marmorne Venus, während das Blut
frisch durch jede Ader läuft, und jeder Pulsschlag dem
Herzen eine neue Ekstase verleiht, die ohne Hoffnung
vorüber gegangen ist. Mein Alsbild, meine reine, weiße
Taube, sie schmiegt sich warm und sehnlich an meine
Brust, sie sucht dort ihren Schutz, und ihre Wangen er-
röthet oder erbleicht, je nach dem Ausdruck, den sie in
meinem Blicke findet. Es, ja so muß die Liebe des
Weibes seyn. Eine Hingebung, die von dem Manne
abhängig ist, an den sie sich geheftet hat. Alle ihre Ge-
danken, Gefühle und Begriffe müssen sich in dem einzigen
Wissen vereinigen, daß sie liebt! Außer diesem giebt es
nichts für sie. Die Worte ihres Geliebten oder Gatten
sind ihr genug; der Glaube an sie ist ihre Welt; sein
Wille, sein Beschluß die einzige Geographie, die sie zu
studiren; die Berechnung der feinsten oder helleren Töne
seiner Stimme die einzige Arithmetik, die sie zu kennen
braucht.“

Während so Leiler die Liebe seiner Gattin und sei-
ner Geliebten mit einander verglich, ein Vergleich, der
von der schärfsten Selbstsucht gemacht wurde, vergaß er,
was nicht so selten geschieht, eine Gattin, die leider
mehr Herrsinentanten als wahre Verehrer besitzt, nemlich
die Gerechtigkeit; denn er vergaß ganz den Unterschied
seines eigenen Benehmens gegen diese beiden Weiber ins
Auge zu fassen. Hätte er dies gethan, so hätte er ein-
sehen müssen, daß er in sich selbst und nicht in ihnen die
Ursache des verschiedenen Verhältnisses zu suchen habe.

Während dieser langen Pause saß Marie da, und betrachtete ihn, wie er nach diesem so freundlichen heftigen liebevollen Handfuß auf einmal gedankenvoll vor sich hinstarrte, und beinahe von Allem, was um ihn vorging, getrennt, es ganz vergessen zu haben schien, daß es noch außer ihm eine Welt gebe. — „Er denkt wohl gewiß nicht daran, daß es in dieser nemlichen Welt ein so unbedeutendes Wesen wie sein Weib gäbe,“ dachte Marie, und so stand sie denn von ihrem Stuhle auf, um ihn allein zu lassen. Sie hätte jetzt so gerne mit ihm gesprochen; aber seine Aufmerksamkeit war fern, und nur der Elch in Mariens Herz nahe.

Die Bewegung, die sie machte, als sie den Stuhl rückte, weckte ihn. — „Wie, meine liebe Marie, Du verläßt mich so bald?“ — Die Stimme hatte nicht mehr die geringste Wärme: sie war sanft, aber gefühllos.

„Ich glaubte, Du wünschtest es!“

„Nein, gewiß nicht. Ich dachte nur gerade an Etwas! Verzeihe mir, und geh noch nicht, Marie!“

Sein Blick war sprechend; sie nahm ihren Platz wieder ein; aber aus Furcht in eines jener gefährlichen Schweigen zu verfallen, welche die Seele mehr spannen, als es Worte zu thun vermögen, besetzte sie ihre Bewegung und sagte: „Nuch ich habe bedacht, Rudolph, habe erwogen und beschlossen —“ sie stockte; es wurde ihr so schwer; das Wort wollte nicht über die zitternden Lippen; es fehlte ihr an Luft. Und doch mußte dieser Zustand einmal beendigt werden; so wie es jetzt war, konnte es nicht fortdauern. Der Wille, ihren Entschluß auszusprechen, war in ihrer starren Seele; aber der Laut, worin er sich kleiden sollte, zitterte, und wollte sich nicht ausdrücken lassen.

„Theure Marie, ich glaube Dich zu verstehen!“ — In Peilers Augen leuchtete wieder Feuer, die Adern auf seiner Stirne schwellen hoch; aber auch er konnte sich

nicht deutlicher aussprechen. Ein Gefühl der Echaam — so krankend für einen Mann, der sich unfähig glaubte, eine Handlung zu begehen, die gegen die strengsten Befehle der Ohre Kritte, der aber doch mit dieser fortzuführenden und allmächtigen Herrscherin zanken mußte, um sie und sich selbst zu überzeugen, daß er gerade jetzt nach ihrem Gebote handelte; — ein solches mühsames und unbehagliches Gefühl empfand Keller, und dieß hinderte ihn fortzufahren. In unruhiger Spannung wartete er den endlichen Ausspruch seines Weibes ab.

„Ja, ich habe beschlossen, Rudolph!“ Marie sprach mit gewalttämiger Anstrengung und so schnell, daß sie beinahe zwischen jedem Wort den Athem verlor: „in — in — in — Deinen Vorschlag einzugehen! Das heißt, ich will, es ist mir recht, ich willige in eine Trennung ein.“

Bei der Bewegung einer schlecht verhehlten Freude, welche Keller in diesem Augenblicke machte, zog sich Mariens Herz krampfhaft zusammen. Aber noch war sie nicht zu Ende, noch waren einige Worte zu sagen, Worte von entleglicher Bedeutung: wor von ihnen sollte der verlassene Gatte sein? Blieb sie zurück, was freilich das Bequemste gewesen wäre — wenn sie nemlich auf einen solchen Umstand ein Gewicht gelegt hätte — so würde es auch sie getroffen haben, nach den drei Jahren, welche das norwegische Gesetz als Wartezeit für den verlassenen Gatten bestimmt, den Rechtsantrag eröffnen und ihren Mann vor Gericht laden zu müssen u. s. w. Mit diesen Gedanken konnte sich Marie durchaus nicht vertraut machen; es lag für ihr Gefühl als Gattin und Weib etwas zu tief Verlegendes in dem Gedanken, daß sie es sein sollte, die — nein, es war unmöglich! Lieber wollte sie gehen und Kellern die Freiheit lassen, nach seinem eignen Gutdünken zu handeln.

„Was die Art betrifft,“ fuhr sie nach einer peinlichen Pause fort, „so möchte, so wünschte ich...“

„Was, habe Marie? Was Du auch wünschst, wird mir heilig sein. Sprich es offen aus.“

„Nun wohl, Feiler, ich will gehen, mich von Dir trennen... und Du...“

Der Architekt begriff leicht, was für Gründe Marie veranlassen konnten, ihren ruhige sichere Heimath, die ihr theuer gewordene Wohnung verlassen zu wollen, und kam ihrem Wunsche mit der seinen stetigen Aufmerksamkeit entgegen, die jetzt wieder in ihm erwachte, und sich in seinem äußerlichen Benehmen kundgab.

„Warte Marie,“ sagte er sanft, „überlasse das mir und Blum; wir werden es so machen, wie Du wünschst.“

„Gut, Feiler, dann bleibt nichts mehr übrig.“ erwiderte sie mit unsicherer Stimme, ließ den Kopf senken und wollte das Zimmer verlassen, als Blum eintrat. Die tiefe Bedeutung des gegenwärtigen Momentes gab ihr noch einige Augenblicke Kraft. Sie sogte Blums Hand, und sprach in ruhigem und stillem Tone: „Darf ich Sie nicht häufiger wie bisher als meinen wahren Freund ansehen? Ich werde jetzt doppelt der Vorsorge bedürfen, da ich nun keinen Beschützer mehr habe. Aus Mitleid und ich haben eben durch freiwillige Uebereinkunft entschieden, daß wir unsere Ehe auflösen wollen.“

Blums Augen fegten mit einem sonderbaren Ausdruck von einem zum andern. „Die Auflösung Ihrer Ehe,“ wiederholte er mit so fester Stimme, als er vermochte, „und freiwillig von Ihrer Seite, Madame Feiler! Habe ich recht gehört; ist es wirklich so, haben Sie sich bei diesem Schritt auch wohl besonnen?“

„Freiwillig, Blum,“ erwiderte Marie, „und Zeit zum Besinnen hat mir nie gefehlt. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, nach dem was in der letzten Zeit vorgefallen ist, nur noch der Schein einer Verbindung zwischen uns bestehen kann, und in diesem Falle, Blum, muß auch der Schein verschwinden. Ich habe es daher auch selbst so gewollt.“

„In Gottes Namen denn!“ sprach Blum, „schon

man eigentlich bei einem solchen Vorhaben nicht den Segen dessen anrufen sollte, der in seiner Liebe das Band geknüpft hat, welches hier gelöst werden soll. Aber ich sage doch: in Gottes Namen! möge es denn in einer guten Stunde geschehen seyn, da es nicht anders seyn kann! Und jetzt, Madame Keller, bitte ich Sie, wie heilig zu geloben, daß Sie mich als Ihren Freund, als Ihren Bruder und Beschützer annehmen wollen. Es will ich es vermag, werden Sie die dem Namen nach freiwillige, aber in der That erzwungene Aufsagung so wenig als möglich bereuen."

Jetzt waren Mariens Kräfte erschöpft. Als sie ihre Hand in Blum's legte, antwortete sie nur mit einigen stillen einsamen Thränen und mit den kaum hörbaren Worten: „Jetzt ist Alles vollendet; lassen Sie mich in mein Zimmer zurückkehren.“ Blum führte sie nach der Thüre; aber an der Schwelle kehrte sie sich noch einmal um, ihr Blick suchte Kellers. Gleich, kumm und von Gefühlen gerissen, die wahrlich nicht beneidenswerth waren, stand der Rechteck unbeweglich stille mitten im Zimmer. „Lebe wohl, Adolph, dieses Augenblick ist der letzte, wo wir einander sehen! Du mußt zuerst abreißen — dann — ich. Gott segne Dich!“ — Ihre Arme streckten sich nach ihm. Die Gefühle, die jetzt durch ihr Herz stürzten, betäubten alle andern.

„Marie, heldenmüthiges Weib! Von diesem Augenblick an, wirst Du, obwohl wir uns auf ewig trennen, nochst ihr das theuerste Gut meines Herzens seyn. Verzeih', o Marie, daß ich Deinen Werth zu spät kennen lernte!“ — Kellers Arme umschlossen sein zitterndes Weib. Mariens Kopf ruhte einige Augenblicke an seiner Brust, und in der Stunde des Abschieds und der Trennung brannte der erste warme Kuß auf ihren Lippen. Blum führte das erschöpfte hart geprüfte Weib nach ihrem Zimmer, und kehrte dann zurück, um mit Kellern die nöthigen Vorbereitungen zu dem wichtigen Schritte zu verabreden, der jetzt vorgenommen werden sollte.

Nach einigen Tagen verließ der Reichsteil seine Heimath. Er wollte eine Reise durch Dänemark machen, und erst gegen Ende März nach Schweden zurückkehren. Zeiler fühlte, daß er nicht nur Ruhe, sondern auch eine gewisse Mäßigkeit der Seele wieder gewinnen mußte, ehe er nach Hammarby zurückkehrte.

Dreihundzwanzigstes Kapitel.

Ich sprach Dem Tag will ich's vertrauen
 Ich verzins' Wüste mir zu Aärten.
 Der Welt, der Rosen lockt aus Knospen,
 Und jarte Pflanzen aus dem Schoos der Sanden
 Der hebe Strahlenvolle Welt, der zu
 Sein Leben seine Klänge in die alte Welt ergießt
 Und alle Staubgeborenen Wunden zwinget,
 Um seinen schimmernden Klagen Raum zu schaffen,
 Der Welt, der meiner Ardeit Flucht pflegt —
 Er wird mich nicht verlassen, also sprach ich,
 Und hob den Iphigeniabuch nach Lora
 Ruchberg.

Marlens Zustand war in den ersten Tagen noch diesen Scenen höchst qualvoll; aber es gibt gewisse Punkte in den Wochen des Schmerzes, die zu enthalten zu dreißig wäre. Sie sind Kinder der Nacht und Bitterniß, und werden von ihnen beschützt, bis der Tag wieder hervorleuchtet, und die innere und äußere Qual vereinigt. Dann gehören sie wieder dem Leben an, wenigstens wie festgestorrene Gisperlen, als neue Perlen in der großen Kette erstarrter Tropfen, welche die funkelnde Garnitur an der großen Staatskette des Lebens bilden.

Marie saß kalt wie eine Bildsäule; sie weinte nicht mehr, sie sprach nichts, sie genoß nichts. Sie schien weder für Freud noch Leid ein Gefühl zu haben, und all die unermüdlichen Bemühungen Blum's vermochten ihr weder ein Wort noch eine Thräne zu entlocken.

Blum, der ihren Wunsch kannte, arbeitete indessen in der Eile daran, ihn in's Werk zu setzen. Er mußte,

Laß sie die tiefste Einsamkeit allem Andern vorzog, und durch einen Freund fand er einen Aufenthaltsort, dem er passend für Marie hielt, und der zugleich so weit von ihrer gegenwärtigen Heimath entfernt war, daß wohl Niemand entdecken konnte, wo sie sich befand.

Mit der zärtlichsten Sorge für ihre Wohlfahrt machte er das Alles ab; und nachdem die Nachricht eingetroffen war, daß ihre neue Heimath vollkommen zu ihrem Empfang bereit sey, fuhr an einem schönen frischen Morgen ein bedeckter Schlitten, mit Blum's tüchtigsten Knechten bespannt vor Mariens Thüre. Ihre Kieker waren schon eingebadt; es bedurfte nichts weiter.

Als Blum im Reiseanzug eintrat, floß ein Tröflein durch ihre Wimper. Sie wollte aufstehen, allein sie vermochte es nicht; er näherte sich ihr auf eine Art, welche unverkennbar die innigste Theilnahme ausdrückte. — „Weste Marie,“ hat er mit gedämpfter Aßbrung, „machen Sie den Abschied kurz, alles ist bereit. Die wenigen Kräfte, die Ihnen noch übrig sind, müssen zur Reise aufgespart werden; versprechen Sie mir, nicht zu aufgeregt zu werden!“

„Ich habe schon Abschied genommen, Blum,“ antwortete sie leise, und sandte noch einen zögernden Blick nach dem Plaze, wo die kleine Wiege gestanden war. Er hülte sie in Mantel und Shawl, und trug sie dann mehr zum Schlitten als er sie fuhrte. Als er alles um sie geordnet hatte, setzte er sich selbst neben sie und befohl dem Kutscher, zu fahren.

Ein Paar Stationen von Reizers Hof entfernt, schickte er die Pferde zurück, und jetzt ging es nunnters broken durch Norwegens hohe Waldgebirge fort. Die Bahn war vorzüglich, die Wege befahren und die Bewegung selbst schien Marien weit besser zu bekommen, als alle andern Versuche zu ihrer Beruhigung. Sie schlief bei Nacht, und konnte, am ihrem edlen Beschützer zu willfahren, etwas Weniges bei Tage verzeihen. Am dritten Tag war man der schwedischen Grenze nahe ge-

kommen, und hielt an, um in einer der kleinen sandern Stuben zu rasten, die auf dem Billstischen Gute Wärbgang in der Nähe des Idessjords liegen.

Wie die Hausmutter so gerlich in ihrem reinlichen Hauskette die kleinen Gefäße hinsetzte und den nicht norwischen Kaffee aus dem blank geschwetzten Kessel eingoß, der vortheilhaft gegen die verrußten Töpfe unserer schwedischen Bauernstuben abstach, sah Marie etwas verwundert um sich, und warnte zum erstenmal an ihren Führer die Frage, wohin er sie denn zu führen beabsichtige.

„In das Nachbarrich, meine beste Madame Keller, aber nicht weit von der Grenze. Ich glaube, es ist am besten, daß Sie nicht länger in Norwegen bleiben.“

„Aber nach Schweden, Blum, bedenken Sie auch? Es ist ja dasselbe Land, wo . . .“ Sie schwieg.

„Freilich dasselbe Land, Marie, aber die beiden Orte sind weit von einander entfernt. In der Scheerengegend, tief zwischen Felsen und Scheeren, liegt eine kleine Pries Herwohnung, und dorthin nach dem stillen einsamen Fredsberg will ich Sie für's Erste bringen. Der Ort, wie die Menschen, die ihn bewohnen, sind einfach; aber Frieden und Wohlsein sind täglich in dieser bescheidenen Wohnung zu Hause.“

„Und dort soll ich leben, Blum? Finde ich denn eine weibliche Gesellschaft, an die ich mich anschließen kann?“

„Ich hoffe es, beste Marie. Ich selbst kenne die junge Wirthin nicht; aber ich habe Grund, zu glauben, daß der Freund, der diese Sache für mich besorgt hat, Fredsberg nicht gewählt haben würde, wenn das Erste und Nothwendigste, das ich ihm an's Herz legte, sich nicht dort gefunden hätte. Es versteht sich, daß hier nicht das von die Rede seyn kann, eine weibliche Gesellschaft von feinerer Bildung und ausgezeichneten Gaben zu finden. Das können wir nicht verlangen, und darnach werden Sie sich gewiß auch weniger sehnen, als nach einem stillen, guten und liebevollen Wesen, das nur soviel Gefühl

und Verstand hat, um Sie zu verstehen, und Ihnen die langen Stunden des Tages durch das herrliche Wohlwollen zu verkürzen, wodurch auch die geringste Aufmerksamkeit erhöht wird. Und überdies, gute Marie, hatten Sie ja selbst den Wunsch ausgesprochen, an einem Orte zu weilen, der weit von Ihrer früheren Heimath entfernt wäre, an einem Orte, der Ihnen Ruhe und Stille schenken würde.“

„Das ist wahr, Blum, und ich bin zufrieden; denn wie könnte ich mich in meiner Lage nach Gesellschaft sehnen oder sie nur ertragen? Nein, Sie haben alles wohl gemacht; wann werden wir dort seyn?“

„Wenn wir heute Abend über den Jörsfjord reisen, so schlafen wir noch diese Nacht auf schwedischem Boden, und können, wenn wir uns frühe auf den Weg machen, morgen Abend unsern Bestimmungsort erreichen.“

Es sang schon an zu dämmern, und Marie war nicht ohne Furcht wegen der ein paar Meilen langen Fahrt über das Eis; aber es war zu hoffen, daß der Mond hell scheinen würde, denn das Wetter war gut, und die starke Kälte verbürgte die Eicherheit der Spiegelplatten Bahn. Man beschloß die Reise fortzusetzen, und nachdem der Kaffee getrunken und die Reisekracht wieder angezogen war, saßen sie bald von Neuem im Schlitten.

Pfeilschnell flogen die kleinen Norweger mit ihrer nicht sonderlich schweren Last über den langen platten Jörsfjord. Blums Arm lag um Mariens Schulter, und um sie vor der Kälte zu schützen, hielt seine Hand den Mantelstragen und zog ihn dichter um sie zusammen. Es war eine scharfe Kälte, und dabei blies ein rauher Nordwind; aber in ihm fand sich mehr Wärme als es bedurfte, um einem braven Mann eben so warm und Herz als im Kopf zu machen.

„Ich fürchte mich so,“ flüsterte Marie, und schloß sich näher an ihr u freuntlichen, treuen Beschützer.

Er hatte kaum Athem genug, um sie zu verstehen, daß nichts von dem Eise zu befürchten sey.

Aber Gott sey Dank, daß alles eben so gut ein Unbe- als einen Anfang hat, und also auch der Idessord. Als sie bei Hälle, dem ersten Hofe auf der schwedischen Seite ankamen, war der Weg so schlecht und gefährlich, daß Blum aussteigen und gehen mußte, um den Schlitten einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten. Als sie endlich die Landstraße erreichten, war die Temperatur in seinem Inneren gerade so, daß er sich wohl dabei befinden konnte, wenn er wieder in eine bequeme sitzende Stellung kam. — „Das war ein verhängnisvoller Weg,“ sagte er, froh, ihn jetzt hinter sich zu wissen. „Aber es hatte keine Gefahr. Sie haben sich nicht gefürchtet, Madame Leyler?“

„O nein! felt wir wieder am Lande Anb; aber Sie sind schlimm dabel gefahren, Blum.“

„Das ist schon vorüber. Haben wir nicht herrlichen Mondschein? Wir müssen heute Abend noch ein Stück weiter fahren.“

„Wie es Ihnen gut dünkt, Blum. Je eher wir hinkommen, desto besser.“

Und die Fahrt unserer Reisenden ging beinahe ununterbrochen fort, bis sie am folgenden Abend das uns ansehnliche Haus begrüßten, wo der arme Prediger mit Weib und Kind eingeschränkt und beinahe unbekannt mit Allem, was sich außer ihrem kleinen Kreise zutrug, lebte. Die äußern Umgebungen waren flach und öde, wie man sie in diesen Gegenden zu sehen bekommt, und nur einige rauhe Felsklippen, zwischen denen ein und das andere Haus hervorschaute, boten dem Auge einigen Wechsel unter diesen nackten Scheeren, gegen welche die Wogen der See in beständiger Unruhe schlugen, und sie mit ihrem brausenden Schäume benetzten. Aber diese Kette von Scherren, welche sich um das Ufer zog, war auch so rein und glatt wie ein Halsband von blinkenden Korallen.

In dieser Zeit aber lag das lose, weiße Wintergewand über dem an sich selbst schon öden Gemälde, und deshalb sah es drinnen desto besser aus. Die weisse-

getrockneten Blode in zwei kleinen, aber äußerst saubern Zimmern, wurden von einem zwar nicht starken aber doch hinreichenden Kaminfeuer beleuchtet; und eine Kerze die auf einem mitten im Zimmer befindlichen groben Tische stand, verbreitete von hellem Licht über die bewegten Gegenstände.

An der einen Seite des Tisches, saß ein junges Frauenzimmer in einem braunen Wollkleide, mit einem Kittam umgelegten, gelbgestrichen Halbtuch. Sie sang die Melodie eines altmoeischen Walzes leise vor sich hin, und während die eine Hand sich flüchtig mit dem gelben Blache beschäftigte, den sie in den feinsten Fäden auszog, nahm sie mit der andern das Tuch zusammen, das von dem kleinen fleischigen Wesen aufgemacht worden war, welches quer über ihren Schoß lag, und so frei mit den Füßen herum flatterte, als es die unbequeme Bekleidung zur erlaubte. Diesem jugendlich frischen und gut aussehendem Weibe gegenüber, saß ihr Mann, der Prediger. Er schien ein Mann im mittleren Alter zu sehn; und in seinem ganzen Wesen lag jener stille zufriedene Ausdruck, der von Genügsamkeit, auch mit dem bescheidensten Theile irdischer Güter zeugt. Er war eifrig beschäftigt, ein Buchlein aufzuhellen.

Beim Anblick der Fremden erhoben sich beide, und jetzt hatte man sehen sehen, wie sie sich beeiferten, ihrem Gasten die freundlichste Aufmerksamkeit zu widmen. Was im Hause aufgetrieben werden konnte, wurde sogleich aufgestellt; und als die ungekündigte, aber von Herrn gute Martha Maria nach beendigtem Abendessen in das innere Zimmer führte, welches das ihrige werden sollte, vorstanden sie einander schon wohl, und Martha empfand bald das ungewöhnliche Glück, an einer westlichen Brust weinen zu dürfen, die ein warmes Gefühl für ihren Schmerz hatte.

Man blieb einige Tage in dieser kleinen absonderlichen Welt. Während dieser Zeit ging es mit Martha umher, und wenn sie beide an einer, jener kleinen Stunden

leben blieben, die während der sonnenreichsten Stunden des Tags mit großen Fischlößen von Dorstgen und Längsfischen zum Trocknen bedeckt waren, blickten sie einander an und dachten, daß der Mensch doch mit sehr wenig zufrieden sein kann, wenn nur die Gewohnheit an Pracht und die mannigfachen Bedürfnisse einer feineren Lebensweise seinen Geschmack noch nicht verwöhnt, und die einfachen Forderungen der Natur ungeschaffen hat.

„Wie brauchen sie die Fische?“ fragte Marie. „Sie verkaufen sie an weiter wegwohnende Handelsleute; denn ohne diese einzige Waare, womit sie Handel treiben, würden sie sich unmöglich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens verschaffen können.“

Marie seufzte und drückte Blums Hand. — „Lassen Sie uns hineingehen.“ — Sie thaten so, und sie empfand ein hohes Interesse dabei, diese rohen Naturmenschen in ihren Vorkehrungen für den langen schweren Winter zu betrachten. Die Männer kochten Thran und setzten ihre Fischgeräthschaften in Stand, wenn das Wetter zu schlecht war, um ihnen zwischen den aufgethanenen Gläsern einen Gang zu gestatten. Die Weiber spannen und zwirnten Woll zu neuen Fischnetzen; die Kinder waren auf den Herd gekrochen und steckten Kartoffeln in die heiße Nische.

Als sie von ihrer Wanderung zurückkehrten, sagte Marie leise: „Auch auf diese Art, Blum, wäre ich glücklich gewesen, wenn nur er mich geliebt hätte.“

Ein heftig Stich fuhr durch Blums Herz. Sie hatte seit mehreren Tagen nicht mehr von Peltiern gesprochen, und sich anstrengend, um einen vollkommen ruhigen Ton zu Stande zu bringen, erwiderte er: „Nein, liebe Marie, das glaube ich nicht! Es braucht mehr als den Willen der Liebe; es erfordert Gewohnheit von Kindesbeten an, um sich in eine solche Lebensweise zu finden, es ist nöthig, daß wir durchaus keine

Kenntniß von etwas Besserem besitzen, um dabei glücklich seyn zu können.“

Marie lächelte; aber in diesem Lächeln lag Etwas, was Blums Scharfblick recht wohl zu deuten verstand. Es sagte ihm deutlich, daß sie ihn für unfähig halte, Alles zu fassen, was in dem Umkreise jenes wärmeren Gefühles liege, das that ihm wehe; es trankte ihn sogar. — „Sie glauben mich also so kalt wie die Felsen um und her?“ fragte er mit einem leichten Aufstrich von Unwillen.

„Nicht gerade das, lieber Blum. Sie sind gewiß so warmfühlend und gut, als irgend ein Mensch seyn kann; aber für Sie, welche lieben, gibt es eine andere Art von Wärme, welche nur Sie verstehen können.“

„Und in diese Klasse kann ich also nicht gehören, meint Madame Leier?“

„Ich weiß nicht, Blum, was Sie noch thun können; aber ich glaube nur, daß es weder Gewohnheit, noch eine völlige Unkenntniß von etwas Besserem braucht, um auch in einer so öden Gegend wie diese sich ganz glücklich zu fühlen, wenn man da mit einem Manne lebt, den man liebt und von dem man wieder geliebt wird; denn dann gibt es keinen Platz mehr in der öden Natur. Die Liebe gibt ihm Leben. Wärme ist in Allem, wenn die Seele warm ist. Aber verzeihen Sie mir, Blum, ich schwärme selten; doch bin ich jetzt nicht im Stande, mich dessen ganz zu enthalten. Die herbsten Widersprüche erwecken oft unsere Sympathien.“

„Ja, zu einer gewissen Zeit,“ bemerkte Blum, „aber die Seele sucht auch etwas Gleichgestimmtes, und keine Harmonie kann aufkommen, ehe sie ihren Gegenstand gefunden hat.“

„Ach, was sagen Sie Blum? Wie sollte es denn mit denen gehen, die keinen Gegenstand haben und nie einen haben werden.“

„Das war ein entsetzlicher Gedanke, Madame Leier! Gott bewahre Sie, ihn zu nähren! Niemand ist so

unglücklich, daß er nicht wenigstens irgend einen Gegenstand besäße.“

„Ja Cinen,“ erwiderte sie küßte; aber, indem sie sich schnell unterbrach, frag sie von etwas Anderem an. „Wester Blum, es klingt so schmerzlich in meinen Ohren, wenn Sie gar zu oft jene zwei Worte gebrauchen, die jetzt nicht mehr miteinander verbunden werden können: Madame Leiler! Thun Sie mir die Freundschaft, und nennen Sie mich nur Marie, wie Sie es bisweilen zu thun pflegen.“

„Wie, Sie wollen, Madame Leil, . . . heiße Marie! Das wird mich doppelt glücklich machen, Sie so anreden zu dürfen, es ist gleich ein Herrmoniel weniger.“

Sie gingen nach Hause — und wenn Marie Blum bisher für kalt gehalten hatte, so dachte sie anders, als sie bei seiner Abreise den schmerzlichen Ausdruck in allem seinen Zügen erblickte. Sie kamen miteinander überein, daß er sie um Johannl wieder besuchen sollte.

Anfangs schritten die Tage sehr langsam für Marie dahin, und jetzt erst sah sie recht klar ein, was sie an Blum hatte; aber bald verbreitete sich der stille Frieden ihrer neuen Heimath auch über sie. Immer mehr lernte sie ihre Wirthin, die freundliche Glise, lieben, und auch der Prediger gewann ihre Reizung durch die Liebe zu seiner Frau. Marie theilte ihre Beschäftigungen und Erholungen, und schonte sich nicht aus einer Einsamkeit, die manche Andere in derselben Lage gewiß als eine Art Gefängniß oder vielleicht auch als ein ungeheures Grab angesehen hätte. Marie dachte so: Ein Weib, das sich von ihrem Manne trennen soll, thut wohl daran, der Welt so wenig Stoff zum Aergeruiß als möglich zu geben; und ihr tief verletztes Herz befand sich bei diesem stillen einschränkten Leben auch am besten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Was bist Du, Göttergötze? Du träumstest goldenes Glück,
Was bist Du worden? Wie ein grauer Rebell
Bei Sternenschein, auf hehrer's Feld erzeugt.
Siehst Du vor meinem Blick ein ferntes Uebel,
Die Erde hat mir keine Freude mehr zu spenden,
Nicht in der Jenseits Schoos' graut Erlösung.

Stagnelino.

Die Märzsonne hatte jetzt die Furchen in der gefrorenen Erde wieder aufgeschmolen und die scharfen Froste nächte im April sie ausgelegt, ohne daß noch die geringste Nachricht von Peilern ankam.

„Das ist mir ein sonderbarer Herr, das,“ sagte der Graf von G., eines Tages zu dem alten Borgstedt. „Und beliebt es ihm nicht bald sich einzuladen, so verschreibe ich einen andern Baumeister.“

„Das gebe Gott,“ erwiderte Borgstedt. Er hegte seine eigene Ueberzeugung; denn er hatte die Läne der verführerischen Serenaden aufgefangen, die vorigen Herbst vor der Helggestalt gegeben wurden, und dabei eine Gestalt, aber die setze allen Augen sich nicht täuschen konnten, zwischen den schattenreichen Linden des Parks durchschimmern sehen.

Aber der alte Borgstedt wollte seine Hand nicht bei einem so gefährlichen Spiele haben; deshalb schwieg er. Denn Sprechen hätte ja wenig geholfen; jetzt aber sagte er doch von ganzem Herzen: „das gebe Gott! der Herr Graf könnte nichts Besseres thun.“

„Wie so, Borgstedt? Was meinst Du damit? Du wirst Dich doch erinnern, daß Peiler ein geschickter junger Mann und vom Bischof empfohlen ist; die Sache muß also, wie Du einsehen wirst, mit einer gewissen Konfidenz behandelt werden. Man muß das wohl bedenken.“

„Freilich, Herr Graf; aber...“ Borgstedt blieb bei diesem Aber stehen. Aber er hatte keinen triftigen Grund, den er anzuführen wagte, und der Graf, der diese lahme

unbegründete Einwendung für Leeres Geschwätz hielt. beschloß, Alles davon abhängen zu lassen, was das Ende Myrtils mit sich bringen würde. Kam der Baumeister nicht bis dahin, so würde man seine Maßregeln ergreifen u. s. w.

Denselben Nachmittag spazierte Graf Albano mit seiner Braut in der Gemäldegallerie auf und nieder.

„Ach wie köstlich Dein Großvater in der schönen Uniform so aussieht! Er ist gewiß hier in seinen schönsten Tagen gemalt.“ sagte Thelma, indem sie mit höchster Theilnahme die lebenvollen und frischen Züge des Mannes betrachtete, mit dessen ungehaltenem Gnel sie ein ganzes Leben hingschlern verurtheilt war.

„Ja gewiß ist sein Aussehen köstlich; aber er soll ein wilder ausschweifender Mann von ungezügelter Leidenschaft gewesen seyn, der wahre Schreck aller Mäthler, die für die Sitten und den Ruf ihrer Töchter besorgt waren.“

„Vielleicht willst Du ihn genauer betrachten?“ setzte Albano mit einem gewissen verächtlichen, Vergleich der Lippen hinzu, und hob das Portrait herab, das im Brustbild gemalt war. Bei der Bewegung, die er machen mußte, um es von seinem alten Platz heranzuholen zu bekommen, wendete er es zufällig so, daß die Rückseite sichtbar wurde, und auf dieser stand ein Name, der ihm lange dunkel vorgeschwebt war, ohne daß er sich erinnern konnte, wo er ihn vorher gehört hatte, der Name: „James Leganger“. „James Leganger“, las Graf Albano mit krampfhaft zusammengepreßten Lippen einmal über das andere, bis die Erinnerung an die Nacht in der Grotte, die Taube und den Brief, den geheimnißvollen Brief, der auf des Architekts Leidenschaft zu Thelma hindeutete, auf einmal ganz klar vor seiner Seele stand.

Die Krankheit und die darauf folgende Willkürwirkung hatten die Ursache dieses unglücklichen Zustandes ganz in den Hintergrund gedrängt; und wenn auch eine

und die andere verworrene Vorstellung diesem Dunkel Farbe zu geben strebte, so waren doch solche Versuche nur flackernde Irrlichter gewesen, die dem Hauptgegenstande weder Licht noch Schatten gaben. Aber jetzt schenkte dieser einzige Name einen hellleuchtenden Blitz durch die finstere Nacht in Graf Albano's Seele, und mit dem wiederkehrenden Licht zogen auch alle Dämonen der Gierferucht und des Hasses wieder als Wäße dort ein. Sie hungerten und dürsteten nach dem langen Fasten.

„Mein Gott! Albano, wohin siehst Du? Was liest Du? Du wirkst so bleich, daß Du mich wirklich erschreckst.“ — Thelma faßte ihn beim Arme und rüttelte ihn leicht. Er sah aus wie ein Schlafwandler.

„Von dem, was ich jetzt sehe und lese, weiß ich nicht viel,“ erwiderte er langsam, „aber dieser Name da erinnert mich an einen Menschen, der seltsame Gedanken in meiner Seele erweckt hat, Gedanken, die meinen Kopf schwindeln, mein Gehirn brennen machten, bis das Feuer herausschlag; Du erkennst Dich wohl, Thelma! Sie sagten ja, daß ich wahnsinnig gewesen sey, oder nicht?“

„Lieber Albano sprich nicht mehr davon.“ — Thelma wurde von einem grausen Schauer erfaßt. Sie erinnerte sich nur allzuwohl des Besuches, den sie gleich nach der furchterlichen Erschütterung bei ihm machte.

„Nun, wohl, Thelma, ich werde nicht davon sprechen; ich werde Dir dafür eine andere Frage stellen, die ich beinahe ganz vergessen hätte. Hast Du, an jenem Abend vor meiner Enttönnung — Du weißt, ich begegnete Dir, als Du von der Wette zurückkehrtest — hast Du damals Kellern gesehen?“

Albano's Augen hingen durchbohrend an seiner Brand. Er schien in die Tiefe ihrer Seele hinab forschen zu wollen.

Thelma wurde anfangs blutroth und dann weiß wie die Chemisette, die sich um ihren Hals schloß. Kaum

höflich sammelte sie: „Kellern — das erinnere ich mich wirklich nicht.“

„Nicht? So, dessen erinnerst Du Dich nicht? Warum wechselst denn die Farbe so schnell auf Deinen Wangen, vielleicht weißt Du auch nicht, warum Du das thust? Nimm Dich in Acht, Ibelma!“ — Albano's Stimme zitterte vor innerer Bewegung; seine Augen sprühten Feuerstrahlen. — „Nimm Dich in Acht! Ich kann fromm gegen Dich sehn, wie ein Lamm; aber reiß mich nicht, denn dann verwandelt sich das Lamm leicht in einen Tiger, der seine Beutethiere ohne Rücksicht zerreißt, wenn sie ihm mit den weißen Händen Profanen von einem Tisch zuweist, wo ein anderer vielleicht geschwelgt hat.“

Ibelma sank in einen Lehnstuhl zurück und ließ die Ellipse auf der Hand ruhen. Wie Wellen hob und senkte sich ihre Brust, während sie nach Luft schnappte. Diese Scene war also das Vorspiel zu ihrem künftigen ehlichen Leben! Innig wünschte sie zu sterben, nach dem Hause ihres Vaters heimzugehen, ehe der Vorhang zu dem sturmischen Trauerspiele aufgezogen wurde, das ihre Mutter sie täglich als den Ausgang zu dem Tempel des Glucks anzusehn ermahnte.

„Habe keine Furcht, Ibelma, sey nicht betrübt,“ sprach Albano in einem etwas sanfteren Tone, indem er mit der Hand ihren Kopf aufzurichten suchte, um ihn an seine Brust zu legen. Sie drückte heftig zusammen. Dieß that sie stets bei der geringsten Berührung von ihm, aber diesmal wurde ihr Zittern zu einer ganz krampfhaften Bewegung. Es kam ihr vor, als ob der Tiger schon nach ihrem Halse suchte, um ihn mit seinen Klauen zu ergreifen. — „Laß mich, laß mich!“ bat sie angstvoll, und suchte ihren Kopf aus Albano's Umarmung zu befreien.

„So, Du schauderst vor mir zurück! Ha, ha, ha! eine liebevolle Beant!“ — Er ließ sie los und ging unter heftigen Bewegungen in der Gallerie auf und nieder.

Er wagte es nicht, bei sich selbst zu entscheiden, ob

das, was er eben gesehen, ein sprechender Beweis gegen sie war; denn er besaß noch Besinnung genug, um einzusehen, daß der Schrecken und die Furcht, ihn zu sehen, möglicherweise die Veranlassung Ihres Zugriffs gewesen sein konnte. „Vielleicht hat sie auch Feilern nicht gesehen. Nein, ich will sie nicht auf lockere Gründe hin verdammen.“ dachte er bei sich selbst. — „Grß muß ich Hare Beweise haben. Ein Argwohn, wie dieser ist vielleicht nur ein abscheuliches Zeugniß meiner rasenden Eifersucht. Ueber diesen Ausbruch muß ich Tag und Nacht wachen, und wie ein geschickter Jäger auf der Lauer liegen, um etwas herauszubringen. Es war ein guter Vorschlag von meinem Vater, ihn in's Hand zu nehmen. Ich will die Augen offen behalten; aber nicht den geringsten Schimmer von Argwohn zeigen. Ich könnte ja leicht die Taube wegschreden, ehe ich sehe, ob sie von dem Korne pflückt, das ich aussäen werde.“ — Am Verlauf dieses Ideengangs bekam das Gesicht des Grafen Albano einen weniger entsetzlichen Ausdruck. Er bemühte sich, einen so großen Antheil von Ruhe dazwischen zu legen, als es ihm nach so kürzlichen Augenblicken möglich war.

Thelma betrachtete sein Gesicht durch die Finger, und bemerkte mit leisem Herzflorfen, wie das Zurückschreckende und Verdrehte in dem hervorströmenden scharfen Gesichtszügen nach und nach wieder in die gewöhnliche Schlaftheit zurückfiel. Endlich wagte sie, die Hand hinwegzuziehen und aufzusehen. Er blieb jetzt vor ihr stehen, und betrachtete sie mit einem herzlichen, beinahe abbittemden Blicke. Das Herz des Weibes ist leicht gerührt, leicht versöhnt. — „Bester Albano, ich bin bisweilen sehr unverständlich, sey mir nicht böse!“ — Sie trachte ihm die äußersten Fingerspitzen, damit er sehen sollte, wie gut sie es meinte.

Albano berührte sie leicht, und sagte dann freundlich: „Es ist in der That nicht zu verwundern, liebe Thelma, wenn Du Dich hier und da wie ein Spuckfisch,

stiges Kind aufzuehen, wenn es einen Vovang zu sehen bekommt. Ich habe mich bisweilen im Spiegel betrachtet, im Augenblicke, wo mein von Natur ungefaltetes Wesen noch zum Uel höchlich und abschreckend wurde, aber ich verspreche Dir, künft'ig meinen wilden' Sinn zu beherrschen zu suchen. Und glaube mir, was ich so eben in Beziehung auf Keilern auferte, hat nicht zu bedeuten. Du wirst selbst nicht glauben, daß ich nur einen Augenblick lang in Uenz die Vorstellung hegte, das Bräulein von Kamenstein könne die Thüren ihrer Herzkammer aufreißen, um einen reisenden Abenteuerer als Gast dahin einzuladen. Nein, meine liebe Thelma, sey ruhig! Der böse Einfluß des Augenblicks bekam Macht über mich. Jener Mund steht in Verbindung mit den Augen, die ich in meiner Kindheit gehört habe, und ich gedachte das bei meines Großvaters, von dem ich mich noch dunkel erinnere, daß mancher geheimnißvolle Abenteuerer über seine jungen Tage geäußert wird, als er noch in dem alten Schlosse wohnte, das jetzt in Ruinen liegt, wie die Uhre der Vorfahren; denn der jetzige Uebe — wahrlich schrecklich der letzte — wird wohl nie Fortdauern eintrudeln." — Die letzten Worte sprach Albano mit einem an ihm ungewöhnlich weichen und beinahe tief schmerzlichen Tone. Er hatte eine Gatte angeschlagen, die ein düßeres Echo in seinem Innern fand, denn auch bei einem so mißgefalteten Wesen, wie Albano, gibt es Träume von Uhe, odwohl sie in der Brust, die sie säugt, nur als Mißgeburten zurückbleiben. Aber gerade, weil sie nichts anderes werden können, indem physische und geistige Kräfte ihrer Vermuthung entzogen arbeiten, so brennen sie vielleicht härter und leidenschaftlicher, als bei andern Naturen.

Verwundert und außer Stande, die schnelle Veränderung in dem Wesen ihres Vaters zu begreifen, konnte sich Thelma zu der Meinung, die seine Gedanken genommen hatten, nur Wad wünschen. Zwar erdichtete sie bei seiner Zuversicht in Beziehung auf den Architekten, und

Argerte sich auch ein wenig über die Bemerkung, die er sich über ihr Herz erlaubt hatte, aber dessen ungeachtet hielt sie den Stand der Sache einige Augenblicke nachher für ein wahres Wunderwerk, für eine gnädige Schickung des Himmels, da sie sich so von selbst hatte ebenen und beruhigen lassen.

Nach einem kurzen und ganz allgemeinen Gespräche über den verstorbenen Grafen kehrten sie zum Saale zurück, und Thelma, die der Einsamkeit bedurfte, ging unter dem Vorwand eines heftigen Kopfschmerzes auf ihr Zimmer. Sie setzte sich in die Ecke ihres kleinen Sopha's, zog den Ehemal unter ihre Füße und lehnte sich zurück, um einmal recht den Genuß eines einsamen Nachdenkens zu haben. Einsamkeit war jedoch nicht der rechte Ausdruck, denn die fehlte nie in Hammarby; aber in Frieden und ungestört von ewigen Fragen zu denken, das war das einzige Glück, nach welchem Thelma zu streben wagte.

Gegen acht Uhr Abends trat ein junges Mädchen von einem hübschen und sauberen Knechten herein; es war die Jungfer des Fräuleins. Sie trug ein kleines Theebrett, und bediente ihre junge Gebieterin nicht ohne Anmuth mit diesem ihrem Lieblings-Getränke.

„Wie steht es mit dem Kopfschmerz des gnädigen Fräuleins?“

„Es ist nicht sonderlich besser, Anna! Du mußt zeitig das Bett richten. Aber wie stand es im Probsthofs? Du bist ja dort gewesen und hast Deine Schwester besucht, welche dort dient?“

„Ach, ich glaube, es steht nicht ganz recht mit Womfells Altsilb, ich hörte von dem einen und dem andern munkeln, was recht seltsam lautete.“

„Seltsam? wie so, Anna? Ich habe zwar von dem Probst gehört, daß Altsilbs Schnupfen und Brustleiden gegen das Fröhjahr hin immer schlimmer geworden sey, so daß sie nicht ausgehen durfte; aber daran ist doch nichts Ungewöhnliches. Sie erkrankete sich bei der Jahres-

marktfahrt; seit dieser ist sie nicht mehr recht munter gewesen."

"Ja, ja; freilich hatte die Jahrmaktdreise ihren guten Theil an der Krankheit, aber ob dieser in einer Erfüllung bestand, will ich dahin gestellt seyn lassen. Reint denn das gnädige Fräulein, daß es keine anderen Ursachen geben könne?"

"Nein, das sehe ich wahrhaftig nicht ein! Ich war ja seitdem selbst ein paar Mal im Brodthofe, und habe sie entsetzlich husten hören, auch litten ihre Augen von dem hartnäckigen Schnupfen."

"Schnupfen," wiederholte Anna mit einem kleinen höchst schnippischen Zusammenpressen des Mundes, "es kommt doch leider Gottes auch hier und da vor, daß die Augen des gnädigen Fräuleins ebenfalls roth und geschwollen sind, ohne, daß irgend Jemand im Hause den Schnupfen hat."

Thelma erröthete leicht. Das Bedürfniß ein Wesen zu besitzen, mit dem sie bisweilen sprechen konnte, wenn es auch nur die untergeordnete Stelle einer Kammerjungfer einnahm, hatte Anna eine gewisse Freiheit und einen Anstrich von Herrenhofsbildung gegeben: ein Ding, womit ihre Schwester, die Eluben-Elme im Brodthofe, nicht prahlen konnte; aber sie war auch nicht die Jungfer des Fräuleins, und hatte von Natur seinen Gefallen an der Frömmkeit und dem vornehmen Tone, worin sich die Helene Anna abte, besonders wenn sie bei ihrer Schwester war, oder an der Kirche eine von ihren ehemaligen Bekannten in blauen oder schwarzen baumwollenen Röcken traf.

In dem Gespräch war eine kleine Pause eingetreten. Thelma knirschte an einem Stück Zucker; aber so gerne sie auch erfahren hätte, was Anna auf dem Herzen hatte, so konnte sie es doch nicht über sich bringen, nach dieser letzten Bemerkung derselben eine weitere Frage zu stellen.

"Befiehlt das gnädige Fräulein noch mehr Thee?"

"Nein; ich danke, Anna; aber da fällt mir ein,

fragtest Du Alsbild nach dem Rufer, das ich ihr Lieb und das ich jetzt selbst brauchen wollte?"

"Gott verzeih mir's, das hab' ich ganz vergessen; aber das ist gewiß, wenn das gnädige Fräulein mein Ersuchen gesehen hätte, als ich die Kammer vom Probsthofe zu Steiche bekam, so würden Sie mir jetzt sicher meine Rücksichtslosigkeit verzeihen; Denn sehen Sie, man kann sich gar keine Vorstellung machen, wie sehr sie seit jener Marisfahrt abgenommen hat. Gott gebe, daß der Mensch nie bei ihnen gewesen wäre; aber der Probst hat sich von jeher viel mit dem Viehhandel abgegeben, und sehen Sie, deshalb sollte der Norweger mit ihm heim und in dem Probsthofe zu Mittag speisen."

"Was schwachst Du da, Anna? Was für ein Norweger und welcher Mittag, wie kann das mit Alsbilds Krankheit zusammen hängen?"

"Herrgott! gnädiges Fräulein, das ist ja gerade die Sache. Ramsell Alsbild war ja Vormittags so gesund und frisch wie ein Winterneumond, und ging und legte all die Maristaten in Ordnung, welche sie für die gnädige Gräfin und Baronin gekauft hatte; ja das that sie, und wollte dann Nachmittags mit Allem zusammen nach dem Schlosse gehen; aber der entsetzlich dumme Fall der Lische machte ihrem ganzen Bortage, nein Rortage wollte ich sagen, ein Ende."

"Nun, was war das für ein Fall?"

"Ja sehen Sie, gnädiges Fräulein, das hätte so ganz geheim bleiben sollen, nur unter der Herrschaft im Probsthofe; aber Elise ist auch nicht so dumm. Sie begriff Alles, sie; warum Ramsell Alsbild ohnmächtig wurde, als der Norweger, der von dem Probste das Schmalvieh kaufen sollte, erzählte, daß der Baumeister in Norwegen verheiratet sey und eine so schöne Frau habe, daß man sich gar keinen Begriff von einer solchen Schönheit machen könne."

"Der Architekt verheiratet! Du träumst, Anna!" —
Thelma bekam jetzt einen so bösen Blick, als Alsbild

je gehabt hatte, obwohl der der letztern natürlich war, während es hier nur ein unschuldiges Mittel galt, um die Schwachheit des zitternden Mädchens vor der schrecklichen Dienstin zu verbergen.

Aber dessen hätte es nicht bedurft; denn so weit erstreckte sich Annas Eifersüchtheit durchaus nicht, daß sie an die Möglichkeit dachte, ihr Bräulein und die Kammerfrau auf dem Probsthofe könnten aus dem nemlichen Grunde geschwollene Augen haben. Sie glaubte ganz einfach, das Bräulein setze kein richtiges Vertrauen in die Zuverlässigkeit ihrer Aussage, und erwiderte etwas beleidigt: „Wenn ich träume, so hat der norwegische Herr auch geträumt, als er das erzählte. Denn sehen Sie, er sagte, er sey in Herrn Peilers Hause gewesen und habe Sie gesehen, und Sie sey so stattlich, daß Sie in der ganzen Gegend dafür bekannt sey. Ja, da mag das Bräulein nur glauben, daß Kammerfrau Alsbild nicht der Ungläubigsteit halber in Ohnmacht sank. Nein, das steht fest: Sie war so verblüfft und alterirt, daß Sie es nicht länger ertragen konnte. Und sehen Sie, jeder Mensch im Probsthof hat gesehen, daß es zwischen ihr und dem Baumeister recht freundschaftlich stand; und da Sie jetzt erfuhr, die Ursache, daß er verheirathet sey, so mag Sie wohl geglaubt haben, da sey nicht zu spaßen. Das gnädige Bräulein kann an sich selbst abnehmen, wie es ihr in einem solchen Kasus wäre.“

„Stille, Anna,“ befahl Thelma mit einer an ihr ungewöhnlichen Strenge. „Deine Schwachheit verunsichert mein Kopfweh. Nimm ein Glas Wasser, und geh dann Deiner Wege. Ich werde läuten, wenn ich Deiner bedarf.“

Die kleine Anna, die nicht gewohnt war, auf diese Art abgewiesen zu werden, dachte bei sich selbst, daß das Bräulein lang warten dürfe, bis sie sie künftig wieder mit ihren Reuigkeiten unterhalte; denn diese wären rein weggeworfen, da sie sie nicht besser zu schätzen wisse.

Indessen lag Thelma, das Gesicht fest gegen das

hoch erglühende Gesicht gekehrt da. Welche Neugierden! Ketten vertratst du! Von Alsbild geliebt, und — sie dachte an sich selbst, es wurde ihr so eng in Brust und Zorn war, daß sie am Ersticken war. Großer Gott! war denn Feller ein Schurke, ein verabscheuungswürdiger, verdächtigster Mensch, der sein schönes Weibchen und sein gewinnendes gefährliches Wesen benützte, um junge unerschrockene Mädchen in sein Zaubernetz zu ziehen; und konnte er denn, wenn er sie wohl darinnen hatte, mit teuflischer Lust über ihren Todestampf lachen, wie ein böses Kind des Wurmes lacht, den es quält? Nein, nein! das war nicht möglich! Diese großen schwarzen strahlenden Augen logen nicht mit jedem Blick, den sie verstanden, und diese Lippen, die lächeln konnten wie keine andern Lippen lächelten, sie öffneten sich nicht, um nur das Beste und Beste zu verhöhnern. Aber was hatten diese gefährlichen Lippen gesprochen, das den Wahn bestärken konnte, den sie selbst mit zu viel Schwachheit unterhalten hatte? Dieß fragte sich Thelma jetzt und sie mußte sich geschehen, daß nie ein offenes Wort der Liebe aus seinem Munde gegangen war. Diese bettete Brust preßten die schon in so hohem Grade bellommene Brust zusammen, als sie der Abendspaziergänge nach der Wüste und der Serenaden vor derselben gedachte, als sie des Eterns gedachte, den er an seinem Herzen verbergen wollte, und es erschien ihr jetzt nicht mehr so gewiß, daß sie damit gemeint war; konnte es nicht eben so gut Alsbild sein? Aber nein, denn hätten die Löss nicht an dem kleinen fleischigen See begonnen, der den Felsen umfließt, auf welchem die Wüste lag, dann wären diese Löss nicht auch hier wieder erschienen. So spielten Furcht und Hoffnung eine Welle um ihr Herz. Da trat eine dunkle Welt zwischen sie: es war die Erinnerung, die mit ihrer unbeschriebenen Treue Fellers eilige Kälte pflanzte, als er von Schloß Gombenby von ihr Abschied nahm. Thelma zitterte. Der Stein der Hoffnung hatte seinen Halt mehr auf dem eisigen Felsen, und bald rollte er hinab und verschwand

in einer Tiefe, die ihre Augen nicht ermessen konnten, als ein anderes noch finsterner und entsetzlicheres Wesen in Gestalt ihres Verlobten vor sie trat, und ihren Gefühlen zu schweigen und zu sterben befahl; denn er war hier allein Herr, und das Glücksspiel durfte in seinem Bezirke nicht gespielt werden.

Thelma lag stille mit geschlossenen Augen; die Bluth braunte nicht mehr auf ihren Wangen, braunte nicht mehr im Herzen. Es war kalt und leer. „Ach wenn er nur nicht ein verächtlicher Mensch wäre!“ senkte sie leise. „Aber warum brauchte er zu verheimlichen, daß er verheirathet sey, wenn alles wäre, wie es seyn sollte... Doch vielleicht ist das Gerücht nicht begründet: der Probst hat nichts davon gesagt.“

Thelma wollte noch einmal eine einzige Frage an Anna stellen und diese kam gerade mit dem Glase Wasser zurück, obwohl sie sehr lange geögert hatte; denn sie war dem Grafen Albano begegnet, der wissen wollte, wie sich seine Braut befinde, und dieser Erklärung war sie nicht so schnell los geworden.

„Höre, Anna,“ begann Thelma ohne alle weiteren Vorbereitungen, „wenn die Historie, die Du mir vorhin erzählt hast, wahr ist, kannst Du mir dann sagen, woher es kommt, daß Probst Grenkmann, der im Allgemeinen gerne Neugierkeiten erzählt, sein Wort davon im Schlosse erwähnt hat?“

„O das glaub' ich wohl,“ meinte Anna besänftigt, „ich habe das schon längst herausgebracht. Das gnädige Fräulein weiß, daß der Baumeister hier wohnen soll, wenn er zurückkommt; und daraus geht so deutlich als etwas hervor, daß sich der Probst wegen Ramsell Alsbild von ihm losgemacht hat; und da ist es denn ganz natürlich, daß er von seinen eigenen Sachen hier im Schlosse bei dem Grafen sein Wort spricht. Nein, nein, Gott bewahre! Vater Probst ist weit schlauer. Und das ist um so gewisser, als gerade an demselben Abend, wo die Stine drinnen war, um bei Lische zu helfen — der

Kornweger war schon wieder seiner Wege gegangen — der Probst wie zufälligerweise zum Kapitän sagte: „Du Derrmos.“ sagte er, „die Geschichte da ist gerade auch sein Königswort. Ich hielt ihn gleich für eine große Blaudetaische, den Kornweger da, und Schwärzereien habe ich meiner Lebstage nicht leiden können. Sagt der Architekt selbst, daß er verheirathet ist, mir recht, denn gratulir' ich; ist er es aber nicht, so würden wir ihm gewiß einen schlechten Dienst thun, wenn wir es andrötelten. Und deshalb,“ sagte er, „will ich Niemand in meinem Hause ratben, mit Geschichten umzuspringen.“ — Etine verstand wohl, was die Glocke geschlagen hatte, denn in diesem Augenblicke warf ihr der Probst ein paar Augen zu, daß sie nahe daran war in Schmach zu fallen; sie erholte sich jedoch sogleich, zitterte aber so arg, als sie den Teller hinreichte, daß sie der Probst ganz faulst ansah und sagte: „Nimm Sie mir eine so schlimme Gewohnheit an.“ sagte er. „Aus dem Hause des Probstes darf kein Kergeruß ausgehen, und es könnte dem Architekten ein großes Kergeruß sein, wenn ein solches Geschwätz in Umlauf käme.“ — Etine verneigte sich hinter dem Etuble so tief sie konnte, und dankte ihrem Gott und himmlischen Vater, als die Herren vom Tische gingen, daß sie hinaus in die Küche und Kithen schossen durfte. Und nun sehen Sie, gnädiges Fräulein, wenn man jetzt hier eines zum andern nimmt, so wird die Sache so klar, wie die Streifen an einem neuen Rollengewebe.“

„Ja, ja, Anna, Du bist nicht ohne Deinen kleinen Echarfina; aber da der Probst auf alle Fälle nicht will — worin er vollkommen recht hat — daß überhaupt Erzählungen von seinem Hause ausgehen, so wirst Du einsehen, daß es Deine Pflicht erfordert, aber das zu schweigen, was Du von Etine gehört hast, und ich will auch nicht mehr über eine Sache sprechen, die uns nichts angeht.“

„Nein, und nicht, gnädiges Fräulein; aber Wams soll Nichts, die Keme, die geht es desto mehr an,“ wandte

Anna ein. „Das Fräulein kann sich denken, daß sie sich wegen des bösen Menschen ganz abhört. Und ist es denn nicht auch entsetzlich, so herzugehen, und ein Märchen auf diese Art zum Testen haben? Das ist recht schändlich und schlecht von einem verheiratheten Mann; aber das Fräulein darf sich drauf verlassen, daß ich schwelgen kann. Da wüßte man sich wohllich nicht mehr zu helfen, wenn, es der gütigen Götter zu Ehren wäre und sie wissen wollten, von wem es entsarhe. Sie ist gerade wie der Probst; sie leidet auch für ihren Tod kein Geschwätz. Ja, da bin ich so geschickt und schweige.“

Nachdem Anna ihre kleinen Geschäfte in Ordnung gebracht hatte, ging sie, und Thelma blieb wieder allein mit dem reichen Strome ihrer Gedanken. Sie hatte nie geglaubt, daß der Vorschlag des Grafen, den Architekten im Schlosse zu beherbergen, zu Stande kommen würde, denn ihre Tante war bestimmt dagegen gewesen; aber noch den vielen Aufforderungen, die ihr Anna gegeben, zweifelte sie nicht mehr daran. Denn es war sehr glaublich, daß Probst Arensmann unter diesen Umständen dem Architekten seine Wohnung im Probsthofs geben würde. So sollte er also wirklich auf dem Schlosse wohnen; sie sollte ihn täglich sehen und hören. Mit Gewalt riß sich Thelma von dem Gedanken an diese Zeit los, und wollte sich wieder zu Alsbild. Die holde, gute, theure Alsbild, wie litt sie nicht! Thelma suchte es tief, und das Singtse, was ihr unbegreiflich erschien, war dies, daß sie nicht schon lange vor dem gemerkt hatte, daß Alsbild Peilern liebe. Sie glaubte ihn frei von jedem andern Band, und er hatte wohl auch bei jener seine gefährliche Kunst zu gefallen geübt.

„Nein, er ist kein edler Mensch; er ist...“

Thelma's Gedankengang verknümmte; ein unangenehm bittler Schmerz nagte sich an ihrem Herzen fest; und dort war es, wo sich alle deutlichen und undeutlichen Versuche, sein Vergnügen zu mildern, in einem

Brennpunkte versammelten, und es war ihr ein heiliges Gefühl, den verachten zu müssen, den sie liebte.

Man behauptet, daß das Weib den nicht lieben könne, den sie verachten müsse, oder nicht hochachten dürfe; aber es gibt doch sehr oft Ausnahmen hierin. Sie liebt den, der unter einer Fichtgestalt ihr Herz gewonnen hat; und wenn die Illusion verschwunden ist, so ist es nur der Eindruck des Gefühls, der sich wesentlich verändert. Die Liebe war vorher ihre höchste Lust, — jetzt ist sie ihre höchste Qual.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Kapitän Derrood machte heute ein großes Kreuz in seinem Kalender. Es war der zwölfte April; ein wahres Trauerfest. Sein altes treues Roß, das ihm wie ein theurer Kamerad in Glück und Noth ehrlich zur Seite gestanden, war von dem Alter so mitgenommen worden, daß der Kapitän es zum Tode verurtheilen mußte, obwohl es mit schwerem Herzen geschah; und mit aller Feierlichkeit hatte es nun am Morgen einen Schuß erhalten, der der Gebrechlichkeit eines unnützen Lebens ein Ende machte. Dassel Sebastian, der nicht zu viel Wesen besaß, an die er sich hätte anschließen können, war dem treuen Thier mit besonderer Liebe zugezogen gewesen; und man konnte wohl sagen, daß nach Alfhild das Roß der Gegenstand seiner zärtlichsten Vorsorge war. Dazu kam, daß Dassel Sebastian nun selbst alt, bedachte, nachdem Polle jetzt hinüber gewandert sey, werde wohl bald die Tour auch an seinen Herrn kommen. Alles das hatte den Greis trüb gestimmt, daß er, um ganz mit sich und seinen Betrachtungen allein zu seyn, die Kammerthüre geschlossen hatte und Niemand sehen wollte.

Der Probst war auf einer Abendmahlfahrt, und Alfhild saß allein im Saale und spann; aber die Fäden, welche sie aus dem feinen Glasse zog, wollten nicht

recht zusammenhalten. Sie knüpfte sie zwar einmal über das andere, und spann sie auch in dem Waden an der Kunkel hinein, aber es wollte nichts werden, und matt und müde ließ sie die Spindel liegen, und die Hände auf den Schooß niederfallen, wo sie mechanisch mit dem feinen Faden spielten, die auf die Schürze nie hergefallen waren.

Nach einiger Zeit nahm sie eine Kette hervor, die sie unter dem nicht entlegenden Haarsleide um den Hals trug; an der Kette war das Medaillon befestigt, welches das Porträt des Architekten einschloß. Mithild hielt es vor die Augen, ihre niederfallenden Thränen verdundelten bald seine Züge. — „O Fetter, Feiler!“ der Name wurde schwach ausgesprochen, und die letzten Töne erstarben in einem langsamen anhaltenden und scharfen Husten, einer Plage, die sie nicht los werden konnte, und die sich täglich verschlimmerte, und wie der Arzt suchte, in ein erukteses Brusthübel überzugehen ankang. Der tiefe und große Schmerz, der an ihrem jungen Herzen froß, trug ebenfalls dazu bei, die Plage zu vermehrern. Sie wollte jedoch stark seyn, und gab nie zu, daß sie krank sey, sondern fuhr fort, ihre Geschäfte jetzt wie ehemals zu besorgen.

Als der peinvolle Anfall aufgehört hatte, hielt sie das Bild wieder empor und berührte es nach einem kurzen Streite mit sich selbst, mit ihren Lippen; aber bald fuhr ein Schauer durch ihre Glieder, und sie sprach wieder Feilers Namen in einem klagenden und schmerzlichen Tone aus. Da ging die Thüre leise. Mithild's Seele war abwesend, sie hörte nicht und sah nicht, bis sie sich von ein paar Armen umschlossen und an ein Herz gedrückt fühlte, das ihre Welt, ihre Seligkeit, ihr Leben war. Sie ruhte an der karmvollen Brust des Architekten. Ihr Kopf sank gegen seine Schulter, ihre Stirne glühte unter seinen Küssen, und in Mithild's Seele gab es nur Einen Gedanken, den Gedanken: sie möchte nie aus den seligen Träumen erwachen. Aber ach! dieß ge-

schah bald; das Bild von Fellers Wuthen trat polschon fle. Mit der ganzen schwachen Kraft ihrer seelen abgemagerten Hände schob fle ihn heftig von sich. — „Wott, was willst Du hier?“ war alles, was fle hervorzubringen vermochte; und ihr Gesicht in den Händen verbergend, wandte fle es von ihm, damit er nicht sehen möchte, wie fle vor seinem Unblich bebte und schauerte.

„Alsbild, bist Du es? Was ist das?“ fragte Feller und trat mit der höchsten Verwunderung ein Paar Schritte zurück.

Sie konnte nicht antworten. Ein mehrere Sekunden zurückgehaltener Husten brach jetzt mit desto größerer Heftigkeit aus. Der Architekt umschloß fle fest mit seinem einen Arme, obwohl fle sich sträubte und jede ihrer Bewegungen deutlich ein Gefühl des zitternden Abscheus aussprach. Es half nichts. Seine andere Hand stützte ihren Kopf. — „Meine Geliebte, meine Alsbild! Ich weiß nicht, ob dies nur ein grausamer Traum ist; aber das weiß ich, daß Du Deine Gesundheit nicht recht in Acht nimmst.“ sagte Feller in einem schmerzlich aufgeregten Tone.

In dem Blicke, der den seinigen traf, spiegelte sich der gestörte Zustand ihres Gemüths, aber die Lippen zitterten zu heftig, um ein Wort hervorbringen zu können. Er führte fle zum Sofa, gegen dessen Kissen fle den Kopf zurücklehnte. Die schmerzlichen Stiche in die Brust wurden immer häufiger; aber der äußere Qualgeiß verschwand. Sie lag stille, und ruhte in einer tiefen wohlthätigen Betäubung von Leib und Seele.

„Das war ein düsterer und unerklärlicher Empfang, meine theure, süße Alsbild,“ haßerte Fellers Stimme schmeichelnd in ihr Ohr.

Mit der höchsten Anstrengung erwiderte fle: „Wie können Sie so zu mir sprechen, Feller? — so — so? — Dachten Sie nicht, daß ich — daß ich wenigstens einmal Ihre Heuchelei erfahren würde? — Sie sind verheirathet und sprechen zu mir von Liebe!“ — Sie ver-

dort das Angeſicht in den Kiſſen; ſie wollte die Schamröthe des Mannes nicht ſehen, den ſie anbetete.

Aber Miſſild hätte frei aufſehen können. Keller ſahen weder beſchämt noch verlegen; nur das Zuſammenzucken der Lippen zwischen den Augenwinkeln bewies, daß er etwas erregter war, als gewöhnlich. Er erhob Miſſilds Geſicht und wandte es gegen das ſeinige. „Meine einzig Geliebte,“ ſprach er ruhig und klar, und ſein Blick ſprach das wahrſte, heiligſte Vertrauen aus. „Es thut mir weh, es ſchneidet mir in die Seele, daß Jemand anders als ich Dir dieſe Nachricht geben mußte; aber mein Schweigen war von der Hoffnung veranlaßt, Dir den Eindruck des ſtillen Schmerzes erſparen zu können, bis die Frage entſchieden wäre, worauf unſere künftige Verbindung beruhte; die Folgen haben jedoch gezeigt, daß dieß nicht richtig von mir berechnet war; aber da Du es jetzt einmal weißt, ſo ſey geduldig, fromm und jutraulich, meine Geliebte, und glaube nicht, daß ich Dein junges Herz geſtohlen habe, um es um ſein Lebensglück zu betrügen und ſeine Hoffnungen zu verhöhnen. Mein, Miſſild, ſo warm, ſo rein, ſo ſelt wie meine Liebe zu Dir, iſt auch mein Wille, Dich glücklich zu machen und alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſich dagegen erheben können. Die Zeit, wo ich von Dir getrennt war, iſt nicht unthätig verfloſſen. Eine Echeidung iſt zwischen mir und Derjenigen, welche mein Weib war, verabredet worden. Sie hat Norwegen verlaſſen, und wenn ſie dort Jahre ausgeblieben iſt, loſt ſich unſer Band nach dem Geſetz.“

„Gott, was höre ich!“ rief Miſſild erſchrocken, ſie beinahe ſtarr vor Entſetzen. Sie war einige Minuten lang von der Eüßigkeit in Kellers Stimme eingeſchloſſen, nicht im Elande geweſen, dieſe für ihr Herz ſo gefährliche, ruhige und beſtimmte Vertheidigung ſeiner Handlungsweiſe zu unterbrechen. „Eine Echeidung um meinewillen! Ha! Das iſt entſetzlich, das iſt ſchandlich, Keller! Iſt ſie denn ein ſo ſchlechtes Weib, daß Du

das Kreuz nicht tragen kann, das Tu Dir selbst auf-
erleide! Ich habe sie doch so vortheilhaft schildern
hören.“

„Nein, Alfhild, Gott bewahre mich, Dich in einer
solchen Vermuthung zu bestärken! Marie! weit entfernt,
ein schlechtes Weib zu seyn, ist eine der besten ihres
Geschlechts, und schon ist sie, ja sogar schöner als Du
meine Geliebte! — Du hörst, daß ich nicht parteilich
bin — aber ihr Herz verstand das meinige nicht, meinte
nicht das ihre. Wir liebten fast genau einander, denn
kein Funken Wärme lebte in unserer Liebe, der mit einem
andern Funken vereinigt gewesen wäre. Ein Band,
nur eines gab es zwischen uns Wir hatten einen Sohn;
aber Gott nahm ihn zu sich, und ich glaubte darin eine
Billigung des Vorsatzes zu erblicken, den ich schon zum
voraus gefaßt und Marien mittheilt hatte. Ich will
Dir nicht verbergen, meine Alfhild, daß ich jetzt erst
erfahren habe, daß mein Weib mich stets geliebt hat;
aber daraus entstand nur ein noch unnatürlicheres Ver-
hältniß, und wir sahen beide ein, der einzige Ausweg,
der uns lieble, sey die Auflösung eines Bandes, das
Pflicht und Verhältnisse knüpfte, die ich Dir, wenn
Du ruhiger d.h. mittheilen werde. Und nun, mein ein-
ziges, theures Mädchen, weißt Du genug, um Dich
nicht mehr zu beunruhigen? Wane auf meine Liebe und
meine Ehre. Nach drei Jahren bin ich fest; und sobald
das Gesetz mir die ersehnte Freiheit gegeben hat, feiern
wir unsere Hochzeit, und ich lasse mich für immer in
Schweden nieder.“ — Alfhild schwieg. Wunderliche,
heile und dankte Gedanken durchkreuzten ihr glühendes
Gefühl. Nur mit Mühe wurden sie flatter; denn sie
sahen keinen Stoppknopf, nicht einmal in dem gefähr-
lichen Gefühle selbst; auch dieses empörte sich. Daß dem
Walten einer anderen verlobt zu seyn, sich mit einem
getheiltem Manne zu verbinden, dessen Weib stets
Ihränen in den Reich ihrer Freudenblumen weinte;
konnte das recht, konnte das vor Gott erlaubt seyn,
konnte das ihr schuldloses Herz befriedigen, das, um volle

kommen glücklich zu seyn, bei der wichtigsten Handlung ihres Lebens durchaus frei von jeder Nothdurft über das Recht oder Unrecht desselben seyn mußte? — Alfild hatte keine Antwort für Kellers Lust; es mangelte ihnen der Frieden; den konnten seine Worte nicht herbeischaffen. Sie schüttelte mit schmerzlicher Begehren den Kopf, und legte ihn wieder nieder, als ob ein Versuch ihn zu erheben, sich nicht mehr der Ruhe verlohnte.

„Du bist jetzt zu tief erschüttert, geliebte Alfild, um mich und meine Gefühle recht begreifen zu können;“ sprach Keller, und bemühte sich, aus seinem Tone wenigstens den Verdruß zu bannen, den er darüber empfand, als er sich bei ihr nicht ganz gerechtfertigt fand, bei ihr, die doch nie einen Gedanken haben sollte, der sich nicht in seinem eigenen wiederspiegelte. „Doch ich hoffe, es wird besser werden.“ sagte er hinzu. „Wenn ich Dir täglich Muth und Hoffnung zuflüstern darf. Du hast zu lange allein gelitten.“

„Ach ja, Keller, wohl habe ich lange gelitten, aber nicht allein. Onkel Sebastian verkaufte mich von Anfang, und hat mich, so gut er konnte, in dieser schweren Versuchung zu beruhigen und aufrecht zu erhalten gesucht. Aber was das tägliche Zuflüstern von Muth und Hoffnung betrifft, Keller, so müssen wir dem entsagen; denn mein Vater hat dem Onkel erklärt, daß Du nicht länger im Brodthofe bleiben kannst. Du wirst künftig auf dem Schlosse wohnen. Wäre mein Vater jetzt zu Hause gewesen, oder Onkel Sebastian nicht wegen eines zufälligen Kammers in sein Zimmer eingeklossen, so hätten wir gewiß keine Gelegenheit gefunden, mit einander zu sprechen. Mein Vater ist hochlich ergrüzt, das merkte ich wohl, obgleich er mit mir kein Wort darüber gesprochen hat.“

Alfild merkte nicht, daß die alte Vertraulichkeit sich wieder in ihrem Ton einschleichen wollte, aber mit ihm zu sprechen, und fremd und kalt zu bleiben, war mehr als das in der Schule der Welt wenig bewanderte Weib vermochte. — „Das ist bei Gott! eine höchst unange-

nehme Reuigkeit, meine theure Alsbild," versetzte der Arzt in einem düstern, schwermüthigen Tone. „Das Schloß wäre wohl der Aufenthaltort, den ich am liebsten unter allen wünschte, zumal jetzt, wo ich an Weis und Eins als ein neuer Mensch höher guthelche. Was für ein unglücklicher Zufall führt mich gerade zu dem Mittelpunkt meiner früheren äusseren Trübsal? Sonderbar, unerklärlich!" — Er schien mit sich selbst zu sprechen, und der nach Innen gerichtete Blick durchzog die Zeit, wo er abwesend gewesen und die Veränderung, die indeß mit ihm vorgegangen war. Die fröhe, treue und starke Liebe zu Alsbild war es, welche alle Gefühle der Rache und Bitterkeit aus seiner Seele verjagt hatte. Deshalb hatte er gegögert; er wollte seiner selbst vollkommen sicher seyn; und da er jetzt mit dem festen Entschlusse wiederkehrte, seine eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen, jetzt wo nur die Hoffnung auf ein künftiges häusliches und glückliches Leben an Alsbilds Herz ihn wie ein funkelnder Stern leitete. — da war der Zweifel der Geliebten, das erste, was ihm bezeugte, das zweite eine Mahnung jener einmal verschwunden gewesenen flackernden Nacht, er soll die Gelegenheit zur Verzeihung nicht unbeachtet lassen. Aber noch verwarf Keiler mit Abscheu jeden Gedanken an den Bruch des Gelobtes, welches er bei seiner Liebe geschworen hatte. Einem Kleinod, das ihm so heilig war, um es durch Haß und Rache zu schänden.

„Was erwartet Sie denn so Gefährliches auf dem Schlosse?" fiel Alsbild ein.

„Gefährliches," wiederholte er, „nichts Gefährliches. Aber — aber — o Du begreifst die Gefährlichkeit nicht, die hier wüthen!" — Er legte die Hand auf seine Brust. — „Hier, meine Alsbild, hat es einst getauscht wie wolkenhohle Bogen bei starkem Sturm, noch bewegt sich die Eer; aber das ist nicht mehr gefährlich. Nein, bei Gott nicht, mein Leben, mein Alles! — Er beugte sich herab; seine Lippen berührten ihre Stirne. Alsbild schweig.

„Und Dein Vater, sagst Du, zumal mit? Dazu hat er jedoch gar keinen Grund. Ich war nicht ver-

brauchen, ihn von meinen Privatverhältnissen zu unterrichten; und schon längst deutete ich deutlich genug an, daß es Hindernisse gegen die Erfüllung unseres gemeinschaftlichen Wunsches gebe, die jedoch gelöst werden können. „Er hätte nicht an mir zweifeln sollen.“

„Das wäre doch zu viel begehrt gewesen,“ sagte Alsbild vermittelnd. „Der Ekel war ganz gegen Dich, als der Rorweger, der hier zu Walle war, und von Deinet — Uhe erzählte — Du mußt Dich erinnern, daß weder dieser noch mein Vater die geringste Ahnung von dem hatte, was Du mir eben anvertrautest. Und überdies, Keller, so wie es nun einmal ist . . .“

„Ja, wie es nun einmal ist,“ vollendete der Architekt, so muß er wohl Vernunft annehmen. Drei Jahre sind ja keine Ewigkeit. Wir sind ja Beide jung, und zudem will ich in dieser Zeit so oft und viel in Schweden seyn, daß keine äußere Willen in Deinet Herzen Wurzel schlagen und die Saat erlösen sollen, meine Alsbild, die einmal in erneuerter Farbenpracht aufzuleben und blühen wird, wenn ich endlich das feste Band schlingt, das unsere Seelen für Zeit und Ewigkeit vereinigt.“

„Ach Keller,“ erwiderte Alsbild, „wenn diese Zeit kommt, so wird Vieles verändert seyn. Ich kann, o versetze mir das, ich kann mich unendlich mit dem grossen Gedanken verlohnen, mein Glück auf Kosten einer edlen Nebenbuhlerin errungen zu haben. Keller, ich beschwöre Dich, freich nicht mehr so. Ich befe vor diesen Verhältnissen, sie umnebeln meinen Verstand, und die Liebe ist ein zu partielles Gefühl, um hier allein den Ausschlag geben zu können.“

„Welchen Ausschlag?“ fragte Keller und seine Lippen zitterten merklich. „Was versteht Du darunter, Alsbild?“

„Ich verstehe darunter, Keller, daß wir nicht mehr an eine Verbindung denken sollen, von der wir jetzt nicht einmal das Recht haben, zu sprechen. Was das von der Zukunft abhängt, sie wird von selbst entfalten, was sie in ihrem Schooße trägt; aber wir dürfen nicht mit verirrter Hand den Schleier heben, und dadurch unsere

Herzen mit einer schwereren Schuld beladen, als schon auf ihnen liegt. Lasse Alles seyn, wie wenn es nie gewesen wäre, bis Du frei bist und wieder das Recht hast, von Liebe zu sprechen."

"Meine Alsbild, nun bist Du doch ein rechtes Kind," sagte der Architekt, während er lieblosend und gütlich mit ihren Locken spielte. „Alles seyn lassen, wie wenn es nie gewesen wäre! das ist ja unmöglich und undenkbar! Ich habe Dein Wort, Du hast das meine; die drei Jahre vergehen, und mit jubelndem Rufe nenne ich Dich dann mein, mein, vor Gott und Menschen."

"Ja, aber bis dahin, Feiler?" — Alsbild sah ihm lebend ins Auge. — „Bis dahin werden wir geduldig seyn," fuhr der Architekt fort. „A nander hie und da sehen, aber nicht so oft, daß die Welt daraus Veranlassung zu Klatschereien nehmen kann. Damit wirst Du wohl zufrieden seyn, und keine weitere Bedenkslichkeiten haben. Wir haben dann auch Alles gethan, was das Urtheil der Welt verlangt, um uns unangestoßet zu lassen."

"Ja, das ist schon recht; aber das Urtheil der Welt ist nicht das Schlimmste, was wir zu befürchten haben. Die m.ßbilligende Stimme unserer eigenen Brust, Feiler, wird ein weit strengerer Richter seyn, als die Welt. Mit dem Gatten einer Andern verlobt! Meine Seele schaudert davor. Um meiner Ruhe, um meines Friedens, meines ewigen Friedens Willen, Feiler, laß uns alle Verbindung zwischen uns für aufgelöst ansehen — bis es auch Deine Ehe ist." — „Alsbild, Du verlangst Etwas, das weit schlimmere Folgen für uns Beide haben kann, als alle fränkischen Zweifel, von denen Dein Herz jetzt beht. Bedenke Dich wohl, meine Geliebte; nicht der Augenblick möge dies entscheiden! Bedenke, erwäge genau, ehe Du einen Entschluß faßest, der wenigstens auf mich einen mannigfachen Einfluß haben wird. Alsbild, meine einzige, theure Alsbild, wenn Du in meine Seele schauen könntest, wenn Du die Erschütterung sehen könntest, die der bloße Gedanke, daß kein Band mehr zwischen uns seyn solle, dort hervorruft, dann würdest

Du Deine kindischen Grillen erlösen, und Dich fürchten, jene wilden Stürme in meiner Brust wieder zu wecken, welche die reine Liebe zu Dir und die Uebersetzung Dein zu Gott, bis jetzt bekämpft und überwunden hat.“ — Der Architekt schweig; aber sein Auge, in dem ein dunkles, wunderbares Feuer glühte, redete eine mächtige Sprache, und die dunkelrothen Wollen, die sich über seine Stirne lagten, bildeten einen Widerschein von dem gewaltsamen Aufbruch, der in seinem Innern rastete. — Alsbild fühlte sich von einer unbestimmten wehmüthigen Ahnung erfaßt. Schon schwebten die nachgebenden und entscheidenden Worte auf ihren Lippen, als es heftig im Oehrn knarrte, und im nächsten Augenblick Probst Frenkmann mitten in Saale.

Sechszwanzigstes Kapitel.

„Gl. gehorsamer Kleiner, Herr Architekt! Willkommen wieder in Schweden!“ Wie der Kaiser sich erinnern wird, rühmte sich Probst Frenkmann, einem gewissen Takt zu besitzen; und er würde es für seinen Beweis seines guten Tones angesehen haben, wenn er auch nur im mindesten dem natürlichen Verdruss hätte merken lassen, den der Architekt durch sein doppelstimmiges Benehmen in ihm erweckt hatte. Nein, jener sollte nur nach und nach die Verachtung fühlen, die Probst Frenkmann vor heuchlerischen Abenteurern empfand.

Keller war dem Probst einige Schritte entgegen getreten. Die Herren berührten einander die Hände nur ganz leicht, und nicht ohne ein gegenseitiges Zeichen von Verlegenheit. Dann sprach Frenkmann mit einem mißbilligenden Blick auf seine Tochter, die noch halb liegend auf dem Sophasissen ruhte: „Deine Stellung, mein Kind, scheint zu beweisen, daß Du Dich nicht wohl befindest, und in einem solchen Falle ist keine Wirthin verbunden, die Pflicht der Gastfreundschaft zu erfüllen. Geh' auf Dein Zimmer; Du sollst heute von allen Beschäftigungen frei seyn.“ — Alsbild erhob sich, da war so es

schüttelt und erschöpft, daß sie das Zimmer kaum zu durchschreiten vermochte. Aber als sich Zeller wachte, um ihr den Arm zu bieten, machte der Probst eine hastige Wendung, nahm seine Tochter bei der Hand, und öffnete selbst die Thüre zum Saale, so wie zum Zimmer derselben — Die zitternde Alsbild blieb allein, und der Wirth kehrte zu dem unruhigen Gaste zurück, um die Unterredung fortzusetzen.

„Nun, der Herr Architekt wird bei seiner Rückkunft verschiedene Veränderungen finden. Gewisse Gründe, die keine nähere Erörterung erlauben, haben mich genöthigt, auf das Verdrüßigen Ihres Aufenthalts, im Probsthofs zu verzichten, und es ist der Wille des Grafen, daß für künftig das Schloß der Wohnort des Herrn Zellers seyn solle.“

„So!, das ist mir nichts weniger als angenehm! Das Schloß liegt sehr weit von der Kirche entfernt, dies wird mir nicht sehr bequem seyn.“

„Mit der Bequemlichkeit hat es keine Noth,“ versetzte der Probst; „der Graf hat gute Klepper, und Herr Zeller wird ohne Zweifel Gelegenheit bekommen, sich in der Reiskunst zu üben, wenn er nicht einen größeren Geschmack daran findet, sein eigenes Gefährt zu benutzen.“

„Das wird, das kann mir dennoch nie die Annehmlichkeit verschaffen, die ich im Probsthofs genossen habe,“ sprach Zeller von der ruhigen, obwohl kalten Höflichkeit des Probstes etwas aufgemuntert.

„Nein, das ist wahr! Sie versahen hier mehrere Geschäfte auf einmal,“ entgegnete Freysmann mit ungetrübter Bitterkeit. Er meinte, Zeller müsse wohl sehr auf seine Nützlichkeit rechnen, da er ihm nicht einmal zu trauete, daß er durch eine so klare Forderung auf das Vorgefallene gereizt würde.

Es war Zellern unangenehm, daß er den Probst beleidigt hatte, und er wollte versuchen, wie weit es ihm gelingen würde, wenn er eine offene Schilderung von seiner gegenwärtigen Lage machte. Mit einer wohl berechneten Klingheit begann er: „Die Gerechtigkeit dieses Vop-

wurde ich mit ein flüchter Värger, daß meine geheimen Gedanken kein Geheimniß mehr für den Echarfann des Herrn Probstes sind; und diese Ueberzeugung gibt mir den Muth, ohne Umſchweife mein Zeitweſen darüber auszusprechen, daß unsere uerweaiſchen Geſetze nicht in ſo kurzer Zeit von einem unglücklichen und unpoſſenden Ueberhand beſiegen als die ſchwediſchen, welche geſtatten, daß man durch eine Verſtändigung in der Zeitung in Tage und Tag die Sache abmachen kann. Wel und iſt es nöthig, daß der verſchwindende Gatte drei Jahre lang ſerſig geſewen ſeyn muß, ehe eine ſelche eſſentielle Trennungserklärung geſchehen kann.

Hochſt verwundert ſah Probt Breulmann ſeinen Gaſt an: und es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche Gedanken und Entſchlüſſe ſich jetzt in ſeinem Kopfe wälzten. Er erwiderte kurz: „So, der Herr gedenkt alſo ſich von ſeinem Weibe zu trennen; das iſt nicht ſehr ſchön.“

„Schön oder nicht ſchön,“ entgegnete der Rechtsleſt, mit einem leichten Anſtrich von Keckheit, „ſo wird ein ſelcher Schritt wenigſtens der richtige ſeyn, wenn man nicht glücklich zuſammen leben kann. Aber hier handelt es ſich nicht von Recht und Unrecht in Beziehung auf das Eache ſelbſt; das iſt längt mit meinem Gewiſſen abgemacht, und wird weiter von unſern uerweaiſchen Geſetzen entſchieden werden. Das, was ich ſagen wollte, und weß ich den Herrn Probt das bereits Geſagte als Anleitung zu betrachten bitte, iſt die offene und rechtliche Frage, ob der Herr Probt, wenn meine Ehe aufgelöſt iſt, und ich um Wiſſbills Hand bitte, mit dieſe gehen, und im Vertrauen auf meine Verſorge mit das Glück des Weibes ausvertrauen will, das mir über Alles auf Erden theuer iſt?“

„Das iſt eine ſehr verwickelte Frage,“ ſprach Probt Breulmann mit einem ſo ſcharfen Blicke, wie ein friſch geſchliffenes Naſſenmeſſer, „meiner Frau ſehr verwickelt; und da ſie auch ſehr unabhingig iſt, ſo beſſe ich die Antwort auf einen paſſenderen Zeitpunkt aufſchieben zu dürfen, auf den Zeitpunkt, wenn ihre Entſcheidung herannahet.“ — Es begann glühend heiß in Brulers Adern zu

leben. Er gehörte zu dem Naturen, die das Leben zu reizen wollen, um ihre Wünsche zu erreichen. Ob es ging oder brach, er mußte vorwärts, sonst war sein ganzes Wesen vernichtet — Es brannte, kochte und stürmte in seiner Brust. Sollte er all' diese Qualen erlitten, all' diese Kämpfe ausgestanden haben, um drei lange Jahre in Ungewissheit über den Ausgang seines Existenz zu leben? Was sollte ihn aufrecht halten, wenn Mariens Bild in ihrem geistlichen Schmerz, das Bild des Sterbenden Kindes in den Armen der Mutter ihm entgegen träte, und ihm geböte, wieder dahin zurück zu kehren, wohnen ihn Liebe und Pflicht rief? Kein Trost, keine Befriedigung aus der Zukunft würde ihm reizend und herrlich zur Seite stehen und die kranken Dämonen verjagen. Nein, allein, wie er gewesen, sollte er wieder bleiben, ohne eine andere Gesellschaft als den Zweifel, die Nachsicht und die Erinnerung an das Opfer, das fern von ihm litt! War es wohl möglich, alles das auszuhalten? Kann ein Schmerz mit der Qual der Ungewissheit best verglichen werden? Er sollte nicht wissen, ob ihn eine Belohnung erwartete, wenn das Ziel nun erreicht war! — In dem kampfhaften Spiel seiner Gemüthsanstrengungen sprachen sich alle diese wechselnden Gemüthsbebewegungen aus, so sehr er sie auch bekämpfte. Nie hatte der Probst ihn oder einen andern Menschen in einem solchen Zustande gesehen, und er erschrad über diesen stillen, aber doch so deutlichen Kusturb des Gemüths. — „Das ruhige und glatte Kestere dieses Mannes,“ dachte er, „birgt Leidenschaften, die seine Frauenliebe hemmen oder beidustigen kann. Er will sich jetzt von einem Weibe trennen, der man die höchsten Lobsprüche gibt; es könnte eine Zeit kommen, wo dies auch bei Alsbild der Fall wäre. Nein, ich ziehe mich aus dem Handel. Aus der Sache wird nichts.“ — Das Stillstehende dauerte ziemlich lange. Peter erwachte endlich aus seinen Träumen. Er erwachte zu der Gegenwart. Die zweideutige oder vielmehr durchaus nicht zweideutige Belagerung des Probstes fand in ihrer ganzen nackten

Klarheit vor ihm, und langsam, mit gedämpfter Heftigkeit sprach er: „Habe ich den Beschluß des Herrn Probstes als einen unwiderruflichen zu betrachten? Ob es seine Zustimmung, ob die meine Liebe, mein beleidigtes Selbstgefühl appelliren kann? Und hat Alfhilds Gaud, ihr Frieden, ihr Leben, kurz ihr ganzes Wesen, das fern, warm und ewig an dem meinigen hängen wird, hat es seinen Ausdruck auf Widerung bei einer Entscheidung der väterlichen Liebe? — „Ich will glauben,“ erwiderte der Probst mit einer Kälte, die keldern jede weitere Hoffnung benahm. „Ich will glauben, daß Alfhild bei der Erziehung, die sie erhielt, und bei den Grundsätzen von Tugend und Religion, die ich ihr von der fröhlichen Jugend an einzuflößen bemüht war, nicht einen Augenblick darüber im Zweifel seyn kann was ihr Pflicht gegen sich selbst, gegen ihren Vater und die Welt von ihr verlangt. Daß sie Sie geliebt hat, als sie Sie für frei und eine gegenseitige Liebe für erlaubt hielt, das ist möglich, ich weiß es jedoch nicht gewiß, denn ich habe einen so gefährlichen Gegenstand nie berühren wollen; und noch weniger weiß ich, ob ihr Gefühl auch jetzt noch für Sie spricht, denn die überraschende Gemüthserschütterung bei Ihrer Ankunft konnte leicht den Schein eines Gefühls erhalten, das sie nicht empfand. Nein, ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß sie die Verlobung mit einem verheiratheten Manne für eine Entwürdigung ansehen und als die geringste Spur eines solchen Mißverhältnisses aus ihrem Gesicht verlöschen wird.“ — „Es, Sie glauben und hoffen das? Ja, ja, Sie können möglicher Weise Recht haben,“ fiel der Architekt ein, der auf einmal von einer brennenden Feuerfaule in eine feste Eismaße überging. „Alfhild durfte wohl im Stande seyn, den Mann zu verachten, der seine Uhr, seinen Frieden, und die warmsten Tropfen seines Herzbhuts davon wagen will, um sie zu besitzen. Sie durfte vielleicht nicht von ihrer Stammutter abarten. Egarids Blut fließt in ihren Adern. Aber erinnern Sie sich, daß James Legangers Wiß noch ungetrübt über dem Plage schwebt, wo er

den Becher leerte, in dem ihn eine schwache Verrätherin seine eigene Schande trinken ließ; und bedenken Sie, daß die Rache nicht immer flieht, wenn sie auch für ein halbes oder ganzes Jahrhundert begraben wird. Wachen Sie sie nicht aus ihrem stillen Grabe! Noch wächst das Gras friedlich auf dem Hügel; machen Sie nicht, daß ein Sturm durch den schwanken Rasen brandet und mit seinem Raufschmuck den Glaubmassen hinabdringt. Lassen Sie Friede auf Erden herrschen, Friede im Himmel, Friede in den Seelen, die sich darnach sehnen.“ — Probst Grens mann war ein Mann von festem Sinn; aber in dem Augenblick, wo der letzte Laut von Feilers tiefer, voller Stimme, wie das Brausen eines starken Orkanes ertönte, dessen Zittern durch die Räume noch empfunden wird, wenn er schon aufgehört hat, in diesem Augenblicke fühlte er in seinen starken Weinen eine Bewegung, die einem Zittern nicht unähnlich war. Die Gesichtsmuskeln verbehten sich, und der kalte Schweiß auf seiner Stirne war die Folge einer Erinnerung an den ersten Adventsonntag, an den zerbrochenen Posaal und vieles Andere, das gerade jetzt, wo der Augenblick an sich schon etwas so Unheimliches, so Herausforderndes hatte, mächtig auf ihn einwirkte und ihm durch Mark und Bein ging. Vergebens suchte er diese dunklen Gedanken zu verschonen, wie man einen Wahn verschont, den man verachtet, dessen man sich schämt; aber vor diesen verworrenen Erinnerungen und Vorstellungen half ihm all seine gesunde Logik zu Nichts; sie hatte hier weder Eig noch Stimme.

„Herr Feiler, Herr Architekt,“ begann er endlich mit einer etwas unklaren Stimme, „ich weiß nicht, wie ober auf welche Art Familienverhältnisse, die längst zur Ruhe gegangen sind und durchaus nichts mit dem gegenwärtigen zu schaffen haben, Ihnen bekannt wurden und ich will nicht einmal darnach fragen; aber ich meine, ein verständiger Mann sollte nicht Klähröhen wiederholen, oder darauf setzen, die ihm gleichgültig seyn können, und am allerwenigsten sie mit andern weit davon verschiedenen

Dingen vergleichen oder in Vergleichung setzen. Wir sind ja keine geistesstarrsinnigen Kinder, die sich von dem Scheine erschrecken lassen. Erlauben Sie mir also zu fragen, was Sie mit diesen sonderbaren Andeutungen beabsichtigen?"

„Was ich beabsichtige — das meinte ich, könnten Sie verstanden haben! Wenn aber meine Worte nicht den rechten Effect trafen, so habe ich nichts weiter hinzuzusetzen; denn da uns diese Etappe nicht näher gebracht hat, so wird es wohl schwerlich eine andere thun!“ erwiderte der Architekt stolz, und griff mit einem Striche von Selbstbeherrschung nach seinem Hute, die ihn in diesem Augenblicke viel gelöstet haben mußte.

Brennmann schlen unentschlossen. Er glich einer Person, die am Rande eines tiefen Grabens steht und sich besinnat, ob sie hinüber setzen soll oder nicht, aber auf dem Platze stehen bleibt, weil sie nicht weiß, ob ihr der Sprung gelingen wird.

„Herr Architekt!"

„Herr Probst; erlauben Sie mir, Ihnen Ledewohl zu sagen und für die Gastfreundschaft zu danken, die ich eben von Ihnen genoss. Was ich von Ihrer Familie erfahren habe, bleibt zwischen uns. Worte wie die, welche wir eben wechselten, wiederholt man nicht gerne; und Sie dürfen versichert seyn, daß der Zufall, der mich mit James Legangers Lebensereignissen in Schweden bekannt gemacht hat, mit mir sterben wird; denn obgleich ich Sie warnte, so kann es durchaus nicht meine Absicht seyn, zum Danke für Ihr früheres Wohlwollen den Frieden in Ihrem Hause zu stören. Aber dort oben regiert eine höhere Macht, und hält in Ihrer Hand die unsichtbaren Fäden, an welche das Wohl oder Wehe unseres Lebens geknüpft ist. Sie urtheilt in der Eache, die ohne Aufschub vor Gericht gebracht wird.“

Mit raschen Schritten ging Keller nach der Thüre. Als er schon auf der Schwelle war, wurde er von dem Probst zurückgehalten, der mit Hastentung sprach: „Herr Keller, lassen Sie uns nicht als Feinde scheiden.

Ich habe kein Recht, mich in Ihre verwandtschaftlichen Verhältnisse einzumengen, aber ich lasse es zu ahnen, daß ein solches zwischen Ihnen und der Person, von der wir eben gesprochen haben, Statt fand. Ich bin ein friedliebender Mann, Herr Reichelt, und habe alle Stillschweigen zwischen Anstalts. Ich bitte Sie deshalb von Freyge, alles was wir gesprochen haben, unter uns zu lassen; denn mein alter Verwandter und Freund, der Herr Baron Fernwood, lebte in jener unheiligen Zeit und sein Geist ist noch so von Aberglauben und Phantasiebildern in der selben Art, wie Sie eben selbst welche antreiben, erfüllt, daß ich, der ich nichts mit der Erde zu schaffen habe, sondern den hingegangenen Seelen Frieden in den Welken und Frieden dort oben wünsche, von Ihn mit den alten Geschichten zu Tode gequält wurde, wenn er entdeckte, daß ein Nachkommen von Joseph Paganari und zwar unter sehr zweideutigen und dunklen Umständen im Prohibitor gewesen wäre. Ich, der im eigentlichen Sinne Niemand mehr in der Welt gekannt habe, als unter dem Namen Sebastian, ich weiß wohl, daß das Schauspiel des Lebens sehr sonderbar lauen kann, ohne deshalb im Geringsten mit der Welt in Verbindung zu stehen; und um Sie von meinem vollkommenen Vertrauen zu überzeugen, spreche ich jetzt den Wunsch aus, wir möchten, natürlich unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, darüber eintreten, daß Sie, wenn Sie den Ehebruch in der That haben, zu mir kommen und hören, wie die Sachen stehen. Ist das Räthsel Ihnen und denken Sie noch wie jetzt, so mag es denn in Gottes Namen geschehen, Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das höchste Gut, was ich verstanden kann, daß Sie, unter was für Verhältnissen es auch sein mag, Mithild zum Wege haben sollen, im Fall Sie selbst will und Sie von Ihrer jetzigen Gattin frei sind."

"Das kommt ziemlich spät," erwiderte Keller mit einem sonderbaren Versetzen der Unterlippe; "ich nehme es insofern an, und gebe Ihnen dafür mein Versprechen die Erfüllung des Ihrigen fordern zu wollen, sobald die

Selt zu Ende ist! — In dem Tone des Achselsterns lag etwas gräßlich Kaltes, beinahe Schreckendes, und mit einer halben Verbeugung trat er über die Schwelle und in den Hof hinaus, um sich in das noch nicht ausgespannte Baherwerk zu werfen.

Als er an Alfhilds Fenster vorüberging, sah er sie mit dem Kopf gegen die Wand gestützt da sitzen, von der herabgefallenen Werdine zur Hälfte verdeckt.

Beim Geräusch seiner Schritte hob sie empor und sah auf. Das Blut färbte ihre Wangen und mit einem schmerzlichen, unaussprechlich hingebenden Blicke betrachtete sie Pellers hohe Gestalt, der mit schneeweiße-r Farbe auf dem sonst trüben Gesicht vorüber eilte, und sie nur mit einer flüchtigen Verbeugung des Hutes grüßte. Nicht ein einziger Blick, wie sie noch eben welche erhalten hatte, flog aus seinem Auge; dort brannte nicht einmal der mattere Schein von dem Feuer, an dem sie sich zu wärmen gewohnt war.

„Was war das?“ flüchelte Alfhild und rieb sich die Augen, wie um ein Blendwerk zu verjagen. „Wer das Peller? Ist es möglich, daß unsere Eelen in weniger als einer Stunde einander fremd geworden sind? Ach!“ senkte sie, „das hat mein Vater bewirkt!“

Als der Brodt die Coalthüre wieder schloß, sagte er: „Das ist ein Eatsandmensch! der wäre zu allem fähig. Der Hocke möge mein friedliches Haus bewahren, daß es nicht wieder ein Tummelplatz von Begebenheiten werde, wie sie sich vor etlichen und fünfzig Jahren in seinen Mauern zugetragen haben! Aber welches Schicksal mag ihn denn hieher gelubt haben? Schicksal! Weiswäg. Schicksal! Ikonen ich jetzt nicht auf das verhaßte Kapitel, das Eckstein so lange wieder gelüht hat, daß auch ich einen Stich von seinem einsätzigen Wlanben bekommen habe? Aber Schicksal oder Güngung Gottes, Verlebung oder wie man es nun nennen mag, sonderbar bleibt es immer! Und sonderbar ist es auch, daß ich mich mit unerklärlicher Macht zu dem Menschen zugleich hingezogen und wieder von ihm durch gewisse Wände seiner Augen,

durch gewisse Züge seines Gesichtes, die eine ganz eigene merkwürdige Kraft haben, zurückgestoßen fühle. Eine solche Natur zu reizen, wäre eine Unklugheit, die sich ein Mann von Erfahrung nicht zu Schulden kommen lassen darf. Deshalb mußte ich ihm mein Versprechen geben! und finde ich, daß es so weit kommt, so dürfte das Schicksal mir doch den Streich spielen, mich zum Proselyten zu machen. Warum nicht — nun, nun, vier Jahre — baldes kann es sich nicht entscheiden — das will etwas heißen. In dieser Zeit kann sich viel ändern. Gott lenke es zum Besten! Schweigen ist für gegenwärtig die Hauptsache. Mein Haus, meine Ehre, meine geistliche Würde erheischen, daß keine Historien in Umlauf kommen. Die Leute haben genug zu schwätzen, ohne daß man ihnen selbst dazu Veranlassung gibt.“

Während dieses stillen Ergusses des Protests, zog das Gefährt des Architekten rasch auf dem Wege nach Groß-Hammarnby dahin. Er selbst saß mehr einer Bildsäule als einem Menschen gleich darin. Jener Zug schwebte noch immer um die gekrümmte Unterlippen, und die Wange bekam keine Farbe, das Auge kein Leben, bis der Wagen über das Pflaster des Burghofs rollte, und ein anderes Gesicht, an einem andern Fenster sichtbar wurde; aber da war es kein Feuer, sondern eine hohe Flammengluth, was unter Seilers Wimpern hervorstrahlte.

Ende des ersten bis dritten Bandes

Die Kirchleinweihe

von

S a m m a r b y.

von

Frau Emilie Flygare-Carlson.

Aus dem Schwedischen.

des bis letzten Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franck'schen Buchhandlung.

1844.



Erstes Kapitel.

„Gd, ho, mein Junge,“ sagte er, „habe keine solche Gile, ich werde dir Gilt haben, Dich zu unterrichten, daß Du den Hund zum Rival hast.“

Der Hund ist, wie Sie sehr wohl wissen, ein Thier, das nichts thun kann ohne zu intriguen, und da er bisher in allen seinen Abenteuern glücklich war, so glaubte er ohne Schwierigkeit den Hund ausstochen zu können.

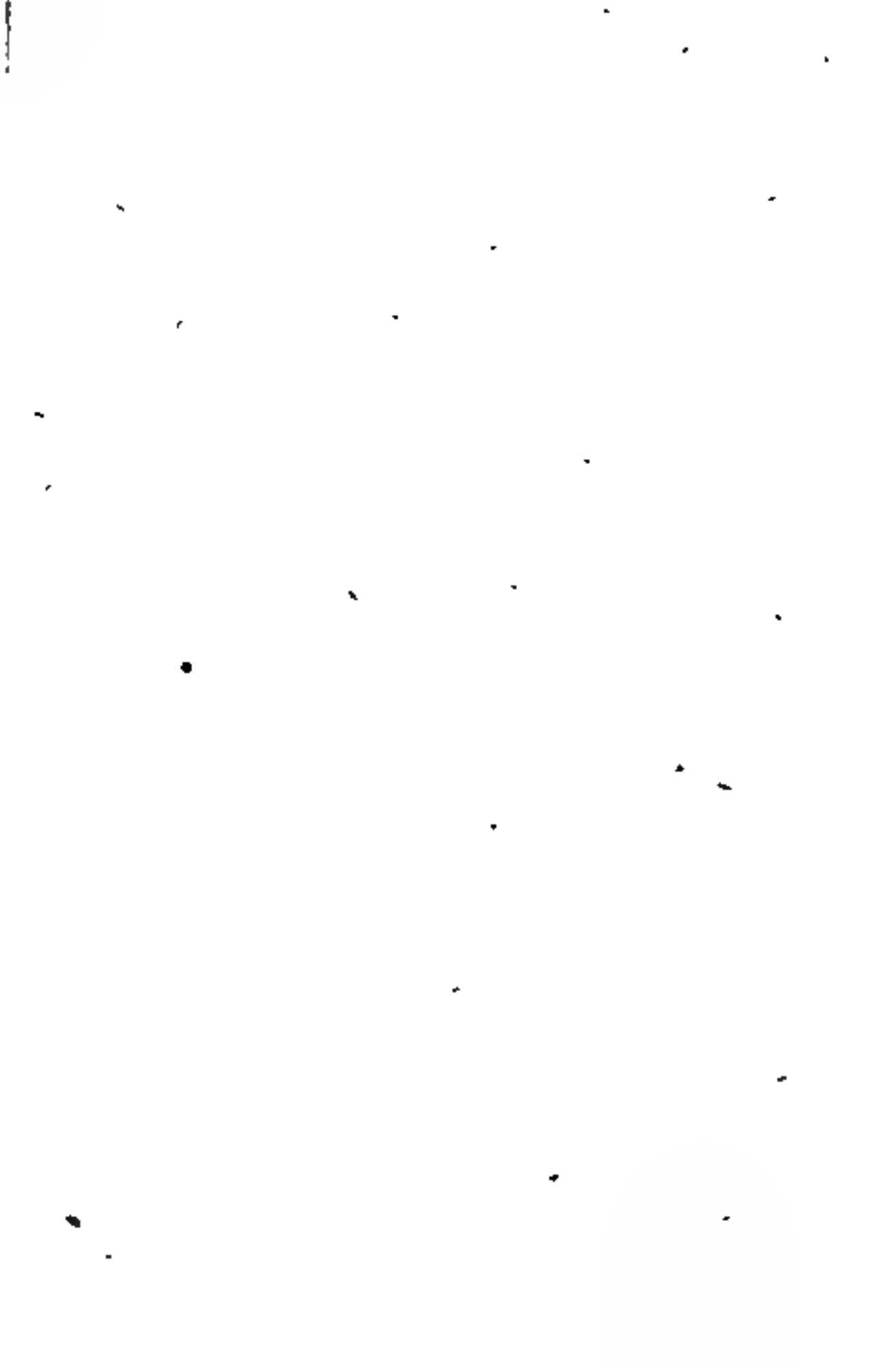
Bulwer.

„Nun, ist das nicht unser feiner Baumeister, der da aus dem Chaischen steigt, mein Herr Schwager?“ sagte die Baronin von Rawenstein, indem sie ihre Brille aufsezte und sich von der Beschaunung des Reisenden wieder zu dem Grafen wandte, der an einem Tisch in einiger Entfernung damit beschäftigt war, Planzeichnungen zu einem neuen Stallgebäude zu entwerfen.

Seine Gnaden näherten sich, und fanden, mit einem gütigen Lächeln und einem höchst gnädigen Nicken nach dem Architekten, daß die Sache ihre volle Wichtigkeit hatte.

„Ja, meiner Seele, er ist es,“ sagte der Graf in gewöhnlichem Tone. „Wäre er jetzt nicht gekommen, so hätte er die Kirche in Groß-Hammaby nicht bauen dürfen; denn ich war gerade auf dem Wege . . . doch . . . So ist ein sehr artiger und brauchbarer junger Mann, und kommt wie gerufen, um mir bei der Zeichnung meines neuen Stalles zu helfen.“

Die Gräfin saß am andern Ende des Saales und folgte mit mütterlicher Besorgtheit dem Ausdruck in Graf Ribano's Zügen. Er stand mitten im Zimmer, und war mit seinem Lieblingsvergnügen beschäftigt, damit nämlich, den Favorite, Rops seiner Mutter zu zeichnen; aber bei dem ersten Wort von der Ankunft des Architekten stieß er den unschuldigen Rops mit einer heftigen, beinahe un-



Erstes Kapitel.

„Oh, ho, mein Junge,“ sagte er, „habe keine solche Gile, ich werde die Wirt haben, Dich zu unterrichten, daß Du den Hund zum Hinkel laß!“

Der Hund ist, wie Sie sehr wohl wissen, ein Thier, das nicht thun kann ohne zu intriguen, und da er bisher in allen seinen Abenturen glücklich war, so glaubte er ohne Schwierigkeit dem Hund ausstehen zu können.

Wulmer.

„Nun, ist das nicht unser feiner Baumeister, der da aus dem Chaischen steigt, mein Herr Schwager?“ sagte die Baronin von Ravensstein, indem sie ihre Brille aufsetzte und sich von der Beschreibung des Reisenden wieder zu dem Grafen wandte, der an einem Tisch in einiger Entfernung damit beschäftigt war, Planzeichnungen zu einem neuen Stallgebäude zu entwerfen.

Seine Gnaden näherten sich, und sahen, mit einem gütigen Lächeln und einem höchst gütigen Nicken nach dem Architekten, daß die Sache ihre volle Wichtigkeit hatte.

„Ja, meiner Seele, er ist es,“ sagte der Graf in gewöhnlichem Tone. „Wäre er jetzt nicht gekommen, so hätte er die Kirche in Groß-Hammorby nicht bauen dürfen; denn ich war gerade auf dem Wege . . . doch . . . Es ist ein sehr artiger und brauchbarer junger Mann, und kommt wie gerufen, um mir bei der Zeichnung meines neuen Stalles zu helfen.“

Die Gräfin saß am andern Ende des Saales und folgte mit mütterlicher Besorgtheit dem Ausdruck in Graf Albans's Zügen. Er stand mitten im Zimmer, und war mit seinem Lieblingsvergnügen beschäftigt, damit nämlich, den Favoriten-Kops seiner Mutter zu reizen; aber bei dem ersten Wort von der Ankunft des Architekten ließ er den unschuldigen Kops mit einer heftigen, beinahe un-

bewußten Bewegung des Fußes von sich, und sah aus wie ein gereizter Tiger.

Die Gräfin sagte nichts; aber sie fühlte, um mit einer berühmten Schriftstellerin zu sprechen, in der Luft, daß die veränderte Stimmung ihres Sohnes von gedankloser Ruhe zu gereiztem Zorn mit der Ankunft des Architekten in Verbindung stand; und dies war nicht das erstemal, daß die Gräfin den großen Widerwillen bemerkt hatte, den Sibano gegen Velleux hegte. Was die Ursache davon seyn konnte, wußte sie nicht; aber wo derselbe auch seinen Ursprung haben mochte, so hoffte sie ihn auf die Spur zu kommen. Nach einigen Minuten ging es im Vorsaal und der Graf belichte selbst die Thüre zu öffnen, um Herrn Keller willkommen zu heißen.

Der Architekt vollendete die große Begrüßungs-Ceremonie, und tiefen Bücklingen zur Rechten und Linken bestehend, mit all' der anmuthigen Gewandtheit, die ihn so einnehmend machte. Nicht das geringste Zeichen der eben empfundenen heiligen Gemüthserschütterung erschien in seinen männlich festen Zügen. Sein Ansehen von blauem Tuch mit glatt über der Brust gekreuzten Schultern gab ihm ein kaiserlich-hohes Aussehen, das besonders der Baronin gefiel, die stets mit besonderer Euld dieser Stellung von Edleuten des Kriegsgottes gemogen gewesen war.

Dann machte unser Held eine gehorsame Entschuldigung, daß er die unverzeihliche Unachtsamkeit begangen habe, so wie er sey, hereinzutreten; aber — er lächelte und suchte die Thüre.

„Aber der Herr wußte nicht, wo er seine Toilette machen sollte,“ fiel der Graf ein, der ihm gerne aus der Klemme half, in welcher er ihn vermutete. „Es war die Schuld des alten Borgheide, der es außer Acht ließ, Herrn Keller seines Zimmers im nördlichen Flügel zu zeigen. Indessen ist der Herr, wie mir scheint, ganz recht, so wie er ist. Kommen Sie und setzen Sie sich, damit wir etwas sprechen können! War der Herr schon im Prodhof?“

„Ja, ich hatte die Ehre, dem Probst Freilmann

im Vorbeigehen für seine freundliche Gastfreihelt zu danken; aber da ich hörte, daß der Herr Graf mich mit einer Bekanntschaft meines Wohnorts zu überraschen beliebte, so wollte ich nicht ausspannen lassen, sondern reiste sogleich hieher.“

„Ja, das war recht. Der Herr hat meiner Frau lange genug auf sich warten lassen.“

„Ein wenig, Herr Graf, aber die Jahreszeit war auch nicht günstig für die Arbeit, indeß soll es jetzt mit erneuerter Thätigkeit daran gehen.“

„Ja, ich bezweifle nicht, daß der Herr Leben und Bewegung unter die Leute bringen wird, wenn er nur einmal wieder recht im Gischtre ist; aber kommen Sie jetzt der Abwechslung willen da her und sehen Sie mein Baumeisterthum. Ich will einen neuen Stall bauen; glaubt der Herr, daß der Plan da taugt?“

Der Architekt machte artig seine Einwürfe und Bemerkungen, und der Graf war ganz entzückt über das Picht, das dabei seinem eigenen artistischen Kopfe aufging. Während dieser Zeit befehlte Graf Albano seinen ersten Gindeud in so weit, daß er zum Beginne des geplanten Baues an den Tisch trat, und sich dort so nachlässig als möglich hinstellte, um des Baumeisters jede Krux und neuen Züge auf dem Plane zu betrachten.

„Es freut mich von Herzen, den Herrn Grafen wieder hergestellt zu sehen,“ sprach Keller und maß mit einem schnellen Blick Albano's edrige Züge. Sie waren schmerzlos ruhig wie die des Architekten, aber dazwischen glittete und heider Augen, von den Andern und ihnen selbst ungelassen, ein und der andere vorsichtig schleichende Blick, nicht unähnlich dem der Rabe, wenn sie nach einem Raube schaukelt.

„Herr Keller findet Albano frischer, als wo der Herr Hammarby verließ,“ sprach der Graf. „Das ist auch nicht zu verwundern. Der Herr kann ihm jetzt gratuliren, denn er ist mit seiner reizenden Cousine, dem Fräulein von Rosenstein, verlobt.“

„Wahrhaftig!“ Die Augen des Architekten bligten

besser, als wenn er selbst der Bräutigam gewesen wäre, und sein Glanzwusch athmete den gewähligsten Rosenkuss.

Wer sich am wenigsten zufrieden fühlte, war die Gräfin, die den vertraulichen Ton ihres Mannes mit dem Baumeister ziemlich bedenklich fand; und noch mehr Bedenklichkeit empfand sie bei seiner Einladung, in den Reifelleibern dazu bleiben, ein Ding, das bestimmt gegen alle Regeln des Anstandes strich. Keller half ihr jedoch selbst aus dieser unangenehmen Lage; denn er fand es höchst unpassend, die Geduld seiner Patronen noch länger zu prufen; und nachdem er den Grafen in Beziehung auf das Stallgebäude vollkommen befriedigt hatte, entfernte er sich, um die neuen Zimmer in Besitz zu nehmen.

Die Gräfin, in deren Wunsch er durch diesen Beweis von gutem Tone wenigstens für den Augenblick Rieg, nickte mit dem Kopfe, und belachte sogar die Ahnung eines Lächelns auf den etwas bleichen Lippen zu zeigen, als sie den Architekten zum Thee willkommen hieß, der um sieben Uhr servirt werde.

Als Keller über den Burghof nach dem Blügel zu ging, den er bewohnen sollte, sah er wieder nach dem Fenster im östlichen Hause hinaus. Dasselbe Bild zeigte sich noch dort; aber es verschwand im Nu, und hinter den schnell und gut verschlossenen Jalousien stand Thelma von Kamenstein mit weit höherem Geflopfen, als damals, wo sie an demselben Fenster und hinter denselben Jalousien vor einem Jahre ungefähr zum erstenmal den gefährlichen Architekten betrachtet hatte.

Inzwischen war Keller von dem alten Vorkamst eingeholt worden, der seine Versäumniß mit einem Gang nach dem Edgwerke entschuldigte, aber jetzt mit eifriger Dienstfertigkeit die Thüre zu den kleinen hüblichen Zimmern öffnete, die für den Herrn „Baumeister“ bestimmt waren, wie der Alte, der das rein Schwedische liebte, sich auszudrücken pflegte.

Keller sprach seine vollkommene Zufriedenheit aus, und nahm jene sogleich in Besitz, indem er alle seine beweglichen Sachen darin herumlegte, die aus dem Gen

sich herbeigetragen wurden. Unter diesen entdeckte Wergs Kreis scharfes Auge zu seiner großen Verwunderung dieselbe Reisetasche, die Graf Adano in jener geheimnißvollen Nacht in der Grotte vor sich auf dem Tisch gehabt, aber dann auf die Mordbank geworfen hatte.

„Aha! steht es so!“ dachte der Kreis, und ein Schimmer brach sich jetzt durch das Labyrinth der räthselhaften Vermuthungen, in denen er so lange herumgirtelt hatte. „Die gehört also dem Banmeister, ist von ihm zurückgelassen, von dem Grafen aber gefunden worden, der sie geöffnet und Dinge gefunden hat, die stark genug waren, um ihm den Kopf zu verdrehen. Nun, ich bin begierig, wohin das jetzt führen soll, vermuthlich in einen höllischen Abgrund; denn nur ein Ding konnte ihn in den Zustand versetzen, worin ich ihn fand. Und dieses Ding — ja, ja! Es unglaublich es auch scheinen mag, so war doch in der schwarzen Lederhülle dort ein Faden dazu. hm! hm! wenn ich das begreife! Liebesbriefe können sie nicht gewechselt haben; so weit war es nicht gekommen, darauf könnte ich schwören.“

Reiter war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf die Forschungen des alten Worgsicht Acht zu geben.

Und nachdem es der letztere für passend gefunden hatte, jene in seinem eigenen Zimmer als in dem des Architekten fortzusetzen, wünschte er seinem Wasse wohl zu leben; und nach einigen unbedeutenden Fragen und Antworten trat der Alte ab, um den Faden des verworrenen Gewebes herauszufinden.

Sobald Reiter allein war, schob er den Riegel vor und warf sich auf den Sopha. In demselben Augenblicke legte er auch seine Wasse ab. Man hätte sehen sollen, wie diese eben noch so schönen und ruhigen Züge in Aufricht gerieten. Anfangs ruhte eine finstere Nacht über ihnen; aber allmählig schimmerte in ihr ein graues Morgenlicht. Der Tag besiegte die Nacht, die Schatten sanken und es wurde hinlänglich hell, um den Kampf zwischen den äußern und innern Kräften, die draußens gegen

einander aufstürzten, bemerken zu können. Die Augen sprühten Feuer, die Nasenbügel öffneten sich, die Stirne glühte, die Lippen zitterten von gichtischen Zuckungen, und hinter ihnen knirschten die Zähne wie bei einem verwundeten Tiger.

Habt Ihr nie einen Menschen in Wuth gesehen? Er gleicht den losgelassenen Elementen. In ihm brandet es, eben so wild und zerstörend wie in der Natur; aber die Wirkungen haben nicht dieselben wohlthätigen Folgen. Ein Sturm in der Natur reinigt den Lufkreis; aber der Sturm im Innern des Menschen jenseit manchen von den Pfaden seines feinen Gefühls, um sie nie mehr wieder zu fassen.

In der Brust des Architekten, die vor einigen Stunden noch eine ruhige Wohnung der Friede und Lebens genien gewesen war, hatte der Besuch im Prokuboths eine Menge aufwühlender Kräfte gebäuft, die, während der Aufwartung bei der großichen Familie gezügelt, jetzt freien Spielraum bekamen und so handten, daß jede Faser, jeder Pulsschlag, jeder Blutstropfe seine Kampflust an dem andern ausließ.

Der Architekt fühlte das wahrscheinlich nicht; denn er wurde dabei weder von einem Vorleser noch Weisliche, noch irgend einem klaren Bewußtseyn geleitet, aber Wundten und Gefühle, wenn einmal losgelassen, wüthen dann weit umher, und gleichen bisweilen fröhlichem Schwanmglern, die einen Aufbahrungsort für ihre verstorbenen Götter suchen.

Stolge Selbstsucht, jener allgemeine Bruch der männlichen Charaktere, war der Ausgangspunkt aller andern Eigenschaften des Architekten, seiner Emskungen und Handlungen. Man wird deßhalb leicht begreifen, daß er sich bei der Entlassung in Beziehung auf das unbegrenzte Vertrauen der Geliebten zu seinen Worten — etwas, das er für eben so natürlich und unentbehrlich hielt, als den Glauben an die Liebe eines höheren Wesens — auf eine Art verlegt fühlte, die nur von denen verstanden werden konnte, die wie Letzter für den Wegweiser ihrer Liebe Götter seyn wollen, und deßhalb eine

Abweichung von dem Glauben an sie selbst beinahe wie das Vergehen der Mutter Eva betrachteten; als sie im Paradiese das Verbot ihres Herrn und Schöpfers vertrat.

Eva wurde zu Mühe und Beschwerde hinausgetrieben; aber Alfhilds Urtheil konnte nicht so streng ausfallen, denn der Engel, der das Paradies der Liebe im Herzen des Architekten bewachte, tritt für Alfhild und wurde gesteuert haben, wenn nicht die Anspielungen des Prokles auf den Gemüthszustand seiner Tochter sowie seine anfängliche Weigerung bei Kellers herzlicher und offener Bitte, ihn gereizt und sein stolzes selbststüchtiges Ich verletzt hätte.

Diese Gerechtigkeit vermochte Keller zu jenen Hindeutungen auf ein Ereigniß, von dessen Kenntniß er keinen Gebrauch gemacht haben würde, wenn er sich hätte beherrschen können. Er berante auch sogleich diesen Schritt; aber die erkünstelte Kälte und Gleichgültigkeit des Prokles reizte Kellers Bewegung zur gänzlichen Wuth, obwohl er dies damals unter einer Ueberfluth von Eis und Schnee zu betragen vermochte. Wie gewöhnlich erhöhte sich noch seine Erbitterung durch den Ärger und den Zorn, sich bloßgestellt zu haben; und deshalb fand Prokles Kellers späterer und fast freundschaftlicher Vorschlag keinen Weg mehr zu seinem Herzen. Stürmische Leidenschaften und dunkle Vorstellungen kachelten ihn; und so weit war es gekommen, daß er bei Alfhilds Muthwillen zwar einen scharfen Dolchstoß durch seine Seele zu empfinden, aber dennoch nur mit einem kalten flüchtigen Gruße an ihr vorüberzettelte.

Aber allmählig legte sich der Sturm in seiner Seele, und nur leichte Wellen wölften sich noch nach seinem wilden Dahinbrausen. Der Architekt hob mit dem großen seidnen Tuche über die Stirne und trocknete die Schweißtropfen ab, löschte dann das Wamms auf, damit seine gereizte Brust Athem schöpfen konnte. Er warf sich oft in halb liegender Stellung nach der Cypothek zurück, indem er sich durch tiefe anhaltende Athemzüge Luft zu

schaffen suchte. Die Uhr, nach der er mechanisch griff, zeigte drei Viertel auf Eleven. Die Theekunde nahte heran.

„O Alsbild, Alsbild! du Engel meines entfernten Odens schwante nicht; denn dann mußte ich dich ja hinausweisen, und dann ist es vorbei, vorbei mit uns Beiden! Fest und unerschütterlich sey deine Treue, deine Zuversicht; noch einmal sollst du entscheiden: aber eine vierjährige Probe kann mich nicht zufrieden stellen. Ich will Gewißheit, ich will nicht in der Luft nach dem Ziele herumtappen, nach welchem ich strebe.“ Bei diesen Worten stand der Architekt auf, und trat vor den großen Spiegel. Ein paar Augenblicke stand er unbeweglich und betrachtete die noch nicht in ihre gewöhnliche Ordnung zurückgekehrten Züge; aber gehorsam und schweigsam unter der Hand des Reickers legten sie sich bald wieder in jene stierliche Form, die dem bürgerlichen Weltmann so wohl ansteht, wenn er den Umgang von Adlichen genießt, in deren schirmendem Umkreise er lebt.

Reicker kleidete sich mit jener äußerlichen Sorgfalt an, die er stets liebte, obwohl er nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf zu verwenden schien. Und als er mit der Bürste in der Hand die krausen Locken seines schwarzen Haares hinaustrich, schwebte ein Geruch um seine Lippen, das auch ein minder scharfsichtiger Menschenkenner für einen hohen Grad von Selbstzufriedenheit hätte halten müssen. Er schob dann die Gardine beider Seite und sah nach dem linken Flügel hinüber, in welchem ein gewisses Reicker gerade dem seinigen gegenüber lag. Dort zeigte sich jedoch nichts anderes, als die grünen verschlossenen Jalousien.

„Sie ist wohl schon drinnen,“ dachte der Architekt, nahm seinen Hut, und ging rasch über den Burghof.

Als er in den Saal trat, war schon die gewöhnliche Beleuchtung angezündet, die drei Kerzen im Kronleuchter und die zwei Wachslichter auf dem Divantische. Auf dem Sopha hatte sich die Baronin und die Gräfin

niedergelassen; zwischen ihnen lag der Rock auf einem kleinen Kissen, und empfing abwechselungsweise Schmeicheleien von den beiden Damen. Dem halbschlummernden Favoriten gegenüber an der andern Seite des Tisches, und auf diese Art mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, saß Thelma von Ramenkern, und saßte Perlen, welche Graf Albano, der ihr zur Seite stand, mit seinen langen Fingern aus einer kleinen Perlenmuschel herausholte, und sie in langen Reihen auf den Tisch breitete.

Der alte Graf — Seine Gnaden wurden so benannt, obwohl sein Alter nur der Mittagshöhe ansehbarte, und er bei seinen neunundvierzig Jahren beinahe eben so jung erschien, als der vierundzwanzigjährige Albano — der Graf ging mit seiner großen Meerschamuspfeife in der Hand im Zimmer auf und nieder, wobei er dem alten Borgstedt — der mit den Händen auf dem Rücken am Kamine stand — vordemonstrirte, wie man den neuen Weg anlegen müsse, um dabei die Saatsfelder zu vermeiden, die diesen Theil des Gutes durchschnitten, und damit doch zugleich der Weg bedeutend näher für den Bauholztransport würde.

Bei Fellers Ankunft machte die ganze Gesellschaft, die ihn schon vorher begrüßt hatte, nur eine gemeinschaftliche leichte Bewegung. Aber Fräulein von Ramenkern, die ihn natürlich noch gar nicht gesehen hatte, und der die Mutter halblaut zuflüsterte: „Der Architekt, mein Kind!“ erhob und verbeugte sich artig, ohne jedoch ihre Augen auf den Fremden heften zu können. Der Gedanke, daß Albano's Blicke den andern folgten, setzten Thelma in noch größere Verlegenheit. Auch war ihre Antwort auf die höfliche Frage des Architekten, nach dem Befinden des Fräuleins, und seinen in den gewöhnlichen Phrasen dargebrachten Glückwunsch zu ihrer bevorstehenden Vermählung ein wenig links, und sie dankte Gott, als sie sich wieder setzen durfte. Aber dieß geschah leider mit einer solchen Hastigkeit, daß der Herr

mel ihres Kleides über die Beulen auf dem Tische hergeriebt und sie alle auf den Teppich hinabführte, so schön sie auch von Graf Adano's eigenen Händen geordnet waren. — „Aber liebes Thelma, wie führst Du Dich auf?“ sprach die Marwin mit einem strafenden Blick.

„Ach lieber Adano, verzeih' mir!“ sprach das arme verweirte Mädchen, und beugte sich hinab, um den großen Hirschfang zu beginnen. Adano schweig; aber irgend eine Bewegung zog seine Lippen auf und nieder, und dies hinderte ihn wahrscheinlich daran, seine Braut zu verfluchen, daß die Sache von zu geringer Bedeutung sey, um einer Entschuldigung zu bedürfen.

Indessen lag nun der junge Graf sitzend auf dem Teppich neben dem gewandten Architekten, der zu solchen Verrichtungen ganz gemacht schien; und während seines langsamen Suchens merkte Adano, wie Keller jedesmal, wenn er seinen Gang in die von Thelma hingehaltene Schachtel legte, abdämmende Blickschneise Blide hinonfschickte, die gerade und sehr unter ihrem geistlichen Ausgesehen hinabschoben. Dies legte war jedoch nur eine Vermuthung, die Adano auf den Umstand gründete, daß ihre Wimpern jedesmal von einem leichten Littern heimgesucht wurden, ohne daß sie sich öfneten.

Endlich war die Verflüchter zu Ende, und man sah wieder Kamm und Stief auf den Taboriten. Der Thelma kam herein, und während Thelma denselben verfolgte, bekam sie Zeit, sich zu erholen.

„Wollt Herr Keller auch eine Herrlichkeit hierin?“ fragte der Graf und zeigte auf den Eselstisch, der von einem Bedienten geordnet wurde. „Wer unterhalten und an den Abenden damit, einander köte zu machen; und wenn der Herr Lust hat, dabei zu seyn, so machen wir eine Parthie Boston.“

Mit einer artigen Verbeugung erklärte der Architekt, daß er nur eine geringe Kenntniß von dem Kartenspiel besäße, daß er sich jedoch mit Vergnügen bemühen

wolle, durch Aufmerksamkeit zu erforschen, was ihm an Übung abgehe.

Die ältern Damen schickten sich an, um den mit Karten und Marken versehenen Spieltisch Platz zu nehmen. Die goldene Tabakdose der Baronin, und die Krystallflasche der Gräfin mit dem Augenwasser wurden neben die Battistastücher gelegt, die Brillen hervorgehoben und aufgesetzt, die Halsen der weissen seidnen Kleider zurecht gelegt, und der Kopf nebst seinem Kissen nachgetragen.

Als alles in gehöriger Ordnung war, nahmen der Graf und der Richter ihre Plätze ein, die Karten wurden gezogen, und Le. er gewann das unschätzbare Glück, der Mitspieler der Gräfin zu werden.

„Wir lassen uns unsere alte Lenz nicht nehmen, Frau Schwägerin,“ sagte der Graf, und mischte die Karten mit vieler Gewandtheit. Die Baronin nickte, lächelte, und ging in ihrer Gerablassung so weit, daß sie Tellern eine Prise aus ihrer goldnen Dose anbot, um sich damit zu erquicken.

Und während nun die stillen aber regelmäßigen Klufe: „Boston, meine Herrschaften — Eichen spielt — daß — misère — grandmisère“ u. s. w. von dem einen Ende des Saales her tönten, hörte man an dem Divantische halblaut geflüsterte Worte; Worte, die von der Entfernung aufgefaßt, eine Ahnung von der süßesten Vertraulichkeit gaben, aber in näherer Hörweite den Begriff einer künstlichen Unterhaltung erweckten.

„Ach liebe Thelma,“ sagte Graf Albano, „wie fleißig Deine Finger sind; Du arbeitest ja wie eine kleine Sklavin. Aber diese starke Anstrengung schadet Deinen Augen, laß mich sie doch sehen; Du erhebst ja den Blick gar nicht von der Blume da.“

„Deine Augen hast Du schon oft gesehen, Albano; sie sind Dir durchaus nichts Neues.“ — Thelma nickte immer fleißiger fort, und eine kleine Hornröthe über Al-

Albano's Einfall, dessen Grund sie wohl verstand, rührte ihre Wangen.

„Nein, das hab' sie nicht, aber gerade, weil ich nichts Neues in ihnen zu lesen glaubte, möchte ich so gerne in ihre schöne blaue Smalte sehen. Du bist heute Abend neidischer mit ihnen als gewöhnlich, woher kommt das?“

Jetzt war es Thelma ganz unmöglich, anzusehen. Sie begann laut die Mierede des Mießers zu zählen. „Eins, zwei, drei, vier!“ — Hand und Kachel zitterten schillig. — „Eins, zwei, drei, vier!“ — „Ueberhüpfe das Mierest, an Dem Du bist,“ sagte Albano in einem Tone, der scherzhaft lauten sollte, aber sehr scharf und edlig herauskam.

„Aber Albano, Du bringst mich ganz barand.“ —

Thelma schob das Muster mit einem kleinen Ruck des Kopfes bei Seite.

„Ich glaube nicht, daß ich so glücklich bin,“ erwiderte er ironisch, und erbot sich das Muster stille zu halten. — „Ach, wie heiß es ist!“ rief Thelma blasend, und der leichte Hauch ihres Athems wehte die geringelten Schlangen von Albano's roten Haaren bei Seite, die breite niedere Stirne wurde frei und zeigte der unruhigen Braut eine schwere Welle.

„Es ist schon lang, daß Du an dem Adler näßst,“ sprach Albano nach einer Weile in ruhigerer Fassung, „und den Schwan haßt Du noch nicht einmal angefangen. Die Schärrel muß Dir nie recht gefallen haben.“

„Ich mache sie jedoch, weil sie Dir gefällt, Albano, ich arbeite aber auch an der andern, die der Grotte und umliegenden Gegend so ähnlich steht.“

„Auch Du liebst also die Grotte, Thelma? Du liebst das dunkle Gewölbe unter der Felsenmasse und hörst gerne die Wellen an die Klippe schlagen? Das ist doch recht schön und es freut mich, daß unser Geschmack hinein übereinstimmt. Wir werden sie im Herbst oft mit ein-

ander besuchen, denn gerade im Herbst hat sie ihre hauptsächlichsten Melze.“

Graf Albano's Augen schimmerten wundersam gegen den Lichtstrahl, dem sie sich jetzt näherten, um Thelma anzustarren; aber diese stand auf um etwas zu holen, und als sie zurückkehrte, fragte Albano nicht mehr. In Gedanken versunken, verträumte er den Rest des Abends in der Sophaede.

Zweites Kapitel.

Von einem Traume schon, daß der Geliebte leidet
 Hebt sich die Brust, ein blaßes Feld durchschreitet
 Die Perle, die aus ihrem Aug' sich rieht.
 Franzén.

Im Kampfe mit des Kampfes Wüthen,
 Und mit dem Frieden doch im Frieden.
 Carlen.

Marlen's Brief an Blum.

Friedsberg den 30. April 17—

„Oder guter Freund!

Noch nicht drei Monate sind dahin — und drei Monate sind so wenig im Vergleich mit drei Jahren! Doch wornach sehne ich mich, was schimmert denn hinter dem Vorhange, der diese langen drei Jahre verbirgt? Was anders als die bestimmte unwiderrufliche Entscheidung meines Schicksals! Ich sehne mich nicht nach dem Urtheilspruch, der das Siegel eines ewigen Schmerzes auf mein armes freudenloses Leben drücken soll — nein, das ist nicht möglich; das wäre eine Unnatürlichkeit, die mein schwaches Herz von sich weist. Und dennoch zähle ich die langsamen Stunden des Tages, die Tage der Woche und die Wochen des Monats, und seufze mit dankbarer Zufriedenheit jedesmal zu Gott empor, wenn die Abendsonne hinter unsern fahlen schwarzgrauen Klip-

von hinabstiehl. O Vater Blum! wie ist es möglich, daß ein Wesen wie ich, ohne Hoffnung, ohne Zukunft noch immer sich sehen kann? Ich verstehe das in der That nicht. Es scheint mir, als ob Alles für mich stille stehn, Alles mir gleichgültig seyn sollte. Das Beste ist auch gewissermaßen der Fall, aber nicht so das Erstere; denn ich bin ungeduldiger als je, und kann die Glucke der Minuten nie genug beillen. Wenn ich doch einmal meine Sehnsucht begreifen könnte! Die Freiheit ist gewiß nicht ihr Ziel, denn der gelbbunte Vogel fliegt nicht hoch — und ich bin ja mit dem Ort zufrieden, wo ich bin, und muß es seyn; denn ich selbst begehrte meine stille schöne Heimath. Peilers Heimath, zu verlassen, um einsam unter Fremdlingen mir eine andere zu suchen. O was sollte ich auch an einer Stelle thun, wo jeder Gegenstand, dem mein Auge begegnete, jedes Ding, das meine Hand berührte, mir von ihm gesprochen hätte, für dessen geringstes freundliches Lächeln, für dessen geringsten liebevollen Blick ich Tag und Nacht wie der treueste Hund für eine Brodkrumme von seinem Herrn ihm zu Fuß zu legen wäre, und ihn bedient hätte wie die geringste Elavin? Aber, Blum, es war mir nicht beschieden, dieses Herz zu gewinnen, das sich nur einmal trenn und fest an das meinige drückte: In dem Augenblick der Trennung, wo ich ihm das Versprechen seiner Freiheit gab. O es ist schwer zu leben, aber auch schwer zu sterben! Ich bin noch so jung, die Zeit vergeht so langsam; aber wenn ich nur alt werde — das muß es wohl seyn, Blum, wozu ich mich sehne — dann wird wohl der letzte Gesank von Lebenslust verschwinden. Dann hab' ich wohl ausgeweint, und genug geliebt und gelitten, um satt zu seyn und Gott zu danken, wenn die Sonne zum letztenmal hinter den Bergen verflucht.

„Sie werden mich an all' Diesem nicht wieder erkennen, Blum; Sie waren nicht gewöhnt, mich hoffnungslos, schwach und klagend zu sehen, und ich bin es auch nicht in meinem äußern Leben; aber wenn ich allein

Sie mit Gott und mit Ihnen. Bism, den ich unter allen Menschen am höchsten verehere, denn will ich nicht besser und stärker scheinen, als ich wirklich bin. Ich will Ihr Vertrauen vergelten, und Sie in die verborgensten Winkel meiner Seele schauen lassen.

Mit meiner Umgebung bin ich vollkommen zufrieden; sie paßt so gut zu meiner Gemüthsstimmung. Wollten Sie nicht, daß ich den ganzen Tag hinwegseufze und träume, oder den Muth und die Kraft, mein Leben zu tragen, ganz und gar verloren habe, welches Vermögen ich ja Ihrer Freundschaft zu danken hatte. Nein, Bism, ich suche meine Zeit so nützlich und wirksam einzusetzen, als ich vermag; und die gute Glise steht mir hierin treulich bei. Ein ist so einfach, so gottesfürchtig und wahr und hat, ohne eine sogenannte Bildung zu besitzen, ein so festes und gesundes Urtheil, daß ich mit Vergnügen und nur ohne Trost mit ihr über die Gegenstände spreche, die den fliehenden Muth anstrebt zu erhalten im Stande sind. Ich theile Glises häusliche Beschäftigungen. Ich habe ihr jüngstes Kind, das von demselben Alter ist, wie mein hingegangener Engel, unter meine Pflege genommen; es schlaft bei mir, und der Muth des Kleinen, wie es voll Wohlbehagen mir entgegen lächelt und mit den kleinen quaddigen Händen in meinen jetzt ziemlich verwahrlohten Locken herumhandelt, ist meine Ruh, meine Seligkeit. Fast jeden Tag mache ich einen Besuch in den einsamen Fischerhütten; und wenn ich diese zufriednen, oder därtigen Leute sehe, steht wo die Frühlingssonne die kalte Mauer zwischen ihren Wohnungen und dem Hafen aufgeschmolzen hat, wie sie sich rücken und herumhobeln, die Männer um ihre Boote und Regt für den Raubfischfang in Ordnung zu bringen und die Weiber um die Eierschilde zu betreiben, dann kommt etwas überaus Beliebiges über mich. Dann kleiden sich die Einbrennwände wie die Geliebten immer reicher und reicher mit Beschöpfen; da ist Ihs

den Hinabsturz. Ofter Blum! wie ist es möglich, daß ein Wesen wie ich, ohne Hoffnung, ohne Zukunft noch immer sich sehen kann? Ich verstehe das in der That nicht. Es scheint mir, als ob Alles für mich stille stehn, Alles mir gleichgültig seyn sollte. Das Beste ist auch gewissermaßen der Fall, aber nicht so das Beste; denn ich bin ungeduldriger als je, und kann die Gluth der Minuten nie genug beellen. Wenn ich doch einmal meine Sehnsucht begreifen könnte! Die Freiheit ist gewiß nicht ihr Ziel, denn der gelähmte Vogel fliegt nicht hoch — und ich bin ja mit dem Ort zufrieden, wo ich bin, und muß es seyn; denn ich selbst begehrte meine stille schöne Heimath, Vaters Heimath, zu verlassen, um einsam unter Fremdlingen mit einer andern zu suchen. O was sollte ich auch an einer Stelle thun, wo jeder Gegenstand, dem mein Auge begegnete, jedes Ding, das meine Hand berührte, mit von ihm gesprochen hätte, für dessen geringstes freundliches Lächeln, für dessen geringsten liebevollen Blick ich Tag und Nacht wie der treueste Hund für eine Brodkrume von seinem Herrn ihm zu Fußem gelegen wäre, und ihn bedient hätte wie die geringste Ellerin? Aber, Blum, es war mir nicht beschieden, dieses Herz zu gewinnen, das sich nur einmal trenn und fest an das meinige drückte: In dem Augenblick der Trennung, wo ich ihm das Versprechen seiner Freiheit gab. O es ist schwer zu leben, aber auch schwer zu sterben! Ich bin noch so jung, die Zeit vergeht so langsam; aber wenn ich nur alt werde — das muß es wohl seyn, Blum, wernach ich mich sehne — dann wird wohl der letzte Gedanke von Lebenslust verschwinden. Dann hab' ich wohl ausgeweint, und genug gesehen und gelitten, um satt zu seyn und Gott zu danken, wenn die Sonne zum letztenmal hinter den Bergen verflucht.

„Sie werden mich an all' Diesem nicht wieder erkennen. Blum; Sie waren nicht gewöhnt, mich hoffnungslos, schwach und klagend zu sehen, und ich bin es auch nicht in meinem äußern Leben; aber wenn ich allein

bin mit Gott und mit Ihnen, Blum, den ich unter allen Menschen am höchsten verehere, denn will ich nicht besser und stärker scheinen, als ich wirklich bin. Ich will Ihr Vertrauen vergelten, und Sie in die verdorrensten Winkel meiner Seele schauen lassen.

Mit meiner Umgebung bin ich vollkommen zufrieden; so paßt so gut zu meiner Gemüthsstimmung. Wissen Sie nicht, daß ich den ganzen Tag hinwegseufze und träume, oder den Muth und die Kraft, mein Leben zu tragen, ganz und gar verloren habe, welches Vermögen ich ja Ihrer Freundschaft zu danken hatte. Mein Blum, ich suche meine Zeit so nützlich und wirksam einzusetzen, als ich vermag; und die gute Glise steht mir hierin treulich bei. Sie ist so einfach, so gottesfürchtig und wohl und hat, ohne eine sogenannte Bildung zu besitzen, ein so festes und gesundes Urtheil, daß ich mit Vergnügen und nie ohne Trost mit ihr über die Wegeländer spreche, die den ständigen Muth anstrebt zu erhalten im Stande sind. Ich theile Glises häusliche Beschäftigungen. Ich habe ihr jüngstes Kind, das von demselben Alter ist, wie mein hingegangener Engel, unter meine Pflege genommen; es schläft bei mir, und der Anblick des Kleinen, was es voll Wohlbehagen mit ruhigen Lächeln und mit den kleinen quaddligen Händen in meinen jetzt ziemlich verwahrlosten Poden herumhaust, ist meine Lust, meine Seligkeit. Fast jeden Tag mache ich einen Besuch in den einsamen Fischerhütten; und wenn ich diese zufriedenen, aber dürftigen Leute sehe, steht wo die Frühlingssonne die kalte Mauer zwischen ihren Wohnungen und dem Hafen aufgeschmolzen hat, wie sie sich rücken und herumklüppeln, die Männer um ihre Boote und Reme für den Langschiffang in Ordnung zu bringen und die Weiber um die Ewerseide zu bereiten, dann kommt etwas überaus Beliebiges über mich. Dann fließen die Eichenwände wie die Belovlatten immer reicher und reicher mit Fischläusen; da ist Ich

tigkeit und Großmuth, Wohlbehagen und Gemüthsruhe, und ich empfinde oft eine Art Reiz, wenn ich an den Abenden diese armen Weiber mit einem Kind auf dem Arm und der übrige Schwarm fest am Rode hangend zum Strande hinabgehen sehe, um dem Gatten und Vater entgegen zu eilen, der von der See zurückkommt, und freundlich nickend die Hand ausstreckt und mit Stolz auf seinen reichen Fang zeigt.

„Wenn hässliche Wolken den Himmel dieser Leute beschatten, so tragen sie sie mit Geduld und Treue — mit einer Scheidung verbrechen sie weder ihre Köpfe noch Herzen — und — und sie fühlen sich vielleicht weniger reich, aber glücklicher. Deshalb begehren sie nicht mehr vom Leben, als es ihnen möglicher Weise bieten kann. Sind sie nicht beachtenswerth?“

„An den Sonntagen gehen wir nach der Kapelle. Wilhem, mein rechtlicher Wirth, ist zwar kein eigentlicher Redner; aber es ist ein kraftvoller Dolmetscher des lebendigen Wortes. Und seine Zuhörer verstehen ihn: er versteht sie. Da ist Friede und Einigkeit zwischen Herde und Hirten.

„Ein Ziel, wornach ich mich sehne, kommt mit jedem Tage näher — und Gott sey Dank! bis dahin brauche ich keine Jahre zu zählen. Ich meine Ect. Johannisstag, den wir in unserem alten lieben Norwegen so schön und prächtig feiern. Man feiert dieses Fest zwar auch hier, aber nicht auf eine solche Art. Doch das ist mir gleich. Wie auf einer Sandhaide schlagen für mich keine Blumen aus den frischen Knospen. Meine Rosen sind abgefallen und verworren nun in meinem Herzen, verworren wie die Hirschköpfe dort an der Felswand. Aber etwas, Blum, bleibt mir: Es ist der Gedanke an Ihre Naturkraft, was mir diese Freude gewährt. Ich muß sehr aufrichtig seyn, wenn ich sage, daß ich Sie unbeschreiblich vermissen, und daß ich es bereue, diese so weit von Ihnen entfernte Gegend gewählt zu haben. Aber ich habe es einmal so gewollt und es muß so bleiben.

„Haben Sie etwas von Fellern gehört? das können Sie wohl sagen. Fürchten Sie nicht, mich durch eine aufrichtige Antwort zu schmerzen; diese Furcht ist unnöthig; eine Wunde laßt ja nicht aufgerissen werden, deren äußerste Ränder noch nicht einmal zu heilen angefangen haben. O Blum! wie glücklich sind Sie, den Sie nicht gefühlt haben, was es heißt zu lieben, ewig zu lieben — ohne Hoffnung zu lieben! Das Schicksal des Galeerensklaven, der auf Lebenszeit an sein schweres Radet gesettet ist, kann nicht grausamer seyn, als wenn ein warmes Herz weith mit Bestimmtheit weiß, daß es mit uns schmerzenden Banden an ein kaltes gefesselt ist. Das ist kaum möglich; und diese Verbindung ruft mir ein vales segliches Bild unter den Urtheilssprüchen der alten Regentier zuhülfe, das stets tief auf meine Seele eingewirkt hat: Die Strafe, wo ein lebendiges Wesen drei Tage lang eine Leiche in seinen Armen halten mußte. Wenn man dann anstatt der drei Tage ein ganzes Leben annimmt, so wird diese Zusammenpressung des Lebens und des Todes kein unrichtiges Bild von der Wärme und Kälte in zwei Menschenherzen geben.

„Vielleicht ist dieß zu schwärmerisch gefühlt und gedacht, um von Ihrem Mann, oder kalten Verstande gebilligt zu werden. Vergessen Sie nur denn, und bedenken Sie, daß ein Weib kein Mann ist. Sie sucht ein Seitenstück zu ihrem Leben, um sich daran zu halten, wenn sie nichts Andern, nichts Bessers finden kann. Ihr Herz klopft nach einer Waise, wenn die Wirklichkeit flieht; denn allein — allein — kann sie nicht seyn; zwar einsam in ihrem Schmerz, aber nicht einsam in ihrer Seele; dort muß etwas wohnen, das dieselbe ausfüllen kann. Und wenn die schönsten Gefühle daran verbrannt sind, dann sucht sie Tröstung in der Erinnerung, und wenn diese nicht hinreicht; so tritt der Gedanke noch weiter zurück, weit hinaus in die dunkle Egenwelt, und dann wieder fort in die tief verborgenen Reichen der Zukunft. Nehmt das dem Weibe nicht abel, ihr

Rackes Männer, die ihr nicht mehr als euch selbst und die Kraft eures eigenen Wesens bedürft, um den Schmerz zu vertreiben und ihm Stille zu gebieten.

„Leben Sie wohl, guter, theurer Freund! Nur noch zwei Mal wird der Vollmond über dem einsamen Felsberg aufgehen, und dann kommt Oct. Johannisfest, und mit ihm ein freundlicher Sonnenschein in meine Nacht, dann kommt Blum! Setzen will ich in die blaue Ferne hinausblicken. Das ist auch ein Vorzug des Sommers, daß man bei gutem Wind den Weg zwischen unserer Heimath in Norwegen und meiner hiesigen Wohnung in der Hälfte Zeit zurücklegen kann, als man im Winter dazu brauchte.“

Leben Sie wohl — und seien Sie willkommen,
Ihrer ergebenen

Marie.“

Blum war eben von einer seiner gewöhnlichen Wanderungen auf seinen Gütern umher zurückgekommen, als der Stadtbote unter andern Briefen auch den obigen von Marie brachte. Der redliche Blum war heute mehr als gewöhnlich aufgeregter; er war auf seinem Gang in der Nähe von Tellers kleinem Hofe gewesen, und hatte der Versuchung hinein zu gehen, nicht widerstehen können. Dadurch vermehrten sich noch die Erinnerungen und Unruhen, die sein krankes Herz quälten. Seit Mariens Abreise hatte er nur einen kleinen kurzen Brief von ihr erhalten. Sie hatte jedoch einen längeren versprochen, — und jetzt ging er mit dem Dokument, das ihm die Erfüllung ihres Versprechens brachte, die Treppe hinauf nach seinem Arbeitszimmer und verschloß die Thüre.

Der heiße Schmerz, der durch jede Linie dieses Briefes brannte, fand ein Echo in Blums treuer und unheillicher Brust. Er litt unansprechlich, ja vielleicht mehr als sie selbst, als er sah daß der Kummer mit seinem nagenden Zahne an dem schönsten Herzen fraß, das er kannte, an einem Herzen, dessen geringsten Wunsch zu erfüllen seine höchste Seligkeit war. Aber es lag auch

Standhaftigkeit und Kraft in diesem schwachen Wesen, in einem Weibe. Das freute ihn. „Aber drei Jahre,“ dachte er bei sich selbst, „drei Jahre und darüber kann sie es in dieser stillen Einsamkeit nicht aushalten. Ich muß irgend etwas erdenken, um ihr näher zu kommen, irgend einen Ausweg, um ihren Aufenthaltort zu verändern. Diese verübete Absonderung von der Welt kann sie nicht zu einer Heiligen umschaffen; das war sie schon vorher, so weit sich das Bild eines Engels in Weibergestalt dem Heiligen nähert. Aber schwärmerischen Ideen, schädlich für ihr künftiges Leben, das dadurch eine immer kühnere Richtung nehmen muß, wird sie mit dieser kalten nebligten Scheerenluft einathmen — und das muß andrer werden! Und ich muß hin!“

So dachte Blum. Ihr gehörten alle seine Gedanken; für sich selbst hatte er keine.

Nach einigen Tagen schrieb er seine Antwort. Es hatte ihn Ruhe und Kampf gekostet, um das Wärme darin auszu drücken, was ein treuer Freund sagen konnte, ohne daß in dem Inhalte ein Hauch von den brennenden Gefühlen des liebenden Mannes athmete. Allein diese lagen dennoch stets im Hintergrunde, und ergößten sich damit, dem ehrlichen Blum Poesie zu spielen, der nicht merkte, daß sie wie unsichtbare Beere in seine Blätter folgten, ja in die Feder selbst hinabschickten und ihm beim Nachdenken und Niederschreiben halfen. Einen solchen Spieß ahnte der starke Blum gar nicht. — „Das ist Freundschaft,“ sagte er freudig und versiegelte den Brief. Wir theilen davon folgende Abschrift mit:

„Marie!“

(Im Vorbeigehen gesagt, hatte Blum, der seinen Kopf bedeutend mit der Ueberschrift zerbrochen hatte — eine nicht selten thörichte Sache, wenn man entweder zu viel oder zu wenig zu sagen fürchtet — ein paar Bogen Postpapier mit den trivialen Worten: „Gute,“ „Solche,“ „Liebe,“ „Theure“ u. s. w. beschmiert, von denen ihm

jedoch keines sowohl zu Klagen schien, als das Eine, das er nicht zu gebrauchen wagte, und sich endlich für das Oben Entscheidende entschied.)

Und er fuhr fort:

„Das unbegrenzte Vertrauen, womit Sie mich beehrten. . (Bei dem Worte „beehren“ sah Blum eine lange Zeit mit der Hand hinter dem Ohr und blinzelte starr nach der Zimmerdecke: „Beehren lautet ziemlich selb!“ Aber „erkennen,“ „ein Vergnügen machen,“ konnte nicht gesagt werden, da ihr vertrautes Schreiben selbst von der Art war, daß es keineswegs für eine Freude angesehen werden konnte, es zu empfangen. Es blieb also bei dem Erkgenannten.) „hat, so betrübt es auch war, mir doch eine Stunde unvermutheter Seilschaft geschenkt: Es war ja von Ihnen!“ — (Wie diese Worte so schnell aufs Papier kamen, wußte Blum selbst nicht; es war sein unathbarer Helfer, welcher ihm die Hand führte) — „O Marie!“ (O ist ein Ausruf, den jeder Mensch bei allen möglichen Verhältnissen in Prosa und Poesie, in Rede und Schrift, in Liebe und Freundschaft zu benutzen weiß. Et ist jetzt, Gott sey Dank, so verjährt und hat ein so großes Ansehen, daß Niemand es wagt, ihn auch nur mit einem halben Athemzug anzustossen, als ob er je am unrechten Orte wäre. Es war deshalb auch gar keine Frage, ob er in Blums Brief passe oder nicht. —) „O Marie, was habe ich in diesen drei Monaten nicht in dem Gedanken an Ihr hinstirrendes Leben dort hinter den wilden Klippen gelitten, wohin ich von ganzem Herzen bereue, Sie je gebracht zu haben! Das können Sie wohl kaum begreifen, denn Sie glauben, ich sey so kalt. Nein, Marie, kalt bin ich nicht, eher zu warm; aber in meinem ruhigen erstickten Wesen, das eben einmal meine Natur ist, herrscht eine Blindheit, von der Sie oft meinten, daß sie von keinen Stürmen unterbrochen werden könnte. Sie haben jedoch Unrecht, und Sie sollten vor Allem wissen, daß eine ruhige Oberfläche nicht immer ein ruhiges kaltes Herz

versteht * — (Blum durchlas jetzt, was er geschrieben hatte. Es wäre wohl, dachte er, so so; aber ein Freund, ein treuer brüderlicher Freund mußte wohl das Recht haben, von dem Herzen sprechen zu dürfen. Nichts war gesagt, was kränken und beleidigen konnte. Nichts, was aus das schmerzhafteste Weid den Schlußsatz ziehen konnte, daß sie geliebt sey. Mein bewahre, es war Alles wohl bedacht, und ihrem ganzen Verhältnisse zu einem gerade anzuwenden.) — „Aber lassen Sie mich jetzt von Ihnen selbst sprechen, Maria. Ich fürchte, die Einsamkeit, worin Sie leben, möchte unvortheilhaft auf Ihr geistiges und körperliches Leben einwirken. Sie haben mich zwar nicht mit einem besonderen Bericht über Ihre Frömmtheit beehrt; aber ich befürchte, daß Sie durch die Pedanterie, die Sie gegenwärtig haben, gelitten haben, daß außer dem Kammern, der den Himmel Ihres Lebens verunkelt, es auch eine körperliche Abnahme ist, die auf Ihre Gemüthsstimmung einwirkt, und dadurch das fruchtlich Bedenkliche hervorruft, das ich hier und da in Ihrem Briefe anbede. Maria, erlauben Sie mir als Ihrem besten Freunde, der weder schmeicheln will noch kann, Ihnen zu sagen, daß ein Weib wie Sie, ein Weib mit dieser Kraft, dieser hohen Eitelkeit, die ich weit höher schätze, als die oft tragische Unterwürfigkeit des Mannes unter ein eiserne Schicksal, in Ihrem Wesen, gerade in dieser Ihren Kraft und in Ihrem ergebenen Gehorsam eine Frage bringen muß, die Sie vor der Schwachheit schützt. Gedanken nachzudenken, die dem Schmerz Nahrung geben, oder welche zu schaden; eine Schwachheit, die im allgemeinen Ihre Weichheit auszeichnet. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Sie nicht mehr stark sind. Maria, daß Sie schwärmen und sich ganz diesen Zweifeln hingeben. Gott bewahre mich, weil entfernt! Aber indem ich Sie auf dem Wege sehe, von der Höhe der Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung herabzustufen, auf der Sie nur mich nicht finden, von einer heiligen Glorie umstrahlt, von einer Glorie, vor der ich gerne mein Antlitz gebeugt

Bitte, so beifle ich mich bei der geringsten Furcht in dieser Hinsicht, Sie mit dem Rechte zu warnen und zu bitten, daß mir die Freundschaft geüben hat, Sie möchten Ihren Frieden, Ihre Zukunft, Ihr schönes edles Herz wohl bewahren, und nicht dieß Alles einem unumstößigen Organe Preis geben, der Ihr ganzes Wesen zerstören und endlich den hohen Geist heugen würde, der darin seine Heimath hat.“ — (Von Neuem durchlief Blum die Gedanken, die er hier hingeworfen und ausgesprochen hatte, und fandte sich mit diesem Theil seines Briefes glücklich zufrieden, denn er war der Ansicht, daß derselbe, die Wärme in gewissen Ausdrücken ausgenommen, ganz passend unter die Rubrik der väterlichen Rüge gezählt werden dürfte. Jetzt aber sollte er sich auf einen Gegenstand einlassen, der etwas heiklicher war: Marie wollte Nachrichten von Leilern haben, Blum selbst brach nur wenig von ihr; und überdies machte jetzt jede persönliche Berührung mit dem einst so geschätzten und geliebten Freunde, besonders, wenn er mit ihr darüber sprechen sollte, einen gar zu unangenehmen und widrigen Eindruck auf ihn. Es mußte jedoch geschehen, und nachdem die Feder dreimal geschritten und probirt worden war, und Blum sich indeß gehörig die Stirne gerieben hatte, nahm er den Faden folgendermaßen wieder auf.)

„Einen Theil Ihres Briefes, Marie, wüßte ich verfaßt, eine Schwachheit zu nennen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit, wo ich ihn verdammen möchte, auchzugeben müßte, daß dies Begehren natürlich, daß es verzeihlich ist: Ich meine Ihre Nachfrage wegen Leilern. Ich habe zwei Briefe von ihm erhalten; den ersten schrieb er während seiner Reise durch Dänemark, den zweiten bei seiner Ankunft in Schweden — und an dem bestimmten Orte. Wie ich daraus schließen kann, war sein Gemüth ruhiger und zufriedener, so lange er durch See- und Landstrecken streifte; aber es scheint, seine Temperament bedeutend gedankt zu haben, seitdem er in Hammarby ankam, und ich jetzt, wie der Brief selbst,

von Räthsel, die ich weder deuten kann noch will. Was ich jedoch sagen zu können glaube, ist, daß uns unbekannte Dinge, die sich seit vielen Jahren in seinem Körper niedergelassen hatten dort umher wälzten, ohne zu können, jetzt in einer Uebergangsperiode begriffen sind. Ich weiß nicht, was es ist; aber ich habe eine gewisse Ahnung, die mir sagt, Peller spiele ein hebes Spiel in Schweden, ein Spiel, das, wie ich fürchte, sein Glück und seine Zukunft einem schweren Stöße aussetzen wird. Möchte nur nicht auch seine Ehre darin verwickelt seyn! Aber Märitzen, wie die seine, können nie berechnen, wie weit sie gehen, oder wo sie endlich stehen bleiben. In Betreff der Uebereidung äußert er nur im Allgemeinen eine große Vorliebe für die schwedischen Gesetze, die den Abschluß solcher Angelegenheiten schneller befördern als die unsern.“ — (Hier mußte Blum unwillkürlich aufhören. Er war keineswegs zufrieden mit dem, was er geschrieben hatte. Theils war er in einen Gegenstand gerathen, worüber er zwar selbst sehr viel nachgekommen hatte; aber es war dessen ungeachtet nicht seine Absicht gewesen, irgend eine Ahnung in dieser Beziehung bei Märitzen zu erwecken; und überdies war seine Darstellung, obwohl sie den Stempel der Wahrheit trug, sehr eiskalt; das fühlte er. Aber er fühlte zugleich, daß, wenn er es auch hundertmal anders sagte, doch in der That selbst etwas sey, was er mit dem besten Willen nicht ändern oder mildern konnte. Daß es gerade das Eie in seinem eignen Herzen sey, wozu diese ganze unangenehme Geschichte wie eingetrocknet lag, das kam Blum nicht in den Sinn; vielleicht hat er es auch nicht einmal sich selbst gestehen mögen. Denn der Mann ist immer Mann, und er gibt nicht gerne eine Schwachheit zu, die seine Stolzheit und Unparteilichkeit in Frage setzen kann. Was Blum geschrieben hatte, blieb also geschrieben. Es mußte stehen bleiben; und jetzt ging er zu seinem letzten Punkte über, wobei es ganz unwillkürlich hieß: „Theuerste Marie.“ Weniger als ein

nen Superlativ konnte er hier nicht nehmen, da doch einmal ein Eigenschaftswort dabei seyn mußte.)

„Ihwerthe Marie! wie gut sind Sie nicht, wie tugendhaft! Ich danke Ihnen nicht für die freundliche Zelle, die mich wissen läßt, daß Sie mich vermissen, daß Sie mich Sehnsucht dem Johanneß entgegensetzen! Ja, die zu diesem Tage bin ich, müde Wirt, der Thurn. Und wie ich mich nach dieser Freude sehne, wie ich jähle — das will, das darf ich Ihnen nicht sagen; denn Sie würden vielleicht lächeln oder gar nicht glauben, daß der ruhige Blum empfinden könne, was eine starke trübe Sehnsucht heißen will, und welche Gewalt sie über unser ganzes Wesen ausübt, und dessen müssen Sie denn doch überzeugt seyn, wenn Sie sich erinnern, wie allein und eingezogen ich hier auf meinem Zinderberg mit meinen Medern, meinen Pfaffen und Kunden lebe. Wohl habe ich ehebem meine Zelt oben so einsam jagebracht, das ist wahr; aber so lange Marie gegenüber auf dem Flecken des Thurnings wohnte, fehlte ich diese Einsamkeit nicht in dem Grade wie jetzt, wo jene weit weg ist und ihre freundliche Stimme mich nicht mehr beschleicht, wenn ich über die Umzäunung trete, die unsere Felder trennt, und aus aller, ihrer Gewohnheit, zu dem Willen, weichen Menschen mit den grünenmalen Fensterläden hinüberreichte. Nicht einmal war ich verloren. Ungeachtet Sie mir den Schlüssel zu dem Helligthum anvertraut haben, habe ich doch nicht den Muth, es zu betreten, und sein einsam, gräßliches Inneres zu sehen. Was ich vor allem aber nie wieder sehen wollte, das wäre die Wohntube, wo Sie gewöhnlich auf dem schönen Schmel an der Kammode saßen. Ihr Bild, wie Sie da saßen und die hässlichen Geschäfte ansahen und verrichteten, schwebt mir so lebhaft vor, daß ich nicht in das die Zimmer gehen und seinen traurigen Verfall sehen will.“

„Verzeihen Sie mir, Marie, wenn ich hier, da es sich um einen Verlust handelt, weillüftig gewesen bin.

Man ist immer eigennützig, wenn etwas uns selbst betrifft; und gerne möchte ich noch länger mit Ihnen hiezu über sprechen, wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihnen mißfallen könnte.“

„Für den Sommer habe ich einen Vorschlag, den ich Ihnen mittheilen will, wenn ich das Glück habe, Sie zu sehen; es betrifft einen Wechsel Ihres Aufenthaltsortes, wenigstens für einige Zeit — eine Reise, eine Brunnenkur oder etwas dergleichen. Sie müssen hinaus, Marie, hinaus aus diesen kalten, grauen Felsen, die Sie sonst ganz und gar in Beschlag nehmen würden; und das kann Ihr Freund nicht zugeben. Die Menschen, die Sie um sich haben, sind zwar achtungswerth, aber zu beschränkt für Ihren Geist, dieser erhält zu wenig Nahrung. Ein buntes, gerduschvolles Leben ist gewiß nicht meine Sache, und auch nicht die Ihrige, das weiß ich wohl; aber eine beinahe klösterliche Einsamkeit, an die uns keine theuren Bande knüpfen, welche eine Veränderung weniger erwünscht machen, schadet doch in die Länge. Diesen Winter über bedurften Sie der Ruhe; aber viel Jahre auf demselben Fleck zu wohnen, wird doch zu eintönig, wo man doch nur ein Fremdling ist und bleibt.“

„Gott segne Sie, Marie! Sie selbst können keine warmeren Gebete für das Glück und den Frieden Ihrer Zukunft zum Himmel senden, als täglich aus den Lippen und dem Herzen Ihres treuen Freundes kommen.

W. m.“

Drittes Kapitel.

Wer den geringsten Theil eines Schicksalles forsgut, hat das Uebrige mehr oder weniger in seiner Gewalt.

Jean Paul.

„Bei meiner Uhr! gestern habe ich etwas Seltsames gehört,“ sagte der Graf, der eben von einer Reise

nen Superlativ konnte er hier nicht nehmen, da doch einmal ein Eigenschaftswort dabei seyn mußte.)

„Ihre alte Marie! wie gut sind Sie nicht, wie innig dankt ich Ihn nicht für die freundliche Zelle, die mich wissen läßt, daß Sie mich vermissen, daß Sie mit Sehnsucht dem Johannitoge entgegensehen! Ja, bis zu diesem Tage bin ich, wills Gott, bei Ihn. Und wie ich mich nach dieser Freude sehne, wie ich jähle — das will, das darf ich Ihn nicht sagen; denn Sie würden vielleicht lächeln oder gar nicht glauben, daß der ruhige Blum empfanden könne, was eine solche innige Sehnsucht heißen will, und welche Gewalt sie über unser ganzes Wesen ausübt, und dessen müssen Sie denn doch überzeugt seyn, wenn Sie sich erinnern, wie allein und eingezogen ich hier auf meinem Fingersberg mit meinen Medern, meinen Pferden und Hunden lebe. Wohl habe ich ehebem meine Zeit eben so einsam zugebracht, das ist wahr; aber so lange Marie gegenüber auf dem kleinen Thoringe wohnte, fehlte ich diese Einsamkeit nicht in dem Grade wie jetzt, wo jene weit weg ist und ihre freundliche Stimme mich nicht mehr bewillkommt, wenn ich über die Umfassung trete, die unsere Heider kreuzt, und aus alter, theurer Gewohnheit, zu dem Hügel, welchen Fäustchen mit den grabematischen Fensterläden hinüberkreuzte. Nicht einmal war ich drinnen. Ungrathet Sie mir den Schlüssel zu dem Heiligthume anvertraut haben, habe ich doch nicht den Muth, es zu betreten, und sein einsam, grabhulches Inneres zu sehen. Was ich vor allem aber nie wieder sehen könnte, das wäre die Wohnkammer, wo Sie gewöhnlich auf dem schönen Schemel an der Kaminde saßen. Ihr Bild, wie Sie da saßen und die hässlichen Geschäfte angaben und verrichteten, schwebt mir so lebhaft vor, daß ich nicht in das alte Zimmer gehen und seinen traurigen Verfall sehen will.“

„Vergehen Sie mir, Marie, wenn ich hier, da es sich um einen Verlaß handelt, willkürlich geredet bin.

Man ist immer eigennützig, wenn etwas uns selbst betrifft; und gerne möchte ich noch länger mit Ihnen hier über sprechen, wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihnen mißfallen könnte."

"Für den Sommer habe ich einen Vorschlag, den ich Ihnen mittheilen will, wenn ich das Glück habe, Sie zu sehen; es betrifft einen Wechsel Ihres Aufenthaltsortes, wenigstens für einige Zeit — eine Badreise, eine Brunnencur oder etwas dergleichen. Sie müssen hinaus, Marie, hinaus aus diesen kalten, grauen Gefassen, die Sie sonst ganz und gar in Beschlag nehmen würden; und das kann Ihr Freund nicht zugeben. Die Menschen, die Sie um sich haben, sind zwar achtungswerth, aber zu beschränkt für Ihren Geist, dieser erhält zu wenig Nahrung. Ein buntes, geräuschvolles Leben ist gewiß nicht meine Sache, und auch nicht die Ihrige, das weiß ich wohl; aber eine beinahe klösterliche Einsamkeit, an die aus keine theuren Bande knüpfen, welche eine Veränderung weniger erwünscht machen, schadet doch in die Länge. Diesen Winter aber bedurften Sie der Ruhe; aber drei Jahre auf demselben Fleck zu weilen, wird doch zu eintönig, wo man doch nur ein Fremdling ist und bleibt."

"Gott segne Sie, Marie! Sie selbst können keine wärmeren Gebete für das Glück und den Frieden Ihrer Zukunft zum Himmel senden, als täglich aus den Alpen und dem Herzen Ihres treuen Freundes kommen.

Wim."

Drittes Kapitel.

Wer den geringsten Theil eines Schicksalles versteht, hat das Liebtge nicht mehr in seiner Gewalt.

Jean Paul.

"Bei meiner Uhr! gestern habe ich etwas Seltsames gehört," sagte der Graf, der eben von einer Reise

zurückgelehrt, die obere Stelle am Mitteltische eingenommen hatte. „Setzt eure Gläser nieder, meine Freunde; ich will Euch meine Reizigkeit mittheilen, und wir werden dann darauf trinken. Es geht sich eben nicht, ein Glas guten Waders vorher zu leeren.“

Man sah Seine Gnaden unglücklich an, der mit einem wichtigen Räthsel fortfuhr: „Ja, ja man hat seine Kundschafter. Es ist von einer Ehe die Rede, meine Herrschaften; aber *Parole d'honneur*, man hält sie so heimlich über die Sache, als ob es darauf ankäme, einem Andern die Geliebte zu entführen, anstatt das Bescheiden zu behalten, was man schon hat. Und von wem glaubt Ihr wohl, daß es sich handelte? Ja, Herr Keller ist verheirathet, obwohl er bei uns als Junggeselle aufgetreten ist; und er soll eine höchst charmante Frau haben. Aber bei meinem adelichen Wappenschild, er wird ja roth wie eine Jungfrau! Das ist das artigste Zeichen von der Liebe eines Ehemanns, das ich je gesehen zu haben, mich erinnere.“

„Herr Keller ist verheirathet?“ fragte die Frau Wacroula und die Gräfin zugleich. Albano riß vor Verwunderung die Augen auf, und nur Idelma betrachtete mit ziemlich natürlicher Gleichgültigkeit die schöne Landschaft auf ihrem noch leeren Schreibtisch, aber in ihrem Herzen dankte sie Gott für die Schwachhaftigkeit der kleinen Anna. Ohne die Reizgeiten jener wäre dieser Ausbruch nicht abgelaufen, ohne daß sie ihre Bekürzung in deutlichen Zeichen verrathen hätte.

Der Frage: „Herr Keller ist verheirathet?“ folgte, ehe er noch antworten konnte, die zweite: „Warum haben Sie die Sache so geheim gehalten?“

Mit einem freimuthigen Blicke, dem Blick eines Mannes, der auch in den schwierigsten Fällen nichts von einer verlorenen Weltedgegenwart weiß, sah der Reichste umher, und sprach so ruhig, als ob dieser unvernünftige Ausbruch zu einer Erklärung die geringste Unbedeutendheit wäre: „Ja ich bin schon seit vier Jahren

verheiratet; und daß ich dessen nicht erwähnte, geschah aus zwei, wie ich hoffe, gleichartigen Gründen. Erstens, weil mich Niemand darum befragte, und ich also wohl nicht selbst eine Sache kund machen konnte, die so wenig Anspruch auf Theilnahme hatte; und zweitens, weil ich der Ansicht war, das Zartgefühl erfordere es, daß ein Mann, der in Unterhandlung wegen einer Trennung von seinem Weibe steht, einen Gegenstand nicht zu berühren, welcher eben so unangenehm für ihn selbst zu erzählen, als für Andern zu hören ist."

Die bestimmte Erklärung des Reichsteils brachte eine größere Verwunderung hervor, als die scherzhafte Reue des Grafen, der die Gesellschaft damit recht zu amüsiren und Keilern in Verlegenheit zu setzen meinte. Von einer Trennung hatte der Graf nichts gehört, denn in einem solchen Falle würde ihm sein Zartgefühl alle Anspielungen darauf verboten haben, und mit einem halb scherzhaften, halb entschuldigenden Tone sprach er jetzt: „Wir werden also nicht auf die Sache trinken können, Ich möchte Ihnen zu Ihrer Frau gratuliren; aber da sich der Herr von ihr zu befehlen wünscht, so ist es am besten, wir lassen den Gegenstand ruhen; denn solche Angelegenheiten dürfen nie von einem Fremden näher bekannt und bestritten werden, und es thut mir leid, Sie darauf gebracht zu haben."

Der Reichsteil verbeugte sich stumm. Nach einigen Minuten griff jedoch der Graf wieder zum Glase, und sprach mit der gewöhnlichen Gewandtheit, die ohne Mühe von einem Ding zum andern überging: „Lassen Sie und nicht verarssen, daß heute der erste Mai ist; wir trinken auf das Glück des Lebens, auf ein gutes Getraidejahr."

Mit einer gewissen Verlegenheit führte ein jedes Mitglied der Gesellschaft das Glas an die Lippen; denn es war jetzt eine heifere und erzwungene Stimmung als jemals eingetreten. Glücklicherweise war man schon am Nachtrich. Die Größe es doppelt so schnell als gewöhn-

Uß, und die Uebrigen schnitten mit gleicher Beschwin-
digkeit ihre Portionen aneinander. Sobald man vom
Tische aufgestanden war, ging der Architekt mit einer
leichten Verbeugung auf sein Zimmer.

„Das war verflucht, wie ich da heraußlagte,“
sagte der Graf, indem er eine gewaltige Prise aus der
Tabakdose nahm, die ihm die Baronin hinreichte.

„Ja, aber wo hast Du denn das gehört, mein Lie-
ber Freund?“ fragte die Gräfin.

„Ja, wo Herr Schwager?“ fiel die Baronin ein,
die äußerst neugierig war.

„Wo ich es hörte? Nun das geschah meiner Seele
mitten auf der Landstraße, als ich gestern nach Ka-
singbro reiste.“

„Aber von wem?“ fragten die Damen, die die nö-
thige Aufklärung in der Sache verlangten.

„Ich habe Euch ja schon gesagt, daß dieß ein Ge-
heimniß ist; und Ihr dürft nicht glauben, meine Damen,
daß ich einen Namen verrathen werde, den ich zu ver-
schweigen gelobte. Das streitet gegen die Gesetze der
Ehre; und ein solches Vergehen kann ich mir wahrhaftig
nicht zu Schulden kommen lassen, wenn es mir sogar
die Aussicht auf Ihre höchste Gnade eröffnete.“

Die Sache war ganz einfach, daß der alte Borg-
stedt dem Grafen einen Wink über das Verhältniß gege-
ben hatte, das er selbst längst durch seinen Freund, dem
Kapitän Derurood, erfahren hatte; aber Borgstedt hatte
sich nicht für befugt gehalten, die Sache zu berühren,
bis er bei seinen abendlichen Wanderungen im Burghofe
bemerkte, daß das Fenster des Architekten für den April
noch all' zu lange offen stand; was der alte für um so
ungesunder hielt, als die schmelzenden Töne von dem
westlichen Flügel aus recht gut in dem östlichen gehört
werden konnten. Bei diesen Wanderungen nahm die
Bedenklichkeit Borgstedts überhand. Er war der Mei-
nung, dem Architekten sey nicht recht zu trauen, und
man müsse dem Fräulein auf irgend eine Art zu wissen

ihm, der Mensch habe schon ein Weib. Die Sache wurde bei dem Grafen auf eine Art angebracht, daß sie nur das Aussehen eines Geschwägers bekam, womit man dem Architekten wegen seiner Heimlichkeit weihen konnte. Aber daß der Architekt schon wieder ein anderes Weib hatte, oder wenigstens daran dachte, oder daß er vielleicht gar zwei in Betto hatte, das behielt Borgstedt weislich bei sich; aber oft wiederholte er im Gedanken: „Das ist ein abscheulicher Mensch, der Architekt! Gott bewahre das gnädige Fräulein, diesen Engel, vor ihm!“

Die Erklärung, die der Graf den Damen gegeben hatte, befriedigte diese indessen durchaus nicht. Sie konnten nicht begreifen, wie ein so unbedeutendes Ding als die Heirath oder Ehescheidung eines Bonnetiers war, ein Orakelmaß zu seyn brauchte.

„Aber das hat er ja ganz deutlich auseinander gesagt,“ wandte der Graf ein. „Unser Architekt ist ein feiner Mann. Er macht sich keinen solchen Fehler gegen den guten Ton schuldig, daß er von einem Weibe spräche, die ihm entlaufen ist.“

„Ja, ja, das mag seyn; aber Sie müssen zugeben, mein Schwager, daß die Sache doch etwas schief ausseht. Ich möchte wissen, ob der Probst Kenntniß davon hat.“ — „O ja, das ist sehr wahrscheinlich,“ antwortete der Graf, der nicht ahnte, daß er sich durch diese paar Worte in ein ganzes Labyrinth von Fragen verwickeln würde.

„Nun, wenn es wahrscheinlich ist,“ bemerkte die Gräfin in einem Tone, der den Wunsch verrieth, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben; „warum hat dann der Probst diese Sache verschwiegen, als ob sie Kontrebanne wäre? Freymann unterläßt es ja sonst nie, uns die wenigen Neuigkeiten aufzutischen, welche die magere Gegend darbietet.“

„Gewiß,“ fiel die Baronin ein, welche wohl begriff, wohin die Gräfin zielte; „es ist wahrscheinlich, daß

er von der Betrauth des Menschen wußte, da er es sich so angelegen sein ließ, ihn hierher zu bringen. Und Alsbilds Kränklichkeit, sowie Grenzmanns zurückhaltendes Wesen, als er den Architekt in den ersten acht Tagen hier traf, hat auch seine Gründe. Unser ehrlicher Verarrood wird wohl in der Lotterie spekulirt und einen falschen Zug gethan haben."

"Einen falschen Zug," rief die Gräfin in scharfem Tone; „ich wünschte, Grenzmann und das Mädchen hätten sich vorgesehen."

„Aber, mein lieber Schwager, Sie wissen wohl etwas Bestimmtes von all dem," sagte die Baronin ungeduldig hinzu.

Der Graf stand, um ohne alle Gleichnisse zu sprechen, zwischen zwei gehenden Mühlen, die Ueberfluß an Wasser bekommen hatten. Er hätte sich gerne, wenn es nur passend gewesen wäre, mit beiden Händen vor den Ohren auf seine Zimmer zurückgezogen; aber um eine solche Unhöflichkeit zu begehen, war der Graf zu sehr Cavalier, und er machte sich also bereit, dem ihm anvertrauten Theil der Wahrheit so nahe als möglich zu treten, um dadurch eine glückliche Freiheit zu gewinnen.

„Nun denn, ich will Euch sagen, was ich gehört habe," sagte er ernst; „und dies ist, daß die Sache sich beinahe so verhält, wie Ihr voraussetzt, die Spekulation jedoch ausgenommen; denn Verarrood und Grenzmanns vereinigtet Vermögen, sowie das hübsche Mäufere des Mädchens machen eine solche ganz überflüssig. Im Verlaufe des ersten Jahres aber soll Peiler Alsbild eine große Aufmerksamkeit erwiesen und, wie man glaubt, ihre Reizung gewonnen haben; ob mit oder ohne sein Zutun, das ist etwas, worüber ich so wenig wie über etwas Anderes mir die Freiheit nehmen kann, zu urtheilen. Wenng, der Probst erfuhr gelegentlich, daß der Architekt schon verheirathet sey, und unter diesen Umständen war es eben so natürlich, daß er ihn nicht mehr im Probsthose behalten konnte, als daß er uns eine Sache so unangenehm

Art verschwiegen. Kammlergeheimnisse muß man stets reserviren, und deshalb ist es meine Meinung, daß diese ganze Geschichte mit allen ihren Neben Umständen künftig unberührt bleibt."

Die Gräfin und ihre Schwester waren gleicher Ansicht, seit sie jetzt alle nothwendige Aufklärungen erhalten hatten, um klar zu sehen; die Damen gingen noch so weit in der Entschuldigang des Baumeisters, der im gewöhnlichen Hause besonders gut angeordnet war, daß sie meinten, wenn er einmal glücklich geendet sey, so möchte es eine Parthie seyn, die der Stolz nicht abzuschnoren brauche. Dann kam man überein, daß man thun wolle, als ob man nichts gehört, oder vielmehr, als ob man die ganze Sache wieder rein vergessen habe.

Auch die Baronin von Raw-stein, der Graf und die Gräfin vergossen sie in der That auch sehr bald. Es war ja nur eine kleine bürgerliche Geschichte, die bloß für den Augenblick Interesse erwecken und durch ihr geheimnißvolles Aussehen fesseln konnte, weiter nichts. Es war, als ob sie nie da gewesen wäre.

Aber ganz anders wirkten die Ereignisse, die Hofsgerungen und Raubentwendungen dieses Tages auf Albano und Thelma ein. Ihm war alles wie ein Traum, oder ein Traum, aus dem man eben verwundert und noch nicht bei ganz klarer Erinnerung erwachen will. Der Albano's innere Will trat wieder die Wut und der Wrief. Er suchte sich der bestimmten Anstände in demselben zu erinnern. Es war darin von einem Auftrag die Rede, der gewiß in Verbindung mit Fellers Entscheidung stand, das war es also, was damit gemeint war; und die Liebe, der Sturm in der nächsten Brust, der ihn zu diesem Entschlusse getrieben hatte, war nicht die Liebe zu Thelma, sondern die zu Albild. Nach allem, was er eben gehört hatte, konnte es wenigstens eben so gut die Eine als die Andere seyn. Ein Schimmer durchdrach die neblichte Nacht, die gewöhnlich Albano's Seele

unabhängig, ein selten empfundenes Gefühl, etwas, das wie Frieden und Verschwiegenheit anfiel, tauchte in ihm empor.

„Ich habe dem Menschen Unrecht gethan,“ sagte Elbano halblaut bei sich selbst. „Ich habe auch meiner Thelma Unrecht gethan; was ich zu leben meinte, waren nur Zufälligkeiten und wahnsinnige Ränder meiner eigenen stets geschäftigen Einbildungskraft. Grabe ich meine jetzige Ueberzeugung bestätigt, so werde ich mein früheres Vernehmen durch ein Vertrauen wieder gut machen, das sie, wie ich hoffe, nicht täuschen wird.“

Zum erstenmal seit langen Jahren begehten und fanden so friedliche, sanfte und stille Gefühle eine Herrsche in der Brust des äußern ungewöhnlichen Weiblers. Mit vollen Sätzen genoß er auch die ungewohnte Lebensluft; und vielleicht hatte sein Zustand einige Ähnlichkeit mit dem eines Kindes, das sich von einem hohen Wächter befreit sieht, und nun auf eigene Faust in Gottes freier Natur nach der ständigen, bald verichwindenden Lust jagt, die ihm der Rang eines Schmetterlings gewährt. Der Mensch von seinen selbst geschaffenen Ketten befreit, ersucht den Augenblick, und sein Gewinn ist vielleicht nicht größer, als der des Kindes, wenn es den Schmetterling, unter seinen Bemühungen ihn zu halten, sterben sieht.

Aber was für Bilder schwebten an Thelma's Seele vorüber, was für Gedanken erhellten die Ubergewalt oder ihre treuende Phantasie, als sie von Peilers eigenem Leben jener Ehedung erwähnen hörte? Unter diesen Verhältnissen war er nicht wie ein gewöhnlich verheiratheter Mann anzusehen, aber dessen ungeachtet lag immer in seiner Handlungsweise etwas Unrechtes, etwas Un'les und Unethisches, das ihren Unwillen erweckte, obwohl ihn ein noch stärkeres Gefühl hinderte, Murren zu schlagen.

Was aber mehr als je Thelma's Gedanken in Anspruch nahm, das war Peilers Verhältnis zu Elbano — wenn es nämlich ein solches zwischen ihnen gab. Er hatte selbst so viele Beweise einer stillen und schüchternen

Belohnung erhalten, daß sie nothwendig bezweifeln mußte, ob Albino dasselbe erfahren hatte.

Und doch, wenn es so wäre! Thelma schauderte vor dieser Doppelgängigkeit; sie hätte schon längst Gewißheit hierüber haben können; aber sie wagte es nicht, sich dieselbe zu verschaffen, sondern vermied es mit der äußersten Sorgfalt, jemals Zellers Namen zu erwähnen, wenn sie mit Albino allein war.

Einige Tage später kam der Architekt eines Abends früher als gewöhnlich vom Kirchbau zurück. Als er in den Schloßhof eintrat, sah er Thelma und Graf Albano unter einer der hohen Linden sitzen. Zeller wollte mit einem leichten Grusse nach dem Flügel gehen, den er bewohnte; da rief ihm der Graf mit zuvorkommender Artigkeit zu: „Kommen Sie daher, Herr Zeller! Der Abend ist so schön, daß meine Brant noch gerne länger hier außen sitzen möchte. Da ich aber einen Brief zu schreiben habe, so muß ich Sie bitten, ihr auf eine Weile Gesellschaft zu leisten.“

Zeller gab seine Bereitwilligkeit mit einer Verbeugung zu erkennen, und mit einem unruhig forschenden Blick sah Thelma Graf Albano nach, der die Schloßtreppen hinaufstieg, und, ihr noch einmal, ehe er verschwand, freundlich zunickte.

Es war das erstemal, daß Fräulein von Mawensfels und der Architekt sich so unter vier Augen sahen. Sie hatten sie allein und nur wenig in Gesellschaft mit einander gesprochen, auch fühlte Thelma in diesem merkwürdigen Augenblick eine Unruhe, die sie vergebens unter einem äußeren Schein von Hoffnung zu verbergen suchte. Sie war jetzt Brant. Die Serenaden bei der Grotte und die feurigen Blicke, die aus den Augen des Sängers bligten, konnten, durften nicht mehr ihr angehören; und wenn es etwas gab, woran sie mit innerlicher Befriedigung dachte, so war es die Gewißheit, daß sie, welches auch die Gefühle gewesen seyn mochten, die Zelleru belebten, doch niemals ein Wort gewechselt hatten, dessen

Erinnerung den gegenwärtigen Augenblick erschweren
 könnten.

„Ich würde mich glücklich schätzen,“ sprach der Architekt, indem er ungezwungen den Platz neben Thelma einnahm, welchen Albano eben verlassen hatte: „wenn ich mich des kostbaren Vertrauens würdig machen könnte, mit dem der Graf mich zu ehren beliebt, indem er mir erlaubt, seiner Braut Gesellschaft zu leisten.“

Die Worte „seiner Braut“, die mit einigem Nachdruck ausgesprochen wurden, klangen in Thelma's Ohren höchst widerig, da sie von Feilers Lippen kamen; und ziemlich fest, obwohl mit leiser Stimme erwiderte sie: „Graf Albano's Braut macht so geringe Ansprüche, daß sie leicht zu erfüllen sind.“

„Wenn Fräulein von Rowenstein die geringsten Ansprüche an den Gehorsamen ihrer Diener machte, so würde ihm dies das höchste Glück gewähren,“ fuhr der Architekt mit süßer Heuchelei fort, indem er Thelma's Worte gegen sie selbst gebrauchte.

„Ich sprach nur im Allgemeinen,“ sagte sie mit ruhmvollendem Ernst, aber hochrothen Wangen.

„Ist es möglich, daß ich so unglücklich sein könnte, Sie zu beleidigen?“ — Feiler schlug mit geübter Hand eine andere Seite an. — „In diesem Falle wäre ich untröstlich, von Ihnen mißverstanden worden zu sein; denn könnte es ein Verbrechen sein, zu wünschen, daß Sie einen, wenn auch noch so geringen Anspruch an einen Menschen machten, der um jeden Preis die Macht besitzen möchte, Ihnen, wenn auch nur auf einige stückelige Augenblicke, ein Vergnügen schenken zu können?“

So war Thelma's böses Geschick, das sie eben jetzt aufblitzen ließ; sie sah die gefährlichen Augen mit einem sanft blickenden Ausdruck, aber mit einem Ausdruck der höchsten Empfindung, auf ihr ruhen. In den schmelzenden Tönen seiner Stimme lag überdies eine Macht, von der sich ihre Seele vergebens loszumachen strebte.

Sie wollte weder gesehen noch gehört haben. Aber gegen ihren Willen sah und hörte sie alles.

„Sie sind mit nicht mehr böse?“ Der Architect beugte sich so tief herab, daß seine Locken beinahe den Saum ihres Kleides berührten.

Ibelma meinte zu vergehen. Sie erinnerte sich des entseßlichen Abends, wo sie auf Albano's Bettlante stehend, mit einem Todeschauer sich von seinen Armen umschlossen fühlte. Damals strebte ihr Körper aus allen Kräften, dem Reize zu entgehen. Jetzt war es der Geist, der kämpfte, um sich einer Gewalt zu entziehen, die ihr beinahe wie ein Zauber vorkam. Sie wollte aufstehen, sie wollte ihn verlassen; das harteste Gefühl ihres Wesens litt bei diesem Bleiben. Und doch war sie wie mit unsichtbaren Banden gefesselt.

Noch nie hatte Ibelma Feilern in dieser Nähe betrachtet. Der Wind spielte durch die feinen Ringeln seines schwarzen Haars; die Sterne erschien in der dunklen Dämmerung beinahe marmorweiß; aber auf ihrer Wölbung lag eine seltsame Hölle, wie das dunkle Zelt der Nacht, wenn es über den bleichen Sternen ausgespannt ist. Die Augen, als sie sich zu ihr hoben, brannten von einem Feuer, das sie nicht zu ertragen vermochte, und um die Lippen, wenn sie sich zu einem stillen Seufzer öffneten, spielten die feinen Züge des trotzigen Uebermuths, der mit Ruhe von dem Mantel seines Ueberbletungs beschattet war.

Der Eindruck, den Ibelma in dieser Minute empfand, war nicht von der süßen angenehmen Gattung, wie sie bei der Belgrotte gefühlt hatte. Es lag zwar immer und jetzt mehr als je ein unerklärlicher Zauber in dem ganzen Wesen des Architecten; aber wenn sie jeden seiner Züge besonders betrachtete, so erweckten sie eine Furcht in ihr, zu der sie den Schlüssel nicht finden konnte; und nur wenn sie sie in ihrer Gesamtheit schaute, waren sie unwiderstehlich.

Noch war keine Antwort über ihre Lippen gegangen

Sie schämte sich ihres Schwelgens, das sprechender war als Worte; aber es war ihr unmöglich, es zu brechen.

„Sie sind mir nicht böse?“ wiederholte er noch einmal; und durch das bloße Achtungsvolle, das jetzt in der Stimme des Herrenmeisters lag, bekam sie Muth mit einem: „Nein, nicht im geringsten.“ sich in eine neue und bessere Stellung zu ihrem gefährlichen Nachbar zu setzen.

Aber ehe sie ein weiteres Wort wechseln konnten, trat der alte Graf in den Hof heraus und erklärte mit väterlicher Vorsorge, daß es zu kühl sey, um länger außen zu weilen.

Thelma erhob sich schnell; und sie fühlte bei dieser Unterbrechung eher eine Befriedigung, als ein Leidwesen. Sie eilte ihnen voran die Treppe hinauf, während Keller, der den Grafen in das Kapitel des neuen Stallbau's verwickelte, langsam mit Seiner Gnaden hintendrein kam.

Viertes Kapitel.

Wenn als Erinnerung auch das Zeit verfliegen
Und Schmerzen nur uns übrig laßen mag,
Des Trostes Vogel kommt auf Friedensschwingen
Und wärmt des Herzens Wintertag.
Carlen.

„Komm heraus; Kind, und seß, wie prächtig Deine Blumenwiebeln aufgeschossen sind; Du hast noch nie so schöne Blumen gehabt,“ sagte Onkel Sebastian, indem er mit Hut und Stod in Alfhilds Zimmer trat, um sie zu einem Ausflug in den Garten abzuholen.

Der Kummer des Greisen über den Hingang seines alten Kameraden hatte sich wie jeder Kummer dieser Art gegeben, und Onkel Sebastian's warmes Herz es für billig erachtet, seine Gedanken und Sorgen wieder seinem einzigen Lieblinge zuzuwenden, oder wie er bei sich selbst dachte: Er müßte sich des lieben Kindes annehmen; denn sonst würde sie in all' diesen Satansdummheiten hier zu Grunde gehen.

„Ich war gestern Abend draußen, liebes Onkelchen,“ erwiderte Alfhild, und ihr Ton verrieth, daß sie Lust habe, da zu bleiben.

„Gestern Abend, mein Töbchen? Heißt Du das ausgewesen seyn? Du lehrtest ja am Sandweg um, und meinstest, Alles sey schön, ohne daß Du etwas sahest noch sehen konntest; denn es war ja schon Dämmerung, und überdies neblig, wie wenn ich Dir meine Hand vor die Augen legte und Dich durchsehen ließe. Nein, Kind, das langt nichts; Du mußt es jetzt sehen. Wir haben heute ein Wetter, daß die Engel sich daran freuen könnten. Die Sonne brennt nicht, sie erwärmt nur so mild und wohlthunend.“

Alfhilds böser Husten, den nicht einmal die laue Juniluft zu heimen vermochte, hinderte sie an der Antwort. Sie stützte den Kopf auf die Hand, und als sie wieder nach dem alten Veruroos aufsaß, standen ihre Augen voll Thränen.

„Der verdammte Husten macht Dich ganz hin,“ sagte er bekümmert. Aber Sebastian wußte wohl, daß es nicht allein der Husten war, der den reinen himmelblauen Spiegel im Auge seines Lieblings besenktete. — „Trinkst Du noch jeden Abend Deinen Glibberthee mit Honig, mein Kind?“

„Ja, jeden Abend und auch Morgens,“ antwortete Alfhild. „aber es gibt sich nicht.“

„Nein, nein, leider Gottes, es ist nicht gut so. Aber höre jetzt, Mädchen: glaube ja nicht, daß es zu etwas helfe, wenn Du Dich auf diese Art einmanerkst; weit entfernt! Meiner Seel' das Beste, was hier gethan werden kann, ist, wenn man hinausgeht und Gottes frische Luft einathmet. Komm jetzt, setze Deinen Hut auf, und nimm Dein Tuch auf den Arm, dann gehen wir mit einander hinaus; denn Du darfst nicht glauben, daß ich unversichteter Dinge abgehen werde.“

Alfhild machte keine Einwendungen mehr, sondern sagte sich still und geduldig in den Vorschlag des Alten,

und bald wanderten sie auf einander gestützt, die sauber gesandeten und geraden Wege des Pfarrgartens hinab. Der alte Cernroos machte Mißbild darauf aufmerksam, wie bald hier ein Stoch aufgebunden, bald dort Unkraut ausgerissen, und ein Evalier versetzt oder ausgebessert werden müsse. Sie half mit und schien in der That eine Freude an der schönen bunten Farbenpracht der mit Blumen aller Art besäumten Gänge zu haben; aber — in diesem Genuße selbst lag doch etwas Todtes, etwas, was die besten und sinnreichsten Bemühungen Lancel Sebastian nicht zum Leben zu erwecken vermochten.

„Jetzt können wir uns ein wenig sehen,“ sagte der Alte und führte sie hinaus nach der Moosbank am Hofe, wo sie im vorigen Jahre so oft, ja beinahe jeden Abend mit Peilern gefessen war.

Mißbild schauderte; diesen Platz vermied sie stets; und als Erboßian sie gegen ihren Willen dahin zog, war es ihr unmöglich, ihre Bewegung zu unterdrücken. Sie ließ den Kopf gegen die Schulter ihres treuesten Freundes stützen; und als ob der Wind geahnt hätte, was in ihrem Innern vorging, bereitete er sein großes rothgeblumtes Eadtuch über ihren Kopf aus, damit wie er sagte, die Fliegen sie nicht belästigen möchten, aber eigentlich that er es nur, um die Zeichen des Grams nicht sehen zu müssen, die er nie bemerken konnte, ohne selbst ein wunderbares Zucken in den Augenwimpern zu fühlen.

So saßen sie eine geraume Zeit ohne zu sprechen. Lancel Sebastian wurde immer weicher ums Herz; aber seinen Lippen entschwebte ein harter Soldatenkuch nach dem andern über den Baummeister, den Ortylingel — der Ausdruck war nicht fein; aber Kapitän Cernroos hatte seinen besten bei der Hand — der so herangezogen sey, und wie ein Nordbrenner das Herz verbeert habe, das erglöh den feindlichen Waff aufnahm. „Ja wenn ich ihn nur einmal zu Brei zusammen drücken dürfte,“ murmelte er; aber gleich darauf seufzte er tiefer als je, wenn er an den Mann in seinen kraftvollsten Jahren dachte, mit

einem geschwächten Geiste kämpfend, der nur noch die Erinnerung an seine früheren Stärke besaß; dieser Streik langte nicht und würde nur Anlaß zum Lachen geben.

Der Probst Kreutzmann hatte Lernros von seiner Besprechung mit dem Architekten nur den Punkt mitgetheilt, der die Abweisung betraf, so wie seine Antwort, daß nemlich Keiler am Schluß des Processes den bereits gemachten Antrag erneuern könne. Tiefes Bedenken des Probstes war von Sebastian sehr gebilligt worden; aber wenn er überlegte, was für ein Glück es wohl für Alsbild sein würde, wenn sie laut genug mit einem geschicktem Manne von dem zweideutigen Charakter des Architekten vereinigt wäre, da schüttelte er den Kopf, und meinte überdies, Alsbild würde keine drei oder vier Jahre in dieser übernatürlichen Spannung aushalten können; und jedesmal, wenn er auf diesen Schlaf kam, jedesmal wenn er Thedora in ihren Augen sah, oder ihren schweren anhaltenden Husten hörte, schloß er den Architekten in seinen Gedanken dahin, wo weder Sonne noch Mond leuchtet; und dennoch sann er unaufhörlich darüber nach, ob er nicht den Storn seines Lieblings durch das einzige Mittel hindern sollte, das denselben seiner Meinung nach aufheben oder wenigstens weniger schmerzbar machen könnte, wenn er nemlich den verhassten Menschen noch einmal sehe und mit ihm spreche. Der Storn wußte wohl, daß Alsbilds Schmerz durch die Gewißheit, Keiler habe den Pfarrhof im Zorn verlassen, noch vervielfältigt wurde. Sie hatte ja selbst Cuiet Sebastian ihr Begegnen und den letzten kalten Storn geschildert, der noch beständig vor ihren Augen schwebte. Keiler hatte nicht einmal die letzte Entscheidung von ihr selbst verlangt. Er hielt es damals nicht für nothwendig, und es war doch gewiß alles gut und ganz wie es sein sollte. Aber das Herz, das schwache Herz konnte sich mit dem Gedanken nicht ansöhnen, daß er sie im Zorn und nicht im Schmerz verlassen hatte.

„Kind,“ sagte Cuiet Sebastian langsam und zog das

roth seidene Mastuch von Alibinda Gesicht; aber plötzlich, wie wenn er sich den Finger verbrannt hätte, warf er es wieder darüber, und schwieg kurz. Der Greis begann folgende stille Betrachtung mit seinen zwei abwechselnden Bundesgenossen, der Schwachheit und der Vernunft: „Der Eclermentsier! Bei meiner Soldatenehre, nicht besser als der lumpigste Taschenspieler! Ich wollte, er wäre vor zwanzig Jahren hier gewesen. Ja, holen mich sieben Millionen Teufel, wenn ich das nicht wollte; denn dann hätte ich mit dem Jungen gespielt, anstatt daß er wie ein ächter Schurke, wie ein wahrer Dieb mit Weibersherzen spielt. Pfui Teufel! Kann ein Mann auf seinen besten Zeitvertreib gerathen, jumat ein solcher, der schon seinen Theil hat! Aber das Mädchen da — ach, ach, als ich das Mastuch aufhob, sah ich wohl, wie ihr Gesicht wie ein gelochter Krebs und dann gleich wieder wie die Lilien in den Blumenbeeten aussah. Das ist Gram, ja meiner Seele so ist's, und ein Gram, der sie hinmacht. Ich möchte doch wissen, warum er ihr nicht einen freundlichen Blick schenkte, als er am Fenster vorbeiging. Die Weibskruze sind auch so gebrechlich, man darf sie kaum anhauchen, so biegen sie sich wie ein Rohr dahin und dorthin. Freilichmann hatte ihn wohl gereizt; aber auf alle Fälle, da er ihm ja die Erlaubniß gab, wiederzukommen, so — meine ich, war es eben so gut, wie ein Ja — und das Mädchen schwindet ja vor unsern Augen hin. — Um! wenn — ja, ja, das wäre jetzt gewiß keine Sünde! Nein, das will mir nicht in den Kopf, besonders, da er ja die Erlaubniß erhalten hat.“

Das Gewissen des alten Sebastian schien hier mit seinem Wunsche, Alibinda einen Trost zu verschaffen und mit seinem Rechtsgefuhle in Streit zu gerathen, welches letztere den Schritt nicht billigte, den er nicht nur als richtig, sondern auch als nothgedrungen ansehen wollte. Doch konnte er nicht umhin, zu gestehen, daß wenn der Probst zu Hause gewesen wäre, es ihm schwerlich in den Sinn gekommen seyn möchte, diesen Schritt zu thun;

aber jetzt — Dermost schien alles wohl überlegt und begründet zu haben, schlimmer als es sey, könne es nicht werden, meinte er.

„Höre, Kind,“ und jetzt zog er wieder das roth seidene Endstück hinweg, „ich meine, wir könnten recht gut zum Kirchbau hinabgehen; es würde recht unterhaltend seyn, zu sehen, wie es damit steht; ich bin schon lange nicht mehr benutten gewesen.“

„Zum Kirchbau, Onkelchen! Was denkst Du?“ — Alsbild fuhr auf, ein Strahl der Freude blitzte in ihren Augen, aber er verschwand sogleich wieder. Sie lächelte trüb und wehmüthig; „das geht nicht an,“ meinte sie.

„Weht nicht an, wenn wir sehen wollen, wie unsere neue Kirche emporsteigt! Ja, wohl thut es das. Und überdies ist es ja nicht so gewiß, ob er drunten ist, und wenn auch, was ist es dann, Du wirst ihn wohl noch hier und da sehen; und ich meine, Du würdest Deinen Schmerz besser tragen, wenn Du wüßtest, was ihn damals aufreunlich gemacht hat. Der Mensch hat ein sonderbares Gemüth; ein gutes Wort von Dir würde vielleicht die Stürme seines Innern beruhigen.“

„Ach ja, das hat er oft gesagt! Onkelchen — und wenn es nur nicht unrecht wäre, wenn ich wüßte daß es nicht schlimmer würde... Ach, ich könnte es nicht aushalten, wenn er mir einen solchen Blick zuschickte, wie damals — wo er fortging.“

„O das thut er gewiß nicht! Er war damals aufgebracht; und wie Du weißt, sind die Augen eines Mannes in einem solchen Falle keine Liebesboten.“

„Das ist wahr, Onkel; aber warum ist er nicht wieder gekommen?“

„Wiedergekommen, sagst Du! Wie konnte er denn das, da Dein Vater ihm erklärte, daß er erst am Schlusse des Prozesses sich wieder erkundigen dürfe. Es gab ja nichts, weshalb er hierher hätte kommen können, das begreifst Du doch?“

„Aun aber, Papa Sebastian, dann wäre es auch

nurecht, wenn ich blund ginge. Gott weiß, daß ich manchen Tag meines Lebens hingeben wollte, wenn ich noch einmal mein Herz an dem Anblick der geliebten Säge erstehen dürfte, aber ich will nichts thun, das ich mir als anstößig, vielleicht sogar als sündlich vorwerfen müßte."

"Grillen, mein Mädchen, meiner Seele Grillen! Wir gehen hinaus, um einen Spaziergang zu machen, und den schönen Abend zu genießen: sehen zugleich den Kirchbau und sprechen ein paar Worte mit dem Baumeister, wenn er da ist. Wenn das anstößig oder sündlich ist, so verstahe ich mich weder auf dich noch auf das, doch thue, wie Du willst; ich meinte es gut und dachte, es würde Deinem kranken Herzen wohl thun."

"Ach ja, das würde es gewiß," erwiderte Alsbild lebhaft; "und wenn Du meinst, daß nichts Böses an der Sache ist, Osel, so will ich gerne gehen. Ich will ihn nur ein Bißchen trösten, und selbst ein wenig Trost holen. Da wird es denn uns beiden besser werden."

Sie gingen durch das roth bemalte Gatterthor hinaus, und schlugen den Weg nach dem neuen Kirchbau ein.

Das frische schöne Gemälde, das sich vor ihren Blicken ausbreitete, wirkte mächtig auf ihre Seelen. Alsbild hatte es nicht mehr gesehen, seit der Juni sein feines grünes Sammetgewand über Feld und Wald ausgeworfen hatte. Mit vollen Zügen sog sie den reinen Genuß ein, der ihr in jedem Eäufeln durch die alten Pappeln entgegenströmte. Da lag auf der Landspitze einer Seite die verfallene graue Kirche, und spiegelte sich wie ein Adler mit zerflossenen Schwingen in der ruhigen von seinem Gauche bewegten Fläche des Binnensees, auf der anderen erhoben sich die weißen Mauern des wachsenden Tempels, wie ein Schwan, der nach einem Bade im weißen Schaume wieder aufsteht, und sich jetzt im grünen Moose des Ufers trocknet. Im Hintergrunde erschienen die gewaltigen Ruinen des alten Schlosses —

und das neue glänzte dem gold- und purpurgewirkten Sonnenzelle entgegen. Das ganze Gemälde war in einen Rahmen eingeschlossen, den übereinander gethürmte Waldbügel bildeten, an deren Fuße das grüne Ackerfeld sich in friedlicher Eintracht neben blühenden Wiesen dahin schlängelte. Die ganze Natur schien Sabbath zu halten, so friedlich, so schön und ruhig fühlte man sich in diesem herrlichen prachtvollen Reich. Da tönte auf einmal der frische Lärm und das verworrene Getöse der Arbeiter von dem Kirchhof herüber. Die Leute hatten eine kleine Ruhestunde gehalten; aber jetzt ging es mit erneueter Kraft los, und das Gcho wiederholte weit umher die Befehle des Architekten. Dieser stand hoch oben auf dem Gerüste, das zu der längst aufgeführten Mauer führte.

Alsbild drückte den Arm ihres Onkels fest an sich. — „Siehst Du ihn?“ fragte sie beinahe athemlos. „Ist er nicht herrlich? Sieht er nicht, wenn er jetzt so hoch steht und das Tuch über dem Kopfe schwenkt, aus wie ein. . .“

Das Mädchen erschrad über den süßen Flug ihrer Phantasie, und Onkel Sebastian erfuhr nicht, wenn der Architekt ihrer Meinung nach in diesem Augenblicke gleich sah. Sie traten näher unter das Gerüst, wo Peller zu oberst mit anmuthiger freier Haltung gegen die äußerste Kante des hoch aufgeführten Breitergeländers gelehnt stand, das den Arbeitern bei ihren Arbeiten um die Mauer herum als Fußstütze diente.

„Gottestod! schaut auf da unten!“ rief die befehlende Stimme des Architekten, als ein Haufen kleiner Steine von der andern Seite der Mauer herabfiel und alles zu zerschmettern drohte, was sich unten befand. Aber er wäre beinahe selbst hinabgefallen, als er entdeckte, daß es Alsbild und ihr alter Freund war, die unten standen. Sie waren jedoch schon bei Eile getreten, und standen jedenfalls zu weit entfernt, um von den umherfliegenden Thonstücken und Steinen erreicht

werden zu können. Der scharfe Blick des Architekten entdeckte sogleich, daß nur die Richtung die Gefahr vergrößert hatte. Mit gedämpfter Stimme halb kalt, halb höflich sprach er, indem er die Mäße löstete, und sich so gut es seine gefährliche Stellung erlaubte, vorwärts beugte: „Der Platz dort ist sehr unsicher; wollen sich die Herrschaften gefälligst rechts halten.“ Dann wandte er sich, wie wenn nichts vorgefallen wäre, wieder um und fuhr ganz ruhig in den Befehlen fort, die er auszutheilen hatte.

Alsbild vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten; sie zitterte so sehr, daß Sebastian's schwacher Arm sie nicht länger zu stützen vermochte. Sie setzten sich auf einen der Ballen, die in großer Anzahl auf dem weiten Plane umher lagen. — „Sei nicht betrübt, mein Töubchen! Ich meinte es ja von Herzen gut; aber der Mensch ist ein Unthier, das Dich nur zerreißen haben würde, wenn er Dich in seine Klauen bekommen hätte,“ sagte der Greis, indem er seinem Liebling schmeichelnd die Hand strich, welche auf seinen Knien ruhte.

Da ging etwas rasch hinter ihnen, und ehe sie ihre Verwunderung gegen einander aussprechen konnten, stand der Architekt mit rothem und erhitztem Gesichte da, die Mäße in der einen, das Maßband in der andern Hand. — „Ich bitte tausendmal um Verzeihung! Ich wäre gerne sogleich herabgestiegen; aber die Pflicht hielt mich noch einige Minuten oben. Jetzt bin ich frei, und es wird mir ein Vergnügen machen, wenn ich die Gesellschaft ein Stück weit auf der schönen Promenade nach dem Pfarrhofe begleiten darf.“

„O du Tausendkünstler,“ dachte Lutz Sebastian, aber er war doch froh, daß jener da; denn es lehrten ja die Rosen wieder auf Alsbild's bleiche Wangen zurück, und ein Sonnenstrahl blühte durch die beständigen Nebel, die den Glanz der Augen trübten. — „Ach die Liebe,“ sagte Sebastian bei sich selbst, und knippte Alsbild in die Fingerspitzen, um sie zum Sprechen zu bringen. Er

selbst fühlte einen solchen Grimm gegen den Archilesten, daß er sich nicht mit ihm einlassen wollte. Aber der Alte hätte die Fingerringen des armen Mädchens pressen können, bis das Blut herausgespritzt wäre, und sie hätte doch nicht die Lippen geküßt, wenn nicht der Zufall in Mund mit ihm getreten wäre.

Dieser Zufall beidete sich in die Gestalt eines Erhellers, der etwas Nothwendiges mit dem Kaplan zu sprechen hatte, denn dieser war der Rathgeber des ganzen Kirchviels in allen weltlichen Dingen, welcher Art sie auch seyn mochten. „Gott segne den gütigen Herrn Kaplan! dürfte ich nicht ein Wort mit ihm sprechen?“ — Er verbeugte sich demüthig, und brach den schlappen Hut fleißig zwischen seinen schmutzigen Fingern.

„Et warum nicht, Vater Andre?“ erwiderte Sebastian freundlich, und entfernte sich mit dem Manne, welcher, da der Kaplan so freigebig mit seiner Zeit zu seyn schien, ebenfalls die Gelegenheit benutzte, und sich alles seines geheimen Kummerd entledigte, den er nach allen Richtungen wandte, um denselben dem Zuhörer klar zu machen, und so einigen guten Rath zu erhalten.

Als Peter sich mit dem theuren Gegenstande der modernsten Umarmung, die je seine Brust klopfend gemacht hatte, allein sah, schloß er sich ganz und gar entwohnet. Geleitetes Eitel, Mißtrauen, heimliche Rache, all diese niedern Gefühle verstummen, und sein hoher, freier Geist schwang sich empor zu dem Tempel der wahren, reinen und treuen Liebe. Seine Hand umschloß die ihre, sein Athem berührte ihre Wangen, und neben ihr auf dem Zimmerballen stehend, drückte er sich herab und flüsterte: „O meine Albid, mein Lichter, reiner Engel! warum bist Du so lange unsichtbar gewesen? Warum hast Du mich so lange vor Sehnsucht nach einem Bl. aus Deinen Augen verschmachten lassen? Sie sind ja mein Leben; ich habe im Finstern getappt, seit ich sie nicht gesehen habe.“

Die Annäherung von Hammer. II.

6

„Und doch Zeiler, wie sahen Sie mich an, als Sie den Pfarrhof verließen?“ sprach Alshild leise und ohne aufzublicken.

„Ich sprich nicht davon! Dein Vater, Alshild, o er ist ein entsetzlich kalter Mensch; er hatte mich aufgereizt. Er spielte sogar darauf an, daß Deine Gefühle für mich erkalten seien, sei! Du kennst von dem Wunde erhalten habest, das uns auf eine gewisse Zeit trennt. Kurz, er verstand es, die feinsten Gefühle meiner Seele so geschickt auf die Folterbank zu spannen, daß ich gereizt, und mehr als kalt ihn verließ; und seitdem hat mir mein Stolz verboten, zurückzukehren.“

„Ach, ich dachte mir wohl, daß es mein Vater gewesen sey; mir konnten Sie nicht zürnen, Zeiler.“

„Du zürnen, Geliebte, nein, das konnte ich nie! Aber lege dieses kalte Eis ab, das so eilig zwischen unsere Herzen haucht. Zürnen? Nie! Aber gekränkt, tief und bitter gekränkt — und verlegt von Deiner Unentschlossenheit, Deinem Mangel an Liebe, das könnt' ich allerdings werden; und ich will nicht läugnen, daß es eher dieses Gefühl als das Benehmen des Bruders war, was mein lauges Ausbleiben veranlaßte. Bedenke selbst, Alshild, Du hattest heilig gelobt, Dich stets bei meinen Worten zu beruhigen! Ich hielt Deine Liebe für so stark, daß sie wie die meinige jedem Hinderniß trotzen könnte, und das nicht durch Kraft und That, denn diese kommen nur dem Manne zu, sondern durch Geduld und Treue, jene Edelkeine in der Brautkrone des Weibes. Da kam ich, auf diese Ehre vertrauend, und mit einem Herzen, das von warmer Liebe schwellt, von Sehnsucht brannte. Ich wollte die ganze Welt in meine Arme schließen, im Vertrauen, daß ich Deine Welt sey; und da — o weh! da hat der Dämon des Argwohns sich während meiner Abwesenheit in mein Paradies geschlichen, die schönsten Blumen verpestet und seinen vergifteten Saamen in die frische Erde geworfen. Meine Liebe war Alshild nicht mehr Alles; es gab ein Wort,

daß sie bald Gewissen, bald Urtheil der Welt nannte — dieses lag zwischen uns — es wurde eine Mauer, durch welche die heikelste Sprache meines Herzens nicht zu dem andern bringen konnte. — Sieh', Alfhild, in diesem Augenblicke empfind ich einen Schmerz, gegen den Alles, was ich früher gelitten, nur unbedeutende Stiche waren. Sich verhöhnt, in der Hoffnung auf die alles aufopfernde Liebe des Weibes, das man liebt, getäuscht zu sehen, das ist Etwas, was der Mann nicht ertragen kann, ohne daß ihm dies Mißverhältniß das Gleichgewicht seiner Seele raubt; und wenn die Stürme einmal losgelassen sind, wo ist dann der Zielpunkt, an dem sie halten.* —

Der Architekt schwieg; seine Augen suchten die Alfhild mit einem unaussprechlich berebten Ausdrucke. Und sie, konnte sie ihm wohl einen Blick versagen? Lange und tief schaute Keller unter die dunklen Wölbungen, welche die glänzenden Sterne seines Lebens bargen. Darin wohnte Friede und Versöhnung, Hoffnung und Treue.

„Alfhild,“ begann er endlich, in weichem Tone, „Du kamst hieher, Du kamst freiwillig; sprich, meine Geliebte, kamst Du, um wieder gut zu machen.“

„Ach Keller,“ erwiderte sie schüchtern, denn sie fürchtete die stürmischen Leidenschaften wieder zu erwecken, die jetzt zum Schweigen gebracht waren, „was kann ich antworten? Onkel Sebastian hat mich dazu beredet, ich hielt es für unrecht; aber er wußte wohl, was mein armes Herz bedurfte, um wieder beruhigt und gestärkt zu seyn.“

„Und was bedurfte es, Alfhild?“ fragte Keller mit leuchtenden Augen.

„Die Gewißheit,“ entgegnete sie, „die Gewißheit, daß Keller nicht mit Unwillen an mich dachte.“ „Und nichts weiter?“ rief er und eine dunkle Röthe flammte auf Wangen und Stirne. „Braucht Alfhild nichts

weiter zu wissen, um ruhig zu sehn, als nur daß ich ihr nicht böse war! O Weib, Weib! ist denn Dein Blick eine Lüge? Spricht er nicht eine andere Sprache als Deine Lippen, und wie kannst Du mich so höhnen?"

„Höhnern, Keller? nein, nein, gewiß nicht!“ — Alfs, Alfs Thränen fließen heiß auf die Hand herab, welche die ihrige umschloß. Die Lippen des Architekten schärften die bittenden Thautropfen auf; aber diese vermochten doch nicht die Unruhe zu besänftigen, die von Neuem durch sein Wesen glühte.

„Reiß das nicht doppelt verhöhnen, meine Geliebte,“ fragte er bitter, „wenn Du mich diese Zeichen Deines warmen Gefühls sehen, in Deinem Blick lesen ißest, und sie doch mit Deinen Lippen verneinst?“

„Ich habe sie nicht verneint, Keller.“

„Richt? Nun, Gott gebe denn, daß meine Ohren sich getäuscht haben! Aber sagtest Du nicht, daß Du von Daniel Sebastian überredet, nur deshalb hieher kamst, um Dich zu überzeugen, daß ich Dir nicht jähne?“

„Ja, Keller, das sagte ich; aber das widerspricht dem nicht, was ich eben aussprach, denn den Gefühlen gebietet Niemand. Sie kommen und wurzeln fest, ohne Frage oder Erlaubniß: sie gehorchen also keinem Richterstuhl. Aber in ihrer Offenbarung sind sie dem Urtheil unserer Vernunft und unseres Gewissens unterworfen. Meine Gefühle, Keller, bleiben ewig dieselben; wenn ich aber nur weiß, daß Du mir nicht jähnst, so bin ich beruhigt, und will geduldig abwarten, was die ferne Zukunft bieten kann.“

Auf Kellers Lippen glittete ein bitteres Lächeln. —

„Du bist in der That mit sehr wenig zufrieden,“ versetzte er, indem er die wilden Rosen, die zu seinen Füßen wuchsen, heftig zerstückte und umherstreute; „ja mit sehr wenig, Alfs! Du willst nicht einmal wissen, ob ich Dich ewig lieben, Dir ewig treu sehn werde.“

„Nein, Keller, das will ich nicht wissen, das hab

Ich kein Recht zu wissen, die — sie senkte die Stimme. — „Was wir in der Tiefe unserer Herzen fühlen, das müssen wir mit Gott und uns selbst abmachen; aber wir dürfen es nicht austauschen, und verheißt, Keller, laß uns jetzt, zwar mit Schmerz, aber ohne Bitterkeit, scheiden. Ich bin glücklich, daß ich Dich gesehen habe; aber gerade die Seligkeit dieses Gedrucks nicht, indem Du Dich diesen wilden, kühnen und leidenschaftlichen Ausdrücken hingibst, die ich nicht begreifen kann, vor denen aber meine Seele schauernd zurückbleibt. Versprich mir, Deine starke männliche Kraft auf eine Art anzuwenden zu wollen, die mehr mit dem übereinstimmt, was uns die sanfteren Gefühle unserer Herzen gebieten.“

Alfild stand auf; sie sah Oskel Bedostian zurückkommen. Die Lippen des Architekten waren noch stumm; aber seine Augen sprachen sein bitteres Gefühl aus. Als wieder in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen. Er wollte zwar jetzt, Alfild würde ihm sein, sie liebt ihn grenzenlos, und er hatte zudem das Versprechen ihres Vaters, seinen Antrag erneuern zu dürfen; dessen ungeachtet schmerzte es sein selbstschätziges Ich, daß Alfild Bett stand besaß, während sie doch nur Liebe haben sollte.

Wir wagen keine Betrachtung über den Charakter unseres Helden, wir wollen ihn weder verteidigen noch entschuldigen. Tauscht oder hinauf auf den Grund jeder menschlichen Seele, und schauet, ob die Verleumdungen, die ihr aufliegen, wenn auch mit allem Aufheben der Rechtheit, nicht bisweilen von einer zweideutigen Zusammenlegung sind. „Lebe wohl, Keller!“ Alfilds Hand drückte die seine. „Gib mir einen freundlichen Blick zur Verabschiedung.“

„Deine Alfild! Gott segne Dich! Ich will Alles thun, um Deine Willen nicht fruchtlos zu machen.“ — Seine Stimme zitterte von tiefer Währung. „Aber erinner dich,“ sagte er leise hinzu, „daß ich nicht immer kann, was ich will, wenn mir mein guter Engel nicht zur Seite steht.“

„Aber er umschwebt Dich beständig,“ flüsterte sie. —

Und noch lange, nachdem schon der letzte Strahl der Sonne seinen zitternden Schimmer in der blauen Fläche des See's aufgelöst hatte, stand der Architect an derselben Stelle, die Augen nach der Krümmung des Weges gewendet, wo seine Geliebte verschwunden war.

Fünftes Kapitel

Des Himmels Bild schau in der See: wie sie zusammenfließen;
Was zwei Dir scheint, wird eins, wenn Du es recht verstehst.
Ein Strom, der schäumt, ist das Ganze, wo der Dampf
Ein Häuschen zieht und in unendlich, Blasen aufwärts steigt.

Wohl, jetzt versteh' ich Dich! Doch sprich wenn nur die Blase
plagt,

Was wird aus ihr?

Was sie im Strom vorher war.

Franzen.

Auf einer der fahlen Felsenspitze in den Bohuslänsscheeren, zwischen denen das kleine Fredsberg, die einsame Wohnung des Predigers, hervorschimmerte, stand am Morgen des Johannisfestes die hohe Gestalt eines Weibes, das mit ihrem weißen Schleier eine kleine Schaluppe begrüßte, die mit vollen Segeln frisch und froh auf der schäumenden Bahn dahier schoß. Je näher sie kam, desto deutlicher unterschied die wartende Marie die Gegenstände. Von dem Gipfel des Mastes flatterte so freundlich die rothe norwegische Flagge, und auf einem Haufen zusammengerollten Tauwerks und Holzes, stand ein Mann mit dem Glas vor dem Auge, und ließ es nach allen Richtungen umherschweifen, bis es endlich an der nackten Scheere haftete, wo Marie stand und ihren Schleier schwenkte. Wie ein Blitz fuhr das Glas vom Auge, der Hut wurde gezogen, und mit seinem Sacktuch erwiderte Blum den freundlichen Gruß. Nie hatte er eine solche Ungeduld empfunden, als jetzt während der kurzen Zeit, die man brauchte, um die Schaluppe heran-

gusteuern, die Erast zu reffen und das Boot aufzufegen. Aber kaum war dieses an den Strand gestoßen, als Blum mit einem raschen Sprung auf dem schwedischen Boden stand, den er in seinem Entzücken hätte lassen mögen, da er ja Marie trug und bewirkete. Von dem weichen Schleier geführt, der noch zwischen den schwarzen Klüften hervorschimmerte, zog Blum der Seite zu, wo der theure Friedensgruß seine Ankunft geweiht hatte; und ob schon nicht gewöhnt, so steile und schlüpfrige Wege hinauf zu klettern, erreichte er doch bald sein Ziel. Marie stand auf einem kleinen grünen Rasenstück zwischen zwei geborstenen Felsenmassen, der Platz war geräumig genug, um auch Blum zu fassen. Er sprang hinab, ergriff die Hand des angebeteten Weibes, und drückte sie sprachlos an seine Lippen. — Denn wer hat im ersten Augenblicke des Wiedersehens Worte.

Aber Mariens Gefühle, die nur die der dankbaren und ergebenen Freundschaft waren, vermochten sich bald Luft zu machen. — „Guter, treuer Blum! Wie viel Dank bin ich Ihnen nicht für den unermüßlichen Eifer schuldig, womit Sie die Arme, von der ganzen Welt Verlassene, beschützen! Mein Herz ist so arm, daß es nicht einmal Dankbarkeit genug besitzt, um Ihnen vergelten zu können . . .“

„Arm an Dankbarkeit,“ fiel Blum mit einem so sonderbar weichen und zitternden Tone ein, daß ihn Marie beinahe krank glaubte. „Ich will, ich begehre ja keine Dankbarkeit dafür, daß ich das erfülle, was — was meine Pflicht als Mensch — als Freund mir gebietet.“ — Die letzten Worte kamen etwas verstummt und verworren hervor. Blum empfand, daß der Sieg über die Gefühle nicht so leicht sey, als er bisher geglaubt hatte. Sie waren nicht still, obwohl er ihnen Stillstehen geboten hatte; sie wagten es, sich heimlich und offen gegen seine strenge Vorschrift zu empören. Blum war mit sich selbst nicht zufrieden. Marie, dachte er, müsse blind seyn, um nicht zu bemerken, was jetzt

in ihm vorging. Und war sie wirklich so blind, daß sie nicht Acht auf die Leidenschaft gab, die so nahe um sie her stürmte? Wir wagen dies nicht zu entscheiden; denn die innere Welt des Weibes, wenn sie selbst auf der äußersten Linie jener schmalen Straße zwischen Himmel und Hölle steht, zwischen der Vergangenheit nämlich, die eine Zukunft besaß, und eine Zukunft, die sich nicht mehr an der Vergangenheit freuen kann, soll dem Eindringen jedes fremden Blickes verwehrt seyn. Wenige Tage in dem Leben eines jungen Weibes können mit der verglichen werden, wenn sie sich zur Trennung von dem, den sie am meisten auf Erden liebte, gezwungen sieht; wenn sie sich gezwungen sieht, die weichen Wesen, die ihr Herz belebt hatten, lebendig auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen — sie zu Asche zu verbrennen, und mit ihnen alle Hoffnungen auf Glück zu begraben!

„Nun ich weiß das wohl,“ sagte Marie mit einem innig freundlichen Ausdruck in Blick und Wesen. „Ihre Männer wollen keine Dankssagungen, wenigstens Sie, Blum, thun das Gute um seiner selbst willen, nicht wegen des schwachen Dankers derjenigen, welcher Sie Ihre Vorsorge geweiht haben. Aber kommen Sie jetzt, mein bester Freund, und lassen Sie mich Ihnen nochmals in meinem kleinen Zimmer dort unten Willkommen sagen. Unsere gute Wirthin, die fleißige Marie, hat das Mittagessen schon fertig und ich bin gewiß, daß es Ihnen vorzüglich auf die Exreise schmecken wird.“

Blum lächelte Besinnung, und jetzt hauchte Marie mit geübter Behendigkeit voraus, und er folgte in ruhigen Schritten nach. Sie fanden bald auf dem heißen Sandboden, der unter ihren Füßen beinahe brannte.

„Ach wie sehr haben wir hier Mangel an frischen Grobküchen,“ sagte Marie und blieb stehen, um einige kleine hübsche Muscheln aufzulesen, die im Sande glänzten.

„Ja, daran wird hier wohl kein Mangel seyn,“ meinte Blum; „aber was die Natur uns dafür anbietet,

hat meiner Aussicht nach ein eben so großes und reiches Interesse. Jetzt z. B. liegen zwar die Wellen ruhig und sunnen sich im Spiel mit sich selbst und den buntfarbigen Schweden des Strandes. Morgen sammeln sie sich vielleicht in wildem drausendem Kampfe, und streifen den gährenden Schaum aus ihrem verschlingenden Rachen weit über diese unbedeutenden Dinge, mit denen sie sich heute in friedlichem Spiele unterhalten, wie etwa der Pöme mit dem schwächsten seiner Unkel spielt. Und hören Sie dies süße Gemurmel, Marie, womit die lodenden Sirenenstimmen in der blauen Tiefe deuten unsere Ehren und unsere ganze Seele zu sich ziehen, es ist herrlich. Heute bewundere ich ihre stille Ruht. Morgen, wenn sie sich zum Kampfe rüsten, wenn sie pfeifen und Rarren, wenn die Brandungen wellenhoch empor schlagen, und sich um die kleinen beweglichen Häuser wälzen, die bald auf ihren schwellenden Wipfeln schweben, bald in ihre dunkle Tiefe hinabgeschlungen werden, dann bewundere ich nicht nur, ich verstumme.

„Sie sind vorlich geworden, Blum.“ lachelte Marie; „aber Recht haben Sie dennoch. Dief kann Niemand lebhafter fühlen, als ich, die ich jetzt mit diesem Elemente so vertraut geworden bin, daß es mir oft vorkommt, als ob der Geist meines Vaters — Sie wissen, er war ein waderer Seemann — mich darauf grüße und mir Trost und Muth jähkomet. Aber wenden Sie jetzt Ihren Blick von der See ab, und sehen Sie, wie hübsch und gemüthlich diese kleinen Hütten da liegen. In ihrem Innern ist Alles so rein geputzt und blank, daß man sich in jedem der unbedeutenden Hausgeräthe spiegeln kann. Abgeschnittene Zweige, die sie von fernem Holmen geholt haben, hängen wie Quirlenden um die kleinen Vorhänge, die von weißem glänzendem Leinwandgarn gebunden sind, und auf dem Tische stehen die Kuchen, so prächtig wie sie nur ein armes Fischerlager darbieten kann; neben ihnen Weiber und Fleisch, die den stürkenden Lieblingsgetränk enthält, ten die Beirunde gerne von unsern Küßen einschmuggeln.“

„Und sehen Sie,“ flüßte Blum ein, „dort haben wir eine ganze Reihe jener kleinen olivenfarbenen Wesen, die den Kindern einer heißern Zone so gleich sehen. Erhen Sie, wie sie auf Händen und Füßen klettern, so dicht und dicht neben einander, wie die H. Schläpfe, die sie losreißen, um neue anzulegen. Ihre Kleidung, das bloße Hemd, scheint mir einige Ähnlichkeit mit der zu haben, die bei der Flucht aus dem Paradiese benutzt wurde.“

„Ja, aber Sie müssen sich erinnern,“ entgegnete Marie, „daß diese letztere Tracht keineswegs zu beneiden war. Unsere kleinen H. Scherhüder dagegen haben den Vorzug, daß sie in diesem Kleide mit der ganzen Kraft ihrer Zungen hier schreien können, wenn der Vater kommt, und sie herbeiruft, um Rechenschaft abzulegen — die H. Schläpfe sind freilich nicht so appetitlich wie die Wexfel auf dem Baume der Erkenntniß. — Doch nun sind wir an meiner Allen Heimath. Dort kommt der Prediger und entgegen, und Eliza steht auf der Schwelle, und begrüßt sich so freundlich in der Abendsonne.“

Sie traten ein. Alles war stillschweigend geschmückt; der Boden mit dem feinsten weißen Sande, und darüber mit den beinahe eben so feinen Knospen der kostbaren Tausendzweige bekrönt, die zum Beste herbeigeholt worden waren. Auf den Tisch kamen nur zwei Gerichte, aber sie waren ausgezeichnet zubereitet: Frischer Kanakisch und Nyond-Curry — der Saft von der einzigen Frucht, die zwischen den Klippen wuchs. Wie vorzüglich dies schmeckte, kann sich nur der vorstellen, der nach einer Reise in einem Scherrenhose gekostet hat.

Als Blum nach dem Essen seinen Koffer auspackte, übergab er der freundlichen Wirthin ein paar Tüten mit seinen kleinen blaugrauen Bohnen des Orients, die noch besser als gewöhnlich schmecken, wenn sie zwischen unsern Felsenfüßen zubereitet werden, wo man sie zu einem Gang und zu einer Würde erhebt, den sie sich da nicht verdienen, wo sie als der gewöhnlichste unserer überflüssigen

Gewürfe den vornehmsten Bestandteil eines Morgens oder Abendtrunkes ausmachen.

Vor Freude strahlend ging Elisa mit diesen kostbaren Schätzen unter dem einen und ein paar Hülfsstruppen in Gestalt von Zuckerbüten unter dem andern Arm in die kleine Küche hinaus, wo bald ein munteres Feuer flackerte; und der fur Elisas Geruchssinn so aromatische Dampf des gerösteten Kaffees verbreitete sich weit umher bis zu den Nachbarhütten.

Indessen trat Blum nach einer kurzen freundlichen Unterhaltung mit dem Prediger in Mariens Zimmer, und setzte sich vertraulich auf den kleinen hölzernen Sopha mit dem prächtigen Ueberzug von neuem gewürfeltem Wollenzeug. Dieser Ueberzug war Elisas Winterarbeit, und das Schönste, was sich im Hause vorfand. Ja es war in der That eine Pracht darauf zu sitzen, und die Kinder durften nicht einmal mit den äußersten Fingerspitzen Marias schöne seltene Decke antasten, die von dem ganzen Hausgefinde mit eben so viel Ehrerbietung betrachtet wurde, wie sonst wo ein Ueberzug von der reichsten Sattlerarbeit.

„Ist es nicht ganz herrlich hier?“ fragte Marie, indem sie Elisas jüngstes Kind auf den Schooß hob, das Ende ihres Halstuchs über das Gesicht desselben legte, und es hat, hübsch ordentlich einzuschlafen.

„Herrlich ist es immer, wo Sie sind; aber ich glaube doch nicht, daß es gut für Sie wäre, wenn Sie länger hier blieben, verzeihen Sie, aber ich muß aufrichtig seyn: Ihre Wangen sind bleich, Ihre Hände mager geworden; Sie haben abgenommen.“

„Und das, Blum, meinen Sie, komme von der Eereizt und der Grausamkeit zwischen den Bohnenländscheeren her? Ach, kennen Sie das Menschenherz nicht besser? Lassen Sie es so stark seyn, als es will, wenn ein Wurm sich in seine Wurzeln einschleichen konnte, so nagt er so lange daran, bis er es gänzlich zerstört hat.“

„Rein, Marie, das thut er nicht, wenn man ihm

nicht Keimwüthig die Freiheit läßt, nach Belieben zu verherren. Es ist jedoch meiner Pflicht nach unsere Pflicht, uns selbst aufrecht zu erhalten suchen und dadurch die noch gesunden Wurzeln zu bewahren."

Marie schüttelte den Kopf. Sie wußte wohl, was sie selbst dachte; aber das begriff natürlich Blum nicht, deshalb schwieg sie.

"Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht, Marie?" fragte er, um der Unterhaltung eine bestimmtere Richtung zu geben.

"Ueber den Vorschlag einer Wadereise?" wiederholte Marie, indem sie die Worte ein wenig zog; "ich habe eben keine große Lust dazu."

"Aber bei Gott! Sie bedürfen dessen. Sie müssen Ihre Gesundheit pflegen," rief Blum heftig ein.

"Hab' ich nicht hier Gelegenheit, das vortrefflichste Seebad zu gebrauchen," wandte Marie ein. "Hier hat man ja Zugang zu dem besten Schlamme; und aus welchen Gründen sollte ich denn, falls mir Bäder so nützlich sind, wie Sie meinen, wo anders hinarbeiten, um das zu gewinnen, was ich hier ganz in der Nähe habe? Nein, ich muß gestehen, Ueber Blum, dieser Vorschlag gefällt mir nicht."

"Nun, so lassen Sie denn das Baden selbst seyn. Wenden Sie nur den Aufenthaltsort, und ziehen Sie entweder in eine der Städte, die Ihnen zunächst liegen, oder in ein größeres Haus auf dem Lande. Ich habe es bereut, daß ich Ihnen diesen Ort vorschlug; er ist zu einsam und düster, zu wenig passend für Ihren Gemüthszustand."

"Im Anfang, Blum — ich gestehe es — kam es mir allerdings vor, als ob ich in ein leeres Grab versetzt sey. Aber jetzt ist es nicht mehr so. Wer weiß, ob ich glücklicher seyn und mich besser befinden würde, wenn ich an einen Ort käme, wo der Wechsel von Zerstreuungen der Sinne und des Auges mich vielleicht mehr ermüdete, als diese Eintönigkeit, an die ich mich jetzt

gewohnt habe? Es ist im Allgemeinen ein gewagtes Spiel, das man hat, gegen etwas zu vertauschen, von dem man noch nicht weiß, wie es ausfallen wird.“

Blum schien mißgelaunt. „Es thut mir leid, es thut mir herzlich leid,“ sagte er, „daß ich Sie vergeblich um etwas gebeten habe, was Ihr eigenes Wohl bezweckt. Doch Sie haben zu beschließen und ich nur zu raten.“

„Nieder, guter Blum, um seinen Preis möchte ich Sie, meinen einzigen, meinen besten Freund beleidigen. Wenn Sie glauben, daß es mich gereuen, daß es mir nützen kann, so lassen Sie und, während Sie hier sind, mit Elisen und dem Kinde auf einige Tage nach Strömsholm oder Haddesvalla segeln. Ich verführe Sie, Blum, einige Tage schon sind mehr als genug! und kommt dann nachher die Sehnsucht und Kummer wieder, die ich Anfangs empfand, so verwerthe ich heilig, Ihnen darüber zu schreiben, und dann können wir ja für den Herbst auf einen andern Aufenthaltsort denken. Doch wenn ich jetzt hier den Winter über ausgehalten habe, so will ich auch den Sommer über hier bleiben, wo es keineswegs kahl und eintönig ist; da ich täglich von der Halbinsel aus eine unzählige Menge größerer und kleinerer Boote beobachten kann und auch Fahrzeuge sehe, die hier vorbeipassiren.“

Unter der Wärme dieser Versicherungen, und in der Furcht, Blum durch eine Weigerung zu beleidigen, hatte Marie, ohne es zu wissen, ihre Hand auf die seinige gelegt. Er ergriff sie und drückte sie liebevoll.

„Haben Sie Dank, daß Sie es für der Mühe werth halten, das flüchtige Gebüht zu bekräftigen, das sich eben meiner Bemühungen wohnt,“ sagte er freundlich. „Alles soll werden, wie Sie wünschen; und wir werden mit meiner Schaluppe ein Paar kleine Lustfahrten machen, damit Sie wenigstens aus diesen Klippen herauskommen, die wahrhaftig erlängen, Sie zu verberren.“

Bei dieser Wendung oder vielmehr diesem Standpunkte des Gesprächs öffnete Frau Elise die Thüre, und meldete mit rothem Gesichte, daß der Koffer fertig und

bereit stehe. Als sie in das Zimmer des Chepards hinaus kamen, fanden sie mitten im Zimmer einen kleinen Tisch, der mit einem weißen Tuche von glänzendem Drillsch gebedt war, und das ganze Service des Hauses trug, das aus drei und einem halben Paar gelbblumiger Tassen, einem braunen Mahnapfe, einer blauen Zuckerschale und einer blank geschliffenen Kaffeekanne bestand, welches Alles in schöner Symmetrie aufgestellt war. Blum und Marie lächelten einander zu, Ulise schien höchst glücklich, und der Prediger war mit der Reinigung einer Pfeife beschäftigt, die er dem geschliffenen Waße anbieten zu dürfen hoffte.

Später am Abend gingen sie alle hinaus, um den Raibaum zu sehen, der auf dem einzigen Rasenplane aufgerichtet war, den man hier hatte. Und hier ging es so lebhaft und lustig zu, als jemals bei einem Feste. Die Kinder, deren Anzahl beinahe Legion war, hatten jetzt Mädchen angezogen, und hupften im weitem Kreise und mit gewaltigem Lärm um die geschmückte Stange. Die jungen Fischweiber in gestreiften Röcken und weißen Schürzen schwenkten sich lachend mit ihren Kavaliern in Segeltuchhosen und blauen Wämsern herum, und ein zerlumpter umherwandernder Spielmann fragte auf den disharmonischen Saiten einer zerbrochenen Violine, um die Tanzenden mit Musik zu erfreuen, die trotz ihrer Dürftigkeit dabei ein weit wahreres Vergnügen genoßen, als auf einem eleganten Ball, wo man sich schweißend hin- und herkocht, um einige Stunden hinwegzugähnen und sich zu amüsiren.

Doch diese geringen, so unendlich geringen Dinge erzeugen vielleicht keine Theilnahme bei dem Leser. Allein sie tragen immerhin etwas Eigenes an sich. Wir unterbrechen also die Schilderung derselben, indem wir betonen, daß die oben erwähnten Lustfahrten vor sich gingen, jedoch ohne daß Blum eine bestimmte wohlthätige Wirkung derselben auf Mariens Gesundheit und Gemüthsstimmung wahrnahm. Die erstere war nicht so schwach,

wie Blums Unruhe ihn fürchten ließ, und die letztere konnte in Mariens Lage nicht besser seyn, als sie war. Hätte sie nicht so viel Hochsinn und Ergebung besessen, so würde er sie nicht so gefunden haben, wie er sie fand. Aber welche Qualen Marie in den stillen Nächten, oder wenn sie mit ihren Gedanken allein war, litt, das bekennt sie bei sich; und nur die beste und schönste Frucht ihrer Bemühungen war es, was sie ihrem edlen Freunde zeigte.

Im Laufe des Sommers sah Marie mehreremal die wohlbekannten Segel und die rothe Flagge nach Grebbergs nackten Felsen steuern, und nie ohne ein Gefühl stiller Freude dabel zu empfinden; aber auch Blum landete dort nie, oder lehrte daher zurück, ohne noch weitere überzeugendere Beweise mitzunehmen, daß seine Befürchtung wahr und seine eigene Krankheit unheilbar sey.

Sechstes Kapitel.

Abhlan! ich will verdoppeln meine Qualen,
Von selbst des Schmerzes Waffen all sammeln,
Und sie so ernstlich nur in Wunden brüden,
Daß Wund auf Wunde regnen soll, und daß
Kein Augenblick mir bleibt, um Einer Plagen
Zu fükten, bis ich die Andern schnell geschlagen.

Ranberg.

„Ich sehe wirklich keinen Grund, warum sie nicht reiten sollte, wenn es ihr Vergnügen macht,“ sprach Graf Albano eines Tages in trockenem und zurückweisendem Tone, als die Gräfin zu bemerken beliebte, daß dieß nicht für Thelma passe, weil die Gesundheit ihres Bräutigams ihm nicht erlaube, an dieser Belustigung Antheil zu nehmen. „Wie Du sprichst, lieber Albano,“ wandte die Gräfin mit all der zarten Behutsamkeit ein, die sie stets beobachtete, wenn sie mit ihrem Sohne sprach. „Wenn jedes junge Mädchen thun dürfte, was ihr Vergnügen machte, wenn sie jeder Laune folgen dürfte, so würde dieß

gewiß zu seinem glücklichen Ende führen — dieß ist wenigstens meine Ueberzeugung. . .“

„Ich habe alle schuldige Achtung davor,“ fiel Graf Albano ein. „Aber wie es mir dünkt, muß ich in diesem Falle hauptsächlich auf meine eigene Ueberzeugung Rücksicht nehmen; und deshalb soll Thelma die Freiheit haben, zu reiten, und wenn sie diesem unschuldigen Vergnügen auch vier Stunden des Tages widmen wollte. Was die Folgen sowohl dieses als jedes andern ihrer kleinen Wünsche betrifft, so bin ich der Meinung, daß wenn sie sie solche haben, es auch nicht schaden könnte, wenn man zu sehen beläme, wie dieselben ausfallen würden.“

„Du magst thun, wie Du willst,“ erwiderte die Gräfin; „sie kann also in den Park reiten, wenn es durchaus sein soll, und ein Bedienter mag sie begleiten.“

„Was!“ rief Albano mit einem seiner eisernen Lachen, „in den Park reiten! Sie ist doch kein wildes Thier, das man in einem Käfig festhalten muß. Sie soll vollkommen Freiheit haben, hinzureiten, wo und wie lang sie immer mag, und da Niemand hier in der Gegend Wichtigkeit in der Reiterei besitzt, als der Architekt, so habe ich die Absicht, ihn zu bitten, daß er mir die Gefälligkeit erweisen und ihr Gesellschaft leisten möge.“

Jetzt erblachte die Gräfin. Einen Augenblick schien sie ungewiß, ob sie etwas erwidern sollte, um Albano von diesem Einsatze abzubringen, aber da sie einsah, daß der geringste Widerspruch eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben würde, so sprach sie gleichgültig: „Ja, das wäre nicht so übel — wenn es nur seine Zeit wegen des Kirchbanes erlaubt. Dein Vater hält sehr darauf, daß er fast jede Stunde des Tages selbst bei den Leuten ist, die stets angetrieben werden müssen.“

„O, was das betrifft,“ meinte Albano, „so kann ich wohl ein eben so guter Antreiber sein, als der Baumeister, und werde es daher aber auch nehmen, an der Kirche zu paradiern, während er bei meiner Frau paradiert und

ſie manövriren lernt; denn ſie ſieht nicht ganz gut zu Pferde.“

Die Gräfin ſag an zu ſchweigen. Es ſchloß ſie nicht an Echarſſon, und ſie hatte die ſteuerigen Blicke recht wohl bemerkt, welche Peiler Thelma zuſchickte, wenn er ſie unmerklich glaubte, und ſie hatte bemerkt, wie das wegt ſie war, wie ihre Farbe von der Palle zur Roſe überging, wenn die wohlbeſannten Tritte des Architektes am Abend im Corridore ertönten. Aber am meikten war die Gräfin über Albano's Einfall beſtümmt; ihr Mutterherz prophezeigte ſich nichts Gutes aus dieſer Ruhe, die ſeinem gewöhnlichen Weſen ſo fremd war. Sie empfand eine quälende Umrath; wenn dieſe Spaziertritte zu Stande kamen, ſo war es ja eben ſo viel, als ob man die Verſuchung ſelbſt herausforderte, während es doch noch der Logik der Gräfin ſtets das Beſte war, ſie zu ſtehen.

„Liegt denn irgend etwas in meinem letztern Vorſchlag, was meiner Mutter nicht geſiele?“ fragte Albano mit einer gewiſſen Artigkeit.

„Und wenn es nun ſo wäre, wenn mir etwas daran nicht geſiele, lieber Albano?“ entgegnete die Gräfin.

„Dann würde ich meine Mutter bitten, mir geſällig zu ſagen, worauf ſich dieſes Mißvergnügen gründet?“ — „Aber wenn ich dieß nicht kann, wenn es nur ein Gefühl iſt, das weder Form noch Namen hat, aber dennoch Kraft genug iſt, um mir einen Widerwillen gegen Deinen Wunſch einzuflohen — was ſagſt Du dann?“

„Dann ſage ich mit aller ſchuldigen Abſchreibung vor Ihnen ſelbſt, ſowie vor Ihrem Gefühlen, Mutter, daß ein ſolches Phantom, wie Sie eben erwähnten, nicht auf den Entſchluß einwirken ſoll, den ich bereits geſagt habe. Wenn Sie ſaltu für Ihre Mißbilligung gehabt hätten, dann wäre es etwas ganz Anderes geweſen; aber ein Gefühl, das, wie Sie ſelbſt ſagen, ohne Form und Namen iſt, kann hier keine Geltung finden.“

Der Graf verdrängte ſich, und giſſ nach ſeiner

Die Kircheneinſetzung von Hammerby. II.

5

Mühe, um eine Tour durch den Schloßhof zu machen. Um diese Zeit pflegte der Architekt heim zu kommen. Die Verlegenheit der Gräfin stieg mit jedem Augenblick; und Albano die Gründe zu nennen, die auf sie einwirkten, hätte Del in ein noch schwach brennendes Feuer gießen heißen, das dann in verheerenden Flammen aufgelodert wäre; sie schwieg also, und bereute es durch einen einzigen Anruf seiner Nachgiebigkeit, das Fruchtloseste von Allem versucht zu haben, nämlich Albano von seinem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen.

„Befiehlt meine Mutter sonst noch Etwas?“ fragte der Graf. — „Nicht das Geringste,“ erwiderte die Gräfin mit erkünstelter Fassung.

Albano verließ das Zimmer.

„Ich will mit meinem Manne leben,“ sagte die Gräfin, und schlug zum erstenmal seit sehr langer Zeit den Weg nach dem Corridor ein, der zu dem Theile des weitläufigen Gebäudes führte, in dem die Zimmer des alten Grafen lagen.

Sie ging durch das Vorzimmer und pochte an die Kabinetsthüre.

„Herein!“ erschallte die Stimme des Grafen; aber der Ton sprach eher eine bestimmte Abweisung aus. In dessen öffneten Ihre Gnaden, und der alte Graf schien so erstaunt über den unvermutheten Besuch seiner Gemahlin, daß er kaum daran dachte, ihr einen Platz auf seinem bequemen Sopha anzubieten. Sie nahm ihn jedoch ganz ungenirt ein; und der Graf, der nicht im Stande war, zu errathen, was dieses rôle à rôle mit seiner Frau zum Gegenstande haben könnte, sagte nur: „Nun, mein lieber Schatz, meine süße Henriette, was ist das, was gibt es?“

„Wahrlich etwas sehr Unangenehmes. Hier kann uns doch Niemand behorchen oder hören?“

Der Graf schlürfte in Pantoffeln und Schlafrock nach der Thüre, und zog den Schlüssel mit einer so

freundlichen Mienen ab, als ob es sich um ein kleines Liebesabenteuer handle.

„Nun, meine liebe Henriette, komme zur Sache; ich beargwöhne in der That nicht!“

„Das glaub' ich wohl,“ bemerkte die Gräfin; „Du gibst nie auf Dinge Acht, die zwar wenig zu bedeuten scheinen, aber nichts desto weniger von Wichtigkeit sind.“

„In der That keine Schmelzelei; doch die Zeit ist ja vorüber, wo Du auf derselben Stelle sitzend in süßem Träumen flüsterst; und ich erinnere mich noch recht wohl, daß wenn ich damals Vorwürfe erhielt, es wenigstens nicht deshalb war, weil ich nicht auf Dinge Acht gab, die um mich her vorfielen. Aber andere Zeiten, andere Sitten; es geschah ja nicht erst gestern!“

„Der Augenblick zählt nicht zu Scherzen,“ entgegnete die Gräfin ärgerlich; „ich habe Dir Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen, Dinge, die unsern ganzen gemeinschaftlichen Eharakter erfordern. Albano hat mir eben den Einfall mitgetheilt, daß er die Absicht habe, Thelma's wunderlicher Neigung zu dem dummen Reiten Vorschub leisten zu wollen.“

„Nun, meine liebe Henriette, was ist denn da Wüßes daran?“

„Ich will nicht auch daran nichts Wüßes, daß er Reßern zu ihrem Lehrer und Gesellschafter ansehe.“

„Nun, bei meiner Ehre, das ist liberaler, als ich Albano je zugetraut hätte. Er beginnt wirklich einen großen Theil seiner frühern verrückten Grillen abzulegen, und Gott weiß, daß nichts Wahrscheinlicher sein kann.“

„Rein lieber Herr Gemahl, Du bist also wirklich ganz blind? Du haßt den unglücklichen Charakter Deines Sohnes durchaus nicht begriffen, wenn Du glaubst, daß eine solche Veränderung, wie Du hier eine sehen willst, mit ihm vorgegangen sey, oder überhaupt vorgehen könne. Rein, weit entfernt! Dieß entwickelt nur eine neue und weit gefährlichere Seite seines Charakters, nämlich seine,

aus dieser Verbergung seiner Absichten hervorgehende verschlossene Heimlichkeit, die unter der Oberfläche der Ruhe und Kälte in ihrem Schooße eine brennende Lava verbergen kann.“

„Run, diese Seite hab' ich in der That noch nicht an ihm bemerkt,“ erwiderte der Graf, und sah dabei sehr nachdenklich aus. „Auch scheint es mir, als besäße das, was Du eben erzählt hast, eher den Gegen-
satz Deiner Vermuthung. Es liegt ja nicht die geringste Heimlichkeit darin; im Gegentheile, es zeugt von offenem Vertrauen.“

Die Gräfin schüttelte den Kopf mit einer Miene, welche große Ungebuld verrieth. „Du hättest wohl aus dem, was ich eben sagte, merken können,“ wandte sie ein wenig spitzig ein, „daß ich überzeugt seyn mußte, sein Vorschlag stütze sich nicht auf Vertrauen; es ist im Gegentheil ein heimliches Mißtrauen.“

„Vorüber!“ rief der Graf verwundert.

„Ueber die eigentlichen Gefühle des Architekten für Thelma, und der übrigen für ihn.“

„Was sagst Du da, mein lieber Ehemann, die Gefühle des Architekten und Thelma's? Was ist das für ein närrisches Geschwätz? Woher sollten denn diese Gefühle so plötzlich gekommen seyn?“

„Woher unlöbliche Gefühle kommen,“ bemerkte die Gräfin, „weiß ich eigentlich nicht; denn Gott sey Dank, ich habe nie welche empfunden, ich glaube jedoch nicht, daß Du, mein lieber Graf., in dieser Sache ebenso unbewandert wärest wie ich. Doch der Ursprung ist etwas, was wenig hieher gehört. Was dagegen Deine zweite Bemerkung betrifft, so ist meine Ansicht, daß sie nicht so plötzlich gekommen sind; ich denke im Gegentheil, daß sie mit ihrer Bekanntschaft herangewachsen sind.“

„Das ist doch außerordentlich merkwürdig, daß ich nicht das Geringste davon bemerkt habe,“ sprach der Graf, ohne die kleine Bitterkeit seiner Gemahlin ver-

stehen zu wollen; „meiner Treue! außerordentlich und höchst unglaublich, meine Liebe! Der Architekt sollte ja in des Proballes Alpbild verliebt seyn? Ich glaube, der Mensch ist besessen, daß er auf diese Art allen Weibern den Kopf verdrückt.“

„Ja, ich glaube, er ist trotz all' seiner angenommenen und wohlgespielten Würde doch ein höchst leichtsinniger Mensch, der gerne Rollen spielt, wo sie nur immer wachsen mögen,“ bemerkte die Gräfin. „Und jetzt wirst Du wohl einsehen, mein Freund, daß diese Rite höchst gefährlich seyn können, und daß man ihnen zuvorkommen muß.“

„Ja, das versteht sich; ich weiß nur nicht, wie! — Aber bist Du denn so gewiß, daß das Thelwchen seine kleinen Anlagen zu Liebschaften hat?“

„Pfui! wie Du sprichst, mein lieber Freund...! Wer sagt so etwas, oder könnte es sagen. Glaubst Du denn, ein Mädchen, das unter meiner und meiner Schwester, der Baronin Augen erzogen wurde, könne je ein so leichtsinniges Ding werden? Wahrhaftig, ich hätte Dir mehr Glauben zu dem feinen Gefühl und der Beurtheilungskraft Deines Weibes angetraut.“

„Aber, meine Liebe, was hat denn Dein feines Gefühl und Deine bitt' höchst feine Beurtheilungskraft damit zu thun? Und wenn Du so überzeugt bist, daß von keiner Liebschaft die Rede seyn kann; was ins Himmelsnamen ist dann zu befürchten? Laß sie dann reiten, so lang es ihnen gefällt.“

„So, und Du meinst, man habe sonst nichts zu befürchten? O! mein lieber Gemahl, ich muß Dir sagen, daß es eine Art platonische Liebe gibt, mit der keineswegs zu swarren ist; und die ist es, die ich befürchte, und ihre Folgen sind es, die ich abwenden will, so weit es in meinen Kräften steht.“

„Pah! platonische Liebe, das sind Poffen, mein Schatz! Auf meine Ehre, purer Unsinn. Laß Du die

Sache seyn, liebe Henriette, man thut am besten, so etwas weder zu sehen noch zu hören.“

„Als ob ich das nicht wüßte,“ erwiderte die Gräfin ein wenig unwillig: „aus diesem Grund habe ich ein ganzes Jahr lang weder gesehen noch gehört, aus diesem Grund nicht mit meiner Schwester darüber rathschlagen wollen. Ich weiß, sie würde über das Mädchen herfahren, und das thut durchaus nichts. Thelma muß so lange als möglich in der Meinung seyn, daß Niemand etwas so unglaublich Lächerliches bemerkt habe, als das Erröthen und Zittern des Fräuleins von Rowena. Rein, der Bräut des Grafen Albano von S. ist, wenn sich der erste Laut von den Schritten des Baumeisters Heller hören läßt.“

„Und das hast Du gesehen?“ fragte der Graf.

„Unzählige Male,“ erwiderte die Gräfin; „ich habe gesehen wie sie am Abend seiner Ankunft aus einer Verlegenheit alle Perlen auf den Boden fallen ließ, die Albano in Ordnung gelegt hatte; gesehen, wie sich der Architekt nicht entblödete, sie anzusehen, wie man eine anseht, in die man verliebt ist; gesehen, wie Albano erblaßte, die Ellern runzelte und vor heftiger Bewegung zitterte, als er das bemerkte, was er allein zu verstehen meinte. Doch ich brauche nicht Alles aufzuzählen, was ich gesehen habe; das Gesagte ist mehr als hinreichend, um das Schlimmste zu befürchten.“

„Nun denn, sage ich, der Architekt könne nicht von dem Kirchbau wegbleiben.“

„Das hab ich schon eingewendet; aber darauf hat er erwidert, er wolle selbst hinabgehen und nach den Leuten sehen. Kurz, mein Freund, es ist eine fixe Idee, die er sich in den Kopf gesetzt hat; und ihm diese zu benehmen, erfordert eben so viel Kunst als Wehutsamkeit. Ich glaube, Du würdest einen Rath wissen.“

„Da Du ein so großes Vertrauen zu meinem Echarlo Rano hast,“ erwiderte der Graf geschmeichelt, „so will ich Dir zeigen, daß es nicht ganz unverdient ist. Ich

will selbst mit Ihnen reiten; dann mag Niemand ein Wort zu sagen, und damit ist Alles abgeschritten."

"Ja, ja, das wäre nicht so übel; wenn ihn dieß nur nicht auf den Wagniß bringt, den ich ihm selber schon eingeßigt zu haben fürchte, daß wir nämlich die Gefahr ahnen. Das wäre nicht gut; er würde dann nur seine Nachsicht verdoppeln, und mehr Grund dazu zu haben meinen, als er wirklich hat." "Auch, so bel' mich der und jenet, wenn ich dann einen andern Rath weiß, wir wollen die Sache bis Morgen bedenken."

Und indeß reiten sie heute Abend aus. Ich bin jedoch der Meinung, daß Du für diesmal unterlaßst. Du könntest ja zußäzzerweise Dein Pferd auf dieselbe Zeit bestellt haben. Es ist wohl wahr, daß Du wirklich höchst selten reitest; aber Du hast Deine Einfälle, und diese sind dem Winen so wenig verboten als dem Rufen."

Während dieser Unterhaltung in dem gräflichen Kabinete spazierte Albano im Bergabose auf und nieder — Es ging gegen Mittag, der Architekt mußte bald da seyn; aber dem Wartenden wollte die Ungeduld das heisse, trockene Herz beinahe vergehen, das nirgends einen Tropfen Kuhlung fand; wohin es sich wendete. Albano hatte einige Monate lang seinen Plan, die Kämpfe und heftigen Ausbrüche seiner Uebersucht vor Thelma zu verbergen, nur nur in der Stille seine Beobachtungen zu machen, getreu, obwohl mit der größten Anstrengung befolgt, und das Endergebnis jenes war, daß er nicht klüger wurde als vorher; denn der Architekt verschlangte sich stets hinter einer gewaltigen Mauer von Latex, seiner Salonierie, und über diese wagten nur seine Augen einen kühnen Einblick zu thun. Was Thelma betraf, so kamen hier ganz dieselben Zeichen vor wie früher, die sich noch ein eben so wenig günstiges vermehrten, indem sie nämlich mit unruhiger Eorgfalt jedem Aeußern mit Fesseln anwisch.

"Gewißheit will ich haben, um was für einen Preis es auch sey," hatte Albano tausendmal zu sich selbst ge-

sagt; aber da die Gelegenheit dazu ihm nicht entfiel, so wollte er am Rad der Begebenheiten schieben, da sich seiner Meinung nach nicht schnell genug sollte. Es kam ihm endlich in den Sinn, Igelma's unschuldige Freude am Reiten als Huchseisen zu gebrauchen, und mit dem Gedanken daran war auch sein Entschluß gefaßt.

Nach einem viertelstündigen Auf- und Niederkommen hörte er den Aufschlag eines Pferdes, und einige Minuten darauf erschien der Architekt auf einem schwarzen glänzenden Renner wie ein Pfeil daher schließend. Ohne Graf Albano zu bemerken, der im Schatten einer Linde stand, stieg er mit einem leichten Sprung aus dem Sattel, und grüßte mit der Reitpeitsche nach dem stillen Blägel; und noch einmal sandte er seinen Gruß in einer artigen Verbeugung und einem feurigen Blicke dahin, in einem Blicke, dessen Strahlen gerade in Albano's Herz fielen. Ob Igelma am Fenster stand, konnte er nicht sehen; aber es war wahrscheinlich, daß sie in diesem Augenblicke den gefährlichen Genuß, den ihr der Anblick seines verhassten Nebenbuhlers gewährte, einsangte. Der Graf beherrschte seine Gemüthsbewegung mit einer Macht, die nur der wilde Wunsch die Sache noch genauer zu besehen, einflößen konnte, und trat mit einer höflichen Verbeugung hervor, während Feller das schäumende Roß streichelte, und es der Obhut des Stallknechts anempfohl.

„Sie sind ein geschickter Reiter. Herr Feller,“ sagte der Graf; „es ist eine wahre Lust Sie zu Pferde zu sehen.“

„Ich habe einige Übung im Reiten, und überdies eine große Freude daran,“ versetzte der Architekt, der es mit einer gewöhnlichen Artigkeit zu thun zu haben glaubte, die jedoch von Graf Albano's Lippen immerhin etwas unerwartet kam.

„Aus Veranlassung dieser Kunst hab ich eine Bitte an Sie zu stellen,“ fuhr Albano fort. „Meine Braut

findet ein großes Vergnügen am Reiten; aber selber bin ich, wie Sie sich leicht vorstellen können, kein passender Begleiter. Mein Gesundheitszustand hat es mir in der letzten Zeit ganz verboten; da ich ihr aber auf alle Fälle nicht gerne einen Wunsch abschlage, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie täglich ein oder ein paar Stunden mit ihr ritten. Ich sehe recht wohl ein, daß ein so geschickter Lehrer ihr von großem Nutzen seyn würde."

"Ich fühle mich durch das Vertrauen des Herrn Grafen unendlich geschmeichelt und verbunden," antwortete Keller, ohne daß ein Zug in seinem Gesichte Freude oder Betrübnis, Triumph oder Gleichgültigkeit ausdrückte; „und was meinen Willen jenes zu rechtfertigen betrifft, so brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß der Herr Graf über meine Zeit und meine unbedeutende Einsichten in der Reitkunst ganz zu beschlen hat."

"Ich danke Ihnen," erwiderte der Graf, „und will meiner Brant die Sache melden. Schon heute Abend kann damit der Anfang gemacht werden, wenn es Ihnen recht ist."

Keller verbogte sich zum Zeichen seiner Einwilligung, und Albano stieg die Treppe hinauf, um Thelma in dem Salone zu erwarten.

Der Abend kam, die Baronin, die ihre hübsche Tochter gerne zu Pferde sah, und gewiß nichts gegen eine gründliche Kenntniß in der Kunst, das feurige Thier zu lenken, hatte — zumal dieß von dem örtigen Bräutigam selbst vorgeschlagen wurde — war sehr freundlich, und legte selbst Hand an bei der Toilette ihrer Tochter. Thelma konnte gar nicht begreifen, wie ein so wunderlicher Gedanke in Albano's Gehirn entstanden war; aber sie wagte nicht, es zu verweigern, um nicht seinen Argwohn in Betreff des Grundes einer solchen Abneigung zu erwecken.

Die Reitsperde standen gesattelt; Keller war schon fertig, und ging im Hof auf und ab, während er den

Sattel und den Reitzung an dem Pferde des Fräuleins befestigte. Es schien alles in guter Ordnung zu seyn; nur sie selbst fehlte noch. Da trat Graf Albano mit seiner Braut aus dem östlichen Flügel. Igelma war in ein prachtvolles Reitgewand von dunkelgrünem Sammet gekleidet; auf dem Kopfe trug sie eine kleine Krone von gleicher Farbe und Zeng, die die Federn, welche um ihre Stirne spielten, nur zur Hälfte beschattete; an diese Krone war mit einer kostbaren Kette ein langer schwarzer Schleier befestigt, der wie ein lustiges Tranenetuch weit über die Schultern hinabhängte, und das schöne Gesicht in seinen dunklen mythischen Rahmen einschloß. Mit leidenschaftlichen Blicken betrachtete Graf Albano seine reizende Braut, und es war ihm, als ob er sie abfällig und mit ungezügelter wilder Lust in einen gähnenden Abgrund hinunterstürzte. Und doch alles, um sich Gewißheit in einer Euse zu verschaffen, die, wenn sie Grund hatte, ihn vollkommen wahrnehmung machen mußte — Und was bürgte ihm dafür, daß er durch diese Veronkaltung überhaupt etwas entscheiden konnte? Er war ja nicht dabei; er konnte sie ja nicht sehen. Sie waren allein und nach ihrer Heimliche konnten sie geschickt verbergen, was in ihrem Innern vorging.

Albano's Blut begann immer heftiger zu kochen. Er hätte beinahe Puls gehabt, die Pferde wieder absteigen zu lassen; aber die Furcht, sich lächerlich zu machen, besiegte seine Zweifel, und Igelma trat an seiner Hand zu dem Pferde hin. „Ich bin begeistert,“ dachte er, ob ihr der Architekt hinhelfen kann, ohne daß ich etwas dabei merke.“ Keiner stand etwas vor Euse. Er schien zu erwarten, daß der Graf dies selbst thun würde; aber Albano trat zurück, und sagte mit einem würdigen Lächeln: „Ihre Ehre kommt dem Meister zu.“

Da trat der Architekt hinzu, und bot dem Fräulein mit einer so anmuthigen und einnehmenden Bewegung die Hand, daß Albano's Augen Feuer und Glanz werden sprühten. „Lassen Sie sich auf meinen Arm,

mein gütiges Fräulein," sagte Keller achtungsvoll, und Albano ging auf die andere Seite, um zu sehen, wie das Alles sich ausnehmen würde. Nun ja, nicht so übel. Igelma legte die äußersten Fingerspitzen ihres weißen Handschuhs auf den blauen Reitrock des Architekten, und schwang sich leicht wie ein Vogel hinauf. Albano's Brust wurde immer enger und enger, der schwarze Schleier war an den Rippen des Architekten vorbeigerstreift. War es Unbildung oder Mischlichkeit, dem Grafen schien es, als ob sie sich berührt hätten. — „Das Fräulein muß den Fuß etwas mehr nach oben halten," sagte Keller; „nur die äußerste Zehenspitze darf den Steigbügel berühren. Ist der Bügel recht ober soll ich den Riemen weiter hinauf schnallen? Ich glaube, er ist zu lang." „Ach ja, viel zu lang," antwortete Igelma. „Herr Keller ist gewiß so gut, und schnallt ihn mehr hinauf."

Da trat Albano zur Seite, und hatte die schrecklich unangenehme Befriedigung, die Bemühungen des Architekten mit den Augen messen zu können, wie er den Fuß des Fräuleins in eine passende Lage zu dem Bügel zu bringen suchte, womit es nicht sehr schnell ging. Die Erde brannte unter Albano, als er sah, wie Kellers Hand den kleinen Reitkiesel von rothem Maroquin umsoßte, und ihn nach allen Richtungen wendete, während Igelma im tiefsten Purpur der Waise erglühte. — „Weiß ich noch nicht genug," fragte er stöhnend sich selbst, als Keller mit einer leichten Verbeugung und Berührung der Hände, zurück trat, und in einem Nicken von Igelma's Kopfe eine Dankagung empfing, die in freier Uebersetzung all die geheimnißvollen Gedanken des gequälten Bräutigams ausdrückte.

Der Architekt sprang jetzt mit einem Satz auf sein eigenes Pferd. Igelma's Augen folgten seinen Bewegungen mit lebhafter Theilnahme; aber als der gefährliche Ritt seinen Anfang nehmen sollte, trat der Stall-

knacht mit einem weissen Pferde hervor, und der Graf erschien wie ein Erretter auf der Schloßterrasse.

„Will mein Vater heute auch ausreiten?“ fragte Albano in einem Tone, als ob ihm eine schwere Last vom Herzen fiel.

„Ja, ich meine, ich könnte meine künftige Schwiegerknecht als Ehrenwache eskortiren,“ antwortete der Graf lächelnd, und kam nach einigen schwerfälligen Versuchen glücklich in den Sattel. Keiner war zu sehr gewöhnt, sich selbst zu beherrschen, als daß die geringste Spur einer schlagelagerten Fassung in seinen Zügen sichtbar geworden wäre; im Gegentheile sagte er, daß ihm die Gesellschaft des Grafen ein unschätzbares Vergnügen mache. Was Thelma empfand, wissen wir nicht; denn obwohl sie sagte: „Ach lieber Onkel, wie herrlich das ist!“ so war doch jetzt der lange schwarze Schleier so dicht zusammen gezogen worden, daß keine Spur ihres reizenden Gesichtes sichtbar wurde.

Jetzt setzte sich die Gesellschaft in Bewegung; und die Gräfin, die hinter den schweren seidnen Vorhängen hervor den vorangegangenen Auftritt betrachtete, und all die wechselnden Bewegungen des Grafen Albano wohl bemerkt hatte, athmete jetzt erst auf, und dankte Gott, daß sie mit ihrem Munde gesprochen hatte; denn täuschen sie nicht alle Zeichen, so hatte ihr Sohn schon an dieser ersten Reitsunde mehr als genug.

Und die Gräfin hatte recht. Graf Albano meinte jetzt alles zu wissen, was er zu wissen brauchte, und sprach nicht mehr vom Meiten. Er gab sogar stöhnige Antworten, wenn die Baronin hier und da die Rede darauf brachte. Er selbst wurde indeß mit jedem Tage finsterner und trübsinniger. Aber er suchte weder eine Gelegenheit herbeizuführen, noch abzuscheiden, wo der Architekt mit Thelma zusammentreffen konnte. Seine ganze Stimmung und die Spannung aller seiner Gedanken verräth ein neues Stadium seiner unglücklichen Krankheit.

Liebendes Kapitel.

— — — — — Die Widmung
 Ist kein Geschenk ohne M.-zung, ohne Heimath;
 Ich wird er auch vom Heren eudert nrtzt,
 Leben er, eine Freiheit suchend irtzt,
 Und nicht einmal in Lerner merischen Burg
 Lapt In, o Wabekun, den Wundaren ruh'n!
 Ruckberg.

Wochen vergingen. Die Verhältnisse, die sich im Schloß Hammarby durchkreuzten, wollten sich nicht entspitzen, und der kleine optische Lichtschimmer, den die ersten warmen Tage des Sommers über den Himmel der geistlichen Familie geworfen hatten, nahm immer mehr ab, je näher der Herbst heranrückte. Keller erfuhr nicht mehr die gutige Begegnung wie ehemals; er mußte oft die kleinen spizen Nadelstiche des adelichen Uebermuthes empfinden: er selbst blieb sich jedoch gleich, stets artig und aufmerksam in seinem Wesen, in seiner Handlungsweise. Niemand konnte ihm etwas Bestimmtes vorwerfen; aber er wurde dennoch gehaßt und geküßelt, besonders von der Gräfin, die ihn wie einen herannahenden Komet betrachtete, dessen mögliches Zusammenstoßen mit einem andern Himmelskörper die beunruhigende Abwung erzeugen konnte, diese Verührung werde, den eigenen Planeten erschüttern und sie selbst in Grund bohren.

Bei solchen Geranken und Vorstellungen mußte natürlich Niemand eifriger als sie der Jahreszeit entgegen sehen, wo der Kirchbau bis zum nächsten Frühling suspendirt werden mußte. Dann hatte die Gräfin bei sich beschlossen, sollte der Architekt, wenn das junge Paar sich nicht, auf Reisen befinde, nicht wieder einen Fuß in das Schloß setzen. Es war bestimmt, daß Graf Albinos Hochzeit in der Mitte Novembers gefeiert werden sollte. Um dieselbe Zeit würde Keller abreisen und die Gräfin wollte durchaus, obwohl sie das ihrem Sohne nicht geradezu sagen konnte, daß der stürmische Alt nicht eher

vor sich gehen sollte, bis der verhasste Vauweisser abgerüstet sey. Aber zur unaussprechlichen Verwunderung Aller verging Tag auf Tag, und Graf Albano sprach weder von Hochzeit noch Brautschmuck, noch Morgengabe oder den andern Vorbereitungen. Er sprach überhaupt gar nicht einmal mit Thelma, sondern ging still und verschlossen in seinem großen Zimmer auf und nieder, und blickte dazwischen in die hohen Spiegel, seinem eignen Bilde mit höhnischem Lächeln zuwinkend, das mit jeder Nacht, die ihre rabenschwarzen Schwinge über die Erde ausbreitete, immer gelber und dünnert, immer elender und gebückter wurde. Wenn er dann in dem Saale bei den Andern war, so konnten oft ganze Stunden darüber hingehen, während welcher er ununterbrochen da saß und an den Mägeln laute und unter den langen edelichen Haaren hervor, die ihm unordentlich um Stirne und Gesicht hingen, blickte er mit seltsam funkelnden Augen auf Thelma, deren Herz sich immer bestimmter fühlte, ja bisweilen so gereizt war, daß sie weinte, es müsse aus Mangel an Luft hervorgehen. Aber gerade die unaussprechlichen Qualen, die sie litt, wählten ihre Lebenskraft. Der Kummer sterben geht nicht so leicht. Thelma lebte; aber sie schwand hin wie ein gequälter Krumm. Und wenn ihr Blick von dem schauerlichen Bräutigam zu dem herannahenden Hochzeitstag hinüber schwebte, dann kam sie sich vor wie eine Braut des Todes, und schauderte vor Mitleid mit ihrem jungen Daseyn. Mochte ihr ja einmal kelter, um mit einem vortropfen des süßen Giftes aus seinen Lippen den Reich vollends zu füllen, den sie leeren mußte, so fühlte sie eine wunderbare Hitze und Kälte zugleich durch ihre Glieder zittern. Die magische Gewalt, welche der Architekt über sie ausübte, schien nicht mehr die erste süße Empfindung zweier gleichgestimmten Herzen zu seyn, die sich für einander öffnen. Nein, weit entfernt! Es entstand sogar einen geheimen Abstoßen vor dem Manne, der durch das heilige Band der Ehe mit einem Weibe

vereinsigt war und doch eine unerlaubte Flamme zu einer
 Andern — ja vielleicht zu zweien zählte. Das war
 verabscheuungswürdig, und dennoch bezauberte sie seine
 Stimme, sein Blick, jede seiner Bewegungen. Und
 wie fein, wie gütlich, achtungsvoll war er nicht in der
 letzten Zeit gegen sie geworden? Auf tausend, für alle
 Andern außer für sie, unbemerkte Arten beaufandete er
 die Wärme seiner Theilnahme, die Bitterkeit seines eigen-
 nen Schmerzes, daß er sie so leiden sehe. Der Kuchelt
 entwickelte in der Art, wie er Ibelma's heisses oder welch-
 es und zartes Herz zu behandeln wußte, eine dämonische
 Geschicklichkeit. Es war ein elastischer Stoff, den er
 nach seinem Willkür formte; und er zog ihn auf der
 dunklen Treppe der Ahnung bis zu der Höhe lethaler
 Schlafes, und dahin brachte die Leichtgläubige sein bloß-
 ses Blick, das geistliche Bewegen seiner Lippen, ein
 halb gestuhter Laut; dann aber schlang er den eisigen
 Nebelschleier des Fortschritts wieder immer dichter um sich,
 wie ihn ein gefallneschtes Weib zu gelegener Zeit bis
 zu den sammenden Wangen hinausschlingt und dann
 war sein Blick froh, seine Lippen hart wie die Carlos-
 phage in der gräßlichen Familiengruß, und sein Meubert,
 sein Wesen so steif und kalt, als ob er selbst einen Theil
 des Elendreiches anmachte, mit dem er täglich umging.
 Wenn ein betragender Schmerz sich in allen Zügen Ibel-
 ma's ausdrückte, wenn ihr Blick in dem seinigen forschte
 — ohne ihn lösen zu können — und wenn dann Graf
 Albano von seinem finstern Eybard einen Blick auf
 die Unglückliche herüber schickte, die sich nicht mehr
 selbst beherrschen konnte: dann spielte, je tiefer Al-
 bano's Qual erschien, je härter seine Lippen zitterte und
 seine Augen von wildem Schmerz brannten, desto seiner
 das Lächeln um Pellers Mund. Er gedachte an James
 Pegangres Qualen und sein besseres Gefühl verstummt
 immer mehr. Mit Würde schlürfte er aus dem Becher
 der Rache.

Wir müssen jetzt doch einmal darauf denken, Auch

aufbleiben zu lassen.“ sagte der Graf eines Tags zu seinem Sohne, als sie allein im Saale waren und der letztere, wie gewöhnlich an den Wägeln saß. „Es wird meiner Irene hohe Zeit, mein lieber Albano, wenn Du bis zu dem längst bestimmten Tage Hochzeit machen willst, nemlich am Schlusse des kommenden Monats.“

„Es verliert eben nicht,“ erwiderte Albano ausweichend; „die Braut wird sich nicht sehr darnach kümmern.“

„Das ist etwas, was ich nicht weiß,“ versetzte der Graf; „aber was ich weiß,“ fuhr er fort, und legte einen besondern Nachdruck auf die Worte, „das ist dies, daß wir der Welt Kulaß geben würden, auf welche Kosten zu lachen, wenn man sieht oder ahnt, daß Graf Albano von D., der Erbe von Groß-Hammurby, sich aus Furcht vor einem Nebenbuhler — einem lumpigen Baumeister, von seiner Braut wegschrecken ließe.“

„Wegschrecken?“ wiederholte Albano, der geschickt auf seiner schwächsten Seite verwundet worden war. „Der töhne l.ßige Baumeister schreckt mich in seiner Beziehung, und am allerwenigsten wegen meines künftigen Weibes. Wie hat ein solcher Argwohn meinem Vater nur einfallen können?“

„Dein Benehmen hat in der That Kulaß zu solchen Schwärzereien gegeben, und willst Du meinem Rathe folgen, so laße Dich nächsten Sonntag aufbleiben.“

„Das soll auch geschehen,“ entgegnete Albano bestig; „und wenn man mich für schwach genug gehalten hat, daß ich den Anduß des Baumeisters fürchten sollte, so muß er zur Hochzeit eingeladen werden.“

„Das ist gerade nicht notwendig, so viel ich beuretheilen kann,“ bemerkte der Graf.

„Ja, aber da ich der Bräutigam sein soll,“ rief Albano mit kühnlicher Ungeduld, „so muß es auch geschehen, wie ich will. Die Adresse des Architekten kann am Morgen nach der Hochzeit Statt finden; oder er muß sie jetzt als mein Weib sehen.“

Der alte Graf wollte den wilden Einn seines Sohns

nicht bis zu einem Ausbruche reizen, dessen Folgen sich gefährlich waren. Er schwieg deshalb gefügig, und am folgenden Sonntag wurde von der Kanzel in der Sammarb-Kirche feierlich verkündigt, daß Graf Albano von O mit dem hochwohlgeborenen Fräulein, Thelma von Klawenstein, sich vermählen würde.

Am diesem Tag war eine Sonnen- und Mondfinsterniß im Schlosse. Graf Albano blieb in seinen Zimmern eingeschlossen, der Architekt in dem seinen, und in den Zimmern der Braut lag das marmorbliche Opfer so vieler heimlicher Voranstaltungen stille, beinahe in Todesstille auf dem kleinen Sopha. Die Gräfin saß auf der einen Seite; die Baronin, welche ihre Unfriedenheit nur schlecht verhehlen konnte, auf der andern — und drinnen war es so still, als ob man bei einem Todensbette Wache hielte.

„Wie ist es mit Deinem Kopfe, mein Mädchen?“ fragte die Gräfin, indem sie mit zärtlicher mütterlicher Vorsorge Thelma eine Flasche Eau de rose unter die Nase hielt, und dann einige Tropfen auf ihre Hand goß, um die Stirne jener damit zu benetzen.

„Mein Kopf schwindelt,“ erwiderte Thelma leise. „Will die Tante so gut seyn und das Licht hinwegsetzen, es thut mir in den Augen weh.“

„Deine Augen sind roth und von Thränen geschwollen, mein geliebtes Kind,“ küßte die Gräfin und beugte sich zu ihr herab. „Glaube mir, Thelmen, sie brennen auf mein Mutterherz. Mein armer Albano besitzt die Eigenschaften nicht, welche ihm das junge Herz seiner Braut erwerben können; aber mit Gotteshilfe wirst Du ihn durch ein sanftes, gutes und wahrhaft weibliches Wesen so weit umschaffen, als es sich bei seinem Charakter thun läßt. Ich glaube und hoffe das wenigstens.“

„Ach, Tante, ich glaube und hoffe nichts, ich — großer Gott! ich bedarf selbst der Noth, ich —“ Sie schüttelte den Kopf gegen die Schulter der Gräfin, ihre

Brust schauerte nach Luft. Sie schaute sich nach einem Wesen, vor dem sie ihr Herz öffnen konnte. Dieses einsame Leiden schmerzte sie unendlich, und ihr Herz zog sie in diesem Maße mehr zur Wägen als zu ihrer eigenen Mutter. Es war ein inständiges Gefühl, was Thelma sagte, daß es bei der ersten ein mütterliches Gefühl, bei der letzteren hingegen der Eigennutz war, was dieses ihr Schicksal herbeiführte. Aber die Wägen, ob schon ein feinfühlerndes und warmherziges Weib wagte es doch nicht, in ihrer Zärtlichkeit so weit zu gehen, daß sie die Vertraute ihrer künftigen Schwiegertochter in Herzensangelegenheiten wurde, die eine Verrätherin gegen ihren eigenen Sohn seyn mußten. Doch war eine Ungehörigkeit der Wägen, die mehr aus eingewurzelten Gewohnheiten, als aus der wirklichen Ueberzeugung entsprang, daß eine solche Annäherung etwas mit ihrer mütterlichen Würde Unvereinbares in sich schloße. Wenn, dieses Zurückziehen in einem Momente, wo ein liebevolles theilnehmendes Herz und eine aufrichtige Besprechung der Dinge, die in einem nebligen Dunkel vor der armen Thelma lagen, von unberechenbarem Werthe werden konnte, war höchst unglücklich, und führte Folgen herbei, deren mittelbare Ursache gewesen zu seyn, die Wägen nie aufhörte, sich vorzumerken. Nur an den gegenwärtigen Augenblick denkend, spielte sie jetzt mit den Lippen der jungen Braut, und bat sie in freundlichen, aber allgemeinen Ausdrücken, sich zu beruhigen. — „Meine liebe Thelma, was sollte wohl Dein unschuldiges Herz Dir vorzumerken haben? Das ist nur das Schauspiel einer mehr als gewöhnlich aufgeregten Phantasie, aber Gott sey Dank, das wird sich geben.“

Aber es gab sich nicht. Thelma's Angst, ihre herzerreißende Qual wurde mit jeder Minute, die sich dem entsetzlichen Wendepunkt ihres Lebens näherte, stärker, eingreifender und seelenzerstörender. Sie wandelte in einem entsetzlichen Traume, der bald zur Wirklichkeit werden sollte. Wenn ihr Auge Albano's immer dunkler und un-

heimlicher werdende Verfall traf, dann lebte sie, wie von einer Schlange gestochen, zurück. Begegnete es dann wieder dem bald eisigen, bald sonnenumarmen Blick des Architekten, so zog sich ihr Herz wie in einem heftigen Krampfanfalle zusammen. Wenn sie es ein einzigesmal gewagt hätte, ihren Kopf an die Brust des gefährlichen Wesens zu legen, welches sie bis zur Abgötterei liebte, vor dem sie jedoch schauderte, wie vor dem ersten sündlichen Gedanken in einer Menschenseele. — Ach, wenn sie das gewagt hätte, — wenn sie nur einmal, ein einzigesmal in ihrem Leben die Seligkeit empfunden hätte, ihr bald gebrochenes Herz an eines brüden zu drücken, das ihr sie klopfte — aber nein, nein, allein, unversehrt sollte sie sich verzeihen. Diese Sehnsucht selbst war ja eine Sünde, die ihr eigenes Gefühl verdammt, und die doch nur menschlich war.

Eine Menge Adherinnen aus der nächsten Stadt wurden jetzt berufen, um den Brautschmuck nach die Zimmer im zweiten Stockwerk in Ordnung zu bringen. Diese letztern sollten anders möblirt und für das junge Paar modern hergerichtet werden. Die Gräfin und die Baronin waren in unaufhörlicher Thätigkeit; aber ihre Bemühungen, Thelma bei ihren langen und häufigen Rathungen beizugehen, waren vergebens. Sie wollte sich nicht mit dem geringsten befassen, sondern blieb beinahe den ganzen Tag in ihr Zimmer eingeschlossen.

War diese Art waren die vier schrecklichen Wochen des Novizats verfloßen, das Thelma vor ihrer Einweihung zu einem weit furchtlicheren Schicksal als dem einer Nonne aushalten mußte.

Es war am Abend vor ihrem Hochzeitstag am 13. November 1791; einem Tage, der mit unendlichen Buchstaben in die größlich H — lische Familien-Chronik eingeschrieben wurde. Die Baronsin von Mawenslein hatte schon früh am Morgen die Bemerkung gemacht, daß heute der Regen in die Brautkronen gefallen wäre, wenn es der

Hochzeitstag selbst gewesen wäre. Aber nun war es der Bräutigamstag, und er sah so trüb und wehlig aus, als ob die Sonne nicht mit einem einzigen Strahle ihre künftige Fahrt auf der Bahn der Ehe beleuchten wollte. Das war jedoch nur ein alter Aberglaube, an den Leute von Aufklärung nicht glaubten. Was den Regen betraf, so schien die Barometrie zwar falsch berechnet zu haben, aber der Sturm schien nach Tische immermehr zu, und es lautete und pflf und knarrte durch die Wände, daß das hin- und herlaufende Gesinde des Hauses sich von einem unheimlichen Gefühle erfasst wahrte, und sie manchmal die Lichter auslöschten, wenn sie in der Gasse die nächste Thüre erreichen wollten. Thelma saß allein auf ihrem Zimmer, die Hände auf den Knien übereinander gelegt, ihre Augen starrten nach dem unwolken Himmel, wo kein Stern aufgehen wollte, um Licht zu verbreiten.

„Nein, nein!“ sprach Thelma halblaut, „sie sind alle erloschen, wie meine jungen Hoffnungen. Nunmehr bleibt mir keine Hoffnung, kein Wunsch; morgen ist mein Begräbnistag, und von da an muß das unruhige Herz stille liegen. Es hat seine Rechnung abgeschlossen, es klagt schon an zu sterben; denn ich fühle keine Ruhe mehr in meiner Seele breunen. Ist kein Wunsch — ist kein Wunsch mehr — o ich bin sehr arm!“

Da bewegten sich einige schwache Erinnerungen weiß im Hintergrunde des Gedachtes, und vor ihr leuchteten die schwarzen Formen der Felsgrotte. Thelma war in diesem ganzen Jahre nicht dort gewesen; aber jetzt — o wenn sie nur einige Minuten an dem hohen Felslande stehen und auf den See hinauslaufen dürfte, nach den wohlbelauten Tönen! Die konnte sie zwar nicht mehr hören; aber sie wollte auf das Geheul des Sturmes hören.

„Das wäre schön, herrlich!“ Eine unwillkürliche Begierde erwachte in ihrer Brust; sie wollte noch einmal die Grotte sehen. „Ich hatte doch noch einen Wunsch — den letzten,“ sagte sie leise und trat zum Fenster. „Du!“

es ist so küßet draußen; aber es paßt so recht zu meinem Innern, auch dort ist es Nacht, ich will hin — ich muß hin. Ich fliege bald über den wohlbekannten Weg, und die herabgefallenen weissen Blätter, die die Wänge bedecken, sollen mir leuchten.“

Thelma schellte; Munchen trat herein. — „Höre, Anna,“ sprach Thelma mit heftiger, beweglicher Stimme, „wirst Du mir einen wahren Dienst leisten?“

„Ach, gnädiges Fräulein, Gott gebe, daß ich es könnte; ich will alles thun, was das gnädige Fräulein verlangt.“

„Nun wohl, ich will auf eine kleine Weile ausgehen, und nehme den Schlüssel mit mir. Wenn die Gräfin oder meine Mutter mich zu besuchen kommen, so mußt Du dieß auf irgend eine schlaue Art zu verhindern suchen, ohne zu verrathen, daß ich nicht hier bin. Du wirst sagen, ich habe ausdrücklich gewünscht, ein Paar Stunden allein zu seyn. Willst Du das thun, Anna? Kann ich mich darauf verlassen, daß Du nicht merken läßt, daß ich fort bin; denn es würde ihnen eine unnöthige Unruhe machen, wenn sie erführen, daß ich bei diesem schlechten Wetter ausgegangen bin?“

„Ja wohl, aber lieber Gott, was will das Fräulein jetzt draußen machen? Es windet so, daß man sich kaum auf den Füßen erhalten kann; wohin wird denn das gnädige Fräulein ihren Weg nehmen?“

„O, ich gehe nur nach meinem alten Lieblingsplatze, nach der Felsengrotte. Es hat sich meiner eine innige Sehnsucht bemächtigt, sie noch einmal zu sehen, ehe — genug, Anna ich will es, und Du thust doch aus Liebe zu mir, was ich begehrt habe?“

„Hm, in die schauerliche Grotte, und um diese Zeit! Ich fürchte mich bei hellem Tage darin; aber jetzt möchte ich nicht hin, und wenn ich das ganze Schloß Hammerby besäme, wie es da steht.“

„Das glaub' ich wohl. Du bist abergläubisch; aber ich fürchte nichts, habe nichts zu fürchten, und viele

leicht wird es mir dort besser, besser als hier. Nimm mit meinem Mantel und dem schwarzen Schleier, und geh' denn hinaus und sieh nach, ob Jemand im Turghofe ist."

"Keine Seele," meldete Anna, als sie zurückkam. Thelma steckte den Schlüssel in die Rocktasche und von Anna bis an die kleine Thortür begleitet, verschwand sie bald auf dem wohlbekannten Pfade.

"Gott schütze sie," sagte Anna, die noch eine Weile geädert hatte, und von dem Saalfräuer aus sah, wie der schwarze Schleier im Sturme hin- und herwogte, bis er Thelmas Kopf ganz in einer dunklen Wolke verhaßte, worauf nichts weiter sichtbar wurde.

Anna ging nach ihrem eigenen Stübchen zurück, das gegenüber von dem Zimmer des Fräuleins lag, wo sie ihre Arbeit, das Nähen der Episenfedgen und Bänder ihrer jungen Arbeiterin wieder aufnahm; aber sie war so unruhig, daß sie einmal über das andere ihre Ninger vergaßte, und sogar ein paar Tränen in einen Kragen brannete, welches Unglück unter andern Umständen ihrem Auge Thränen erregt hätte, daß aber jetzt ihrem, von Übergläubem erfüllten Kopfe als ein schlimmes Vorzeichen erschien, dem auszuweichen, nicht in ihrer Macht sthe.

Eine halbe Stunde oder etwas darüber mochte nun Anna an ihrer Arbeit gewesen seyn, als ein dumpfes Pochen an die Thüre, ihr beinahe einen lauten Schrei entlockte. — "Wer ist da?" fragte sie, zitternd vor Angst, es möchte die Gräfin oder die Baronin seyn, die das Fräulein suchten und den Schlüssel abgezogen gefunden hätten; aber die Stimme, die ihr jetzt antwortete: "Ich bin es, öfne, Anna," machte dem armen Mädchen das Blut in den Adern gerinnen; es war Graf Albano! Mit Mühe wankte Anna zur Thüre, und schob den Riegel zurück. Die sparsame Gluth, die zum Erwärmen des Stahls im Kamine glimmte, warf einen bleichgelben Schimmer über Albano's aschgraue Züge; er schien mehr als gewöhnlich aufgeregt und wild, dies

bestätigte der Lenz, womit er sprach: „Hat das Fräulein sich eingeschlossen, da sein Schlüssel Recht?“

„Ach, sie ist nicht wohl,“ sammelte Anna in Todesangsten; „als ich vorhin bei ihr drinnen war, äuferte sie, daß sie ein paar Stunden allein seyn wolle.“

„Sie kann nachher allein seyn,“ erwiderte Albano in tiefem düsterem Tone. „Jetzt will ich mit ihr sprechen; geh' hinein und sag' ihr, daß ich ihre Einsamkeit auf eine kleine Weile stören werde.“

„Wie der Herr Graf befehlt,“ erwiderte Anna, indem sie sich bemühte, alle ihre Sinne zusammen zu nehmen.

Sie ging hinaus; aber der Graf blieb zu ihrem Aufsehen auf der Schwelle stehen, und mußte also sehen, daß sie die Thüre nicht öffnete, was sie auch natürlicher Weise nicht thun konnte, da sie keinen Schlüssel hatte. Annas Lage war verzweifelt. Sie klopfte an; da sich aber keine Antwort hören ließ, so äuferte sie, das Fräulein sey vielleicht eingeschlafen.

„Sie kann nicht so tief schlafen, daß sie nicht hören sollte; überdies wird sie gar nicht schlafen.“ Er trat selbst an die Thüre und ließ seine mageren Knochen dreimal daran erklingen. „Rach' auf, Thelma,“ sagte er ungeduldig; „ich will mit Dir über Etwas reden, das wir heute Abend abmachen müssen.“ — Alles stille. — „Rach' auf, mach auf,“ schrie er wild; „Du treibst auf doppelte Art Hohn mit mir! Rach' auf oder ich sprengs die Thüre!“

Als auch jetzt keine Antwort erfolgte, lag die Thüre im nächsten Augenblick in Stücken; und mit dem flackernden Lichte, das er Anna aus der Hand gerissen hatte, stand er mitten in dem dunklen leeren Zimmer. Er trat aus Bett und leuchtete hinein. Die Gardine war zugezogen, das Bett aber leer. Einem Augenblick stand er da, und sah sich mit Blicken um, in denen sich die stumpfe Verwunderung eines Wahnsinnigen spiegelte; aber, als ob plötzlich die Flammen des Abgrunds Licht um

beschloß daher sich wie ein Mann zu benehmen, der zu leben weiß. Und da er weder seiner Tochter noch Felleren verweigern wollte, ein paar Abschiedsworte mit einander zu wechseln, so sagte er zu Alsbild, sie solle da bleiben, und ein wenig mit dem Wasse sprechen. Ehe das Gleichgewicht am Kaffeetische wieder hergestellt war, d. h. während die Gesellschaft noch zwischen Erstaunen und dem Bemühen schwelte, sich eine anständige Ruhe im Kleinen und Geberden anzueignen, trat der Architekt ein, und grüßte mit einem an ihm ungewöhnlichen Grusse.

„Ich bin erfreut, Herrn Felleren zu sehen,“ sagte der Trost, und schob selbst einen Stuhl an den Tisch. „Schenke eine Tasse Kasse ein, Alsbild, es ist heute meiner Seele kalt, ganz unsterblich! Wir werden bald Winter bekommen! Ist es dem Herrn Architekten gefällig, eine Pfeife zu kochen?“

Felleren verbeugte sich stumm bei der einen und andern Artigkeit. Er war so wortarm, daß er sich selbst darüber verwunderte, und die äußere Gemüthsstimmung, die immer mehr zunahm, schien ihm noch aus einer andern Ursache herzuführen als dem bittern Gedanken an die Trennung von Alsbild; aber welches diese Ursache war, das konnte er sich selbst nicht klar machen. Denn sobald Thelma und ihre Zukunft vor seinen Geist traten, bemühte er sich diese Bilder mit Gewalt in Hintergrund zu drängen, und dieser Druck über der Brust, dieses Zusammendringen seiner ganzen Seele hatte seit diesem Morgen halb Neben Uhr angedauert, wo er daran erwacht war, daß seine Uhr, die neben ihm auf dem Tische lag, auf seine Stirne herabsiel. Die kalte Berührung fühlte sich so unangenehm, während er so warm im Reich der Träume lag. Dieß kam ihm höchst merkwürdig vor, da er nicht in der Stellung lag, daß er die Uhr mit dem Arm hätte herunter werfen können; er ließ sie daher repetiren, um den Zeitpunkt dieses seltsamen Erwachens zu erfahren; und da ertönten die Schläge, die

ihm mit wunderbarer Klarheit von der Stunde unterrichtet. Er legte die Uhr hinweg; aber die Gedanken konnte er nicht verjagen, welche diese Begebenheit in ihm erweckt hatte. Den ganzen Tag über war er tief verstimmt, welcher Zustand sich noch durch den brennenden Schmerz vermehrte, Alsbild verlassen, sie in einem so schwachen Gesundheits-Zustande verlassen zu müssen, und das noch während des bösen Winters. Alles das zusammen lähmte seinen gewöhnlichen Muth; und zum ersten Mal in seinem Leben konnte er sich nicht vollkommen beherrschen, nicht mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit seinen Gesichtszügen gebieten. Jedermann sah, daß seine Seele litt; und Alsbild fühlte sich von der bittersten Empfindung gepeinigt, als sie Fesseln leiden sah, ohne seinen Schmerz theilen zu dürfen.

„Nun wann glaubt der Herr Architekt, daß wir ihn wieder in Hammarby sehen werden?“ fragte der Probst.

„Räcken März,“ erwiderte Keller; „und so Gott will, wird die Kirche wohl gegen Mitte des Sommers fertig werden.“

„Das wäre wahrlich zu wünschen,“ meinte der Probst; „denn ich trete nie über die Schwelle unseres alten verfallenen Gotteshauses, ohne daß ich mir die Möglichkeit vorstelle, es könne an einem schönen Morgen einfallen und uns alle begraben. Das Gewölbe ist in der That so gespalten und die Steine sind so lose, daß sie in der Luft zu schweben scheinen.“

„D damit hat es keine Gefahr,“ versicherte Keller. „Die alten Mauern stehen vielleicht noch ein halbes Jahrhundert lang fest.“

Als die Unterhaltung so eine Weile fortgegangen war, fing es an, den Architekten zu gießen, er wollte hinaus, und doch hielt ihn das natürlichste Gefühl zurück. Er hatte noch kein Wort mit Alsbild sprechen können. Der Probst und Kapitän Verroos, die seinen Wunsch merkten, zogen sich nach dem Kamin zurück.

Leiler stand auf und trat zum Fenster, wo Alfhild an ihrem gewöhnlichen Plage saß, sie war eifrig damit beschäftigt, an den Strumpfbandern für die Braut zu nähen, welche Arbeit sie noch diesen Abend zu beendigen hoffte.

Leiler bewunderte das kunstreiche Gewirke von blauen Perlen und Silber. — „Das ist ausgezeichnet schön,“ sagte er; aber sein Blick ruhte nicht mehr auf dem Strumpfband der Braut, sondern auf Alfhild's selnem bleichem Gesichte.

„Ja, ich glaube selbst, daß es gelungen ist,“ erwiderte sie mit einem leichten Zittern der Stimme: „Ich bin jetzt baldigst mit ihnen fertig; es würde mich freuen, wenn sie Thelma gefallen.“

„Alfhild übergibt sie wohl selbst in die Hände ihrer Freundin?“ fragte Leiler.

„Das versteht sich! Obschon ich seit langer Zeit nicht mehr im Schlosse gewesen bin, so muß ich jetzt hin; denn Thelma hat mich darum gebeten, und die Baronin mich mit dem Auftrage beehrt, Brautjungfer zu werden.“

„Dann kommt Alfhild gewiß Morgen in's Schloß?“

„Ja, und das sehr früh. Der alte Borgstede wird mich holen, ganz wie in früheren Tagen.“

„In früheren Tagen, o Alfhild!“ — Leilers gepreßte Brust holte tief Athem. — „Auch wir hoffen auf kommende Tage,“ flüsterte er so leise, daß nur sie es hören konnte. „Ist es nicht so? Sage mir, daß wir wenigstens eine und dieselbe Hoffnung haben?“

Alfhilds Blick von einem hellen Strahle belebt, einem Strahle, der auch in Leilers Auge einen Lichtfunken entzündete, stieß mit dem seinen zusammen. Sie schienen sich nie trennen zu wollen; und in dieser beredten Minute tauschten ihre Herzen neue Gelübde der Etreue aus.

„Im Februar, meine Alfhild, ist ein Jahr vorüber; und wenn nur mein Herz seines Zieles sicher ist, so hat es Kraft, die Zeit zu überwinden. Nur ein

„Nimmer wird nicht so leicht weichen; Deine Gesundheit, meine Geliebte, ist sehr geschwächt. Ich zittere, ich zittere unaussprechlich vor dem Gedanken, daß das Uebel zunehmen möchte.“

„Ich glaube das nicht, Keller.“ erwiderte Alsbild tröstend. „Mir scheint, es ist besser damit geworden. Seit wir aus diesen Sommer am Ruchben trafen, und die Gewißheit, daß die flackernden Weiler, die ehemals durch Ihre Wuth bürsteten, nun gewichen sind, und den guten Platz gemacht haben, diese Gewißheit machte mich so glücklich. Ist es nicht so, besser Keller? Da innen haben keine Ecken mehr gerast, seitdem Sie mit mir gesprochen, sich nicht mehr Ihrer Gewalt hinzugeben.“

„Ach Alsbild, nicht ganz so! Ich versprach nur, zu versuchen, wie ich sie bethrücken wollte; aber ich erkläre auch, daß ich es vielleicht nicht immer thun könnte, wenn mir mein guter Engel nicht zur Seite steht. Ich habe gekämpft; aber leider sind seit jenem freundlichen Abend am Tempel manche flackernde Stunden durch mein Leben hingegangen.“ — Keller sprach dies mit einem Tone, der einen Schmerz, vielleicht einen tiefern Schmerz in sich schloß, als Worte wiedergeben vermochten, aber was geschehen war, war geschehen. Jetzt hatten keine weiblichen Klagen mehr. Und er war nicht der Mann, der niedergedrückt werden konnte, wenn ihn auch die Dissonanzen verstimmen, die der zerrissene Seelenfrieden in ihm hervorbrachte. Etliche forschte Alsbild nach in dem seltsamen; aber sie wagte keine Frage zu thun. — „Du Engel.“ fuhr er fort; und Stimme und Züge spiegeln die Umflutung jenseits, die jetzt in seinem Innern vorging. „Du suchst das Echo des Grundtones Deines eigenen Wesens in mir. Du wirst, Du kannst es nicht haben; denn ich bin nicht rein und heilig wie Du. Aber, meine Alsbild, wenn die Zeit kommt, wo Du mich beständig umschwebst, wenn Dein Athemzug alle flackernden Silber verweht, und Deine Lippen die Wollen von meiner Stirne wegfassen, dann will auch

ich fromm und Deiner würdig werden. Bis dahin. Geliebte, bete für mich, bete freulich, ich bedarf es.“ — Keller ward von seiner Bewegung beinahe überwältigt; er stand auf, um Abschied zu nehmen, indem er Alshild zusäuserte: „Morgen treffen wir uns auf dem entscheidenden Hochzeitstische, und übermorgen, wenn ich abreise, besuche ich Dich noch einmal; darf ich?“

Als Antwort drückte Alshild leise die Hand, die er ihr zum Abschied hinreichte; und als Keller vortrat, um dem Probst einige höflichen Abschiedsworte zu sagen, bat ihn dieser, noch eine Weile da zu bleiben. Aber der Architekt schlug es ab, und nach einem Besuch von nicht vollen Dreiviertelstunden galoppirte er auf der Straße nach Groß-Hammerby dahin, daß die Hunden um die Hufe flogen.

Im äußern Schloßhof hielt er, und stieg ab; es war halb sechs. — „Was soll ich heute Abend anfangen? Ich habe nirgends Ruhe,“ sprach er bei sich selbst, indem er in dem Schloßhofe auf- und niederging und die glimmernden Räder im Hauptgebäude betrachtete. „Ha! ich will Abschied von der Grotte nehmen. Dieses Wetter, diese Gemuthseinstimmung passen vortrefflich zu den grauschwarzen harren Steinmassen. Dort will ich den Abend zudringen, und hören, wie der Sturm durch die Spalten heult und die Wogen gegen den Fuß des Felsen schlagen. So ist Kuster im linken Flügel; sie ist gewiß da oben, das arme Opfer — die Todesbraut. Der Bräutigam zittert wohl in den wilden Gefühlen der Eifersucht und einer wahnsinnigen Liebe. Armer Albano! ich glaube nicht, daß James Leganger mehr leiden konnte als Du.“ — Der Architekt warf noch einen Blick nach dem Saale hinauf, wo er Thelma vermutete; dann ging er noch dem Garten, ungefähr eine Viertelstunde, nachdem sie denselben Weg gegangen war.

Keller stand bald an dem Geländer vor der Grotte; und das Feuer, das in seinem Innern brannte, schien sich an den scharfen Windstößen zu fühlen, die um sein

Wescht sausten. Die Wellen des See's gingen nicht einmal bei einem Sturm besonders hoch; aber wenn sie gegen den fahlen Hang eines in seine Tiefe hinab stürzenden Felsen schlugen und zerschellten, dann glich ihr Brausen dem fernem Todestruf eines in Wassernoth befindlichen Menschen. Diese schauerlichen wunderbaren Töne waren es, denen der Architekt lauschte; er blickte dort hinab, bis seine Sinne sich beinahe verirrten, dann trat er in die Grotte, um die Irdbilder seiner Phantasie zu stillen.

Er setzte sich an den äußersten Rand der Mauerbank. Die Laute ließen sich entfernter hören; aber noch immer kamen sie ihm vor, wie schwache Nothrufe. Sinnend lehnte er sich gegen die Steinwand zurück und legte die Hand über die Stirne. Da hörte er ganz nahe bei sich einen erstickten Enzfer. — Ein seltsames Sittern lief durch seine Glieder. Er saß unbeweglich und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Da senkte es wieder, stärker, anhaltender, aber gleichwohl gedämpft. — Das Blut wallte stärker durch Kellers Adern. — „Ist Jemand hier?“ fragte er, und streckte mechanisch den Arm, so weit er konnte, die Mauer entlang. Er sagte etwas Weiches; und ein leises: „Ich bin's. Um Gotteswillen, Herr Keller, laß Sie es! Verlassen Sie mich augenblicklich!“ schwebte in kurzen Unterbrechungen über die Lippen der armen Thelma.

„Allmächtiger Gott, Fräulein von Ravensstein! Sie hier um diese Stunde, in diesem Wetter? — Eine Ahnung sagt mir, daß uns das Schicksal nicht ohne Grund hier zusammengeführt hat; und da vielleicht nie wieder in unserem Leben ein solcher Augenblick erscheint, so erlauben Sie mir ihn zu benützen, um eine Bürde abzuwerfen, die in der Abschiedsstunde meine Seele bedrückte, und über die ich Ihnen ein Geständniß machen muß, um Ihnen zu zeigen, wie wenig ich der Guld werth war, die Sie mir schenken. — Ich — o Thelma! werde ich es zu sagen wagen? In dieser Minute birgt keine Nacht

meine Seele oder mein Verstand. Wegen Sie war ich grausamer als ein Henker; Sie haben geduldig gelitten, wie ein Engel; aber ich scheide mit dem entsetzlichen Gefühle, das erst heute zum vollen Bewußtsein, zur vollen Klarheit in mir erwachte, mit dem Gefühle, daß ich Ihr Leben zerstört habe. Denn wissen Sie, Ibelma — und Mache gegen Ihre Familie betrog ich Sie, um durch die Verwundung Ihres Herzens Adons's Brust zu erreichen. Es war ein teuflisch angelegter Plan; aber damit Sie mich jetzt haßen und verabscheuen, damit diese Gefühle den Brand einer Flamme verdrängen, deren ich unwürdig bin, verurtheile ich mich zu dem erniedrigenden Schmerze, mit selbst die kalte schimmernde Wunde abzureißen, welche Sie schufen. O, wenn Sie wüßten, was mein Stolz, meine männliche Selbstständigkeit unter diesem Bewußtseise leidet! Doch es bleibt in Ihrem Herzen, in seinen undurchdringlichen Hallen verborgen. Kein menschliches Lide außer dem Ihrigen hat die schwache, lichte Sprache der Reue von meinen Lippen gehört; nicht einmal Ihre Augen sehen jetzt, wie die brennende Röthe der Scham und des Selbstmords auf meinen Wangen flammt. O Ibelma! Ibelma! sprechen Sie, erwidern Sie nur ein einziges Wort! Ich habe Sie grausam bedrückt, den Frieden Ihrer Seele zerstört! Und doch, wenn Sie sollen könnten, wie weit ein so phantastischer Charakter wie der meine, getrieben werden kann, wenn das Schicksal selbst in Verbindung mit setzen wüßte unentwerteten Liden zu treten scheint!“ —

Ibelma's Lippen zitterten kampfboll. Sie war vernichtet. Von all dem, was der Richter gesprochen hatte, hatte sie nur das Unbegreiflichste begriffen, daß er mit ihrer Liebe, mit ihrem warmen Herzen Edda getrieben habe. Niemand hatte sie also geliebt, als der wahnsinnige Adon. Sie schien selbst von dem Weile des Wahnsinns ergriffen zu werden. Ibelma, Ibelma! Wie tönte die gefährliche Stimme des Unbegreiflichen, weicher und Schmeigender als jetzt. Eogar in diesem Augenblicke, wo

ſie ihn haſſen und verabſcheuen mußte, übte er eine magiſche Gewalt über ihre Seele aus; mit dem ganzen geringen Reſte ihrer Kraft ſtieß ſie ihn zurück. „Wehen Sie!“ war das einzige Wort, das ſich mit gewaltsamer Mühe über die zitternden Lippen arbeitete.

„Wehen, ſagen Sie! Nein, Thelma, nicht jetzt, nicht eher, als bis ein Funke von Ruhe wieder in Ihr Herz zurückgekehrt iſt.“ — Er wollte ihre Hand ergreifen; aber mit der Kraft der Verzweiflung riß ſie ſich los, und ſah hinaus zum Weiländer, um das ſie den Arm ſchlang und ſich anlehnte, um eine Stütze für ihre weichen Kräfte zu haben. Ihre Bruſt arbeitete in heftigen Wellen; Wellen wie die, welche in der Tiefe zu ihren Füßen brachen; und als nun der Mond in ſeinem ſilberbleichen Gewande, die dunklen Wellen ſpaltete, um den Jammer der Erde zu ſchauen, da ſah er die zwei marmorblaffen Geſtalten, — ſie mit den aufgelösten Haaren, die im Sturme dahinswehten und um den ſchwarzen Schleier ſich wirrten, der wie eine Todesflagge von ihrem Haupte flatterte, — ihn mit den eiskalten Tropfen auf ſeiner Stirne, wie er zum erſtenmal ſeine Knie vor einem Weibe beugte.

Thelma's Arm ſchloß ſich immer feſter um das Weiländer; ihre Augen wollten einige Sekunden lang auf ihm. War es wirklich Eriler, den ſie vor ſich ſah? der ſtolze Charakter ſeiner Züge, die hohe Haltung ſeines Weſens lagen in Staub geworfen wie er ſelbſt; und nie, nie ſprach ſeine falſche Liebe eine berechtigte Sprache, als ſeine Augen in dieſem Momente thaten, wo ſie ihr Herz zu durchdringen und um ein Wort des Friedens und der Verſöhnung zu ſehen ſchienen.

Und doch war ſie noch jetzt von dieſen Augen hin geriffen, die ihr gelogen, die ſie mit dem Zauber der Schlange betört hatten. Konnte ſie ihn haſſen? Sie wollte es, aber ſie vermochte es nicht, denn in der Liebe gibt es keinen Haß — dort iſt nur eine bodenloſe Tiefe

unendlichen Schmerzes und unendlicher Verzweiflung, ein Gefühl, das nicht nach der Billigung der Vernunft — denn dann dürfte sie vielleicht seltener ihr schönstes Vorrecht ausüben: Das zu vergeben — sondern nur nach der mächtigen alles behebenden Gewalt des Herzens fragt.

„Haben Sie auch Mithild so bezaubert, betört und verhöhnt?“ fragte sie leise.

„Nein, Thelma, gegen Sie habe ich diese abscheuliche Waffen nicht gebraucht. Sie habe ich mit der ganzen Kraft meiner Seele geliebt. Ich sah Sie vor Ihnem; schon im ersten Augenblick entschied Sie über mein Schicksal.“

„Aber ich war verdammt das Opfer zu werden!“ — diese Worte stammelte sie so schwach hervor, daß sie Leilers Ohr kaum erreichten; aber er verstand sie dennoch, verstand den Blick, der von ihm über die schwarzblauen Wellen hinaus irrte.

„Dieser Moment“ sprach er in dumpfem, aber festem Tone, „legt mein künftiges Leben in Ihre Hände, Thelma. Ihre Verzeihung, wenn Sie möglich wäre, würde jedes Gefühl von Haß und Bitterkeit, das in meinem Herzen gewohnt hat, in Schweigen und Schlaf verkaufen, und die besseren Gefühle, die vor Sturm der Leidenschaften versagt hat, werden wieder dahin zurück lehren. Thelma, ich stehe an einem schlaftrigen Rande; reichen Sie mir Ihre Hand — und ich bin gerettet.“

Da fiel ihr Blick wieder auf ihn. Sie — sie sollte durch ihre Verzeihung seine Zukunft bestimmen! Was galt ihr Alles gegen das selige Gefühl, Leilern Etwas gewesen zu sein, sein rettender Engel gewesen zu sein! War das nicht genug, bedurfte sie mehr? Verhöhnt, betrogen, mit brechendem Herzen dazu verurtheilt, an eine Kette schatzschmiedet zu werden, die ihr Leben Faden um Faden zernagen würde, bis das Band endlich brach, das es mit dem Geiste zusammen hielt, da bedurfte sie der Gewißheit, einmal einen willklichen Augenblick geliebt zu haben, wenn sie nicht verzweifeln und glauben sollte, daß ihr ganzes Wesen nur ein Irerscheim ohne Zweck und ohne

Sie gewesen sey. Ihr Körper glühte immer heftiger, immer bleicher wurden die Wangen, immer wilder stiegen die Roden, die ihr der wehende Sturm um den Hals und Gesicht jagte. „Zeller,“ riefte sie, indem sie sich zu dem noch Lebenden herabdrängte, „mein eigenes Herz bedarf der Verzeihung von Gott, und dem, der mein Stätte werden soll! Deshalb muß es auch Ihnen verzeihen! Möchte Ihnen auch die ewige Liebe Verzeihung schenken! Ich will für Sie stehen — hier und dort oben.“

„Engel, Heilige, die mein Athemzug zu berühren wagte, Du könntest nicht verpestet werden! Frei und rein schwingt sich Dein Geist aus seiner Hülle empor; Du kannst nicht unglücklich werden! Du bist über die Erde und ihres Schmerzens erhaben; ich kann Dich nur anbeten!“ —

Der Architekt lehnte sich mit dem Kopfe gegen ihr Knie. Sie drängte sich herab bis sie seine Stirne berührte; ihre Roden beschatteten selber Anblicke.

Da glimmten ein paar Feuerfingeln durch die hohen Baumstämme hindurch, und ein wildes Wehul wiederholte Zellers letzte Worte. „Ich kann Dich nur anbeten!“ — das war ein entsetzliches Echo, das nicht einmal der Sturm zu übertönen vermochte.

„Alles!“ seufzte Thelma von einem kramphastigen Schauder erfaßt, und ihr Kopf drückte sich fest an Zellers Schulter. „Es wird . . .“

„Es wird seine Uebe, seine verschmähte Liebe rächen, Treulose!“ und blitzschnell faßte sie der Rasende, bis zum äußersten Wahnstann Unstänige mit seinen langen Haaren ähnlichen Fingern um den schlanken Leib; die Hand selbst drückte er ihr so heftig in die Seite, daß sie vor Schmerz leise wimmerte. „Rache, Rache!“ lachte er, und ergabte sich einige Sekunden lang an ihrer Angst. Da sagte ihn der kraftvolle Arm des Architekten. „Laß sie los thörichtester Mensch; sie ist unschuldig, wie die Engel Gottes! zufällig trafen wir uns hier und . . .“

„Und da betatest Du sie an, Glender, drängtest die

„Knie vor meiner Braut!“ schrie Albano in wild heulenden Tönen. Aber auf einmal, als ob ein Licht der Hölle in seiner Seele aufgegangen wäre, ward er stille. Sein Blick maß die im Dunkel beinahe riesenhohle Gestalt des Architekten. Er mußte sich von ihm losmachen. „So, Du bist unschuldig, Thelma, laß Du wirklich aus Zufall hieher?“

„Bei meiner Seligkeit, Albano, das that ich,“ stammelte sie. „Aber wenn Du mich nicht los läßt, so sterbe ich vor Angst.“

„Ach Bosen! So sagst Du ja auch an dem Abend als du an meiner Bettseite saßst, und mir Wiegenlieder vorsingen wolltest; aber — wenn Du unschuldig bist, so wirst Du das wohl wieder thun dürfen. Ohne Zeugen will ich hier von Deinen Lippen, — eben hier, wo ich Dich jetzt fand, hören, was diese Scene verursachte, zu der ich so gerade recht kam, um Zeuge davon zu seyn. Beliebt es daher dem Herrn Architekten voranzugehen; ich komme mit meiner Braut nach.“

„Rein, bei Gott! Ich gehe nicht von der Stelle! glauben Sie, ich werde Sie allein mit Ihnen lassen? Nein, wir gehen Alle oder keiner.“

„Thelma weigerst Du Dich, mir eine so geringe Bitte zu gewähren?“ — Albano's Zähne knirschten furchterlich, und er gerbte sich die Lippen, um mit einem besonnenen und ruhigen Tone diese Frage stellen zu können.

Sie schwieg. — „Thelma, besinne Dich wohl,“ fuhr er fort. „Soll Dein Liebhaber immer bevorzugt seyn und Dein Vater daselben, zusehen dürfen und ausgepöfft werden wie ein schlechter Schauspieler. Du mußt mich hören und antworten. Versprich das, so verspreche und schwöre ich, niemals unsern Eltern zu verrathen, was ich in dieser Stunde gesehen habe. Es soll dann zwischen uns und dem Richter über den Wollen bleiben.“

Dies wirkte; denn wenn etwas mit dem Aufsehn des gegenwärtigen Momentes verglichen werden konnte, so war es die Furcht vor dem Austritt, welche Thelma

zu Hause bei Mutter und Lente erwarteten. Da er ihr die Hoffnung und das Versprechen gab, dies zu verhüten, so beschloß sie einige Minuten mit ihrem wilden Bräutigam allein zu bleiben, und hat Keiler in die Grotte zurückzutreten.

„Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben,“ war alles, was er erwiderte. „Sie bedürfen meines Armes.“

„Nein, Keiler, ich kenne ihn besser,“ flüsterle Thelma, während Albano eine Minute lang mit brennendem Blick die Höhe von dem Felsen in die Tiefe hinabmaß. „Ich kenne ihn; er wird es nie vergessen, wenn wir ihm dies abschlagen. Sehen Sie hinein; ich will es versuchen, zu seinem Herzen zu sprechen.“

Mit schweren Schritten ging Keiler in die Grotte; und schneller als ein Windstoß durch die Räume eilt, hob Albano den leichten Körper über das Geländer und stürzte ihn in das schwarze Grab hinab, wo die Wellen die Brant umarmten und hoch über ihr zusammenschlugen.

„Teufel — Du hast sie ertränkt!“ — Und aus der Grotte stürzen, den wahnwitzigen Albano hinwegstoßend, ihn über das Geländer hinweg, in den schäumenden Wirbel hinabspringen, der noch von dem heftigen Aufwallen Wasserstrahlen emporstrahlte, war für Keiler das Werk einiger Sekunden.

Albano stieg auf den breiten Mauerrand. Dort stand er und lachte und lachte nach den Tönen aus der Tiefe. Es plätscherte immer lauter. Endlich schien der Kopf des Architekten aufzutauschen, und bald darauf sah man den schwarzen Brantschleier auf dem Wasserspiegel einer Gestalt nachschleppen, deren dunkle Formen von dem Architekten beinahe ganz verdeckt wurden, der seine Würde mit dem einen Arm umfaßt hielt und mit dem andern schwamm; aber es gab keinen Landungsplatz, als erst weit unten im Parke.

„Jetzt bete an, jetzt bete an!“ jubelte Albano und beantwortete die Rosttrufe, die von Keilers Lippen immer lauter und gellender ertönten, mit einem wilden Hohn.

gelächter. Jener schien bald aufzutauchen, bald wieder zu verschwinden, indem er gegen die Bogen anlämpfte, die hoch über seinem Haupte zusammenschlugen. Da leuchteten Fackeln von dem Parke her, und das fürchterliche Geschrei vieler Stimmen vermischte sich mit dem Orkan, der mit erneuerter Stärke heulte und pöf. „Sie kommen, ha! sie kommen jetzt alle mit einander!“ — Albano von dem schwarzen Dämon des Wahnsinnes erfaßt, fing an auf dem schmalen Stege zu tanzen, der ihn über der Tiefe hielt; und immer heftiger wurde das Laufen und Schreien im Parke — immer kleiner und kleiner der Fled, der noch von dem schwarzen Schleier der Traut erschien.

Da schlug die Schloßuhr halb Sieben. Die Nothrufe schwiegen und nur Albano's Gelächter, die fürchterliche Musik, nach der er tanzte, fand ein schauerliches Echo in der Felsgrötte.

Neuntes Kapitel.

Es war der sechszehnte November. Der Windzug, der durch die beständig geöffneten Thüren spielte, bewegte die Lichter in dem kleinen Saale von Hammarby. Vor einem Tische, der mit Spitzen, Flor und Seidenzeug bedeckt war, stand die Baronin von Rawenstein und die Gräfin, und mit prüfenden Blicken musterten sie das Brautgewand, das unter den fleißigen Händen der Nähterinnen immer mehr seiner Vollendung sich näherte.

„Das sind allerliebste Blondes! An meinem eigenen Hochzeitstage trug ich keine solche,“ sagte die Baronin, und hielt die Garnirung des noch losen Rockes vor die Augen. „Ja sie sind ausgezeichnet, süß, wie Lust und blinzen wie durchsichtiges Silber.“

„Und die Garnirung ist auch, Gott sey Dank, gerathen, obgleich es sehr schwer war, sie nach den französischen Modejournalen zuzuschneiden,“ bemerkte die vor-

nehmste der Nähjungfern mit einem gewissen Anspruch, der seinen Antheil an der Bewunderung forderte.

„Es ist vortreflich gelungen, Ramsell Buhl,“ erwiderte die Gräfin mit einem herablassenden Lächeln: „und ich bin überzeugt, meine künftige Schwiegerschwester, die junge Gräfin wird sich nie einer andern Nähterin bedienen.“

„Wie wann kann das Kleid zum Anprobiren fertig werden?“ fragte die Baronin.

„In einer halben Stunde, Ihre Gnaden! Ich habe nur noch den Leib anzunähen, und da die Falten bereits gelegt sind, so wird das Uebrige bald in Ordnung seyn.“

„Wie können also nach meiner Tochter schicken, und hören, ob sie hieherkommen und es anprobiren will, oder ob sie wünscht, daß die Ramsell zu ihr hinabgeht.“

Die Baronin wollte schellen; aber in demselben Augenblicke trat der alte Borgstedt mit einem Gesicht herein, als ob er von den Toten auferstanden wäre.

„Ist das Fräulein hier?“ war seine kurze abgebrochene Frage, während der Blick starrend im Zimmer umherflog.

„Nein, sie ist auf ihrem Zimmer,“ antwortete die Baronin und die Gräfin beinahe zu gleicher Zeit; „aber um Himmelswillen, was will Er, Borgstedt, Er sieht so verstört aus!“

Aber Borgstedt antwortete nichts, sondern sprang so schnell, als es seine alten Beine erlaubten, in den Corridor hinaus, und die Treppen hinab. Im Burghofe angekommen, befahl er mit zitternder Stimme ein paar Knechten, Laternen anzuzünden und ihm zu folgen.

Borgstedt hatte eben eine Figur, die dem Grafen Albano glich, den Weg nach der Vergrotte nehmen sehen, und von einem unerklärlichen schauerlichen Gefühl durchbebt, sprang er nach dem östlichen Flügel hinüber, wo er die Zimmer des Fräuleins sowohl als der Jungfer leer fand. Thelma's verschlossene Kammerthüre ließ keinen Zweifel, daß hier Gewalt angewendet worden sey; aber

wie obet in welcher Absicht konnte er nicht enträthseln, und nahm sich auch keine Zeit dazu.

Als sich der Alte versichert hatte, daß das Fräulein nicht oben sey, so stieg sein Argwohn zu einer entseßlichen Höhe; auch die kleine Anna ließ sich nicht finden, was nicht zu verwundern war, da sie ohnmächtig in dem Kabinete lag, in welches Graf Albano sie eingeschlossen hatte.

„Gut Euch, Jungen,“ rief Borgstedt, und eilte noch einmal nach dem östlichen Flügel hinüber, um einen forschenden Blick in das leere Schlafzimmer zu werfen. Da kam es ihm vor, als höre er einige Tante in dem verschlossenen Kabinete. „Ist Jemand hier?“ fragte er eifrig, und schlug an die Thüre.

„Ach Herr Jesus! ich bin's, die Anna, Herr Buchhalter! Der abscheuliche Graf Albano hat mich eingeschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt. Ich vergehe hier vor Angst in dem Dunkel. Macht doch uns Himmelswillen, daß ich herauskomme.“

„Wo ist das Fräulein?“ fragte Borgstedt und seine Stimme zitterte so sehr, daß Anna die Worte mehr errathete als hörte.

„Ach großer Gott!“ flieg das Mädchen, „Sie wollte ja in der Finsterniß nach der Felsgrötte hinaus; und da kam Graf Albano, und wollte hinein und das Fräulein hatte den Schlüssel, und er erschreckte mich fast zu Tode, und ich schrie bis ich ohnmächtig wurde! Ach du lieber Gott! mach doch, daß ich heraus komme!“

Aber Borgstedt hatte an andere Dinge zu denken; er eilte mit den Knechten fort. — „Hat Einer den Architekt vom Brodthofe heimkommen sehen?“ fragte er, indem er beim Vorübergehn einen Blick nach dem dunklen Fenster seines Zimmers hinaufschickte.

„Ja, vor einer guten halben Stunde,“ antwortete einer von den Knechten; „ich nahm ihm das Pferd ab, ich.“

„Großer Gott, und es ist finster bei ihm und er

nicht oben!" — Es schwindelte vor Bergstebs' Augen, und ein Licht von furchibarer Klarheit ging ihm auf, als er die ersten Rosttrufe vom See her vernahm, vermischt mit Graf Albano's Gelächter, das in den Klippen ein Echo fand.

„Lauf, Bursche, was Ihr könnt! Hier ist ein Unglück auf der Bahn; es ist Jemand in Wassernoth. Macht das Boot an der Perlsbrücke los! Lauf, sag ich, lauf!" — Der fast hundertjährige Greis sank gegen einen Baumstamm. Seine Beine verweigerten ihm allen weiteren Dienst.

Indessen war es im Schlosse reg geworden. Der Graf kam herab; man slog nach den Zimmern des Fräuleins, dessen Zustand der angsterfüllten Mutter beinahe einen Schlaganfall zuzog. — „Meine Thelma, meine Thelma, wo bist Du? Antworte!" — Sie sprang in wilder Verzweiflung umher, und starrte in jede Ecke nach der Verschwundenen.

„Wenn ich nur herankäme, so könnte ich Alles erzählen," rief Anna von ihrem Gefängniß aus. „Wo ist denn der Schlüssel?" fragte der Graf.

„Graf Albano steckte ihn zu sich, als er dem gnädigen Fräulein in die Grotte nachstellte."

„In die Grotte!" — Eine fürchterliche Ahnung durchflog die bebenden Ältern. Der Graf stürzte hinaus, ihm nach die Baronin von Rawenstein, mit aschgrauen Wangen und wild fliegenden Haaren. Das ganze Schloßgesinde folgte ihnen nach.

Nur die Gräfin blieb wie leblos auf dem Sopha sitzen und preßte die Hand gegen das heftig schlagende Herz. Sie erinnerte sich des Tages, wo jene zum ersten Male ausgerufen wurden, wo Thelma ihr Herz vor ihr öffnen wollte, um in der Mittheilung ihres Geheimnisses Trost zu finden. Die Gräfin hatte sich zurückgezogen; und einsam mit ihren Qualen ohne ein theilnehmendes Herz, in das sie dieselben hätte ausschütten können, ohne Worte des Friedens von mütterlichen Lippen, nach denen

ſie ſich geſehnt, hatte die junge unglückliche Brant vielleicht eine andere Braukammer als die ihr zugebachte aufgeſucht. Schwarze Bilder zogen an der aufgewendeten Einbildungskraft der Gräfin von H. vorüber. Ihr Körper zitterte von Froſt; dennoch beſaß ſie nicht ſo viel Stärke, um das Zimmer zu verlaſſen, wo die eingeklagene Thüre, das Werk ihres Sohnes, von der fürchterlichen Raſerei zeugte, die ihn beherrſchte, einer Raſerei, die das Schlimmſte befürchten ließ.

Der Park war jetzt ſo von Laternen und Fackeln erhellt, daß es von der Entfernung ausſah, als ob man ein großes Feuerwerk unter den dunklen Wolkenmaſſen, die der Herbstabend über die Gegend wälzte, veranſtaltet habe. Aber es war ein Feuerwerk, das einen ſchauerlichen Eindruck machte; denn die vielfachen verworrenen Rufe gaben der Scene einen wilden phantaſtiſchen Anſtrich.

Als der Graf zur Brücke hinabkam, ſehrten die beiden Wurfche, die den Kahn zuerſt losgemacht hatten, mit dieſen zurück, und — ſie kamen nicht mit leeren Händen.

Feiler, das bleiche Bild von Thelma von Rowenſtein in den Armen haltend, ſaß in dem hintern Theile des Bootes, und ſchaute mit ſcharfen, dunkelbligenden Augen auf die an dem Landungsplatze ſiehende Schaar. Der Architekt ſelbſt war entſetzlich anzuschauen. Sein ſonſt männlich friſches Geſicht ſah jetzt weiß aus, wie der Schaum, der um ihn ſpritzte, und das ſchwarze, ſein gelockte Haar hing naß und ſchlaff über der gewiſſerſchweren Stirne.

Als der Kahn den Rand der Brücke berührte, ſtreckten ſich alle Hände hinab, um das Fräulein zu empfangen; aber die Baronin ſieß die Leute hinweg, denen der Graf befohlen hatte, auf ſie Acht zu geben, und drängte ſich nach der Gruppe am Landungsplatze.

„Thelma, Thelma!“ rief ſie mit hertzzerreißen- der Stimme; „antworte mein Leben, mein Licht, mein

„Sagel, antworte Deiner Mutter!“ — Sie zog verzweiflungsvoll an den langen aufgelösten Haarflechten der Tochter, und presste ihre feberglühenden Lippen auf Thelma's eissen Mund. — „Gib Antwort, Antwort, Antwort!“ — Und weit umher wiederholte ein flugendes Echo: „Antwort, Antwort, Antwort!“

Vergebens krümmte sich die stolze Baronin von Mawenstein im Stau zu den Füßen der Tochter; keine Antwort erfolgte, und mit Gewalt mußte man sie hinwegreißen, um die eiskalte Braut eiligst heimtragen zu können.

„Bei dieser Verwirrung, die das Blut in meinen Adern gerinnen macht,“ sagte der Graf zu Keller, „kann ich keine Frage machen, noch eine klare Antwort begehren. Sie haben sich aufgeopfert, um sie zu retten, das sehe ich; aber wo ist mein Sohn? Wo ist Albano, wissen Sie das nicht?“

„Ha! Der wahnsinnige Glende steht wohl noch auf der Mauer an der Grotte, und schlägt ein Hohn Gelächter auf! Er ist es, der das unschuldige Opfer seiner Thorheit gemordet hat,“ antwortete der Architekt, indem er krampfhaft die starren Hände verdrückte, und bei dem heftigen Klappern der Zähne die Worte nur unbreutlich herausschürmelte.

„Schweigen Sie, mein Herr, bei allen Teufeln!“ flüsterte der Graf, und presste Kellers Arm. „Schweigen Sie, und hüten Sie sich vor solchen Aeußerungen, ich rathe es Ihnen, bis wir den Ausgang gesehen haben, und folgen Sie jetzt dem Unglückszuge. Ich muß meinen Sohn auffuchen.“

Von ein paar Bedienten begleitet, eilte der Graf nach der Grotte. Schon von weitem rief er Albano bei Namen; aber Niemand antwortete, als das Wehen des Sturms. Je näher der Graf dem Ziele seiner kurzen Bahn kam, desto heftiger wurde der leuchtende Athemzug, desto schwerer die Brust. Mit einem wilden Ausdruck in den spähenden Blicken sah er zur Rechten und

Einlen; aber er entdeckte nichts, als die grauen nackten Mauern der Felsgrötte. — „Bleibt,“ befahl er den ihm folgenden Bedienten, „ich will selbst hineingehen.“

Er trat über die Schwelle. „Bist Du hier, Albano, mein Sohn?“ — In der Grötte war es stockfinstern; der Graf konnte nichts sehen; bei der erneuerten Frage, wobei er mit den Händen umhertappte, fühlte er nichts, als die feuchte Moosbank, und die kalte schlüpfrige Steinwand.

Das war eine trübe, schwarze Stunde für das innere Leben der gräßlich schon Familie. Der reiche, mächtige Mann stand in zitternder Angst, tief zur Erde gebeugt, da. Sein Sohn, der Erbe seines Namens, wo war er in diesem Augenblick? Vielleicht in der Tiefe dort unten, aus der man seine Braut eben heraufgeholt hatte!

Und bei diesem Gedanken ging ein scharfes Pfeifen aus den Lippen des Grafen. Die Leute kamen wieder in Bewegung; das Lachen, Schreien, die Unordnung wurde ärger als je; Boote und Hafen wurden in Bewegung gesetzt, und während alledem fuhren die Elemente fort zu wüthen, als ob das jüngste Gericht herannahte.

Auf demselben Tische im gräßlichen Saale, wo noch eben der bewunderte Brautschmuck seinen Platz gehabt hatte, lag jetzt die weiße Braut selbst, wie auf einem Paradebett ausgestreckt. Um sie her stand eine Menge Menschen, die eifrig mit Reiben und Würfeln beschäftigt waren; aber alle Versuche waren und blieben vergebens; keine Wärme, kein Leben kehrte zu dem gebrochenen Herzen zurück; kein Hauch wurde auf dem Spiegelglaste sichtbar, das man ihr vor die Lippen hielt.

Thelma von Rauenstein, das lichte Bild einer engelgleichen Offenbarung auf Erden, war zu ihrem Ursprung zurückgeführt; aber ob der letzte Lebensfunken in der brausenden Tiefe oder an der Brust des Mannes ausging, der die reiche Hingebung ihres jungen Herzens

besaß, das mußte nur er — und das blieb für ewig in seiner Brust begraben. Aber man hatte Ursache, zu glauben, sie sey in der Umarmung erstarrt, in der sie den Himmel sah, wenn sie auch dort nur einen Platz zum Sterben finden konnte. Und wenn sie in einem solchen Augenblicke möglicherweise einen Gedanken gehabt haben konnte, so war es gewiß ein himmlischer; sie glaubte, mit ihm zu sterben!

Aber wo finden wir Worte, um den Zustand der Baronia von Rawenstein und der Gräfin zu malen — den Zustand zweier Mütter, in deren Herzen die schwarze Verzweiflung ihre blutigen Krallen geschlagen hatte; die Eine in der Gewißheit, daß der Schlag unabwendbar geschehen sey, die Andere in einer so möglich noch schrecklicheren Lage gemartert, von einer Ungewißheit, die keine Hoffnung gab und auch keine Bestimmtheit gestatten wollte. Der Schmerz der Gräfin war stumm. Unbeweglich und beinahe eben so kalt wie die marmorbleiche Thelma stand sie am Haupte derselben, und wand stille das Wasser aus den langen Flechten. Dann strich sie wieder mit der nassen Hand über die Stirne, und starrte nach der Thüre; aber die Hilboten, die zwischen dem Schloß und Barke hin- und herflogen, erschienen blaß und geisterhaft: der Stempel des Schreckens, der Verzweiflung, der Trostlosigkeit, war in jedem Auge zu lesen.

Der Schmerz der Baronia von Rawenstein war von einer sturmischen Art: er näherte sich dem Wahnsinn. Unter lautem Geschrei zerraupte sie ihr Haar, und warf sich in convulsivischen Bewegungen über das lebenslose Wesen her, dessen Glück und Jugend ihr Egoismus vergällt hatte.

Und was that der Architekt?

Von geistiger Erschütterung und körperlicher Anstrengung erschöpft, war er auf sein Bett niedergesunken; und die eben noch kalten und starren Glieder glüheten jetzt in einem hitzigen Fieber. Seine Sinne waren ver-

wirrt, und das Feuer, das in seinem Hirne brannte, rief die wildesten und schrecklichsten Phantasien hervor. Bald lachte er laut, indem er Albano's Stimme nachahmte; bald gab er seine schneidende Lüge von sich, während dem er mit einer schauerlich auffahrenden Bewegung den Kopf zurückbeugte, lauschte, und beide Hände an die Ohren brachte.

„Stille, stille!“ flüsterte er leise, und begann mit den Armen zu arbeiten, als wollte er schwimmen; „ich sehe das Boot, sie rufen ab — warte, warte!“ — Aber bald begann wieder der seine gitzende Laut; dann sprang er empor wie von bösen Dämonen gelagt. „Wo, wo?“ Er tappte in dem finstern Zimmer umher, und ließ endlich die Stirne mit einer solchen Heftigkeit gegen die Kaminsante, daß er beständig zu Boden sankelte. Aber bald griff er nach dem Fleck, wo er den körperlichen Schmerz fühlte, und seine Hand war von den warmen Strömen seines Blutes besudelt. Ein augenblickliches Gefühl der Verflannung, der heulichen unaussprechlichen Qual stellte sich ein. „Blut,“ murmelte er, — „doch es ist mein Blut... aber ich war es nicht, der die Rache eintrieb; ein höherer Wille erlaubte sie, und ließ sie durch den Zufall ausführen! — Ha, ein größlicher Zufall!“

Er warf sich auf das Bett. Das Fieber brannte, das Blut floß ungehemmt. Aber die Schmerzen der Seele wurden endlich durch einen schlafähnlichen Zustand besänft.

Zwei Jahrhunderte lange Stunden waren während der furchterlichen Spannung in Schloß Hammarby vergangen. Noch brannte, das Geheul des Sturms, mit dem krampfhaften Schreien der Barone von Rawenstein untermischt, durch die öden Gäle. Die Gräfin stand noch immer unbeweglich an demselben Platze, der Thüre gegenüber. Die gespannten Blicke schienen von jedem Ankommenden und Gehenden Nachrichten über das dem Ministerherzen so kostbare Leben zu erbetteln; aber alle Lippen

blieben geschlossen. Da stürzte auf einmal ein Lichtmeer von den Fenstern herein, die nach dem Burghofe lagen, Fackeln und Laternen schimmerten durch das Dunkel, aber seine Freudenrufe ließen sich hören von dem helmschreienden Zuge.

„Was ist das für ein Schein im Hofe?“ fragte die Gräfin heftig, aber mit kaum hörbarer Stimme.

„Ihre Gnaden, es ist . . .“ Die angetretene Adelsjungfer, die an einem Fenster stand, vermochte den Satz nicht zu vollenden; mit gewaltsamer Anstrengung hielt sie den Schrei zurück, der ihr bei dem Anblick, den ihr Auge traf, entfahren wollte.

„Kommen Sie zurück!“ In dem Tone der Gräfin lag ein jammervoller Ausdruck. Die hohe stolze Gräfin von H — zitterte wie Espenlaub; aber kein Laut der Klage entschlüpfte ihren Lippen.

Ramsell Buhl antwortete nur mit einem langgezogenen: „Ach, Ihre Gnaden!“

Die Gräfin fragte nicht mehr. Mit langsamen Schritten ging sie aus dem Saale; wie ein Wespenstich schritt sie durch die Korridore, und kam in den Nebenhof hinab. Dort begegnete sie zuerst ihrem Gatten, der mit weit aus den Höhlen hervorstechenden Augen ihr entgegen trat, sie in seine Arme faßte und zurückwendete. Aber die Gräfin entzog sich der stillen wohlgemeinten Gewalt, und stellte sich vor den Zug, der dem Grafen nachfolgte. Es waren sechs Bedienten, die auf ihren Armen den letzten Erbsling des edlen Hauses, den Majoratsherrn, Graf Albano von H — trugen.

Die Gräfin warf nur einen Blick auf die verdrehten Gänge des einzigen Wesens, dem sie das Leben gegeben hatte. Pantlos sank sie auf den kalten Steinboden nieder; und als der Zug vorüberschritt, fielen große Tropfen aus Albano's straffen rothen Haaren auf das Knien der Mutter herab. Der Graf und der alte Bergsteig hoben die Ohnmächtige auf ihre Arme und führten sie fort.

Tage und Wochen vergingen, ehe sie wieder zum Gefühl ihres furchtbaren irden Lebens erwachte.

Zehntes Kapitel.

Etwas zur Rechten von dem Schloßhofs lag ein klein und roth gemaltes Gebäude, die Wirthschafts- oder Kuchentruhe; mit Erlaubniß des Paters wollten wir ein Paar Augenblicke dort hineinschauen.

Es war ungefähr neun Uhr Abends, acht Tage nach den oben geschilderten Begebenheiten. In einem großen dunklen Zimmer mit schwarzbraunen Holzwänden, an denen die gelben Lederhosen, die grünen und blauen Wamsjer, die grün gestreiften Westen und gewaschenen Sonntagshute der Knechte in bunter Mischung friedlich neben einer und der andern Eide und einigen gewaltigen Ketten hingen, saßen am Kamine, dessen Gluth beinahe erloschen war, drei dunkle Gestalten und sprachen mit einander. Es waren die zwei Stallknechte, die bei dem unglücklichen Ereignisse zuerst an den Pöndungsplatz im Park gekommen waren, und der Bräutigam Peter.

Weiter hinten im Zimmer stand ein länglicher eichener Tisch vor einer Hobelbank von demselben Holze. Neben der letztern sah man ein Gerüste, in dem eine flammende Kiraufadel stand, die ihren röthlichen Schein über das Gemälde auf einer Kutschbank von Holz mit schwingendem Pendel warf; und auf dem gerhöckten Tischblatt am Fenster stand eine hohe Kanne mit Bier neben einem schmutzigen Kartenspiel und ein Paar tabakfarbenen Würfeln. Auf den Bänken und in den Betten saßen oder lagen die übrigen Knechte, und lauschten aufmerksam auf ihre wichtigeren Kameraden, die eine Art Conflium am Kamine hielten.

„Hol mich der Heiler, wenn das nicht ein Ungeheuer ist, wie man es nicht erwartete! Er war oder immer

stolz, wie ein Prinz," sagte des Probstes Peter, indem er bedenklich die blanken Messingringe seiner Uhrkette rieb.

"O, so weit kommt es nicht," erwiderte Einer von den Ruchten, derselbe, der dem Architekten bei seines Helmlehrs vom Probsthofs das Pferd abgenommen hatte. "Es gibt noch Recht und Gesetz im Lande, obwohl Seine Gnaden Graf ist, und der andere nur ein Baumeister; und der Baumeister ist ein ganzer Kerl, das könnt Ihr glauben! Er steckte mir manches Stück Geld zu, damit ich sein Pferd glänzend erhalten sollte; und so wahr ich Wörje heiße, sie sollen ihm nichts thun, denn ich will vortreten und die Finger auf das Buch legen und schwören, daß es der närrische Graf war, der lachte, obwohl Seine Gnaden meint, daß es ein Anderer gewesen seyn könnte." "Aber wenn er frei ausgehen würde, so war es sehr gewagt, ihn fest zu nehmen," meinte des Probstes Peter.

"Al, festnehmen konnte er ihn wohl," fuhr Wörje fort, "und mag ihn vielleicht Jahr und Tag drinnen verwahren, weil es sich nicht wohl absolut beweisen läßt, daß er unschuldig ist, und der Graf zudem gut mit dem Richter steht; aber ihm den Kopf nehmen, das lassen sie hübsch bleiben, wenn sie keine Zeugen aufbringen können, daß er das Fräulein und den jungen Grafen in den See geworfen hat, und das hat er nicht gethan, darauf will ich meinen Hals wetten."

"Aber was hat er denn draußen im Dunkeln zu schaffen gehabt? Wo war, als ob er was im Sinne hätte, als er so in Sturmeseil vom Probsthofs fortritt," antwortete Peter, "und blaß war er im Gesicht wie ein Toter, als er mit den Fingern, den ich ihm hielt, aus der Faust nahm; und die Augen funkelten ihm so sehr, daß ich ganz zurückprallte."

"Ja, so war es gerade auch, als er heim kam," sagte Wörje, "aber sie haben ja davon gesagt, daß es zwischen ihm und der Pferrnamsell nicht richtig sey, und daß er

Die Kirchenthörung von Hammerby. II.

U

um ihrethwillen sich von seinem Weibe scheiden lassen wollte, und das war schon etwas, was ihm das Blut kochen machen konnte, als er von Euch fortging. Frenkmann ist ganz der Mann dazu, um ein Wort zu sprechen, wenn es gilt, und er wird dem Baumeister gezeigt haben, daß er seine Tochter für zu gut hält, um sie einem Menschen zu geben, der schon ein Weib hat.“

„Ja, ja, mein Herr weiß, was er thut! Aber höre, Börje, wie nahm ihn der Graf denn fest, da er so krank war?“

„Das war gewiß keine Kunst, das. Seine Gnaden meinten, daß der Baumeister an dem Unglück Schuld sey, und daß er nie auf freien Fuß kommen werde, außer nur nach dem Richtplatze zu gehen. Und so setzte man eine Wache vor seine Thüre, und schickte nach den Gerichtsbienern, und brachte, was weiß ich was Alles, zu Protokoll; aber sie konnten ihn nicht fortbringen, bis er etwas besser geworden war. Gestern und heute ist er auf gewesen, und morgen um acht Uhr kommt der Gerichtsbienner wieder, und dann werden sie ihn in das Verhaftgefängniß bringen.“

„Aber bis dahin,“ sagte im flüsterndem Tone Sven, der dritte von den Knechten, der bisher still und nachdenklich dageessen war, „könnten wir wohl mit ihm sprechen, entweder Du oder ich, Börje! Denn sieh', geht unser Zeugniß verloren, so gebe ich keine vier Rundstücke um sein Leben; und ich meine, er wird uns gerne etwas bezahlen, damit wir von dem sprechen, was wir gehört haben.“

„Halte Du das Maul mit diesem Geschwätz, wenn Du nicht eine tüchtige Ohrfelge dafür haben willst,“ antwortete der große breitschulterige Börje mit jorntiger Stimme. „Ja, Du bist wie ein Sauberer, Du! Es wäre wohl besser gewesen, wenn Seine Gnaden gestern Dich anstatt meiner hätte hinauf rufen lassen. Nun, nun, ich sage nicht, daß er mich gerade zum Zeugen einsetzen wollte; aber er nahm mich in die geheime Stube,

und sagte: „Du, Börje,“ sagte er, „Du konntest doch auf die Entfernung dein Geschick hören, es ist Dir gewiß entgangen?“ Aber da sagte ich ganz freimüthig: „Gnädig Gnaden,“ sagte ich, „ich lege meiner Seele Seligkeit zum Pfand darauf, daß es der leidhaftige junge Graf war, der lachte und heulte und pöß, als der Baumeister draußen lag und mit dem gnädigen Fräulein im Arm im Wasser schwamm, und ich und der Buchhalter und Even hörten das,“ sagte ich. — „Ach, Vorsicht ist so alt,“ sagte der Graf, „daß man sich auf seine Ehren nicht verlassen kann;“ und dann nahmen Seine Gnaden wie zufälligerweise — vielleicht war es auch nur ein Zufall — sein Kontostendbuch heraus und legten es vor sich auf den Tisch. Aber ich blieb bei meinem Wort, ich, und dadel werd' ich bleiben. Man beschuldigt keinen Börje, daß er schweigt, wenn sein Zeugniß helfen kann; und steckst Du Dich dahinter, Even, und willst den Baumeister wegen dieser Sache um Geld pressen, so launst Du Dich darauf verlassen, daß wenn Du vor dem Gericht stichst, und das Blatt nicht vom Rande nimmst, wenn man Dich zum Zeugen aufruft, ich des Probißten Peter darauf berufen werde, was Du eben gesprochen hast.“

„O Du dumme Teufel, merkst Du denn nicht, daß das nur so gethan war. Ich halte wohl eben so viel auf meine Ehre als Du, und laß Du die meinige in Ruhe,“ erwiderte Even; aber wie aus der misvergnägten verlegenen Miene hervorging, verdamnte er bei sich die Einfalt, die ihn dazu getrieben hatte, seine Pläne zu verrathen und dadurch zu vernichten.

„Sie schmecken sauer, sagte glaube ich der Buch von den Weintrauben, als er sie nicht erreichen konnte,“ sprach Börje mit einem verächtlichen Wetzleichen seiner großen Lippen. „Aber höre, Peter, wie ging es denn bei Deinen Leuten, als Ihr das Wesen da auf dem Schlosse hörtest? Es sollte mich wundern, wenn Ramsell Alfsbild, die so schwächlich ist, nicht außer sich geriehet, da Ihr

erlaubt, der Baumeister sey verhaftet und noch dazu wegen Mord?"

„Ja, das kannst Du glauben, im Anfang ging es arg her. Aber der Kapitan ist ihr Trost, und Gott weiß am besten, was er schenken haben mag; aber das ist gewiß, daß die Wamsfell hierher und den gnädigen Damen helfen wollte, die sich jetzt selbst nicht helfen können. Und der Probst war zwar Anfangs dagegen; aber sie bettelte und bat so arg, bis er Auswegung und mich beirathet. Ich stand gerade am Holzkell und hante der Küchen-Dir Edele. „Du mußt ansprechen, Peter“ sagte der Probst, „die Wamsfell will zum Schloß der Betende u. s. w.“ Nun wahrhaftig, das ging Schlag auf Schlag; ich nahm den großen Kappen und schonte ihn vor den gedachten Schritten, und die Wamsfell kam bald wohl eingedruckt und setzte sich hinein, und der Kapitan hatte den Fied um sie. Als wir denn in die Nähe des Schlosses kamen, sagte ich wie bei mir selbst: „Hi, ich möchte doch wissen.“ sagte ich, „ob der Baumeister, der doch ein so angesehener feiner und galanter Herr war, den Grafen und das Fräulein ertödtet hat, wie sie sagen?“ „Nein, Peter, darauf kannst Du Dich verlassen,“ sprach sie mit einer so schönen und klaren Stimme, daß mir beinahe die Thränen in die Augen gekommen wären. Ja, unser Herrgott gab ihr Kraft, einen so großen Kummer zu ertragen; sie war wie ein Engel so fromm und gebildet, aber auch stark und wider, denn sie sollte ja hierher kommen, und ihn vielleicht treffen, ehe sie ihn fortjahren.“

„Das wird hart gehen,“ meinte Wörje; „es sehen Tag und Nacht zwei Männer an der Thüre Wache, und morgen ist es zu Ende. Arms Kleine, sie ist die Treppe hinauf und hinabgekrüppelt, und hat das gnädige Fräulein angelächelt und zwar so, daß es ihr Thre macht. Es wundern mich nur, daß sie sich nicht im geringsten dabei scheut.“

Die Unterhaltung wurde hier durch den alten Wörje nicht unterbrochen, der hertrat und ihnen ansetzte, daß

es Zeit sey, die Wache an der Thüre des Kammerherren abzulösen.

Zwei von den im Bette liegenden Knechten schälten und streckten sich, worauf sie aufstanden, einen gewaltigen Schind aus der Viersenne nehmen und noch fühlen, ob der Taback ordentlich in der Kammetasche lag.

„Es wird meiner Zeit' heute Nacht ein kaltes Vergnügen seyn, so hin und her zu morichiren,“ sagte der Eine: „der Herr Buchhalter ist wohl so gut und läßt uns einen Schnaps oder zwei zuschmecken!“

„Ich will sehen, daß Dein Wunsch erfüllt wird, Herz. Aber eilt Euch jetzt, Burche! Es ist nur noch ein paar Minuten bis zehn Uhr.“

Die Knechte ergriffen ein paar gewaltige Knotenbälle, die den Dienst der Hellebarben versehen sollten. Und so zogen sie mit dem alten Vergnügen an der Spitze nach dem linken Flügel des Schlosses.

Nachdem die Ablösung geschehen war, entfernte sich Borekret; aber bald kehrte er mit einem kleinen Korbe zurück, der das Abendessen des Gefangenen enthielt.

„Da seht, Burche, daß ich auch an Euch denke,“ sagte er und nahm eine grüne Flasche heraus, die mit der belebenden Flüssigkeit gefüllt war, welche auch für manchen, der nicht gerade in die niederste Klasse gehört, ein so theures Gut ist. „Haltet Euch jetzt bei gutem Muth! Es ist richtig kalt, und man löst Euch nicht vor zwei Uhr ab.“

Nach diesen Worten legte der Alte den Schlüssel in das Loch, drückte herum und trat ein.

An einem Tische, der mit Papieren bedeckt war, saß der Architekt, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während er mit der andern die Feder führte, und einige Seiten auf ein reines vor ihm liegendes Blatt schriebe. Der Schein eines Wachlichtes, das hinter einem grünen Schirme stand, warf eine magische Beleuchtung über sein Gesicht, das, obwohl noch bleich, doch seine frühere Glas-

Sicht und den Ausdruck lächerlicher Entschlossenheit wieder gewonnen hatte.

„Guten Abend, Herr Keller,“ sagte der alte Wacholder, und setzte seinen Stuhl auf einen andern kleineren Tisch nieder. „Will mir der Herr jetzt nicht zu Willen seyn, und einen Bissen essen?“

„Danke, Vater Vorsteher! Aber in dem verdammten Haus hier will mir nichts weiter schmecken, als was gerade zu den äußersten Bedürfnissen des Lebens notwendig ist. Die schlechteste Melangenkost wird mir ein Genuss seyn gegen diese vergifteten Weinbetten, die mich so mein hier vergiftetes Leben und die schändliche Gewaltherrschaft erinnern, die der Graf über mich auszuüben beliebt. Doch er ist jetzt noch der Unterhaltung unter vier Augen, die wir mit einander hatten, eben so überzeugt als ich selbst, daß Albano aus wider Ufermacht den wohnsitzigen Mord an seiner Frau verübt hat; und hierin wird er eine räthende Vorrichtung sehen und zu geben müssen. Tiele Väter, Vorsteher!“ — Keller warf heftig das Bündel hin, das James Fegangers Kollern enthielt, — „diese sollen Sie ihm morgen einhändigen, wenn ich fort bin; Sie werden ihm nicht aber einen Bescheid geben, wovon er keine Abnung hat. Doch genug davon! Glauben Sie, daß mein heißester Wunsch erfüllt werde, daß ich noch einmal den entsehlungenen Engel und neben ihm meine lebende Nichte sehen darf, denn ich kann Sie nirgends anders sicher und ungekört treffen, als bei Nacht noch im Saale vor dem Leichenzimmer?“

„Ich habe das Alles befohlt,“ erwiderte Vorsteher, „Womöglich Nichte ist bedenkmäßig genug um seine Rücksicht auf den Ort zu nehmen, wenn Sie Sie nur noch einmal sehen kann, ehe...“

Der Alte zauderte, weiter zu sprechen. Die Worte waren für das Ohr des kalten Baumeisters nicht gewählt und sein genug.

„Ob ich wie ein elender Missethäter zum Richtplatz geführt werde,“ fiel Keller in einem kalten schicksalichen Ton

ein. „Aber das ist nicht die erste Handlung von schwarzer Farbe, die an dem Wappenschild der hochadeligen Familie steht, oder was dünkt Ihnen, Vorgesetzter, sind das nicht eitel Kleinigkeiten gegen Regengruss Geschichte?“

Vorgesetzter zitternde und zusammenfahrende Gestalt erhob sich mit einem Ausbruch der höchsten Verwunderung. Die von Schmerz und Sorgen hart gewordenen Züge belebten sich auf eine wunderbare Art. „Herr! steht von dem etwas in diesen Papieren da?“ fragte er und zeigte auf das Bündel, welches Keller hinweggeschoben hatte.

„Alles,“ antwortete dieser; „und findet der Graf in Beziehung auf meine Handlungswelt noch irgend etwas dunkel, so wird wohl sein Verstand und sein Gewissen ein Licht darüber verbreiten. Es wird ihm nicht schwer seyn, eine Anwendung zu machen, wenn er dieses gelesen hat.“

„Haben Sie diese Papiere einmal in Ihrer Tasche lassen aufbewahrt, und sie dann irgendwo liegen lassen?“

„Ja, bei Gott! eines Abends in der Berggrotte! doch das war das Original zu dem Auszuge da, den ich Ihnen jetzt übergebe.“

„Wahr, deine Wege sind unerforschlich,“ seufzte Vorgesetzter, und fuhr mit der zitternden Hand über die Stirne. — „Erfahren Sie denn, Herr, — daß an demselben Abend, wo Sie die Tasche in der Grotte zurückließen, Graf Albano dort war, und Licht machte. Als ich früh in der Nacht ihn suchte und fand, verschloß er die Tasche wieder, die er vor sich auf dem Tisch hatte, und warf sie dann auf die Moosbank. Aber an seinem wilden und verstorbenen Wesen merkte ich leicht, daß er gefährliche und verbotene Sachen gelesen hatte. Das löschte ihm den Verstand; denn noch dieser Nacht erkrankte er. Und wenn auch die Zerrüttung seines Sinnes durch die Verlobung mit dem Gottesengel, der jetzt allem Glend entrißen ist, das ihm bestimmt war, wieder gemildert wurde, so war es doch seit jener Nacht in der Grotte nie mehr ganz richtig mit ihm — jene Stunde war der

Wortete zu der letzten schauerlichen Katastrophe, von der ebenfalls die Berggratte Jungs war."

Der Architekt war aufgestanden. Mit gekreuzten Armen, blickenden Augen und fest zusammen gepreßten Lippen blieb er vor Bergkradt stehen, der mit einer Bewegung des Erkennens einen Schritt zurück trat.

"Du hast recht, Alter — seine Wege sind unersorschlich! Aber wir geht ein anderes Licht auf," sagte Keller langsam. "Nicht diese Papiere waren es, die er las — sie lagen unberührt, dessen erinnere ich mich bestimmt, — aber es waren Briefe in der Leiche, die ohne einen Namen anzugeben, von einer Leidenschaft zu einem gewissen Gegenstande sprachen. Diese Briefe waren von einem meiner Freunde in Norwegen und zufällig so geheimnisvoller Art, daß er, dessen Kopf wahrscheinlich schon vorher voller Finken aus der Hölle der Gierigkeit war, nach dem Lesen derselben alle Werke des Abgrunds darin aufnahm. Dies ist in ihm geteilt und gewachsen. Und doch war es Alsbald, der die Worte gaben; er aber meinte, es sey Idelma."

"Aber Herr Baumeister," antwortete Bergkradt mit einer gewissen Vorsicht im Tone, "Sie können doch, unter uns gesagt, nicht läugnen, daß Sie in das Bräulein ebenfalls verliebt waren! Ich habe Sie mit eigenen Ohren auf dem Wasser draußen gegenüber von der Helagratte reden hören; und ich sah, wie das quädelnde Bräulein sich mehrere Abende in der Woche himmelschlich, um dem Gesange zu lauschen, der ihr Unglück und die Ursache ihres Todes wurde. So denke ich — und das dürfen Sie mir nicht übel nehmen! denn sehen Sie, hätte das Bräulein Sie nicht geliebt, so würde Sie sich nicht so verzweifelt über ein Geschick gepeinigt haben, das sie vordem mit Ergebung aufah. Das heißt, sie wäre dann Abends ruhig zu Hause geblieben, und Graf Alsbald nicht zu dem Wahnsinn gereizt worden, der ihrer Bräuterei Tod verursachte, und auch Sie in diese Lage ge-

bracht hat, aus der Sie sich vielleicht nur mit Noth herandreißen dürften.“

„Sie haben nicht so Unrecht, Borgstedt. Als mittheilbarer Urheber bin ich nicht frei von Vorwurf wegen des gräßlichen Ereignisses. Aber Gott der Allmächtige weiß, daß ich damals von allen Racheplänen weit entfernt war. Die Engelfromme hatte schon entschieden, und mir meine große Schuld gegen Sie verzeihen, — eine Schuld, die ich mir selbst nie vergeben kann. Versöhnt wären wir wieder ins Leben hinausgetreten, als Albano kam, und wie ein Geist der Finsterniß das Licht des Friedens ausblies. Doch erlassen Sie mir die Wiederholung jener furchterlichen Minuten! Ich könnte selbst wahnsinnig werden, wenn ich daran denke . . . Verzeihen Sie mir, Vater Borgstedt; aber lassen Sie mich jetzt eine Weile allein! Wann werden Sie mich zu dem schauerlichen Rendezvous abholen?“ — Um zwölf Uhr bin ich wieder hier! — Borgstedt schloß die Thüre und Keller ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Elftes Kapitel.

Als der letzte zwölfte Schlag von der Schloßuhr schallte, schlich der Architekt mit dem alten Borgstedt eine der schmalen Treppen hinauf, die zum untern Stockwerk des Hauptgebäudes führten. Borgstedt blieb vor den Doppelthüren zu einem langen Saale stehen, und klopfte leise an. Man hörte Schritte und gleich darauf öffnete ein Bedienter.

„Höre, Bergmann,“ sagte der Alte vertraulich. „Du kannst mit Deinem Kameraden gehen und Dich eine Stunde hinlegen. Der Baumeister wünscht das Zeichenzimmer zu sehen, und ich habe ihm dies Begehren nicht abschlagen wollen. Wie gesagt, ruht eine Weile, ich

werde Euch schon wieder werden. Unterdeß wollen wir die Wache übernehmen.“

Der Bediente empfing zugleich eine kleine stille Aufmunterung, die er fest in die Hand drückte, seinem Kommanden zuwinkte, und den Anvangelkommenen die Bahn frei ließ.

Ihre Schritte tönten durch den leeren Saal, der nur von einer matt glimmernden Lampe erleuchtet war. Sie blieben im Hintergrunde stehen.

„Das wird einen herzerweichenden Abschied geben; haben Sie Rath, Herr Keller?“ fragte Borgstedt, und hielt die Hand des Architekten zurück, als sie schon auf dem Thürschlosse ruhte.

„Rath?“ wiederholte Keller mit einem Zucken der Lippen. „Ich habe Rath; laßt uns hingehen.“

Im nächsten Augenblick fanden sie in einem großen Gemölde, das mit schwarzem Tuche ausge schlagen und mit reichen Silberfrangen geziert war. Auf dem Boden hatte man zwei Erhöhungen angebracht, und auf jeder stand ein schwarzer Sarg, über welchem brennende Wachlichter ihren bleichen unheimlichen Schimmer warfen.

Keller trat vor die kleinere Wache, und mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete Borgstedt seine Züge, als er sich herabbeugte und die Stirne gegen den Rand des Silberbeschlages drückte. Kein Schauer oder sonst eine sichtbare Bewegung erschütterte seinen Körper; aber als er das Gesicht wieder erhob, war es eben so weiß, wie das reiche Brautgewand, womit das Opfer des Todes geschmückt war.

Zweimal streckte Keller die Hand aus, um das seine Mouschkatuch hinweg zu ziehen, das die einsa so edeln und holden Züge bedeckte; endlich überwand er sich selbst, und zog es langsam hinweg. Der Engel des Todes war schonend darüber gegangen, aber er hatte doch ein hinreichend leiserliches Grinsen auf die tief eingesunkenen Augenlider gedrückt, um dem, der sie betrachtete, ein

tieferes Gefühl einzulösen, als die Sprache des höchsten Schmerzes auszudrücken im Stande ist. Fellers Schmerz verachtete die Worte; er wollte nur Vergessen, daß er sich entfernen solle.

Als der Alte die Thüre zu dem Leichenzimmer hinter sich gezogen hatte, legte der Architekt seinen Kopf auf die kleine erkarrte Hand, die in ihrem weißen Handschuh wie ein marmornes Kunstwerk ansah. Die kleinen aneinander gestreckten Finger drückten fünf kleine eiförmige Blasen auf seine eine Wange, und an jeder Fingertspitze des Handschuhs blieb ein heißer Tropfen hängen. Fellers Gefühle hatten diesmal, vielleicht zum erstenmal Thränen, die von Reue brannten; aber sie waren wohlthunend für seine Seele; und beruhigter sah er zu dem schlummernden Engel hinauf, um dessen Stirne sich der Rhytbeustrang schlang, der sich mit den seinen Fäden vermischte.

„Sie ist glücklich,“ dachte er. „Ich weiß, daß sie lieber an meinem Herzen erkarrte, als an dem feindlichen dahin flüchte!“ Feller erhob sich heftig. Der Bediente an Albano trat mit wilder Gewalt vor seine Erde. Er ging um die Erhöhung herum, und kam an die andere Seite, wo er mit einer gewissen drohenden und herabfordernden Miene auf die angeschlachte Masse niedersah, welche die irdischen Ueberreste von Graf Albano von H. bildeten.

„Sogar nach dem Tode müssen sie sie mit dem Besen zusammen bringen, das ihr bei Lebzeiten den größten Schauer einflößte,“ murmelte er, als er das weiße Tuch wieder über das aufgeschwollene Gesicht und die rothen Haar warf, das über der Stirne in eiförmiger Stierlichkeit abgetheilt und gekämmt war.

Eine Viertelstunde lang ging Feller zwischen den beiden Ruhestätten auf und nieder. Die Bachstichter kimmerten immer matter; ein Theil war schon herabgebrannt, und vermischte seinen Dampf mit dem bedrückenden Geruche des Rauchwerks. Da ging es im äus-

fern Seele; aber Fellers Seele war mit ihrem gabelmännischen Witzfeld des inneren Lebens beschäftigt, deren Lösung und so sehr in Anspruch nimmt, daß ihr die Sinne nicht mehr auf äußere Gegenstände zu richten vermögen.

Ein letzter Ton, eine leichte Berührung erweckte ihn; er wandte sich um, streckte die Arme aus und — Mißbill lag an Fellers Brust.

Alle Bedenkslichkeiten wegen seiner ehelichen Verhältnisse, alle Grädeliten aber das Bekannte oder Unbekannte ihrer Verbindung waren aus Mißbills Seele verschwunden. Als Feller frei, geschützt und gesucht war, da konnte sie sich freiwillig von ihm trennen; aber jetzt, da er wie ein Verbrecher wegen Mord verhaftet war, da seine Ehre auf dem Punkte stand, für immer durch einen schandlichen Argwohn befudelt zu werden, und sein Herz und sein Stolz, das erstere aus Schmerz, der letztere an der widerwärtigen Behandlung leiden mußte, da waren alle Bedenkslichkeiten dahin, und sie hätte gehen mögen, bis sie vor Mäandigkeit umgefallen wäre, nur um zu ihm zu kommen, ihn zu trösten und durch den warmen Druck ihrer Hand, durch ihren liebevollen Blick zu versichern, daß wenn ihn auch die ganze Welt für schuldig ansah, sie ihn dennoch rein und unschuldig glaube.

„Meine M.H.D., eingebildetes Weib meiner Seele!“ rief Feller und schlang die Arme immer fester um das zarte Wesen, das den matten Kopf gegen seine Schulter hinkulen ließ. „Meine Mißbill!“ — Ein Lichtschimmer ergoß sich um die Lippen des Archisten, seine Wangen leuchteten auf, die Augen erhielten einen höheren Glanz, als sie je gehabt hatten.

„Laß uns in den Saal hinausgehen; es ist hier immer so unbefriedigend.“ Lechzte sie und drückte sich immer näher an den kalten Mann.

„Ja, laß uns von hier fortgehen; aber zuerst, Mißbill, begleite mich nach dem Brautbette, worin Ichelme

„Schlummer, und gelobe mir in ihre kalte Hand, daß Du ewig . . .“

„Feller, kein solches Gelübde,“ unterbrach ihn Alshild, „warum es am Lager des Todes befehlen! Und überdies, wozu bedarfst Du eines Gelübdes! Du hast ja mein ganzes Herz, meine Seele, alle meine Gedanken und Gefühle! Ich werde Dich auch für sie lieben — auch für sie, Feller! denn ich habe vernommen, was ich während ihrer Lebzeit nie wußte, daß Du ihr den Schmerz bereitet hast, der tiefer in ihre junge Brust griff, als die entsetzliche Ehe selbst; und deshalb glaube ich, daß, wenn sie auf uns herabschauen kann, es ihr gewiß eine seltsame Freude machen wird, wenn sie ihre Liebe auf mich übertragen sieht, und so in einem Gefühle zwei Wesen Dich lieben.“

Der Architekt, der von einem sehr eraltirten Charakter war, wurde von diesen Gedanken Alshilds tief ergriffen. Ein solches Gefühl paßte für sein unermesslich dürstendes Herz. Mit stürmischer Bewegung pochte seine Brust gegen die ihrige, und die breite Wölbung erweiterte sich in stolzer Zufriedenheit.

„Du glaubst also nicht, daß ich Thelma's Gefühle theilte, Du wirst es nie glauben und bedarfst nicht einmal meiner Versicherung?“ fragte Feller mit prüfendem Blick.

„Nein, ich glaube das nicht, und werde es nie glauben, obwohl sie hier im Schlosse das Gegentheil behaupten.“

„Glaubst Du denn, daß Thelma, diese Edle, Feinsühlende sich an ein Herz festgeklettet haben könnte, das ihr nie ein Echo der eigenen Gefühle zeigte?“ „Großer Gott! Feller, wohin willst Du meine Gedanken führen? Sey barmherzig und quäle mich nicht mit solchen Einwürfen! Thelma war fromm und rein wie ein Engel, — und daß sie Dich liebte, davon konnte sie wohl nichts.“

„Aber ich, meine Alshild, bin nicht rein und frei! Wenn ich Dich in diesem Augenblicke täuschen könnte,

so wahr ich der abscheulichste und verächtestste Mache, den jemals die Erde getragen hat. Besser daß der Gram Dein Herz erlaßt, und wenn es auch unter dem bitteren Schlage verbluten müßte, als daß ich mich mit der Uebereizung von Dir trenne, Deinen Wahn verlängert zu haben. Ich glaube und weiß jetzt, daß Du mich genug liebst, um das Schlimmste ausbehalten zu können. Wisse denn, meine Alsbild, daß ich nicht durch Worte, sondern durch seine Anstöße, die mir die Geister der Hölle eingaben, sie zuerß überzeugte, daß sie geliebt sey; und als sie ohne Argwohn das Gift eingesogen und es schon so wirkte, daß ich und ihr Bedütigam die Verheerung des jungen Herzens bemerkte, da zog ich mich kalt zurück, und erhob und drangte abwechselungsweise ihre Gefühle je nach der Laune meines Willens. Du schänderst, Alsbild! Ja, Du darfst wohl schändern! aber lieben mußst Du mich dennoch, denn ohne Dich kann ich nicht leben, konnte es nicht von dem ersten Augenblicke an, als ich Dich sah; sonst — würde ich auch Dich betrogen haben. Aber die Liebe legt ihren schützenden Panzer um Dich; und auch den Engel, der hier schlummert, würde meine Wache verschont oder ihn wenigstens von seines unglücklichen Verblendung zurückgeführt haben, wenn ich nicht damals, wo ich bei Deinem Vater um Dich war, auf eine Art abgewiesen worden wäre, die die schwarzen Bilder meiner Seele aufs Neue ins Leben und leider auch in die Wirklichkeit rief. Auch Du, theure Alsbild, tränktest mein Herz, als Du mir das Versprechen Deines Treue verweigertest und bei der Frage über das Recht und Unrecht schwanktest, als Du mit einem Wort Uthas, was es nun auch seyn mochte, in gleiche Höhe mit Deiner Liebe stellet, die Alles hätte besiegen sollen. Da wurde es kalt um meine Brust herum, schon immer ein Feuer brannte, das ununterbrochen von den ernen Theilen zehrte. Ich trieb wieder mein Spiel, aber mehr aus Mangel an einem besseren Genusse als aus Nachgier.“

„Endlich jedoch, da ich von dem Schlosse und dem jungen Cyfer meiner grausamen selbstthätigen Behandlung scheiden sollte, stellte sich die Qual der Reue ein. Als ich am Abend von dem Brodshofe heimkam, wo nicht einmal Dein Blick, meine Rikild, nicht aber das Dunkel verbreiten konnte, das mein Wesen umhüllte, ging ich nach der Berggrotte, um von einem Plage Abschied zu nehmen, wo ich manchmal während meiner Abendsperren das Herz der Unglücken in die selige Hoffnung der Ruhe gewiegt hatte. Aber die Grotte war kälter und mit der Sturm sang der Unglücklichen, die in dem Schutze der Steinmaße weilte, keine Abschiedshymne zu. Und dort, Rikild, in der Tiefe der Grotte, dort beichtete ich ihr meine Schuld. Sie stoh mit zerissenem Herzen nach dem Geländere hinaus; ich folgte ihr und Dein Geliebter, Rikild, bettete auf den Stein ein anderes Weib und Verzeihung an. Doch das werde ich nie als eine Entledigung ansehen; nein, mit Befriedigung denke ich daran; denn sie — sie verglich mit, sie wußte, daß es in der Liebe weder Haß noch Bitterkeit gibt. Aber als die geheiligten Worte einen Bruch dennoch über mein Herz wehten, trat der elende, der wahnwitzige Albano hervor. Und Schwäche für ihre Bitten, — sie wünschte mit ihm allein zu sein, um den wilden Einn zu beschwichtigen, der dies Cyfer von ihr begehrte, wenn er die Sache verschweigen sollte — ging ich in die Grotte hinein. Aber kaum hatte mein Fuß die Schwelle betreten, als der schauerliche Ton von etwas Hallendem mich über die Rache der Rastungen aufklärte. In der Tiefe, wo die Wogen von dem Strome getrieben über meinem Haupte hinfahnten, erfaßte ich die theure Pakt. Wie ein Landungsplatz da gewesen; so glaube ich, hätte sie gerettet werden können; aber so . . .“ Der Architekt schwieg, seine Augen wollten auf der weißen Erde, die Helmod Gesicht barg.

Die lebende, warme Geliebte war im Panku dieser

zu retten; aber der, welcher sie mordete, ist vermuthlich bei seinem lustigen Sprunge vom Geländer in doppelter Eile in den Abgrund gefahren, um dort den Lohn seines Wahnsinns zu erndten. Doch höre jetzt meine Bitte, theure Alfild. Weh' nicht and Benktet. Wieh mir Zeit mich an meine Erniedrigung zu gewöhnen; denn wenn ich wüßte, daß Du mich in diesem Augenblick betrachtetest, so wäre ich nicht im Stande. . . " Er vollendete den Satz nicht; er hatte Mitleid mit Alfilds schon zum voraus zerrißnem Herzen.

Der Augenblick der Trennung war vorüber. Alfild wurde von dem alten Borgstedt wieder in ihr Zimmer geführt, und der Architekt ging die ganze Nacht in dem seinigen auf und nieder. Er war nicht im Stande auch nur einen Augenblick zu ruhen, und wenn er einmal die Augenlider niederließen, so fuhr er sogleich wieder empor; denn auf der einen Seite trat ihm die Erinnerung an Thelma im Peitschenzimmer drunten entgegen, deren weiße auseinanderstehende Finger er an seine Wange gedrückt hatte, und auf der andern stand seine bleiche, trauernde Alfild, in deren Blick sich das Wesen eines halbgebrochenen Herzens ausdrückte, ein anderes in den Himmel jenseit zu führen, wo es selbst seine Heimath hatte.

Der Gedanke an Morgen und seine Abführung nach dem Gefängniß hatte den geringsten Theil an dem gewaltsam aufgeregten Zustand, in dem er sich befand; denn in diesem Punkte reichte seine männliche Standhaftigkeit, sein fester Wille vollkommen hin, um ihn über das Unrecht zu trösten, das man ihm zufügte. Er wußte überdies, daß man ihn nicht niederwerfen konnte; aber in dunkler drohender Gestalt schwebte ihm die Vorstellung vor, daß er seine Unschuld vielleicht nicht beweisen könnte, sondern stets ein Argwohn an seinem Rufe haften würde.

Die Nacht verging in Träumen, die seine Reflexion der Zeit erlaubten, und gleich nach acht Uhr Morgens

verständete das Geräusch eines einsamen Gefährten, dessen grobe Räder über das Steinpflaster des Burghofs rasselten — so wie ein kleiner rothhaariger Herr im blauen Oberrock mit weißen Knöpfen, daß der Augenblick da sey. Der Gerichtsdiener stieg aus, und der Karren hielt vor dem linken Flügel.

Auf den Lippen des Architekten schaukelte sich ein wildes Lächeln. Sein Körper zitterte nicht vor Schmerz, sondern vor Wuth. Der stolze ungebeugte Mann mußte sich hier unter den Eisenwillen des Schicksals beugen. Jeder Kampf war vergebend. Er konnte sich nur mit Standhaftigkeit in das fügen, was er nicht ändern konnte.

Auch war seine Aufregung bereits wieder gedämpft, die Gesichtszüge lagen in einer starren unerschütterlichen Ruhe, als der Gerichtsdiener mit dem alten Borgstedt eintrat.

„Wollen sich die Herren setzen; ich bin sogleich fertig.“ sprach der Architekt in dem gleichgültigen Tone gewöhnlicher Höflichkeit; und ohne das geringste Zeichen von Unruhe oder Muthlosigkeit, ordnete er die von Borgstedt eingepackten Sachen, ging dann mit einer leichten Verbeugung nach der Thüre, ergriff seinen Hut und machte sich bereit zu öffnen.

Der Gerichtsdiener, der stehen geblieben war, ging zuerst zur Thüre hinaus; und als sich Keller noch einmal auf der Thürschwelle zurückwendete, um dem alten Borgstedt die Hand zu schütteln, und ihm für die Beweise von wahren Wohlwollen zu danken, die er dem Fremdlinge erwiesen, flüsterte er: „dort in der Schublade liegt das Palet. Morgen früh, wenn Seine Gnade nach dem Feste des Tages zur Leere erwachen, wenn das Brautpaar in der Familiengruft beigesetzt und hier mit die letzte Hoffnung auf Glück für das Gräßlich G—sche Paar beerdigt ist, dann übergeben Sie ihm das Palet, und grüßen Sie ihn von mir.“ Ein bitteres, beinahe böses Lächeln zog über des Architekten Lippen; und mit

einem Nicken des grauen Kopfes beantwortete der alte treuliche Wächter das an ihn gestellte Begehren.

Einige Augenblicke später trafen zwei Fuhrwerke über den äußern Schloßhof. In dem besten und bequemsten saß der Gerichtsdienster allein, in dem andern der Architekt; aber an seiner Seite war ein Mann von herbem häßlichem Aussehen, dessen grober schmutziger Rock Kellers seinen Mantel eben so sehr grünte, als die nahe Berührung des Mannes seine ganze Persönlichkeit quälte.

Es war der Gefängnißaufseher, den Keller zum Reisegefährten bekommen hatte.

Kein menschliches Wesen erschien an den Schloßfenstern, und kein lebendiges Geschöpf zeigte sich im Hofe; sogar die niedere Klasse des Schloßgelandes hatte sich in angeborenem Jartgefühl aus dem Staube gemacht, um nicht durch ihren Anblick den Folgen aber stets freigebigen Baumeister bei seiner Abfahrt zu peinigern.

Aber horchen — das thaten Viele; doch in keine Brust drang das Verdrüß so tief als in Wifhilds. Sie lag inleend in ihrem Zimmer; und mechanisch fuhren ihre Hände nach dem Ohr, wie etwa eine in Todespein hinterlassene Wittwe thut, wenn der Laut vom Vernageln des Sarges über der Leiche ihres Mannes hellend in ihr Herz schneidet, und dort Hiber von Hiber trennt.

Am demselben Abend verrichtete Probst Krenkman die traurige Begräbniß-Ceremonie; die Prozession war nicht groß, aber desto zahlreicher waren die Zuschauer, als die große Familiengruft in der alten Kirche von Hammerby geöffnet wurde, um den Majorsatherrn und seine Braut aufzunehmen.

Am darauf folgenden Morgen trat der alte Vorgesetzte in das Schlafzimmer des Grafen. Es schütt dem treuen Diener in die Seele, als er den tiefen Gram sah, der aus jedem Zug des sonst so freundlichen Gesichtes seines Herrn sprach. Aber er mußte sein Versprechen erfüllen.

— Nach einer leisen Frage, wie sich Seine Gnaden befinden, und der eben so leisen Antwort: „Schlecht, Alter! Mit mir ist es vorbei!“ reichte der Alte das Paket hin und sagte: „Vom Baumeister; er läßt grüßen.“

— Der Graf betrachtete es mit maffer Aufmerksamkeit, schnitt dann mechanisch die Schnur auf und nahm das Papier heraus. Oben darauf lag ein offenes Billet, das die Worte enthielt: „Gruß aus dem Reich der Todten.“

„Ich will allein seyn,“ sagte der Graf. „Du kannst draußen bleiben — Niemand soll mich stören.“

Aber um nicht den Zusammenhang durch die Ausrufe und die nachsinnende Pausen zu stören, die der Graf dabei machte, übergeben wir die Aktenstücke, wie sie sind, der nähern Beschauung des Lesers.

Zwölftes Kapitel.

Auszug aus James Legangers Notizen während seiner Reisen in Schweden in den Jahren 1741 und 1742.

Als ein junger, fröhlicher Mensch von 23 bis 24 Jahren wanderte ich mit meinem Kanken auf dem Rücken und ein paar Reichsthalern, meinem ganzen Vermögen in der Tasche, auf der Straße von Christiana nach Tonsberg dahin, wo mein Vater, in seiner Jugend ein geschickter Landschaftsmaler, jetzt aus Armuth und geschwächtem Gesichte zu dem Simplen, aber betrachtungsreichen Handwerk eines Sargmstreichers herabgekommen war.

„Nun, wenn man nur sein Auskommen hat, und das auf eine rechtliche Art,“ pflegte meine Mutter zu sagen, „so ist es dasselbe, ob man Leinwand oder Särge bemalt.“ Mein Vater und auch ich, von der Zeit an, wo ich zu denken begann, war jedoch hierin anderer

Reinung. Aber da der Alte in seinem einfachen häuslichen Leben sich Art's genöthigt gesehen hatte, Häufe gerade fern zu lassen, so ließ er auch den Sop meiner Mutter unbekümmert hingehen. Während der langen Winterabende, wo ich — noch ein Knabe — ihm oft das Licht halten mußte, wenn er die Ertze auftrich, erzählte er mir von den früheren schönen Tagen, wo er, ein warmer Verehrer der Kunst, nur für diese lebte; und er schilderte seine Gemälde mit so prachtvollen Farben, daß ich nie ihres Gleichen in der Wirklichkeit gesehen habe — und ein Bild war immer reicher und herrlicher als das andere. Ich bekam von ihm ebenfalls Unterweisung in der Kunst den Pinsel zu führen; aber dies geschah im Geheimen; denn meine Mutter meinte immer, dies nehme nur die Zeit weg, die mit dem Vorstudium verbracht mehr Verdienst gewähre. Da meine Eltern mit jedem Jahre mehr einsahen, daß meine Anlagen etwas zu versprechen schienen, so beschloßen sie mich nach Christiania zu schicken, um ein Talent weiter auszubilden, das — ohne den höhern Genuß zu rechnen — mit der Zeit möglicher Weise mehr einbringen konnte, als das Malen von Ertzen.

Ich war 16 Jahre alt, als ich in Christiania ankam. Bei dem Fleiß und der Unermüdlichkeit, womit ich arbeitete, galt ich schon für einen ziemlich geschickten Künstler, als ich in einem Alter von 23 Jahren diese Stadt verließ, um in fremde Länder hinaus zu wandern. Aber meine Sehnsucht darnach ließ sich nie auf eine andere Art bewerkstelligen, als zu Fuß; denn meine höchst unbedeutenden Einkünfte gaben mir kaum so viel, als ich zum nothwendigen Lebensunterhalt und einer dürftigen Kleidung bedurfte.

Ich hatte beschloßen zuerst durch Schweden zu gehen, und mich dann von da nach Dänemark und Deutschland zu begeben, und Gott weiß, wie weit ich auf den Schwingen der Einbildungskraft flog; es war mindestens um den halben Erdkreis. Ehe ich die weite Wanderung an-

ternahm, wollte ich jedoch erst Abschied von meinem Geburtsort und meinen Eltern nehmen, um das Beste und Einzige zu erhalten, was sie zu geben hatten — ihren Segen. Das Wiedersehen der Werkstatt, wo mein Vater noch wie ehemals unter den schwarzen Böden saß, die grauen Wöden über die gefurchte Stirne herabhängend und an einen Eergedel geknüpft, machte einen tiefen und unauflöflichen Eindruck auf mich. Beim Urdauich, das meine Schritte verursachten, fuhr er auf; und als er aus den einjigen geliebten Sohn gewahrte, da schlug die von Liebe noch so volle Brust um manchen Lach schneller als gewöhnlich; wir lagen Herz an Herz. — „Komm, laß und zur Mutter hinein gehen,“ sagte mein Vater; „ich will meine Freude nicht allein genießen. Du hast manches Jahr hindurch treulich meinen Kummer getheilt, sie soll auch die Freude theilen.“ — Das war ein Abend, ein Präabend; die Engel im Himmel konnten sich daran freuen.

Am andern Morgen packte ich meinen Kasten aus, und alle meine Eltigen und fertigen Stücke wurden nun hervorgekommen. Es waren ihrer jedoch nicht viele; denn die Hasen hatten an den meisten meiner Werke kaum trocknen können, als sie schon wieder um Brod fortgingen. Mein Vater rollte die Gewölde mit der innigen Wonne auf, wie ich in meiner Kindheit beim Anblick der illuminierten Platte und Guleren empfunden hatte. Am andern Ende des Tisches, auf welchem die Schätze vorzüglich aufgedreht wurden, saß meine Mutter mit der Weile auf der Nase und die Hände im Schooß; nur so wollte sie die Heilathamer gemessen, die ihr Jromed heimgebracht hatte. Aber nichts ließ sich mit der Prendigsten Reider vergleichen, als ein kleines Eisenbeinblatt hervorlam, um die Alten die ziemlich fern gegebenen Tage ihres jetzt in Gottes marte Welt h. m. auswundernen Sohnes erkennen. Ich hatte einigen Gefallen an der Portrattmalerei, und es hatte mir in einigen freien Stunden Freude gemacht, mein eigenes Bild abzumalen. Ich

mußte, daß es das theuerste Geschenk sein würde, das ich bei meiner Abreise meinen Eltern geben könnte.

Doch ich will mich nicht länger bei diesen einfaches, aber heilern Erinnerungen aus dem ersten Abschnitt meines Lebens aufhalten.

Mit warmen Segnungen und einer Vermehrung meines Besitzthums, in drei Händen bestehend, sagte ich dem ehrwürdigen, ewig unvergeßlichen Wesen Lebewohl, deren reine und tiefe Liebe mir den einzigen Trost gewährte, aus dem ich in den Zeiten der Finsterniß meine Hoffnung schöpfte, und mit dem ich auf der festen Brücke des Glaubens mich zu ihm hinauf schwing, von dem alle Güte kommt. — Aber wie viel Kampf erfordert es nicht, um diese Brücke zu erreichen, da unser Lebenslaß nicht selten weit draußen auf dem unermesslichen Ocean von wilden Brandungen verschlungen wird!

An all Das dachte ich jedoch damals nicht. Mein Eins war leicht und elastisch, wie mein Körper; kein Kummer und kein Geld brachten mich, frisch und muthig ging es über die Felsrücken dahin; und wo ich hin kam, wurde ich gut aufgenommen. Die Münze, mit der ich mein Nachtlager und Verköstigung bezahlte, bestand in kleinen Kartiraturen oder grotesken Malereien, die ich an den Orten selbst verfertigte, wo ich einen ganzen Tag rastete; und so half ich mir sehr wohl fort. Nur in den Städten war ich genöthigt die Hauptkasse anzulassen, nämlich die zwei Reichsthaler. Diese herumziehende Lebensweise bot mir einen unendlichen Reichtum von Abwechslung, und manches schöne Abenteuer wurde dabei ausgeführt. Aber die Erinnerung daran verblieb in jener Zeit, welche die kräftigsten Züge meines Lebens auslöschte, mit böser Junge das Blut aus meinem Herzen sog und dafür ein Gift zurückließ, das jede Nerve verbrannte und verrodnete.

Als ich mich eine längere Zeit in Wittenberg aufgehalten hatte, wo mir mein Talent als Porträtmaler Arbeit und Aufsehen verschaffte, begab ich mich gegen den

Wunsch melart Freunde, die mich zu bleiben ermahnten, von Kleinem, von der bevorstehenden Reisezeit getrieben auf die Wanderung. Ich zog jetzt durch Holland und England, und war schon im Weisse mit einem Fuß in Schottland, als ich eines Abends körperlich ermattet — der Geist war stets in frischer Bewegung — mit Freude die Thürmspitze einer Kirche und etwas weiter weg die Mauern eines Schlosses in göttlichem Ertale entdeckte. Bei dem Anblick so viel versprechender Ausichten zog ich schnell den Fuß aus Schottland zurück und beschloß noch eine zeitlang in dieser Landschaft zu weilen, die sich schon so gütlich gegen mich erwiesen hatte. Ich zog aus, so stark ich vermochte, um meine künftigen Weirde nicht so spät noch zu benachthigen; und die Sonne war noch nicht ganz untergegangen, als ich schon mit dem großen Kettenhund Frieden zu schließen suchte, vor den Probhof druckte. Dies war indeß keine leichte Sache; der Hund bellte entseztlich, erhob sich auf den Hinterfüßen, legte beide Vorderfüßen gegen die Thürschwelle, und schien fest entschlossen, wenigstens meinem Rod zum Umlande zu nehmen, wenn ich das Thor zu öffnen wagte. Da meine Warterobe keine solche Verminderung gestattete, so war ich genöthigt, wohl zu bedenken, wie ich es anfangen sollte, um ohne dieses hinein zu kommen. Aber während ich noch dastand, und darüber nachdachte, schaute ein junges Mädchengeßicht aus einem Fenster, und nachdem ein paar bligende Augen mich einige Sekunden lang mit einer Art Schadenfreude betrachtet hatten, wurde das Fenster wieder zugeschlagen, und das Mädchen kam in den Hof heraus. — „Hektor, Hektor! stui!“ — rief ich Dir.“ rief sie bald drohend, bald lachend. Hektor legte sich demüthig zu den Füßen seiner Bedieterin; und mit eigener Hand öffnete das Mädchen das Hofthor, und bot mich herein zu treten — eine Einladung, die ich mir nicht einmal wiederholen ließ. Sobald ich in den Mauern des Probhofes in die

Herbst war, kündigte ich mich als einen reisenden Künstler an, und bat um ein paar Tage Gastfreundschaft.

Der Probst, ein ziemlich bejahrter Mann, bewilligte gütig mein Ansuchen; und auch die schöne Elgried schien nichts dagegen zu haben.

Im Lauf des Abends sprach der Probst davon, daß die gräfliche Familie im Schlosse schon längst einen geschickten Maler gewünscht hätte, der sich längere Zeit dort aufhalten könnte, theils um die hohen Mitglieder der Familie zu porträtiren, theils um die Gemäldesgalerie herauszuputzen und in Ordnung zu bringen, die, obgleich sehr vernachlässigt, dennoch manche Arbeiten von hohem Werth, namentlich eine endlose Sammlung des fläbster Vorfahren des gräflichen Hauses, sowohl in Brustbildern als in Lebensgröße enthalte.

Ich weiß nicht, was es eigentlich war, was mir den Gedanken, zu dieser Arbeit vielleicht angenommen zu werden, so lebhaft machte. Es war wohl die Hoffnung, dadurch die Mittel zu einer bequemeren Fortsetzung meiner Reise zu erlangen, vielleicht auch das Vergnügen, das ich schon zum Voraus empfand, wenn ich mir dachte, daß ich in den alten grauen reizenden Steinmaßen wohnen dürfte, die mir vorkamen, wie Rosen der Vorzeit, an der Wende zweier Jahrhunderte stehend und beiden ihr Lebenswohl genügend. Solche alte romantische Ueberreste liebte ich mit wahrer Leidenschaft; und ein halb verfallenes gothisches Schloß mußte meiner Meinung nach durchaus die interessantesten Dinge einschließen. Aber ob außer diesem Grunde — der einer so fruchtigen Einbildungskraft wie der meinigen genug sein konnte — noch eine andere geheimere Anziehungskraft vorhanden war, das weiß ich nicht bestimmt; denn es wäre lächerlich zu behaupten, ich sey am ersten Abend schon so sehr in Elgrieds schönem Reize gefesselt gewesen, daß ich mich nicht mehr habe davon losreißen können. Ich hätte es wahrscheinlich können, wenn ich mich am folgenden Morgen entfernt hätte, und mein Kopf nicht so sehr von den

erhöhten Thentauern erhält gewesen wäre, die ich im Hintergrunde des Schlosses verborgen wohnte, und die, wie ich glaubte, nur auf die Gelegenheit pochten, hervorzutreten.

Das mir angewiesene Schlafzimmer lag auf einem Dachboden. Es war klein, und hatte nur ein einfaches eichenes Bett und einige schwere Stühle. Dennoch war mir dieß Zimmer sehr unangenehmlicher theurer als später, wo es zur Hochzeitskammer ausgemacht war.

Am andern Morgen, als ich in den Saal trat, um zu frühstücken, fand ich Eigeld schon mit dem warmen Bier wartend, das sie mir mit eigener Hand reichte. Jetzt erst fand ich Gelegenheit, sie genau zu betrachten — und der Eindruck, den sie auf mich machte, war unendlich. Nie, nicht einmal in meinen phantastischen Träumen hatte ich ein solches Bild gesehen! Das Feuer ihrer Augen verbrannte mein bisches Furcht zu Liebe; und das Lächeln der Lippen, bald so süß und warm wie ein Sonnenblick im Frühling, bald so kühl wie der Schnee auf unsern Berggipfeln, hob mich heute zum Himmel und warf mich morgen wieder zur Erde.

Nachmittags geleitete mich der Probst nach dem Schlosse; und als wir durch die langen kühlen Gänge here wanderten, meinte ich, schon bald in der Ewigkeit zu leben; und ich trat vollends mit Leib und Seele in dieselbe ein, als sich ein paar gewaltige Thüren öffneten, und wir in einen achtseitigen, mit Tapeten von Goldbrokat besetzten Saal traten, die jedoch da und dort in ihren Fugen losgegangen waren, und einen pfeifenden Luftzug erzeugten, wenn man die Thüren öffnete. Zwischen jedem hervorragenden Pfeiler war ein Fenster, das beinahe bis an den gemalten Plafond hinaufging. Auf dem gebohnten Boden tönten die Schritte mit einer Deutlichkeit, die mich verwirrte, denn ich meinte, ich sollte über diesen verzauberten Platz nur hinwegschweben.

Doch nur zu bald nahm mein Walschritt ein Ende.

Seine Augen hatten all' die Trophäen, die Gemälde und die wunderbaren Dinge aller Art, die hier ihre Heimath hatten, noch nicht zur Hälfte verschlungen, als ein paar andere Thüren aufgingen, und wir uns in einem kleineren Zimmer vor dem hohen Besitzer dieser großartigen Ruine befanden. Auf kostbaren Sophasitten von dunkelblauem Sammt lag ein langer, magerer Herr ausgestreckt, und besah mit scharf prüfendem Blicke das blasse Schloß seiner Doppelhäuse, die ein Knabe von ungefähr funfzehn Jahren gerade volirte.

„Das ist schön, Borghesi! Du kannst mit der Zeit die Aussicht über die Rückkammer erhalten,“ sprachen Seine hohen Gnaden, ohne mich und den tief sich verbeugenden Probst eines Grußes zu würdigen. „Über geh' jetzt, mein Junge,“ setzte er hinzu, „und sage den Kämmerln, den Tagelöhnern draußen, sie sollen zusehen, daß Niemand unangemeldet hereinkomme. — Ah! da ist ja Probst Derruod — nun, willkommen! Aber was für ein Schaaf haben Sie da gefunden und hergebracht? Keines von Ihrer eigenen Heerde, wie ich sehe... War Niemand draußen?“

„Nein, Euer Excellenz, es war Niemand da, der uns anmelden konnte,“ erwiderte der Probst mit einem neuen tiefen Wüßing. „Ich habe mir die Freiheit genommen, einen reisenden Künstler aus Norwegen, Herrn Veganger, Landschaftsmaler und Portrattent, hieher zu führen. Ich glaubte, Eure Gnaden würden ihm vielleicht erlauben, hier eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen.“

„So, Landschaftsmaler und Portrattent — nicht so übel, daß Er an die Sache dachte! — Meine Gallerie — ich habe es Ihm schon längst gesagt — bedarf der Aufhülfe. Der junge Mann soll einige Versuche machen dürfen, damit ich über seine Tüchtigkeit urtheilen kann. Morgen kommt mein Sohn nach Hause, und er soll dem Herren zeigen, wie ich es haben will. Also kann der Herr schon Morgen anfangen!“

Nach diesen Worten war ich meinen eigenen Gedanken überlassen. Nachdem Seine Gnade eine Weile mit dem Probst gesprochen hatten, endigte die Audienz, und wir kehrten nach dem Probsthose zurück, wo mein eigentliches Leben von diesem Tage an emporstrahlte und nachher weiter wuchs.

Doch es wäre zu weitläufig, all' die geringeren Farbenwechsel meiner neuen Lebensweise umständlich zu schildern. Genug, ich war nach dem Schlosse, wo ich bei Tage ununterbrochen arbeitete, um die Abende frei für die reinen Genüsse zu haben, die mein Herz in der Gesellschaft der immer heißer geliebten Sigrid empfand.

Als ich nach Hammarby kam, schimmerte bereits das Laub in's Gelbe, und bedeckte da und dort die herbstliche Erde. Jetzt war es Frühling. Die Symplicien standen in voller Blüthe, wie meine Hoffnungen. Ich glaubte nicht, daß die Pforten des Paradieses mir einmal verschlossen werden könnten.

Nachdem meine Arbeit im Schlosse gegen Johann vollendet war, lud mich der Probst ein, noch einige Zeit vor meiner Abreise im Probsthose zu verweilen, um den Unterricht fortzusetzen, den ich sowohl Sigrid, als ihrem jüngeren Bruder Sebastian ertheilte, der oft mit Liebesbriefen zwischen mir und Sigrid hin- und hergesprungen war. Denn es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß ich bei meinem heißen Herzen und meiner feurigen Phantasie nicht leben konnte, ohne der Gegenliebe Sigrids gewiß zu seyn. Und ob schon unsere Hoffnungen -- was sich von selbst versteht -- auf die Zukunft gebaut waren, so genossen wir doch beide in dem gegenwärtigen Momente Glückseligkeit genug, um unsere Zeit nicht an diese Betrachtungen zu verschwenden. In dessen sollte es nicht lange so bleiben.

Ich hatte das Bild meiner Geliebten gemalt, und auf dem Kamin in meinem Zimmer aufgestellt. An dieses Bild konnte ich während der Zeit, wo ich mich nicht im

Waldmann des Dinslids einen dichte, Leben halten, bei der der lebendigen Popschönung und jener lebendigen Wunderschönheit waren, waren der Jüngling bei einer Glückseligkeit, wenn es nicht mehr einmüde und leben zu leben kann in Glück verlor, sondern mit einer neuen Lebensfreude in jeder Person lebte.

Während eines dieser wunderbaren Augenblicke trat eines Abends der Probst herein, und blieb erlöst und zurück an der Thüre stehen, von wo aus er noch mit ein paar Augen betrachtete, die seinen Wänden sehr sonderlich und verwirrend.

„Ich bin Ihnen gewisser wie ich sehe.“ sprach er endlich mit trübseliger Stimme: „aber es mir jetzt der Staat gegeben ist, so will ich nur sagen, daß der Herr je eher desto lieber einreden kann, denn in meinem Hause darf kein Roman gespielt werden.“

Ich fühlte mein Blut lebendig werden, und jede Faser zitterte in mir, als ich ihm antwortete: „Ich hätte geglaubt, daß meine Befehle für Eigris dem Herrn Probst genügend bekannt wären, um mich schon längst abgewiesen zu haben, wenn ich keine Hoffnung gegen hätte.“

„Bei Gott, Herr! Sie sind unvorsichtig!“ rief der Probst aufgebracht. „Soll ich in meinem eigenen Hause wie ein Cyon herum gehen, und nach Dingen forschen, die mir nie eingefallen sind? Ich hätte eher glauben können, daß — ja Gott weiß, was ich nicht eher geglaubt hätte — als daß Sie, ein herumschweifender Maler, auch nur im Traume auf die Idee kommen könnten, der Schwiegersohn des Probstes von Groß-Hammarsby zu werden, wenn Sie augenblicklich zusammen, sag ich Ihnen, oder ich lasse Sie von hier fortgehen!“

Vor Wuth über diese beleidigenden und unartigen Ausdrücke des Probstes außer mir, vermochte ich nichts zu antworten, aber mein Benehmen, indem ich heftig die Schubladen des gewaltigen eichenen Schrankes aufriß, und meine Habseligkeiten auf einen Haufen warf, über-

genugte ihn hinreichend, daß ich nicht gekrennt sey, noch weitere so galkfreundliche Drohungen zu erwarten.

Damit zufrieden, schloß er die Thüre und ging hinauf. Als ich den Gegenstand meines gerechten Zornes nicht mehr sah, wurde ich wieder ruhiger und beschloß, mir eine Unterredung mit Egidio zu verschaffen, ehe ich zur Abfahrt einpackte.

Es war um die Tageszeit, wo der Probst auf seine Güter hinauszuwandern pflegte. Ich floh in den Saal hinauf, ward aber dort von Arnem durch einen Knick überrascht, der schon früher oftmals höchst unangenehm auf mich eingewirkt hatte; es war nemlich der junge Graf vom Schlosse da, und sprach freundlich mit Egidio, wobei er ihr oft ein so süßes Lächeln entlockte, wie es meines Gedankens nur mit gutem Willen sollte.

Aber Egidio war von lebhaftem Temperamente, und wenn ihr Blick mit der innigsten Liebe auf mich fiel, warf ich mir wieder das Murecht vor, das ich ihr angethan hatte, indem ich ihr Verhältniß zu dem Grafen mißverstand, und darin ein Interesse finden wollte, das ja doch, wie mich ihre schmeichelnden Worte bald wieder überzeugten, nur in meiner eifersüchtigen Eindrucksung lag. Indessen war mir dieses Zusammenstehn zwischen ihr und dem Grafen heute weit widerlicher als gewöhnlich, nicht nur weil es für den Augenblick eine Unterredung zwischen uns verhinderte, sondern auch weil ich dabei deutliche Spuren von Kolettrerie in ihrem Wesen entdeckte. Als ich eintrat, bekam ich zwar einen Blick schmelzend und süß, wie jene, aus denen ich so oft vorher Gift gesogen hatte. Aber als ich mich zur Seite wendte, um meine Bewegung so gut als möglich zu verbergen, entdeckte ich in dem Spiegel gegenüber einem Blick anderer Art, der den Grafen traf. Es war ein elektrischer Funke, der Flammen in seinem Auge entzündete, wobei ich in eifersüchtiger Todesfalle stierte.

„Egidio,“ rief ich, ohne recht zu wissen, was ich

that oder thun wollte. „wirst Du mir einige Minuten unter vier Augen gewähren? Ich reise augenblicklich ab.“

Sie erblachte. — „Du reist! — wohin?“ sammelte sie, und mit einem eisalten: „Entschuldigen Sie, Herr Graf,“ das mein Blut wieder in ruhigeren Umlauf brachte, eilte sie nach einem kleinen Wohnzimmer auf der andern Seite des Eoales, und wollte mir zu folgen.

„Was ist geschehen? — Ist es denn wieder Deine eifersüchtigen Grillen, die unser Glück zerstören?“ küßte sie leuchtend und faßte meine Hände. „Kannst Du denn glauben, daß ich mich im geringsten um den Grafen bekummere, obgleich ich ihm um meines Vaters Willen, und auch um mich selbst mit der Ausbildung Seiner Warden zu belästigen, hier und da einen freundlichen Blick zuwerfe? Gott, wie ungerecht Du bist, daß Du meine Liebe so mißtraust und mich mit solchen Einfällen quälst! Du wirst doch nicht abreisen? Nein, das ist unmöglich!“

„Und dennoch, Eigrid, muß es geschehen, wenn Du Deinen Vater nicht überreden kannst, in unsere Verbindung einzuwilligen! Einige Worte über mein Gefühl entselen mir, als ich eben vor Deinem geliebten Bilde stand. Dein Vater hörte sie. So kam zu einer Erklärung zwischen uns, und das Ende davon war, daß er mich in den beschwörendsten Ausdrücken die Thüre wies.“

Eigrid gab alle Zeichen der Verzweiflung von sich, aber sie sprach nichts davon, daß sie es versuchen wolle, ihren Vater zu überreden. Als ich sie fragte, ob sie nicht so viel Muth habe, um etwas für unsere Liebe zu wagen, antwortete sie mit leisem Vorwurf: „Das kannst Du fragen! Ja, ich habe Muth; aber es wäre nicht Muth, sondern Wahnsinn, wenn wir jetzt dem Strome entgegen arbeiten wollten, wo er überzufließen droht. Laß und worten, mein Geliebter! So bitter es auch für mich seyn wird, so muß ich Dich doch darin bestärken, abzureisen. Diese Zugsamkeit wird, wie ich hoffe, einen vortheilhaften Eindruck auf meinen Vater machen; und wenn sich der Sturm in seinem Gemüthe gelegt hat und Ruhe

darauf folgt, dann will ich versuchen, was meine Liebe und mein Eiferthum vermögen, um das Ziel zu erreichen.“

„Und ich muß also reisen, mich von Dir trennen! O Egid — hast Du erwogen, was dieser Schmerz und dessen Leben wird? Mein Leben ohne Dich ist ein Nichts. Meine Kraft wird bersten, meine Gefühle werden vertrocknen, meine Lust zur Arbeit unter dem fruchtlosen Nachhaken über unser ewiges Schicksal dahinschwinden.“

„Und wird denn mein Loos ein besseres seyn?“ versetzte sie klagend. „Nein, James, das wird es gewiß nicht! Du reist, und der Wechsel der Gegenstände wird Dein krankes Gemüth theilweise heilen; aber ich muß in der ewigen Einsamkeit zurückbleiben und mich abhärten. Du schreibst mir überdies, wo Du verweilst; und so weit es in menschlicher Macht steht, werde ich versuchen, auch die Nachrichten von mir zu verschaffen.“

Da ich Egid so stark, so aufopfernd sah, schämte ich mich selbst, mich schwach zu zeigen. Mit dem Lobe im Herzen schloß ich sie zum letzten Mal in meine Arme, und nun weiß ich weiter nichts mehr, als daß ich zum Hause hinauskam, und einige Wochen später in Kopenhagen war. Aber Länge vermochte es der Geist nicht, den Körper zu belegen. Ich verfiel in ein unthätiges gemüthlerres Leben, das bald meine Einkünfte gänzlich verbrauchte, und mich unfähig machte, mir neue Quittungsmittel zu meinem Auskommen zu verschaffen. Der einzige Punkt, um den sich alle meine Gedanken drehten, war die Hoffnung, Briefe von Egid zu erhalten. Ich hatte mehrmals geschrieben; endlich kam ein Brief, aber er athmete keinen Trost. Sie hatte noch keine günstige Gelegenheit gefunden, um mit ihrem Vater zu sprechen. Ich mühte; denn ich fürchtete, oder ich sah vielmehr klar ein, daß sie erkranket war. Und desto bester brannte die Flamme in meiner eigenen Seele; sie drückte mich zu verzehren, — und noch mehr — sie machte mich zu einem

unnatürlichen Sohne. Ich schrieb nicht mehr nach Hause an meine Eltern, denn was sollte ich schreiben? War ich denn noch der lebensfrohe hoffnungsvolle Jüngling, der mit dem Segen seiner würdigen Eltern hinausgezogen war, um in fremden Ländern Ehre und Selbstständigkeit zu erringen? Nein, meine Leidenschaft hatte den guten Saamen zerstört, der erst zur Hälfte aufgeschossen war. Ich hatte jetzt keine Kraft, keinen Willen mehr, um ihrer Macht zu widerstehen; ich sank immer tiefer — ohne auf's Neue mich erheben zu können.

Acht Monate waren seit meiner Ankunft in Kopenhagen verfloßen. Ich hatte weder mein Mietgeloß für das laufende Quartal noch die Kost für die letzten Monate bezahlen können. Und ich saß nun verhaftet innerhalb vier Wänden, wohin weder Sonne noch Mond drang noch auch ein Lebensstrahl fiel, der aus meiner eigenen Seele entspringen wäre; dort war es finstern und unbefruchtet. Das einzige Gefühl, das mich aus meiner Verstäubung schüttelte, war die nagende Gewissenspein über mein Benehmen gegen meine Eltern, deren Hoffnungen ich vernichtet hatte; eine Pein, die jetzt meine Schmerzen noch vermehrte.

So saß ich eines Vormittags gegen das Bett zurückgelehnt, und den Arm auf den Strohsock gestützt, der mir als Matratze diente, als der Nachtmeister, von meinem Hauswirth begleitet in das Zimmer trat. Der letztere hatte einen Brief an mich und da das Siegel mit einer Grafenkrone versehen war, bei deren Anblick der Wirth auf einige Hufe in meinen Geldangelegenheiten hoffte, so hatte er die Artigkeit mir den Brief selbst zu überbringen. Beim ersten Blick sah ich, daß es das gräßlich H-sche Warpen war; und der Anblick eines Briefes von Hammarby — er mochte nun sein, von wem er wollte — erschütterte mich dergestalt, daß mir war, als wolle eine ganze Welt von wilden Gefühlen meine Brust stürmen und ihre geschwächten Kiegel zu strengen. Ich

erbat mir als die größte Gnade, allein seyn zu dürfen; und mein Wirth entsetzte sich mit dem Wachtmeister, nachdem er versprochen hatte, am nächsten Morgen von sich hören zu lassen.

Endlich durfte ich ohne Zeugen diesen merkwürdigen geheimnißvollen Brief erbrechen, dessen Inhalt meinen Kopf schwindeln, mein Herz von unermessbarer Freude schwellen machte. Ich glaubte zu träumen, ich glaubte, meine Sinne gauselten mir wilde Thontafeln vor; ich las und las wieder. Es war Wahrheit — Wirklichkeit. Ich sank auf meine Kniee nieder. Der Uebergang von der schauerlichen Qual der Hölle zu der reinen Lust des Himmels fahrte mich wieder zu dem Gebete zurück, dem ich lange fremd gewesen war. Hier folgt die Abschrift des Briefes Wort für Wort. Es war die Hand des alten Grafen.

„Mein lieber Leganger!“

„Durch meinen Sohn hab ich erfahren, daß es im Probsthofs nicht gut steht, und daß die abnehmende Gesundheit der schönen Egidie meinen lieben Lernetod mit einem schweren Schlage bedroht. Gewöhnt die Verhältnisse des Lebens zu betrachten und Ihre Wirkungen näher in's Auge zu fassen, kam ich auf den Gedanken, die Kränklichkeit des Mädchens müsse in einer Verbindung mit Ihrer schnellen Abreise stehen, die, wie ich gleich einsah, von etwas Außerordentlichem veranlaßt sein mußte. Da Sie sonst nicht vergessen hätten, von dem Schlosse Abschied zu nehmen. Wenn ich nun noch dazu Ihr eifriges Laufen nach dem Probsthofs nahm, während der Zeit, daß Sie hier verweilten, um meine Gallerie in Ordnung zu bringen (was beiläufig gesagt, Ihnen mein Vertrauen gewann und mich überzeugte, daß Etwas aus Ihnen zu machen ist), so begriff ich, daß Sie und die schöne Egidie in einem näheren Verhältnisse zu einander gestanden seyn mußten, und beschloß daher, da die Sache in meinem Umkreise lag, eine kleine Nachforschung

bei dem Besuche zu halten, um über die näheren Umstände in's Klare zu kommen. Er erzählte mir die ganze Geschichte: so wie auch den Grund seiner Weigerung, welchen letztern ich für höchst unpassend hielt, da ein geschickter Künstler mit der Aussicht auf ein künftiges Auskommen sehr wohl als eine ebenbürtige Partie für eine Platterstecher angesehen werden kann. Es wäre zu weitläufig, um alles zu wiederholen, was ich sagte, um den Probst von der Ungereimtheit seines Beschlusses zu überzeugen. Indem er ja so die Veranlassung fand, daß seine Tochter vor Kummer sterbe, und Sie aus einem Mann, in dem die Gesellschaft ein mögliches und thätiges Mitglied erwarten konnte, zu einem unzulässigen und schwermüthigen Troste würden. Wenng. er ließ sich überzeugen. Und da es für mich stets eine Lust ist, das Glück von Menschen zu begründen, die mehr oder weniger mit meiner Person in Berührung stehen, oder es verstanden haben, sich mein Wohlwollen durch eine schickliche Ausführung zu gewinnen, so gebe ich Egid, deren Rathe ich bin, eine kleine Mitgift, die für den Anfang hinreichen wird, Ihre Angelegenheiten zu regeln. Was ich mir aber einmal in den Kopf gesetzt habe, muß, wie Sie sich erinnern werden, rasch durchgeführt werden. Schließen Sie mir deshalb mit umgehender Post Ihre Papiere, den Taufschein und die Vollmacht, das Aufgebot ergehen zu lassen. Dann werde ich die Sache so betreiben, daß Sie die Hochzeit feiern können, sobald Sie hieher kommen. Ich will Cerimonie keine Bedenken geben; denn so groß auch meine Auctorität sein mag, so ist er dennoch Vater. Deshalb schnell und lustig daran!; man muß das Gutes schmücken, so lang es noch warm und sein Vatergehalt noch ist. Lassen Sie mich auch wissen, ob Sie wohl bedürfen, um herüber zu kommen. Wenn dies der Fall ist, so sende ich Ihnen welches, sobald ich Ihre Antwort nebst den Dokumenten in der Hand habe. Gedenken Sie Ihren Brief nicht mit unnützen Consequen-

gen! Sie sind ein wahrer Mann und einem solchen helfe ich stets, wenn ich kann.

Wilhelm v. S.

Graf von Gros-Hammorby."

P. S. „Mein Sohn läßt Sie grüßen. Er trat dieser Tage seine längst beschlossene Reise ins Ausland an. — Leben Sie wohl!“

Wenige Deutschen haben wohl einen solchen Grad von Wonne, ein so über alle Beschreibung seliges Gefühl empfunden, als ich, wie meine Sinne nun klar dem Himmel fassen konnten, der sich vor meinen Blicken eröffnete. Die ganze Nacht brachte ich in wachen Träumen zu, und wenn es einen Schatten in dem schönen Gemälde gab, so war es die Verwunderung, warum Eigrid nicht ebenfalls geschrieben habe. „Aber,“ dachte ich, „sie war vielleicht so schwach, daß sie es nicht vermochte, oder haben sie sie noch gar nicht von unsrem Glück benachrichtigt.“

Endlich wurde es Morgen und damit kam mein Wirth, dem ich in wenig Worten den Umschwung meiner Lage durch meine baldige Heimkehr auseinandersetzte. Er verschaffte mir bereitwillig, was ich bedurfte, und trug selbst einige Stunden darauf den dankbaren Brief auf die Post, der die gewünschten Dokumente enthielt, welche ich meinem Wohlthäter übersandte. Ich hatte ohne meinen eigentlichen Aufenthaltort anzugeben, nur im Allgemeinen darauf angedeutet, daß meine unglückliche Liebe meine Thätigkeit und dadurch auch meine Einkünfte vernichtet habe. Ich sey deshalb genöthigt, zu warten, bis die versprochene Geldunterstützung komme, obwohl dies mit heiserer Unruhe geschehe u. s. w.

Runmehr lebte ich in einem Rausch von Glück, der mir eben so wenig einen ordentlichen Gedankengang erlaubte als meine frühere Verzweiflung. Die Antwort kam etwas später, als ich hoffte. Aber sie enthielt doch auch außer der versprochenen Unterstützung eine Zeitung, die mich beinahe närrisch vor Freude machte. Wir waren

Seine Augen hatten an die Tropfäden, die Gemälde und die wunderbaren Dinge aller Art, die hier ihre Heimath hatten, noch nicht zur Hälfte verschlungen, als ein paar andere Thüren aufgingen, und wir uns in einem kleineren Zimmer vor dem hohen Besitzer dieser großartigen Ruine befanden. Auf lothbaren Sophasitten von dunkelblauem Sammt lag ein langer, magerer Herr ausgestreckt, und besah mit scharf prüfendem Blicke das blaue Schloß seiner Doppelhäuse, die ein Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren gerade polirte.

„Das ist schön, Vorgesetzter! Du kannst mit der Zeit die Aufsicht über die Kustkammer erhalten,“ sprachen Seine hohen Gnaden, ohne mich und den tief sich verbeugenden Probst eines Grußes zu würdigen. „Aber geh' jetzt, mein Junge,“ setzte er hinzu, „und sage den Kämmlern, den Tagdieben draußen, sie sollen zusehen, daß Niemand unangemeldet herelinkommt. — Ah! da ist ja Probst Derwros — nun, willkommen! Aber was für ein Schaaf haben Sie da gefunden und hergebracht? Keines von Ihrer eigenen Heerde, wie ich sehe... War Niemand draußen?“

„Nein, Ihre Excellenz, es war Niemand da, der uns anmelden konnte,“ erwiderte der Probst mit einem neuen tiefen Bückling. „Ich habe mir die Freiheit genommen, einen reisenden Künstler aus Norwegen, Herrn Reganger, Landschaftsmaler und Porträtent, hieher zu führen. Ich glaubte, Eure Gnaden würden ihm vielleicht erlauben, hier eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen.“

„So, Landschaftsmaler und Porträtent — nicht so übel, daß Er an die Sache dachte! — Meine Gallerie — ich habe es Ihm schon längst gesagt — bedarf der Aufhülfe. Der junge Mann soll einige Versuche machen dürfen, damit ich über seine Tüchtigkeit urtheilen kann. Morgen kommt mein Sohn nach Hause, und er soll dem Herrn zeigen, wie ich es haben will. Also kann der Herr schon Morgen anfangen!“

Nach diesen Worten war ich meinem eigenen Verbanke überlassen. Nachdem Seine Gnade eine Weile mit dem Probst gesprochen hatten, endigte die Audienz, und wir kehrten nach dem Probsthose zurück, wo mein eigentliches Leben von diesem Tage an emporkeimte und nachher weiter wuchs.

Doch es wäre zu weitläufig, all' die geringeren Farbenwechsel meiner neuen Lebensweise umständlich zu schildern. Wenig, ich war nach dem Schlosse, wo ich bei Tage ununterbrochen arbeitete, um die Abende frei für die reinen Genüsse zu haben, die mein Herz in der Gesellschaft der immer heißer geliebten Sigrid empfand.

Als ich nach Hammarby kam, schimmerte bereits das Land in's Gelbe, und bedeckte da und dort die herbstliche Erde. Jetzt war es Frühling. Die Eysinken standen in voller Blüthe, wie meine Hoffnungen. Ich glaubte nicht, daß die Pforten des Paradieses mit einmal verschlossen werden könnten.

Nachdem meine Arbeit im Schlosse gegen Johann vollendet war, lud mich der Probst ein, noch einige Zeit vor meiner Abreise im Probsthose zu verweilen, um den Unterricht fortzusetzen, den ich sowohl Sigrid, als ihrem jüngeren Bruder Sebastian ertheilte, der oft mit Liebesbriefen zwischen mir und Sigrid hin- und hersprungen war. Denn es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß ich bei meinem heißen Herzen und meiner feurigen Phantasie nicht leben konnte, ohne der Gegenliebe Sigrids gewiß zu seyn. Und obgleich unsere Hoffnungen — was sich von selbst versteht — auf die Zukunft gebaut waren, so genossen wir doch selbst in dem gegenwärtigen Momente Glückseligkeit genug, um unsere Zeit nicht an diese Betrachtungen zu verschwenden. In dessen sollte es nicht lange so bleiben.

Ich hatte das Bild meiner Geliebten gemalt, und auf dem Kamin in meinem Zimmer aufgestellt. An dieses Bild konnte ich während der Zeit, wo ich mich nicht im

Anschauen des Originals streuen durfte, Leben halten, die voll der lebendigsten Orgelkennung und jener schmerzlichen Ausdruckweise waren, worin der Jüngling sein erstes Gefühl liebet, wenn es nicht mehr einsam und fahrig in seiner eignen Brust wohnt, sondern mit einer andern Blasse zusammengegossen in zwei Herzen brennt.

Während eines dieser unwillkürlichen Ergüsse trat eines Abends der Probst herein, und blieb erkannt und unwillig an der Thüre stehen, von wo aus er mich mit ein paar Augen betrachtete, die meinen Wünschen nicht sonderlich viel versprochen.

„Ich bin blind gewesen wie ich sehe.“ sprach er endlich mit furchterlicher Kälte; „aber da wir jetzt der Stau gestochen ist, so will ich nur sagen, daß der Herr je eher desto lieber einpocken kann, denn in meinem Hause darf kein Roman gespielt werden.“

Ich fühlte mein Blut lebhaft kochen, und jede Glieder zitterte in mir, als ich ihm antwortete: „Ich hätte geglaubt, daß meine Gefühle für Egidius dem Herrn Probst genugsam bekannt wären, um mich schon längst abgewiesen zu haben, wenn ich keine Hoffnung hegen durfte.“

„Bei Gott, Herr! Sie sind unverkündet,“ rief der Probst aufgebracht. „Soll ich in meinem eigenen Hause wie ein Exil herum gehen, und nach Dingen forschen, die mir nie eingefallen sind? Ich hätte eher glauben können, daß — ja Gott weiß, was ich nicht eher geglaubt hätte — als daß Sie, ein herumkreichender Racker, auch nur im Traume auf die Idee kommen könnten, der Schwiegersohn des Probstes von Groß-Hammarby zu werden, packen Sie augenblicklich zusammen, sag ich Ihnen, aber ich lasse Sie von hier fortjagen!“

Vor Wuth über diese beleidigenden und wartigen Ausdrücke des Probstes außer mir, vermochte ich nichts zu antworten, aber mein Benehmen, indem ich heftig die Schubladen des gewaltigen eichenen Schrankes aufstieß, und meine Habseligkeiten auf einen Haufen warf, aber

genugte ihn hinstehend, daß ich nicht gekommen sey, noch weitere so gastfreundliche Drohungen zu erwarten.

Damit zufrieden, schloß er die Thüre und ging hinauf. Als ich den Gegenstand meines gerechten Zornes nicht mehr sah, wurde ich wieder ruhiger und beschloß, mir eine Unterredung mit Egid zu verschaffen, ehe ich zur Abfahrt einpackte.

Es war um die Tageszeit, wo der Großvater auf seine Wälder hinauszuwandern pflegte. Ich lag in den Gail hinauf, ward aber dort von Neuem durch einen Abbl. überrascht, der schon früher oftmals höchst unangenehm auf mich eingewirkt hatte; es war nemlich der junge Graf vom Schlosse da, und sprach freundlich mit Egid, wobei er ihr oft ein so süßes Lächeln entlockte, wie es meines Gedankens nur mir zukommen sollte.

Aber Egid war von lebhaftem Temperamente, und wenn ihr Bild mit der innigsten Liebe auf mich fiel, warf ich mir wieder das Unrecht vor, daß ich ihr angethan hatte, indem ich ihr Verhältniß zu dem Grafen mißverstand, und darin ein Interesse finden wollte, das jedoch, wie mich ihre schmeichelnden Worte bald wieder überzeugten, nur in meiner eifersüchtigen Eindrückung lag. Indessen war mir dieses Zusammenstehn zwischen ihr und dem Grafen heute weit widerlicher als gewöhnlich, nicht nur weil es für den Abbl. eine Unterredung zwischen uns verhinderte, sondern auch weil ich dabei deutliche Spuren von Koletterie in ihrem Wesen entdeckte. Als ich eintrat, bekam ich zwar einen Blick schmelzend und süß, wie jener, aus denen ich so oft vorher Gift gesogen hatte. Aber als ich mich zur Seite wandte, um meine Bewegung so gut als möglich zu verbergen, entdeckte ich in dem Spiegel gegenüber einen Blick anderer Art, der den Grafen traf. Es war ein elektrischer Funke, der Flammen in seinem Auge entzündete, wobei ich in eifersüchtiger Todesfalte zitterte.

„Egid!“, rief ich, ohne recht zu wissen, was ich

that oder thun wollte, „wirst Du mir einige Minuten unter vier Augen gewähren? Ich reise augenblicklich ab.“

Sie erblachte. — „Du reist — wohin?“ sammelte sie, und mit einem eisernen: „Entschuldigen Sie, Herr Graf,“ das mein Blut wieder in ruhigen Umlauf brachte, eilte sie nach einem kleinen Wohnzimmer auf der andern Seite des Eales, und winkte mir zu folgen.

„Was ist geschehen? — Sind es denn wieder Deine eifersüchtigen Willen, die unser Glück zerstören?“ äußerte sie heufzend und faßte meine Hände. „Kannst Du denn glauben, daß ich mich im geringsten um den Stufen besummere, obgleich ich ihm um meines Vaters Willen, und auch um mich selbst mit der Ausbildung Seiner Gnaden zu beizuhelfen, hier und da einen freundlichen Blick zuwerfe? Weist, wie ungerecht Du bist, daß Du meine Liebe so mißkennst und mich mit solchen Einfällen quälst! Du wirst doch nicht abreißen? Nein, das ist unmöglich!“

„Aber dennoch, Eigrid, muß es geschehen, wenn Du Deinen Vater nicht überreden kannst, in unsere Verbindung einzuwilligen! Einige Worte über mein Verhältniß entkelen mir, als ich eben vor Deinem geliebten Bilde stand. Dein Vater hörte sie. Es kam zu einer Erklärung zwischen uns, und das Ende davon war, daß er mir in den beschämtesten Ausdrücken die Thüre wies.“

Eigrid gab alle Zeichen der Verzweiflung von sich, aber sie sprach nichts davon, daß sie es versuchen wolle, ihren Vater zu überreden. Als ich sie fragte, ob sie nicht so viel Muth habe, um etwas für unsere Liebe zu wagen, antwortete sie mit leisem Vorwurf: „Das kannst Du fragen! Ja, ich habe Muth; aber es wäre nicht Muth, sondern Wahnsinn, wenn wir jetzt dem Strome entgegen arbeiten wollten, wo er überfluthen droht. Laß uns warten, mein Geliebter! So bitter es auch für mich sein wird, so muß ich Dich doch darin bestärken, abzureisen. Diese Kugelfeul wird, wie ich hoffe, einen vortheilhaften Eindruck auf meinen Vater machen; und wenn sich der Sturm in seinem Gemüthe gelegt hat und Ruhe

darauf folgt, dann will ich versuchen, was meine Liebe und mein Ehrgeiz vermögen, um das Ziel zu erreichen.“

„Und ich muß also reisen, mich von Dir trennen! O Sigrid — laß Du erwogen, was dieser Schmerz und dessen Folgen sind? Mein Leben ohne Dich ist ein Nichts. Meine Kraft wird brechen, meine Gefühle werden verkrüppeln, meine Lust zur Arbeit unter dem fruchtlosen Nachsinnen über unser endliches Schicksal dahinschwanden.“

„Und wird denn mein Loos ein besseres sein?“ versetzte sie fliegend. „Nein, Jesumet, das wird es gewiß nicht! Du reist, und der Wechsel der Gegenstände wird Dein krankes Gemüth theilweise heilen; aber ich muß in der ewigen Einsamkeit zurückbleiben und mich abkürzen. Du schreibst mir überdies, wo Du verweilst; und so weit es in menschlicher Macht steht, werde ich versuchen, auch Dir Nachrichten von mir zu verschaffen.“

Da ich Eigens so stark, so aufopfernd sah, schämte ich mich selbst, mich schwach zu zeigen. Mit dem Tode im Herzen schloß ich sie zum letzten Mal in meine Arme, und nun weiß ich weiter nichts mehr, als daß ich zum Hause hinauskam, und einige Wochen später in Kopenhagen war. Aber länger vermochte es der Geist nicht, den Körper zu belegen. Ich verfiel in ein unthätiges gemüthleeres Leben, das bald meine Einkünfte gänzlich verschlang, und mich unfähig machte, mir neue Quasmittel zu meinem Auskommen zu verschaffen. Der einzige Punkt, um den sich alle meine Gedanken drehten, war die Hoffnung, Briefe von Sigrid zu erhalten. Ich hatte mehrmals geschrieben; endlich kam ein Brief, aber er athmete keinen Trost. Sie hatte noch keine günstige Gelegenheit gefunden, um mit ihrem Vater zu sprechen. Ich wüthete; denn ich fürchtete, oder ich sah vielmehr klar ein, daß sie erkaltet war. Und desto heftiger brannte die Flamme in meiner eigenen Seele; sie drohte mich zu verzehren, — und noch mehr — sie machte mich zu einem

unnatürlichen Sohne. Ich schrieb nicht mehr nach Hause an meine Aelteren, denn was sollte ich schreiben? War ich denn noch der lebensfrohe hoffnungsvolle Jüngling, der mit dem Segen seiner würdigen Aelteren hinausgezogen war, um in fremden Ländern Ehre und Selbstständigkeit zu erringen? Nein, meine Leidenschaft hatte den guten Saamen zerstört, der erst zur Hälfte aufgeschossen war. Ich hatte jetzt keine Kraft, keinen Willen mehr, um ihrer Macht zu widerstehen; ich sank immer tiefer — ohne auf's Neue mich erheben zu können.

Acht Monate waren seit meiner Ankunft in Kopenhagen verfloßen. Ich hatte weder mein Mithgeld für das laufende Quartal noch die Kost für die letzten Monate bezahlen können. Und ich saß nun verhaftet innerhalb vier Wänden, wohn weder Sonne noch Mond drang noch auch ein Lebensstrahl her, der aus meiner eigenen Seele entspringen wäre; dort war es finstler und unbedeckt. Das einzige Gefühl, das mich aus meiner Verstäubung schüttelte, war die nagende Gewissenspein über mein Benehmen gegen meine Aelteren, deren Hoffnungen ich vernichtet hatte; eine Pein, die jetzt meine Schmerzen noch vermehrte.

So saß ich eines Vormittags gegen das Bett zurückgelehnt, und den Arm auf den Strohsack gestützt, der mir als Matratze diente, als der Wachmeister, von meinem Hauswirth begleitet in das Zimmer trat. Der letztere hatte einen Brief an mich und da das Siegel mit einer Grafskrone versehen war, bei deren Anblick der Wirth auf einige Hülfe in meinen Geldangelegenheiten hoffte, so hatte er die Artigkeit mir den Brief selbst zu überbringen. Beim ersten Blick sah ich, daß es das gräßlich O-sche Wappen war; und der Anblick eines Briefes von Hammarby — er mochte nun sein, von wem er wollte — erschütterte mich dergestalt, daß mir war, als wolle eine ganze Welt von wilden Gefühlen meine Brust stürmen und ihre geschwächten Thüren zu strengen. Ich

erbat mir als die größte Gnade, allein seyn zu dürfen; und mein Wirth entfernte sich mit dem Wachtmeister, nachdem er versprochen hatte, am nächsten Morgen von sich hören zu lassen.

Endlich durfte ich ohne Zeugen diesen merkwürdigen geheimnißvollen Brief erschauen, dessen Inhalt meinen Kopf schwindeln, mein Herz von unbekannter Freude schwellen machte. Ich glaubte zu träumen, ich glaubte, meine Sinne gauselten mir wilde Phantasien vor; ich las und las wieder. Es war Wahrheit — Wirklichkeit. Ich sank auf meine Kniee nieder. Der Uebergang von der schauerlichen Thal der Hölle zu der reinen Luft des Himmels führte mich wieder zu dem Gebete zurück, dem ich lange fremd gewesen war. Hier folgt die Abschrift des Briefes Wort für Wort. Es war die Hand des alten Grafen.

„Mein lieber Lehnger!“

„Durch meinen Sohn hab ich erfahren, daß es im Probsthofe nicht gut steht, und daß die abnehmende Gesundheit der schönen Egidie meinen braven Lernroß mit einem schweren Schlage bedroht. Gewöhnt die Verhältnisse des Lebens zu betrachten und ihre Bedingungen näher in's Auge zu fassen, kam ich auf den Gedanken, die Kränklichkeit des Mädchens müsse in einer Verbindung mit Ihrer schnellen Abreise liegen, die, wie ich gleich einsah, von etwas Außerordentlichem veranlaßt sein mußte, da Sie sonst nicht vergessen hätten, von dem Schlosse Abschied zu nehmen. Wenn ich nun noch dazu Ihr eifriges Laufen nach dem Probsthofe nahm, während der Zeit, daß Sie hier verweilten, um meine Gallerie in Ordnung zu bringen (was beiläufig gesagt, Ihnen mein Vertrauen gewann und mich überzeugte, daß Etwas aus Ihnen zu machen ist), so begriff ich, daß Sie und die schöne Egidie in einem näheren Verhältnisse zu einander gestanden seyn mußten, und beschloß daher, da die Sache in meinem Umkreise lag, eine kleine Nachforschung

Bei dem Probiere zu halten, um über die näheren Umstände in's Klare zu kommen. Er erzählte mir die ganze Geschichte; so wie auch den Grund seiner Beirerung, welchen letztern ich für höchst unpassend hielt, da ein geschickter Künstler mit der Aussicht auf ein künftiges Auskommen sehr wohl als eine ebendartige Parthie für eine Blatterstöchter angesehen werden kann. Es wäre zu weitläufig, um alles zu wiederholen, was ich sagte, um den Pross von der Ungereimtheit seines Beschlusses zu überzeugen, indem er ja so die Veranlassung sey, daß seine Tochter vor Hunger sterbe, und Eis aus einem Korne, in dem die Gesellschaft ein nützliches und thätiges Mitglied erwarten konnte, zu einem antaughen und schwerwichtigen Troste würden. Wenig, er ließ sich überzeugen. Und da es für mich stets eine Lust ist, das Wohl von Menschen zu begründen, die mehr oder weniger will meiner Person in Berührung stehen, oder es verstanden haben, sich mein Wohlwollen durch eine schickliche Ausführung zu gewinnen, so gebe ich Egid, deren Vathe ich bin, eine kleine Mitgift, die für den Anfang hinreichen wird, Ihre Angelegenheiten zu regeln. Was ich mir aber einmal in den Kopf gesetzt habe, muß, wie Sie sich erinnern werden, rasch durchgeführt werden. Egid, lassen Sie mir deshalb mit umgebender Post Ihre Papiere, den Laufschein und die Vollmacht, das Aufgebot ergehen zu lassen, wann werde ich die Sache so betreiben, daß Sie die Hochzeit feiern können, sobald Sie hieher kommen. Ich will Ceratrod keine Bedenkzeit geben; denn so groß auch meine Autorität sein mag, so ist er dennoch Vater. Deshalb schnell und lustig darauf los; man muß das Gien schmieden, so lang es noch warm und sein Vaterngefuhl noch ist. Lassen Sie mich auch wissen, ob Sie Geld bedürfen, um hieher zu kommen. Wenn dies der Fall ist, so sende ich Ihnen welches, sobald ich Ihre Antwort nebst den Dokumenten in der Hand habe. Gehen Sie Ihrem Briefe nicht mit unnützen Danksgangs

gen! Sie sind ein weiserer Mann und stam solchen
 helfe ich stets, wenn ich kann.

Wilhelm v. S.

Graf von Grob-Hammerby."

P. S. „Mein Sohn läßt Sie grüßen. Er trat dies
 ser Tage seine längst beschlossene Reise ins Ausland
 an. — Leben Sie wohl!“

Wenige Menschen haben wohl einen solchen Grad
 von Borne, ein so über alle Beschreibung seliges Ge-
 fühl empfunden, als ich, wie meine Sinne nun klar dem
 Himmel fassen konnten, der sich vor meinen Willen er-
 öffnete. Die ganze Nacht brachte ich in wachen Träu-
 men zu, und wenn es einen Schatten in dem schönen
 Gemälde gab, so war es die Verwunderung, warum Eige-
 rid nicht ebenfalls geschrieben habe. „Aber,“ dachte ich,
 „sie war vielleicht so schwach, daß sie es nicht vermochte,
 oder haben sie sie noch gar nicht von unserem Glücke
 benachrichtigt.“

Gudlich wurde es Morgen und damit kam mein
 Wirth, dem ich in wenig Worten den Umschwung mei-
 ner Lage durch meine baldige Heirath andeuten konnte.
 Er verschaffte mir bereitwillig, was ich bedurfte, und
 trug selbst einige Stunden darauf den dankbaren Brief
 auf die Post, der die gewünschten Dokumente enthielt,
 welche ich meinem Wohlthäter übersandte. Ich hatte
 ohne meinen eigentlichen Aufenthaltort anzugeben, nur
 im Allgemeinen darauf angedeutet, daß meine unglück-
 liche Liebe meine Thätigkeit und dadurch auch meine
 Einkünfte vernichtet habe. Ich sey deshalb genöthigt,
 zu warten, bis die versprochene Geldunterstützung komme,
 obwohl dies mit heisser Unruhe geschehe u. s. w.

Dannmehr lebte ich in einem Rauch von Glück, der
 mir eben so wenig einen ordentlichen Gedankengang er-
 laubte als meine frühere Verzweiflung. Die Antwort
 kam etwas später, als ich hoffte. Aber sie enthielt dafür
 auch außer der versprochenen Unterstützung eine Zeitung,
 die mich beinahe nützlich vor Freude machte. Wir waren

nemlich zum erstenmal aufgehoben worden und nur nun mich mit dieser frohen Botschaft zu erfreuen, hatte der Graf ein paar Posttage lang gezögert.

So schnell als möglich ordnete ich jetzt meine Angelegenheiten in Kopenhagen, und schrieb während der Zeit einen langen Brief an meine Eltern, der ein Bild zeichnend der Thorheiten ihres verlorenen Sohnes, aber zugleich auch eine Beschreibung des Lebens voll Glück und nützlicher Thätigkeit enthielt, dem ich jetzt entgegen ging — und zur Befriedigung dieser meiner heilern Vorsatzungen, schloß ich den Brief des Grafen mit ein. Ich ließ meine Garderobe in einen etwas bessern Stand setzen, und ging dann mit der ersten Gelegenheit nach Ralmö hinüber, von wo aus ich zu Lande nach dem Ziel meiner Wünsche, dem theuren Hammarby, reiste — und bald sprang ich mit leichtem Herzen durch die Allee, die nach dem rothen Watterthore führte. Der Kutscher mit dem Fuhrwerk kam weit hinten nach; ich meinte fliegen zu können, und die Gewißheit, den verhassten jungen Grafen jetzt nicht bei meiner Braut zu sehen, gab meinen glänzenden, nun bald erreichten Hoffnungen einen erhöhten Glanz.

Fast athemlos hatte ich das Thor erreicht. Gestor war jetzt nicht mehr so böse wie früher; er erlaubte seinen alten Freund, und bellte laut vor Freude. Aber keine Elgrid stand am Brüstler, keine leichte Gestalt schwachte auf die Treppe herauf. Dafür kam mir mein junger Freund Sebastian entgegen und rief herzlich: „Papa wird gleich hier seyn, aber die arme Elgrid ist krank!“ — Ich fühlte, daß ich erblaßte; kaum vermochte ich es, zum Hause hinzuwinken, wo mir der Probst auf der Schwelle entgegentrat, mich in seine Arme nahm und sprach: „Die Zeiten haben sich geändert, mein lieber Lehniger! Ich konnte den Schmerz meines Kindes über Ihren Verlust nicht sehen. Und da der Graf, der ein großes Wohlwollen für Sie hegt, sich ebenfalls der Sache annahm,

so habe ich nachgegeben, und bitte Sie jetzt, als mein baldiger Schwiegersohn, willkommen zu seyn."

"O wie gut Sie sind, mein verehrter Vater! Ich habe keine Worte, um mein Gefühl auszudrücken. Aber meine theure, unvergeßliche Egidie ist so krank. — Es ist doch nicht arbeitslich? Mein Herz vergeht's nahe unter diesen schnellen Ubergängen zwischen Todesrein und Gluckefreudigkeit." "Beruhige Dich nicht, mein Sohn! An Deiner Seite soll sie mit Gotteshilfe wieder aufblühen; aber in Betracht ihrer jetzt allzuschwachen Gesundheit haben wir sie nur allmählich von dem Glucke unterrichten können, das ihrer wartet; und aller Rücksicht ungeachtet hat sie doch die Freude zu heftig angegriffen. Sie ruht jetzt, aber in einer Weile hoffe ich, Dich zu ihr hineinführen zu dürfen. Laß und laßes in der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft den Willkommensbesuch lernen!"

Nach einer mehrstündigen belästigenden Erwartung erklärte mir der Probst, der unaufhörlich eins und andergemacht war, daß Egidie mich erwarte. Er führte mich nach ihrem Zimmer; und als wir mit der Eindruck aus dem Gedächtnisse schludern, den ich beim Dessen der Thüre empfand, die den Eingang zu dem mit so theuren Heilathum schloß. Auf dem Sopha lag meine Braut, so schön' aber blaß, leichenblaß; der Gram hatte die frischen Rosen auf den Wangen verzehrt, und den Glanz des Auges erloscht. Dunkel und voll Thränen hob es sich zu mir, und eine dunkelrothe, blutfarbene Wolke zog anstatt des feinen Purpurs der Wonne über die fast marmorkarren Züge. Ich näherte mich, ich bog das Knie und sah sie Hand, die ich gegen meine glühend heißen Lippen, an mein treues, vor Haß hochschlagendes Herz drückte. Sie sah mich an; aber das Auge war ohne inneres Leben, und das Lächeln, das um ihre Lippen spielte, sagte nichts — wenn es nicht eine Sprache redete, die ich nicht verstand.

"Reine Egidie, meine theuerste Egidie! gib mir ein

Selken, ein Wort, daß meine Gegenwart Dir nur einem geringen Theil von der Seligkeit schenkt, die ich empfinde.“

„Seligkeit.“ — wiederholte sie langsam; und wieder ließ ihr das Blut nach Wangen und Stirne. „Bist Du glücklich, James?“

„Woh! ob ich glücklich bin, da ich Dich mein nennen darf! Bedarf wohl diese Frage einer Antwort, meine Elgrid? Ich bin so glücklich, daß Niemand seine Seligkeit mit der meinigen messen kann, wenn Du mir gesund wirst und sie theilst.“

„Gewiß,“ erwiderte sie, „werde ich das, wenn ich mich erst an die neue Wendung meines Schicksals gewöhnt habe. Bis dahin habe Geduld mit mir! Ich bin so nervenschwach, so krank, daß ich keine Unruhe, nicht die geringste Gemüthsbewegung ertragen kann. Aber das wird schon besser werden, James! Glaube das und fürchte nichts; denn Dein Schmerz würde meine körperlichen Leiden vermehren.“

„Ich will stark seyn, meine geliebte Elgrid; und Gott wird gewiß meine heißen Gebete erhören. Meine Braut wird bald wieder zu derselben frischen Rose erblühen, die sie war, als ich sie zum erstenmal sah.“

„Du meinst also, ich sey häßlich und elend geworden?“ sagte sie schnell und in ärgerlichem Tone.

„Die weiße Rose kann so schön seyn, wie die rothe,“ antwortete ich liebevoll; „aber die erstere ist das Bild der Krankheit, die letztere das der Gesundheit.“

Sie schien zufrieden, und der Probst schlug mir vor, sie zu verlassen, da sie nicht zu lange reden dürfe.

„Komm jetzt, und sieh' die für Euch bereitete Brautkammer,“ sprach mein künftiger Schwiegervater und führte mich nach dem Zimmer hinaus, wo ich ehemals gewohnt hatte. Ach, dort fand sich nichts mehr von all' dem, was mir einst so theuer gewesen war, die schöne Aussicht und das Bild meiner geliebten Elgrid über dem Kamins ausgenommen. Nun, das war mir auch das Flehste. Coust war alles verändert; die bunten Holzwände waren

mit reichen Tapetenresten aus dem prächtigen Schlosse angehängt, und . . . (hier folgte in lebhaftem Rhythmus die Beschreibung von jedem einzelnen Ding, welche Schilderung Keller am Morgen nach seinem Einzug in dasselbe Zimmer mit den damals noch in gutem Stand erhaltenen Möbeln verglich,) und all' diese Herrlichkeiten (fuhr der Maler in seiner Erzählung fort), diese wahre Pracht hatte, wie der Besatz mit Walderholz erzählte, der Graf hieher bringen lassen, um der baldigen jungen Frau eine freundliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Was mich betrifft, so hätte ich eben so gut geschlafen, wenn das alte eichene Bett und die bekannten Stühle da geblieben wären; aber um meiner Egidie willen machte es mir ebenfalls Freude. Sobald es die Umstände erlaubten, eilte ich am folgenden Tage nach dem Schlosse, um meinem hohen Wäner euerdientlich zu danken.

Tiefen ganzen Tag besah ich meine Egidie nicht zu sehen; aber am folgenden Sonntag, als man uns verkündigte, hatte ich Nachmittags das Glück, eine Stunde bei ihr sitzen zu dürfen. Sie war unendlich herzlicher als das erstemal, und die natürlichere Wärme auf den Wangen bewies mir, daß sich ihre Gesundheit bedeutend verbessert hatte. Sie stand bisweilen auf, und wanderte, auf meinen Arm gestützt, im Saale auf und nieder. Mit jedem folgenden Tage wurden unsere Herzen näher vereinigt, und Egidie's Gesundheit immer besser. Das einzige Zeichen von Kränklichkeit, das noch blieb, war ein beständiges Bröckeln, weshalb der väterliche Vater sie eindringlich ermahnte, sich wohl in ihr Tuch zu hüllen, was sie auch that, ungeachtet ich sie freundlich versicherte, sie verzögerte sich dadurch.

Endlich kam der Hochzeittag, vierzehn Tage nach meiner Ankunft in dem Pfarrhause. Von meinem Blinde will ich schweigen; aber ein Jodet, der selbst geliebt hat, kann ahnen, wie lang ich es in der Tiefe meiner Seele empfand. Die Trauung sollte am Abend vor sich gehen, und nach meinem und Egidie's Wunsche keine andere Zeu-

gen dazu gebeten werden, als die Mitglieder des Hauses, ein Paar nahe wohnende Nachbarn und der Graf, der sich einige Zeit vor den Andern einfand. Er brachte mir dabei ein Paar Polale von hohem Werthe; sie waren für Braut und Bräutigam bestimmt. Mit denselben kam die für Egidie bestimmte Mitgift; und um diese unermessliche Gnade noch zu erhöhen, die ich mir nie hätte träumen lassen, als ich meinen ersten Besuch im Schlosse machte und mich der kaiserlichen hochtrabenden Aufnahme erinnerte, versprach der Graf, mir durch seine Empfehlungen auf dem gewählten Wege fortzuhelfen, und hielt es deshalb für's Beste, daß ich mich je eher desto besser in einer der größten Städte des Reiches niederlasse.

Im Verlaufe dieser Unterredung schlug die bedeutungsvolle Stunde. Die wenigen Gäste waren angelangt. Der Probst führte seine Tochter herein; der Graf nahm mich bei der Hand — und in einer halben Stunde stand ich an der Schwelle der weit geöffneten Himmelschore. Gleich nach der Trauung setzten wir uns zu Tische, und da meine arme Egidie so sehr froh, daß die weißen Jähne hinter den zitternden Lippen klapperten, küßte ich sie selbst immer fester in den großen kostbaren Schawl, den ihr der Graf als Brautgeschenk gegeben hatte; und ein sanfter unaussprechlich kostbarer Blick traf mich aus ihren auf's Neue mit Thränen befeuchteten Augen. „Warum weint sie jetzt?“ dachte ich. Vielleicht war es auch nur eine Gumbelung! Aber nein — es war wirklich so; denn als man auf die Gesundheit des Brautpaares trank, als wir die Krystallpolale, in denen der rothe Wein so herrlich schimmerte, an unsere Lippen führten, und ich freudvoll mit meiner Braut anklagen wollte, fielen ein Paar klare Thränen in ihren Pokal hinab. Das that mir wehe; und ich wünschte, bald mit ihr allein reden zu können.

Die Mahlzeit schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Endlich rückte man die Stühle. Die Nachbarn mit Ausnahme des alten Grafen verließen sogleich heim; und nach einem ceremoniösen Abschied nach dem väterli-

chen Segen, führte ich meine Braut noch der feillich geschmückten Kammer auf der Bühne hinauf. Dieß war jetzt unser Zimmer, unser — ach, welche Welten kann nicht die Phantasie erschaffen?

Ich trug mein Weib mehr nach dem Eopha als ich sie führte. Ihre Thränen strömten jetzt unaufhaltsam, und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihr ganzes Wesen.

„Meine Eigris, meine einzige Geliebte,“ hat ich innig. „Habe Vertrauen zu Deinem Gatten — was quält Dich so unaussprechlich? Willst Du nicht glücklich? Bin ich Deinem Herzen nicht mehr, daß Du eben jetzt in dem Augenblick einer Vereisung, noch der wie Beide uns einst so heiß sehnst, so fürchterliche körperliche und geistige Qualen leiden kannst? Ich beschwöre Dich — sey aufrichtig! Ich leide die gedrückteste Angst bei Deinen Thränen, bei dieser Qual, die sich so deutlich in Deinen Zügen ausdrückt.“

Sie lehnte den Kopf gegen meine Schulter, ihre Arme umschlossen krampfhaft meinen Hals; aber ich hörte kein Wort, obschon die bleichen Lippen sich zu einem Laute bewegten.

So verging eine Weile, furchtbar bitter für uns Beide. „Reames,“ sprach sie endlich ganz leise, „laß mich eine Weile allein! Ich werde mich am besten fassen, wenn ich allein bin. Schick unsere alte Madame herauf! O wenn meine Mutter gelebt hätte, wäre ich nicht so unglücklich geworden!“

In dem gereizten Gemüthszustande, indem sie sich befand, wagte ich nicht eine Erklärung ihrer Worte zu verlangen, sondern ging sogleich um ihren Wunsch zu erfüllen. Während Madame Arndt oben war und Eigris entkleidete, ging ich nach dem Saale hinab. Die Alte hatte mir versprochen zu sagen, wenn Eigris ruhiger geworden wäre. Bei meinem Eintritt wunderte ich mich, den Hutm und Stod des Grafen da liegen zu sehen;

aber er selbst zeigte sich nicht, doch war es seine Stimme, die ich in dem Zimmer des Probstes vernahm.

„Worte, mir ganz unerklärlich, nahen meinem Ohre. „Nun setzt sich Sie so wohl zufrieden, Decurios?“ sprach der Graf in einem verächtlichen Tone. „Der Schwiegersohn ist ja hübsch, wenn auch kein Graf! He! Sie fischten diesmal im Trüben. Und die schöne Elgsth ebenfalls! Wie konnten Sie aber auch so einfältig seyn und sich einbilden, daß der Graf, der Majoratserbe meiner Güter sich so weit herablassen würde, um eine Pfarrerstochter zu heirathen?“

„Aber so tief ließ er sich doch herab, daß er die Unschuldige verführte, und sie für Zeit und Ewigkeit unglücklich machte! denn glauben Sie wohl, daß sie ohne heiße Reue in Ihrem teuflischen Plan eingegangen ist, den Narren zu betrügen, der jetzt den Bräutigam vorgestellt hat?“ — So lautete die Stimme des Probstes, von unterdrücktem Schmerz oder Jorne zitternd; was es war, weiß ich nicht, denn ich war selbst in einem Innern, das sich nicht leicht beschreiben läßt. Ich wußte nicht recht, ob ein dämonischer Fiebertraum in meinem Gehirn wüthete oder eine eben so dämonische Wirklichkeit. Ich trat näher. Mit eiserner Kraft gebot ich meinen Nerven, und drückte die Hand so fest gegen mein durch das schwärzeste Wundenkud verrathenes Herz, daß jede Felle desselben erschlaft zusammen zu sinken schien.

Ich stand an der Thüre. Die Poute drangen jetzt höllisch klar in meine Seele, und brannten sich fest mit feurigen Buchstaben, die seit dem nie mehr erlöschen konnten.

„Wie, undankbarer Mensch,“ fuhr der Graf fort, „geben Sie meinem Edelmuth einen solchen Namen. Dem Edelmuth womit ich Ihr Haus und die Ehre Ihrer Tochter durch die größten Opfer meiner Würde und meiner Kasse retten wollte! Glauben Sie, daß es meine Schuldigkeit ist, mich in die Amouren meines Sohnes zu mischen, und wieder gut zu machen, was Sie selbst die

Augen nicht offen hatten oder nicht offen haben wollten? Nein, das gehört keineswegs zu den Pflichten eines Vaters. Nur um Sie vor Sclandal zu bewahren — einem Sclandale, der im Fall der Entdeckung bloß Sie getroffen hätte — daß ich in Berücksichtigung Ihrer geistlichen Würde und der früheren Liebe des Mädchens zu dem Maler den herrlichen Plan erdachte, der uns jetzt so gut geglückt ist. Der Tropf, der Sigrid noch liebt, und überdieß auf einen grünen Zweig kommen mußte, wird die Sache nicht so genau nehmen. Freilich wird er ein wenig erstannen, wenn er erfährt, wie sich die Sache verhält; aber dann stecke ich ihm ein paar Papiersephen in die Hand, und der Ehrenmann wird wohl Fünfe gerade seyn lassen.“

„Glauben Sie das, meine Herren?“ rief ich mit einer Festigkeit in Ton und Wesen, die ich erst in diesem Augenblicke erhielt. „Glauben Sie das?“ — Ich stieß die Thüre auf und stand mitten im Zimmer.

(Hier und auf den folgenden Blättern waren Regangers eigenhändige Notizen beinahe unleserlich. Aber Keller hatte theils nach der undeutlichen Handschrift und theils nach den mündlichen Nachrichten, die er in Norwegen eingezogen hatte, die Erzählung von Regangers Schicksalen in dem Auszuge fortgesetzt und beendigt, den er durch den alten Borgstedt, dem jetzigen Besitzer von Groß-Hammarby hatte übergeben lassen. Und dieser Aufsatz Kellers folgt hier.)

Regangers wild rollende Augen schleuberten flammende Blitze gegen die zwei Mitglieder des saubern Bundes.

Mit der Fassung des Probstes war es vorbei; aber der Graf erhob sich und sprach kaltblütig: „Nun, da Sie jetzt die Sache kennen, Herr Reganger, so bestimmen

Sie selbst eine passende Summe für Ihre Kieberlassung; denn Sie werden wohl einsehen, daß es nunmehr bleiben muß, wie es ist! Es wird daher am Besten seyn, so wenig als möglich darüber den Kopf zu zerbrechen.

„Glende Schurken, Schänder und Unterdrücker aller menschlichen Gefühle und Rechte!“ schrie Leganger mit Donnerstimme; und die Worte brachen wie gewaltige Wellen in scharfem Sturme über die bebenden Lippen. „Glaubt Ihr, es handele sich hier um Ablauf und Gutmachung durch Geld, hier wo der Diebstahl die Ehre eines braven Mannes betrifft, die Ihr ihm genommen und durch Raubartiffe gebrandmarkt habt, Ihr würdigen Höllengeister! Und nicht genug mit seiner Ehre — auch die heiligsten Gefühle seines Herzens, seinen Frieden habt Ihr ihm schändlich geraubt. Aber so wahr es einen Gott der Rache dort oben gibt: Ihr sollt Euch nicht an der Frucht freuen, die Euer Unbetheil in der Zukunft tragen wird! Es giebt hier Gesetze und Rechte, Ihr sollt gehörig gebrandmarkt werden!“ —

Er stürzte hinaus. Noch einmal wollte er die Brant sehen und ihr sein schauerliches Lebewohl bieten. Als er durch den Saal sog, gewahrte er auf dem noch nicht ganz abgedeckten Tische die beiden Pokale. „Ha! seht verfluche ich diese falschen Thränen! Meine Seele brennt, mein Herz, meine Lippen vertrocknen!“ Er füllte beide Pokale mit Wein, und leerte einen nach dem andern in einem hastigen Athemzug.

„Und Euch war es,“ rief er und füllte sie noch einmal, „und euch war es, daß ich vor ein paar Stunden den herrlichen Toast auf mein und meiner Brant Glück trank. Der Glück ruhete schon damals auf euch; ihr wart ja eine Gabe des Glenden, der meinen ganzen Reichthum gekohlen hat. Verflucht seyd ihr! Und nie sollt ihr stummen Vertrauten meines Uebels der Hand, die euch berührt, etwas anderes als Unheil bringen!“

Er stürzte den schäumenden Wein hinab, murmelte einige dumpfe beinahe tonlose Worte, und eilte die Treppe

hin auf über die matt beleuchtete Bühne nach der Brautkammer.

Vorsichtig und mit spähendem Blick eröffnete der Probst die Thüre. „Er ist loth, der wüthende Mensch! Wenn er nur nicht hinaufging und das unglückliche verführte Opfer zu Tode erschreckt! Bei Gott! Herr Graf, ich sag es noch einmal, dieser Plan war teuflisch — er mußte Unglück über mein Haus bringen; und meine grauen Haare werden sich mit Kummer und Scham vor jedem rechtschaffenen Menschen verbergen müssen, wenn er Ernst mit seiner Drohung macht.“

„Nah, das geht nicht so leicht! Wenn die Geschichte schläft, wird er wohl auf bessere Gedanken kommen. Sie können sich morgen wissen lassen, wie sich die Sache gestaltet!“

Der Graf trat in den Saal, hüllte den Mantel um sich und stieg in den schon lange wartenden Wagen. Er warf sich gegen die Kissen zurück, befahl dem Kutscher rasch zu fahren, und ließ den Probst in bedender Angst in dem einsamen und dunklen Hochzeitbause zurück.

Indessen war Leganger in das Schlafzimmer eingetreten. Sigrid hatte die schwere Pracht des Brautschmucks gegen das weiße Nachigewand vertauscht. Sie saß auf einem Stuhle am Kamin, und die rothgewesenen Augen waren in dem weißen Todtuche verborgen. Sie hörte die hastigen Schritte ihres Mannes, aber sie hatte nicht den Muth, ihr Haupt gegen ihn zu erheben.

Die wilde Heftigkeit jedoch, womit er die Thüre zuschlug, ließ sie aufblicken; und von einem Schauer durchbebt, gegen den die Umarmung des Todes warm heißen konnte, hing sie mit starren Blicken wie festgewachsen an Legangers veränderter Gestalt. Er stand ihr gerade gegenüber. Eine aschgraue Blässe bedeckte die Juge, die noch eben von der innigsten Liebe belebt waren. Schwarzblaue Adern schwellen in allen Richtungen über seine Stirne, und die Augen, die kaum noch so schönen und klaren Augen, schossen wie brennende Feuer

Engeln aus ihren tiefen Höhlen. Die Zähne knirschten so heftig, daß er bei seinen fruchtlosen Bemühungen zu sprechen, die Lippen zerbiß und ein Blutstropfen nach dem andern auf ihr weißes Kleid herabfiel, wo sie lagen und zitterten, bis die Thränen der Braut in ihre Purgurumarmung hinabtrannen, und sie dann in einander geflossen das eheliche Gewand trankten.

Der Augenblick war da. — „Er weiß Alles,“ dachte Sigrid, und ihre Hände falteten sich, und streckten sich stehend gegen ihn. „Erbarmen, Erbarmen!“ küßerten die farblosen Lippen. „James, laß mich nicht in dieser Stunde der Angst sterben!“

„Glende, Du wagst es, mich anzusehen — mich, den Du so schändlich betrogen hast! Ist kein Funke von Schaam in Deiner Seele, hat jedes weibliche Gefühl Dein Herz verlassen, und ist die Erinnerung daran nicht mächtig genug, um jede Bitte um Erbarmen zum Schweigen zu bringen?“ — Jeggangers Lippen verzogen sich zu einem gräßlichen Hohnlächeln. Verachtung und Schmerz stritten miteinander.

Sigrids Blick sank zu Boden, die dunklen Mächte der Erde rissen sich um das gequälte Herz. — „James, sie haben mich überredet,“ sagte sie leise. „Du hast wohl gesehen, daß Schaam und Reue mich heimsuchten. Verachte mich — ich bin ja das elendeste und verächtlichste Wesen unter der Sonne; aber dennoch rufe ich Dein Erbarmen an! Ich müßte sonst in dem Sturme vergehen, der hier innen rast.“ — Sie preßte die Hand gegen die Brust.

„Deine Bitte um Erbarmen ist eitel! Ein Fels ist nicht fester als mein Herz vor Deinen Thränen. Hast Du gehandelt, daß Du etwas Anderes erwarten kannst? Schlange, die ich in meinem Busen nährte, das Gift, das Du dort hineinträufelst, soll Dein eigenes Herz verbrennen. Ich gehe, um nie mehr wieder zu kommen. Aber das Gift soll uns trennen! Und Du, Dein Verführer, Dein Vater und der Glende, der das höllische

Gemeinde zusammenspann, Ihr alle sollt mit einer Schande gebrandmarkt werden, die keine Zeit wird auslöschen können."

Eganger ging der Thüre zu. Er hatte die Unglückliche unansprechlich geliebt, und sein Herz erhob noch heißere Willen für sie, als sie selbst hervorzusammeln vermochte; aber seine Liebe, seine Ehre, sein Frieden für das ganze Leben — alle diese kostbaren Schätze lagen für ewig vernichtet. Es blieb dabei — und Rache nur, Rache glühte jetzt durch jede Ader.

Sigrid vermochte nicht zu gehen; aber auf ihren Knien schleppte sie sich ihm nach. — „James! James, nicht um meinetwillen, ich werde es nicht lange überleben, aber um meines Vaters Willen — o bringe nicht Schande auf ihn!“ Ihre Arme umschlangen fest seines Fußes. Kein Wort ging mehr über ihre Lippen, und ihre Thränen schienen vertrocknet; aber das malt brennende Auge heftete sich mit einem Ausdruck unansprechlichen Schmerzes auf Eganger, dessen gerechte Härte vor der unerträglich Qual des elnst so angebeteten Weibes schmolz.

„Sigrid,“ sprach er, und die Stimme rief in ihrer Seele die Erinnerung der Vergangenheit zurück. „Sigrid, ich kann nicht hier bleiben, aber ich will versuchen, Dir zu vergehen. Und erst wenn Du weitere Erschütterungen ertragen kannst, soll dieses unnatürliche Band gelöst werden. Mehr kann ich nicht thun. Doch noch eines vermag ich — ich will für Dich beten, Unglückliche!“ Bei diesen letzten Worten machte er ihre Hände los, die ihn krampfhaft festhielten; und ohne hinter sich zu sehen, eilte er in die kalte flüsternde Nacht hinaus.

Eganger wußte nicht, wohin es ihn trug. Er irrte umher, bis er kraftlos gegen einen Baum hinsank. Ein schwerer Stoß gegen den Kopf raubte ihm vollends das geringe Bewußtseyn, das ihm noch übrig blieb. Und erst am Morgen darauf wurde er von einem Bauern,

der in den Wald gekommen war, um Holz heimzuführen, in diesem betäubten Zustande gefunden. Der Bauer führte den Maler, welchen er als den Schwiegersohn des Probstes erkannte, nach seinem eigenen Hause, das näher als der Probsthof lag. Und als er selbst und sein Weib vergebens versucht hatten, den Kranken wieder zur Besinnung und die Ursache herauszubringen, warum er den Erdrüttung im Walde angetroffen hatte, sandten sie einen Boten mit der Nachricht nach dem Probsthofe.

Aber dort herrschte die entsetzlichste Verwirrung. Man hatte die ganze Nacht über bei der Braut gewacht, die man in heftigen Convulsionen am Boden gefunden hatte, und die jetzt in einem betäubten Zustande lag, dessen Ausgang, wie man fürchtete, noch gefährlicher werden dürfte.

Sechs Wochen lang lag der Maler in der Stube des Bauern. Die wildesten Fieberträume hatten ununterbrochen in seinem Gehirne gerast, und sein einziger sichter Augenblick ihn an die bellagenerwerthe Gegenwart erinnert.

Einmal sollte er jedoch erwachen. Es war an einem hellen Sonntag Vormittag, als er sich zum erstenmal mit freien Sinnen im Zimmer umsah. Jeder Gegenstand war ihm fremd, und nur allmählich wie mit einer gewissen Behutsamkeit schlichen sich die Bilder der Vergangenheit eines nach dem andern an seiner Seele vorüber. Ein Theil trat in allzuschauerlicher Klarheit hervor, andere waren wieder in einen undurchdringlichen Nebelschleier gehüllt; aber was er sich von dem Ganzen erinnerte, war hinreichend, um ihn beinahe wieder in einen solchen Zustand zurückzuwerfen, als der war, aus dem er eben erwachte. Wie er an den Ort gekommen war; wo er sich jetzt befand, konnte er nicht erklären; aber seine Rathschlüsse kamen der Wahrheit ziemlich nahe, indem er sich erinnerte, daß er wie ein Wahnsinniger aus der kramphastigen Umarmung seiner Braut nach dem Walde hinaus gestürzt war. Aber wie lange

Selt war seit dem verfloßen! Und was war aus ihr, der Unglücklichen, geworden? Er mußte Gewißheit darüber haben! Mit einer Bewegung der Hand winkte er das einzige Wesen zu sich, das in der Stube war, ein altes Weib. Sie hinkte an das Bett. „Wie lange bin ich krank gelegen?“ fragte er.

„Ach Gott sey Dank!! daß Ihr einmal anfangt zu sprechen,“ antwortete die Alte. „Es ist jetzt volle sechs Wochen, seit mein Sohn mit Euch vom Walde heime gefahren kam.“

„Wo ist Euer Sohn? Ich möchte gerne mit ihm sprechen.“

„Er wird bald heimkommen; er ging mit meiner Söhnerin nach der Kirche. Sie wollten die Leiche sehen.“

„Ein Begräbniß meint Ihr?“ Alles Blut flog dem Vater in das blaßgelbe Gesicht. „Wer soll denn begraben werden?“

„O das war dumm von mir, daß ich es nicht für mich behalten konnte; aber großer Gott, Ihr würdet es doch erfahren haben. Es ist Eure Frau, Ihr armer Mensch, die vor einer Woche starb. Sie lebte nur noch eine Stunde, nachdem sie das Kleine bekommen hatte. Und das Mädchen ist so krank und schwach, daß sie wohl bald nachfolgen wird. Ja, ja, man spricht hier entsetzliche Dinge über den Probsthof. Aber Ihr wißt wohl am besten, wie all das zusammenhängt.“

Die Alte schwieg; denn hier trafen sie ein paar Blicke, die ihr das Blut in den Adern zu Eis machten, und wahre Hergensangst einflößten, da sie sich mit dem Kranken allein befand. Doch dieser lag stille und ruhig; die Hände waren gefaltet, und der aufwärts gerichtete Blick schien mit der Hingegangenen Liebe zu schließen. Von Zeit zu Zeit fuhr er jedoch nach der Brust, wo ein stehender Schmerz immer wieder kam. Aber was sind körperliche Leiden gegen geistige? Begangens tief verletztes Gefühl hatte noch eine Stelle für die Unglückliche.

Und diese Stelle in dem armen Bergen war jetzt von Allem erfüllt, was man sich Grausames und Herzzerrendes von menschlichen Qualen nur denken kann. Doch des Todes alles versöhnender Engel breitere jetzt seine weißen Schwingen über den Sturm der Leidenschaften. Regangr betete — betete für die Entschlafene, wie er gelobt hatte.

Gegen Abend kamen die Handleute zurück; und der Maler erhielt nun einen Brief, der schon seit einem Monat bargelegen und auf ihn gewartet hatte. Er hatte nicht Kraft genug, ihn sogleich zu erschreiben. Aber am folgenden Morgen, als er sich allein sah, öffnete er ihn und las folgende undeutliche Zeilen von Sigrids Hand:

„James!“

„Wilde nicht mit Haß und Zorn auf diese Worte, die von der unglücklichen schuldvollen Sigris kommen. Du sagst, Du wolltest für mich beten; und da Du mir dies versprochen hast, so weiß ich, daß das Herz, das mir einst so liebevoll entgegenschlug, nicht jetzt, da ich hingegangen bin, sein Gelübde brechen wird, wie ich es gethan habe. James, bitte — bitte Gott für meine arme Seele! Schwer hab ich gesündigt — und tief und groß ist meine Schuld gegen Dich, doch ich habe mit Keinen gebüßt, die seine menschliche Sprache aussprechen können. Es wäre zu kühn, Deine Verzeihung anzurufen; nein so heilig kann ich nicht werden, daß ich diese mit mir ins Grab nehmen dürfte. Aber wenn ich dahin bin; wirst Du mein Gedächtniß nicht vergessen, ob schon meine Schuld größer ist, als Du ahnen kannst. Jetzt, da der Tod schon vor der Thüre steht, will ich Dich nicht täuschen. Wisse denn, James, ich hatte Graf Eugos Artigkeiten schon angenommen, ehe ich Dich sah. Aber Du warst es, der mich die Liebe kennen lehrte. Ich liebte — liebte Dich unendlich; aber der Eigennutz zerstörte den besten und reinsten Theil meiner Gefühle; und gegen das Ende Deines Aufenthaltes in Hammarby stand ich schon in einem geheimen Verhältniß zu dem Grafen.

Mein Vater und ich, wir beide glaubten, daß seine Leidenschaft mich auf den Platz erheben würde, nach dem wir strebten. Und damit mir dieses gelänge, nahm ich mit Freunden die günstige Gelegenheit wahr, die mir die Entdeckung meiner Liebe zu Dir und Deine darauf erfolgte Entfernung darbot. O Jeames, ich habe nichts mehr hinzuzusetzen!“

„Die Strafe folgte — mein Vater wählte — mein Liebhaber reiste ins Ausland — und der alte Graf ersand den Plan, den ich aus Furcht vor Schande, schwach und elend genug war anzunehmen. Aber ich vermag nicht zu beschreiben, was ich vom ersten Tage des Aufgebots bis zu der schrecklichen Hochzeitsnacht litt. Wenn es möglich wäre, daß wir hier in der Zeit durch Qualen der Seele und eines Theils unserer Schulden entlastet könnten, dann Jeames, laß mich glauben, daß auch ich es gethan habe.“ — —

„Du willst für mich beten? diese Worte treten immer wieder vor meine Seele; dieß ist der einzige Trost, der über meine Lippen schwebt und einen Tropfen Balsam in mein Herz gießt; aber mein Vater — um ihn thut es mir schmerzlich leid. Er war in dieser Geschichte nur der nachgiebige, ob schon blinde Vater, der der falschen Ehre seines Kindes Alles aufopfern wollte. Laß mich noch hinzusetzen, daß er mehrmals auf dem Punkte war, Dir das ganze Verhältniß zu entdecken; aber die Uebereinkunft des Grafen, und die Furcht vor Schande, die sein Haus treffen würde, hielten ihn zurück. Du wurdest aufgeopfert, o Jeames! aber der Tod verädhelt viel; das Band ist gebrochen. Sey schonend gegen den unglücklichen, leidenden Greis! Er trägt schon an den Vorwürfen seines eigenen Bewußtseyns eine hinlänglich schwere Last. Du — edel und über die Mache erhaben — wirst diese nicht noch schwerer machen wollen?“

„Ich schreibe diese Zeilen auf den Knien, und meine letzten Worte sind: Erbarmen und Verzeihung für die schuldige, reuevolle und Sterbende Elise.“

„Ja, der Tod verfährt viel,“ seufzte der Maler leise und brühte den Brief mit tiefer Andacht an seine Lippen. „Gottes Liebe hat Ordnenen mit jeder neuen vollen Seele; warum sollte also ich den Glauben der Eingegangenen zerstören? Das Band ist gebrochen, mein Herz hat der Verführten schon vergeben — und die Rache überlasse ich der Hand des Herrn.“

Und Peggauer hielt Wort. Sobald seine Kräfte es erlaubten, besuchte er Eigrids Grab, wo er noch einmal sein Gelübde erneuerte. Dann nahm er mit ein paar Zeilen Abschied von dem Predike, worin er ihm sagte, daß er die Rache einer höhern Vorsehung überlassen habe, und wanderte nun eines Abends mit dem Ranzen auf dem Rücken an dem rothbemalten Pfarrhofthore vorüber, wo er vor anderthalb Jahren stehen geblieben war, und in Eigrids holdes Gesicht einen Engel des Himmels zu sehen geglaubt hatte. Ein schwerer Seufzer hob seine Brust. Es war stiller. Er ging am Kirchhofe vorbei. Der Wind sauste durch die Pappeln; es war als ob sie ihm zuwinkten. Er ging hinein, nahm sein letztes Erbes wohl von dem grünen Stadthügel und setzte dann die lange Fahrt nach der Heimath fort.

Da er keinen Pfennig von dem Sündengeld behalten hatte, das ihm der Graf gegeben, so sah er sich wie ehebem genöthigt, seine Zukunft zur Malerei zu nehmen; aber die Arbeit ging schwer und langsam und er hatte keine Hoffnung, bis zum Herbst nach Hause zu kommen, wenn er sich nicht bessere Mittel verschaffen konnte. Er mußte daher seine Uhr und noch einige andere Kleinigkeiten von Werth verkaufen. Dessen ungeachtet hinderte ihn seine Kränklichkeit beständig am Fortgang seiner Kette; und das Land war schon gelb, als er eines Abends spät an der Thüre des väterlichen Hauses stand.

In der Werkstatt schimmerte noch Licht: Peggauer schaute leise die Thüre. Und siehe da! — Da sah sein Vater unter den schwarzen Särgen ganz wie damals, wo er vor zwei Jahren gekommen war, am Abschied zu

nehmen. — „Über, großer Gott!“ dachte er, „wie verändert ist nicht der wiederkehrende Sohn, der in die Welt hinaus sollte, um Ruhm und Vermögen zu erringen!“ — Die Heftigkeit der Gefühle übermannte ihn.

„Vater, bereite mir ein Lager in einem Deiner Ruhebetten,“ rief er, und sank unter den aufgehäuften Sargdeckeln nieder, die mit entsetzlichem Krachen zur Rechten und Linken stürzten.

In einem tödtlichen Schauer erzitternd sah sich der Alte um. — „Was das nicht, James!“ sagte er, wie vor seinen eigenen Worten bedend: „James, mein Sohn, bist Du es, oder ...“ Der Blick des Alten fiel forschend auf die lebendige Masse, die sich unter den Wölbungen des Todes bewegte.

Es war ein schauerliches Wiedersehen; und eine lange Weile verging, ehe Vater und Sohn wieder Worte für ihre Gefühle fanden.

„Herr Gott — meine Ahnung,“ rief endlich der alte Beganger, und preßte James Hände zwischen den seinen. „Sie flüsterte mir zu, daß Dein Brief, auf den wir dreiviertel Jahre warteten, ungeachtet all' der goldenen Lustschlösser, die Du darin maltest, kein Glück verkünde. Ich fühlte, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe; und ich sehe die Bestätigung jetzt an Dir, Du armer Junge!“

Diese Güte des in seinen Hoffnungen betrogenen Vaters, deren er sich so wenig werth fühlte, rührte James in der Seele. Für sein eigenes Unglück hatte er keine Thränen gehabt; aber bei dem geduldigen Schmerze des Vaters wurden seine Augen naß, und zwei helle Thränen fielen auf die weißen Hände herab, die jetzt nur noch mit Mühe den Binsel zu führen vermochten, jenem alten getreuen Freund, der so manches liebe Jahr hindurch seinem Herrn die Mittel zu den einfachen Bedürfnissen seines Lebens verschafft hatte.

„O mein Vater!“ sprach der Sohn mit gedringtem Ganze, „Du hattest Recht. Ich wurde schrecklich betro-

gen. Redlich, verarmt, und an Ehre, Liebe und Frieden verfallen, lehre ich wieder heim — und das sind die Schätze, die ich Dir nach Hause bringe.“

„Bringst Du ein reines Gewissen, James? Antworte mir aufrichtig — wenn kein Verbrechen Deine Hände befleckt, so will ich jetzt nicht weiter wissen.“ — Mit prüfendem Blick betrachtete der Vater den tief erschütterten Jüngling.

„Kein Verbrechen, mein Vater, ich wollte mich rächen; aber der Tod legte seine versöhnende Hand zwischen mich und die Personen, die mir diese verzehrende Qual bereiteten. Ich habe ihr verziehen, und sie hat für die andern. Meine Hand bleibt unthätig; aber die Rache überlasse ich dem Herren.“

„Gut, James, so seane ich Dich jetzt wie damals, wo Du mich verließest. Wenn Du ruhiger bist, sollst Du das Uebrige wissen. Der Herr ist mächtig in den Schwachen! Du kannst Dich wohl noch einmal aufrichten.“

James schüttelte betrübt den Kopf. — „Laß uns zur Mutter hineingehen! Aber geh' Du voraus, Vater, ich fürchte sie zu erschrecken; mein Aussehen ist so verändert!“

„Ach nein, Du erschreckst sie nicht,“ antwortete der Weiss mit unterdrückter Rührung. „Sie hat schon Erfahrungen — was uns noch fehlt — den Frieden.“

„Wie, mein Vater!“ — James wurde noch bleicher, als er vorher gewesen war. Der Gedanke an seinen unnatürlichen Feindsinn, als er während seines langen Aufenthalts in Danemark die stämmische Leidenschaft so sehr Macht über ihn bekommen ließ, daß er darüber jedes andere Gefühl, jede Pflicht vergaß, dieser Gedanke trat jetzt vor seine Seele und machte seinen Schmerz noch bitterer. Hatte nicht sein langes Stillschweigen das Grab gebeitet, worin die Mutter jetzt lag! Ein wilder Schmerz brannte durch die Rippen des Herzens. Er hatte sich noch eben so grenzenlos unglücklich gewöhnt, daß seine Würde nicht größer werden konnte — und nun stand er da und

holte schwer Athem, um den furchterlichen Zuwachd tragen zu können, den die herzerregende Qual des Selbstvorwurfs noch dazu legte.

„Jeames, mein Sohn, beruhige Dich, sie war schon lange fräulich gewesen. Laß und nicht murren! Sie schläft — wie wachen; aber der Herr steht unsere Noth! Laß und auf ihn vertrauen! Nach dem Sturme kommt Ruhe, wenn auch erst dann, wenn wir neben ihr schlummern.“

Stumm stand Vater und Sohn, Brust an Brust. Der kalte Schweiß, der von Jeames Stirne herabfloß, benetzte die grauen Locken des alten Hauptes.

Da tönte der Schlag der Mitternachtskucke von dem nahen Kirchthurne, und gleich darauf donnerten ein paar dampfte Schiffe und ein schauerliches Unheil verurthelndes Räten, dem das furchtbare Geschrei: „Feuer! Feuer!“ folgte.

In einigen Minuten schlugen die Flammen fast um sie herum empor. Es brannte in dem nächsten Hause neben dem Vater. Die furchtbare Unordnung, der Drang der Nothwendigkeit riß Reganget und seinen Sohn aus einander. Sie mußten die geringen Verdrätschaften, die sie besaßen, in Eiletheit bringen. Am Morgen standen sie abdachlos vor dem rauchenden Schutthaufen, wo ihre frühere Heimath gewesen war. Jetzt besaßen sie nichts mehr; kein Haus, keine Heimath, kein Brod — ihre Blicke suchten Trost suchend etwauder an. „Gott sey gelobt, daß die Mutter vorangegangen ist!“ sagte endlich der alte Reganget. „Eich! Du, Jeames, gestern, war Dein Kummer hierüber grenzenlos; heute mußt Du gesehen, daß, was der Herr thut, am besten ist. Laß und nach dem Kirchhofe gehen zu ihrem Grabe — dort haben wir doch noch eine Heimath!“

Sie gingen dahin. Jeames kniete vor dem Rasenhügel. Die leuchten Rebel des Herkmorgens luhlten sein brennendes Gesicht, und die noch lebende Liebe der Aute schlafenen wehte Frieden über seine stürmische Seele. Das Herz schwell von unermesslichen Ahnungen, die Erde

mit ihrem Kummer und ihren Kämpfen verschwand, und der Geist zog nach der heiligen Heimath über den Sternen, wo die Thräne der Reue aufhört zu brennen, und die reine Flamme der Versöhnung ihr Licht über den Heimkehrenden ausbreitet.

Aber bald zogen ihn die Töne eines leisen Schluchzens wieder zu der Welt des Staubes herab, er sah sich um; auch sein Vater war durch denselben Geräusch in seiner stillen Andacht gekört worden; und beide entdeckten nun auf einem Grabe ein Stück weit von dem, worauf sie selbst ruhten, ein kleines Mädchen, das hingestürzt da lag und mit den Händen krampfhaft nach den Erdschollen hinstreifte, als ob es das Wesen, das da branten schlammerte, herauf beschwören wollte, um sie zu trösten. James ging zu dem Kinde hin.

„Du Arme,“ sagte er weich, „wen willst Du erwecken?“

„Meinen Vater — aber er kann nicht erwachen. Und die Komma verbrannte heute Nacht in unserer kleinen Hütte, ich bin jetzt allein, ganz allein!“ — Sie zitterte vor Schmerz und Kälte; die aufgelösten Haare flogen in wilder Unordnung um die halb nackten Schultern, und blieben in dem Rosenbusche hängen, den sie vor Kurzem auf ihres Vaters Grab gepflanzt hatte.

„Armes Kind, hast Du keinen Verwandten, keinen Freund?“

„Nein, keinen, keinen einzigen! Meine Eltern waren weit, weit von hier zu Hause — ich weiß nicht wo.“

James sah auf seinen Vater. — „Wir haben auch nichts,“ sagte dieser; „aber so lange wir uns mit unserer Arbeit einen Bissen Brod verdienen können, so soll sie ihn mit uns theilen. Sie hat dann wenigstens einigen Schutz, und wir ein Wesen, an das wir uns anschließen können.“

Sie nahmen das Mädchen mit sich. Und als das unbedeutende Geräthe, das sich in dem Hause des Malers vorgefunden hatte, verkauft war, traten alle Drei eine Wanderung auf das Land hinaus an, wo sie sich den

Winter über in einem kleinen Dorfe niederlassen. Der ältere Leganger malte wieder Särge, und James Gewürze, welche letztere Nikoline, ihr Schützling, umhertrug und verkaufte. So halfen sie sich fort, bis der Frühling kam, wo sie ihre Fahrt von Neuem begannen.

Jahre, viele Jahre gingen auf diese Art dahin. Die arme Familie von Lonsberg besaß jetzt wieder ein kleines Haus fern von ihrer Heimath, wo Frieden und Einigkeit wohnte. James und Nikoline führten nun dort allein das Handwerk; der Alte war schon lange an das Bett gefesselt, und längst stand der letzte Sarg, den er gemacht hatte, da, und wartete auf seinen Herrn. Als James und Nikoline, die jetzt 10 Jahre war, den hochverdienten Vater in der von ihm erhaltenen Ruhestätte betteten, da fühlten sie tief, daß das beste Glück in der That ihres Lebens gedrohen war. Sie waren nun allein! In James Brust war der Schmerz über seine verhöbute Liebe, die Verletzung seiner heiligen Jugendgefühle niemals erloschen; aber der Gram und der Stachel der Nachgier hatte sich im Laufe der Zeit abgestumpft. Er hatte sich Nachrichten von Hammarby verschafft. Der Probst und der alte Graf waren gegangen, um vor dem höchsten Richter Rechenschaft abzulegen; aber der elende Schänder seiner Ehre und seines Glücks schwebte im Ueberfluß des Reichthums und der Bewußte. Er war vermählt und hatte schon einen Sohn und Erben seines glänzenden Namens. Der weibliche Erbsitzling der Eitelkrona, Sigrids Kind, wurde im Probsthofs von seinem Onkel, dem Propste Derarood erzogen und trug dessen Namen; denn James hatte mit einem schwärzlichen Projekte gedroht, wenn das Kind den Namen Leganger annahme. Und die ganze entsetzliche Episode von Sigrids Heirath und Tod, wurde endlich gar dunklen Sage, die sich immer mehr in der Dämmerung verlor. Denn im Probsthofs wie im gräflichen Schlosse waren nur wenige Personen, die den eigentlichen Hergang der Sache kannten. Wenn nun James an der

Stoffel faß, und die Schöpfungen in Farben ausdrückte, die er der Natur abgesehen oder aus seiner eigenen Phantasie genommen hatte, dann ruhte sie und da sein Blick von der fleißigen Arbeit ermüdet, mit innigem Wohlbehagen auf Kisternen, die fleißig mit Webstuhl oder Radel beschäftigt war.

Die Blume der Liebe war auf ewig in seinem Herzen verwurzelt — sie war bis zur Wurzel niedergedrückt worden; aber noch blieb eine stille Sehnsucht nach häuslichem Glück in ihm zurück. Er hatte sich an die unermüdblichen Aufmerksamkeiten des jungen Mädchens gewöhnt; er hatte sie über dies selbst erjogen, er mußte, daß sie rein und ohne Ueppigkeit, und ihm mit herzlichster Liebe zugethan war. — „Rauhe Uebe ist schon auf weicherer festen Grund gebaut worden,“ dachte James und wogte den Versuch. Nicoline ward ein Rußer der Frauen, und unter ihren ordnenden Händen wuchs der Wohlstand des Hauses. Eine Tochter verschönerte ihr einsames häusliches Leben.

Und James konnte als Warte und Vater ruhiger an die verfloffenen unruhigen Zeiten zurückdenken, deren Begebenheiten er getreu aufgezeichnet und sie am Ende seines Lebens seinem Enkel Rudolph Keller, als Vermächtniß hinterlassen hatte.

Hier endigen Regingers Notizen. Es wird wohl seines Anhangs bedürfen, um Kellers Auftreten in Hawthorne und die andern Pläne zu erklären, die sich in seinem Kopfe wälzten. Der Architekt steht in unserer Erzählung wie ein einsamer Stern in einer nebligten Winternacht. Der dunkle Zusammenhang dieses Sterns mit seinem Zwillingsohn, wird nicht mit Augen geschaut, sondern geahnt. Und wenn der Mond so viel Male seine Bahn um die Erde vollendet hat, als es bedarf, um die noch ungelassenen Blätter in der kurzen Geschichte eines Menschenlebens zu entwickeln — dann wird man sehen, ob der Stern höher und freier leuchtet

als früher, aber in eine Wölfe begraben hinter dem Vorhange des Nachthimmels hinabgesunken ist.

Dreizehntes Kapitel.

Es sind nun einige Monate seit der Verhaftung des Aristoteles verfloßen. Der Gegenstand war mehrmals vorgewiesen; aber ungeachtet kein fester Beweis gegen Keller vorgebracht werden konnte, und überdies Morakidis und der beiden Knechte Zeugniß bedenkend zu seinen Gunsten sprach, so drückte doch die Untersuchung sich länger hinausziehen zu wollen.

In einem sehr kalten Februar-Nachmittag saß der Aristoteles am Fenster seines Gefängnisses, und beschäftigte sich damit, einige Zeilen in die zwei überstrotzenen Schreibentwürfen, die das sparsame Tageslicht hereinließen. Sein Aeußeres war nicht sehr verändert; er war nur etwas magerer geworden; aber der Wurf des Kopfes und der scharfe Blick des Auges waren noch unverändert dieselben, auch verleiht seine Kleidung durch ihre Ordnung und Zierlichkeit, daß er noch nicht zu dem Zustand's nachlässiger Gleichgültigkeit herabgesunken war, die nicht selten Menschen begleitet, denen der Glückswinkel auf die schlimmste Seite gefallen ist.

Nach einer kurzen Weile stand Keller auf, und begann heftig in dem engen Zimmer auf und abzugehen, wie es schien mehr um sich warm zu machen, als aus irgend einer besondern Gemüthsbewegung. Man hatte aber auch dreihundertzig Grad Kälte, und die Heizung in dem Gefangenen-Zimmer war sehr sparsam.

Nachdem sein Blut wieder in einen bessern Umlauf gekommen war, setzte sich Keller an einen kleinen Tisch mit Schreibmaterialien und Zeitschriften. Er wollte arbeiten um die Zeit tot zu schlagen; aber jeder Zug auf dem Papier ließ deutliche Spuren, daß die Hand, die ihn gemacht hatte, zu steif sey, um auch nur einen Satz

ten ihrer früheren Gewandtheit zu Stande zu bringen. Mergelich griff er zu der messingenen Glocke, die auf dem Tische stand und schellte heftig. Nach einer Weile kam der Gefangenewärter.

„Sie müssen einheizen,“ sagte der Architect. „Es ist ja hier kälter als in einer offenen Feldbütte!“

„Einheizen! der Herr meint, er habe nur zu beschien,“ antwortete der Wachtmeister barsch. „Es wurde gestern Abend hier eingehengt.“

„Aber ich habe Ihnen ja Geld zu Holz gegeben, so werde ich doch wohl dem Erfrieren entgehen.“

„Ja freilich hat der Herr Geld hergegeben; aber der Herr will so vielerlei haben, daß es nicht zu Allem ausreicht, und ich habe weder Geld noch Holz. Es wird meiner Seele nicht so viel Brennholz für die Gefängnisse abgegeben. Die Gegend hat ohnehin Steuern genug zu zahlen.“

Keller wußte wohl, daß solche Menschenungen nur neue Anpreisungen waren, und ohne die Unterhandlung weiter fortzusetzen, gab er ihm einige Reichsthaler; eine Viertelstunde später verbreitete eine helle Flamme ihre wohlthunende Wärme im Zimmer umher.

Der Architect setzte sich in einen alten lebernen Lehnstuhl und kredte die aus Mangel an Thätigkeit steif gewordenen Glieder. Seine Arme waren über der Brust gekreuzt und mit unverwandten Blicken betrachtete er die seltsamen Figuren, die von der herabgefallenen Gluth gebildet wurden, bis endlich das ganze magische Blendwerk in der Asche verging.

„So,“ sprach Keller halb laut, „so vergehen auch die Hoffnungen, die Erinnerung und das Leben der Menschen unter einer Hand voll Staub. Was ist dieser Lebenstrieb, was dieses Streben nach Ehre und Ruhm, nach dem höchsten Genuße des Herzens, der Vereinigung mit dem Wesen, das wir vor allem lieben! Vielleicht — Instinkt? Nein, diese Bestimmung wäre zu thierisch, um zu befriedigen. Ein Funken der Göttlichkeit liegt unter

den unzähligen Triebfebern im Uhrwerk der Seele verborgen. Aber da die besondern Gefühle gegen einander abgewogen werden wollen und der organische Naturstoff bald unter diesem bald unter einem andern Namen auf verschiedene Werkzeuge vertheilt werden muß, so sind wir durch diese ungleichseitigen Kräfte Irthümern unterworfen, die schädlich auf unser heiligeres Anschauungsvermögen einwirken. Das Band zwischen dem Geist und der Materie ist so fein aber auch so stark, daß wir sie vergebens voneinander zu trennen suchen. Die eine Hälfte unseres Wesens gehört der Erde an; und von ihr niedergedrückt steht man nicht selten die andere emporstrebende Hälfte mit der materiellen hinabfallen.“

In solche Gedanken vertieft, merkte der Architekt nicht, daß der Wachmeister jetzt außerordentlich höflich geworden, an der Thüre stand, und einmal über das andere die Worte wiederholte: „Herr, es ist Jemand da, der hereinzukommen wünscht, um mit dem Herrn zu sprechen!“ — Da Keller nicht antwortete, ging er zu ihm hin und legte seine braune Hand auf die Schulter des Wachmeisters; „es ist Jemand da, der mit dem Herrn sprechen will.“

„Aber ich will mit Niemand sprechen,“ erwiderte Keller abweisend.

„Nach Belieben! Ich will also sagen, daß der Herr Sie nicht annehmen kann.“

„Sie! Ist es denn ein Frauenzimmer?“ — Der Architekt fuhr auf, eine hochrothe Farbe erglühete auf seinen Wangen. „Laßt Sie sogleich herein; um Gottes willen beehlt Euch!“

„So schnell ich kann!“ Der Wachmeister machte die Thüre wieder zu; und mit aufwärts gerichtetem Blicke, mit heftig schlagendem Herzen streckte Keller die Arme aus, um das theure Ziel aller seiner Gefühle zu empfangen, das Wesen, nach dessen Gegenwart er seit langen Monaten vergebens sich gesehnt hatte.

„O komm, komm, zögere nicht,“ sagte er weich;

und bei dem Gedanken an Sie, die für ihn Einzige, vergaß der sonst so stolze Mann Alles um sich her. Er sah nicht mehr das Halbdunkel seines Gefängnisses, denn es war Sonnenhell in seinem Innern. Er ward nicht mehr von dem beschränkten Raume, der engen Kammer belästigt; denn er war jetzt außer Zeit und Raum.

Einige Minuten flossen träg und langsam dahin; da tönten elastische Schritte in dem langen schwarzen Gang zu seiner Kammer, und nach diesen der schwere Tritt des Wachtmeisters. — „Hier, Ramsell,“ er drehte den Schlüssel im Schloße. Zellers Ribem ging heftig: „Meine, meine . . .“ Er eilte gegen die Thüre, fuhr jedoch erschrocken zurück und ließ die Arme sinken, denn nicht Mißhild — sondern Marie, sein Weib, stand vor ihm.

Marie sah, daß die betrogene Erwartung einen Wesschauch über seine eben noch so belebten Züge blies. Nicht einmal jetzt war sie willkommen!

„Rudolph,“ sagte sie leise, „ich glaubte, Du wärdest meiner. Ich glaubte, Du würdest einsam in dem fremden Lande und fremdblos Die nicht verachten, die Dir unter allen Verhältnissen übrig bleibt.“

„Theure, beste Marie, Deine Güte, Deine Untersagung — wahrlich, kann meine Dankbarkeit nicht genug ausdrücken; aber Du setzt mich in einer Lage, die . . .“ Er schwieg; sein Stolz erwachte, da der strahlende Stern der Liebe niedersank.

Wieder war das Gefängniß außer, der Raum enge, ja so eng, daß er kaum Lebensluft genug schöpfen konnte. Empfindlich bis zum Ueberdruß litt er bei der Berührung mit jedem fremden Wesen. Welche Gefühle mußte er nun nicht da empfinden, wo er mit tausend Eilichen von den kleinen dämonischen Mächten verwandelt wurde, die Neue, Bitterkeit, Mißvergnügen heißen!

„Ach sich mich nicht so finster an, Rudolph!“ — Marie sagte seine Hand, und drückte sie sanft. „Ich komme ja nicht mit dem Recht eines Weibes, um die

Hast des Watten zu theilen? Nein, Niemand soll wissen, daß ich Deine Watin bin, sie gewesen bin. Aber, Rudolph, ich beschwöre Dich, verschmähe nicht meine Hülfsleistungen! Es wird mein höchstes Glück machen, wenn Du mir erlaubst, Dich bedienen, Dir Gesellschaft leisten zu dürfen, sofern Dein Gemüthszustand es ertragen kann."

"Unmöglich, theure Marie! Weißt Du denn nicht, daß ich verächtlich angesehen, im Verdachte bin, zwei Menschen gemordet zu haben, ohne daß ich meine Unschuld hier beweisen kann? Vielleicht wird mein Blut den gelblichfreundlichen schwebelichen Boden färben, und mein Name gebrandmarkt werden, als der eines..."

"Wollende nicht!" bat Marie mit ruhiger frohender Stimme. "Du weißt, Rudolph, daß es nicht so leicht kommen kann! Entsetzlich genug, wie es einmal ist, ja entsetzlich! Aber gerade darum magst Du ein Wesen um Dich haben, ohne daß es Dir deshalb nahe zu sein braucht. Und glaube mir, wir werden uns sehr, da wir wissen, daß wir uns ferner nicht als Watten betrachten können, besser verstehen, als damals, wo ein Band des Zwanges verbindlich zwischen unsern Herzen hing."

"Ach, Marie, Du hochgekanntes, entsagendes Weib! Der Mann, für den Du soviel gethan hast, und noch mehr thun willst, — er — ja er ist nicht werth, daß Du die Bemühungen Deines reichen Herzens an ihn verschwendest. Aber glaube Du auch mir, daß sie ihn quälen und tief in seinem Gewissen einschleichen, gerade, weil er sie nie vergelten kann."

"Vergelten?" wiederholte Marie und Fellers Worte erzeugten einen höheren Purpur auf ihren Wangen, als die schmerz Winterkälte gethan hatte. — "Rudolph, ich habe Dir ja gesagt, daß hier nicht vom Vergelten die Rede ist. Ich will mir ein kleines Stümper da neben zu verschaffen suchen, und Dich nur allmählig an meine Gegenwart gewöhnen!"

"Nein, Marie, als wirst Du meine Einwilligung

dazu erlangen können. Glaubst Du, daß ich in meinem Unglück, in meiner Erniedrigung Wohlthaten von dem Weibe annehmen könnte, das ich in den Tagen meines Glücks und meiner Freiheit verließ — vielleicht in grausamer Selbstsucht verließ — daß ich ihrem Edelmuth, ihrer Entsagung eine Linderung meines Schmerzens verdanken möchte? Nein, bei dem allmächtigen Gott, das wäre ein schwereres Kreuz, als ich jemals getragen. Vergieße mir diese Worte, Marie! Ich achte, ich würdige und schätze Deine edle Handlung deshalb nicht weniger. Aber in diesem Zimmer kann nur Ein Wesen etwas anrühren, ohne meinen Schmerz zu erhöhen; denn nur von der, welche der Mann auf Erden am meisten liebt, und kaum von dieser mag er sich in einer Lage sehen lassen, wie die meinige ist."

Was Marie bei dieser grausamen Erklärung empfand, das verbarg sie mit jener ungewöhnlichen Kraft, womit sie gewöhnlich ihre Gefühle beherrschte. Mit stiller Behmuth, von jedem Scheine der Bitterkeit entfernt, sagte sie: „Nun, so verzeihe mir, Rudolph, daß ich Erkundigungen über Deine Einsamkeit eingezo-gen, und zu glauben gewagt habe, Du würdest meinen Wunsch, jene zu theilen, nicht verschmähen, aber da Du es gethan hast, so werde ich Dich nicht länger quälen. Erlaube mir nur noch eine einzige Frage: „Hat sie Dich besucht?"

„Nein! Wie ich gehört habe, war sie krank, sehr krank. Vielleicht ist sie es noch; überdies hängt sie von einem Vater ab, der die Forderungen der Welt streng beobachtet. Er wird ihr nicht erlauben, einen Mann zu besuchen, dessen Lage in jeder Hinsicht die zweideutigste ist. Aber, theure Marie, setze Dich hier auf den einzigen Stuhl, den ich Dir anbieten habe. Es schmerzt mich unausprechlich, Dein zärtlichstes Gefühl so tief, so bitter verletzt zu haben. Allein es ist meine Ueberezeugung, daß es am besten ist, bei so sonderbaren Fällen wie dieser, vollkommen aufrichtig zu seyn; denn hier

würde die kleinste Furchel eine größere Ehre seyn, als die einfache Wahrheit, auch wenn sie ganz ungeschminkt da steht.“

Maria erwiderte nichts; aber es stand zu vermuten, daß es mehr ihre abnehmende Körper- und Gelbtkraft, als freier Wille war, was sie vermochte, den angebotenen Platz einzunehmen. Keller setzte sich auf das Bett, und wenn er nun das hochgeachtete Weib stille betrachtete, das er nie gekannt zu haben wünschte, so brannte eine Flamme in seinem Auge, die, wenn sie ihren Blick traf, die harten Worte milderte, die seine Lippen aussprachen.

„Wie hast Du das finstere Schicksal erfahren können, das mich getroffen hat?“ fragte Keller nach einer langen Pause. „Du bist Doch nicht allein gereist? Ich hoffe, Blum hat Dich begleitet!“

„Niemand begleitete mich.“ versetzte Marie. „Mein Wirth hat auf einer Reise nach Uddevalla Deine Verhaftung in einem Zeitungsblatte gelesen; und hätte mich nicht eine längere Unpäßlichkeit verhindert, so wäre ich schon längst hieher gekommen. Blum habe ich nichts über meinen Entschluß schreiben wollen; denn aus der Sorgfalt, mit der er selbst vermiethen hat, diesen Gegenstand zu berühren, konnte ich ziemlich sicher abnehmen, daß er mir abgerathen hätte.“

„Guter Gott, so bist Du also allein, Dir selbst überlassen in einem fremden Lande, wo Du einen Gatten besuchen wolltest, der Deines Lebens Freunde, Dein Glück und Deinen Frieden zerstört hat, und jetzt so elend ist, daß er Dir weder Schutz noch Bewerthung bieten kann! Vater im Himmel, es gibt Prüfungen, die auszuhalten es eine übermenschliche Kraft erfordert!“

Kellers tief geranzelte Stirne, seine angeschwollenen Adern bewiesen, was er bei dem Gedanken an die Arme litt, die ohne Schutz und Hülfe sich bis zu ihm gedrängt hatte, und jetzt, allein, vernichtet und verschmäh

zu der ihm Heimath zurückkehren mußte, wohnen seine Frau'samkeit sie verweisen hatte.

„Sorge nicht für mich,“ sprach Maria trübend. „Ich kenn' jetzt den Weg, und bin nicht ohne Mittel, um heimzukommen. Auch für Dich, Rudolph, wenn Du dessen bedarfst und es nicht mit Unwillen verschmäht, habe ich . . .“

„Stille, um Gotteswillen, theure Marie!“ Keller wankte heftig mit der Hand und wendete sein Gesicht ab, das in dunkler Schamöthe erglühte. Gedächtnisse von der, deren geringstes Gefühl er nicht vergessen konnte — sonst einmal lieber Hunger sterben. So dachte der Architekt, und deshalb quälte ihn jedes Wort von Marie, als ob sie ihm die peinigendste Karter aufgelegt hätte. Wie hatte Keller solche Gefühle empfunden, wie in diesem Moment. Er wäre gerne fünfzehn Klaffen tief unter der Erde gelegen, nur um Marie nicht sehen zu dürfen, um von ihr nicht in einem Zustande gesehen zu werden, wo all seine Kraft und männliche Festigkeit ihn nicht vor dem Gefühle der eigenen Unbedeutendheit schützen konnte, vor dem Gefühle der Abhängigkeit von einer Macht, die er weder tragen noch zerbrechen konnte.

Wie noch einiges Gleichgewicht in seinem heftig bewegten Gemüthe zu Stande gekommen war, öffnete der Wachmeister von Neuem die Thüre und sagte: „Es ist Jemand da, der zu dem Herrn will.“

Keller erhob langsam die Augen; und vielleicht konnte man zum erstenmal in seinem Leben sagen, daß seine Hauptkraft ihn verließ, nämlich die, sich in verschiedenen Verhältnissen zu Hause zu fühlen. Sein Kopf schwindelte, der kalte fruchte Boden brannte unter seinen Füßen wie glühendes Eisen, und qualvolle Stiche durchbohrten sein Herz, als er sich in seinem Gefängnisse allein sah mit seinem Weibe — und seiner Geliebten.

Es war Alsbild, oder vielmehr Alsbilds Weib, die an der Thüre stand, und die Augen wie festgewachsen auf Mariens hohe gebietende Gestalt heftete.

Was Marie fühlte und litt, das sah Niemand. Mit erhebenwürdiger Stille und Ruhe erhob sie sich, und verschwand mit einem leichten Rucken des Kopfes und einem zitternden Lebenswohl auf den Lippen, durch dieselbe Thüre, wo Alsbild noch stand. Einige Augenblicke darauf verkündigte das Geräusch von klingenden Schellen Mariens Abreise.

Zellers Hand, welche die ganze Zeit über die Augen bedeckt gehalten hatte, fiel jetzt herab, und ein tiefer Athemzug hob die schwer arbeitende Brust; sein Blick suchte Alsbilds. Sie war ihm ganz nahe. Neben dem Stuhle sitzend, wo Marie gesessen war, lehnte sie ihre Stirne dagegen.

„Alsbild, mein Leben,“ sprach er langsam, „kannst Du mich ansehen? Es war Marie, meine ehemalige Frau. Sie wollte mich aus Wohlwollen besuchen, aber ich ertrage keinen Uebelwuth, wo ich ihn nicht von geheimer Liebe erwarten kann. Nur von Dir, meine Alsbild, kann ich diese theuren Dienstleistungen annehmen, die nur die gleiche Vertheilung des Gefühls zwischen zwei Herzen erlaubt. Man empfängt da nicht etwas — das ist nicht das rechte Wort — man fühlt nur, daß es süß und friedlich um und ist, daß unser Wesen sich verdoppelt hat, daß wir nicht mehr allein sind.“

Alsbild vermochte ihren Kopf nicht zu erheben. Die Gemüthserschütterung, die sie eben erfahren hatte, war zu stark für ihre schwachen Kräfte. Sie hatte weder Wort noch Trost, sondern nur Thränen, und nicht ein einziges Wort für den, den sie liebte.

Zeller hob sie in seine Arme. „Fürchtest Du Dich vor mir, Thuercke, fürchtest Du Dich vor dem Dunkel hier innen? Wagst Du es nicht mehr, Deinen Kopf an meine Brust zu lehnen? O dann, Alsbild, dann ist alles, was ich in diesen drei Monaten gelitten habe, ein Nichts gegen diese Stunde! Auf Deine Liebe vertraute ich gestroht, wenn äußere Ethern die innere Kraft zu brechen streben. Und habe ich diese Liebe nicht mehr, oder ist

„Sie mit dem Gefühle der Verachtung über meine Unzulänglichkeit vermischt, dann — wenn das beste und edelste Gefühl des Weibes unter der Prüfung kufen oder nur wanken kann — dann habe ich genug gelebt, dann brauche ich nicht zu warten, ob ich verurtheilt oder freigesprochen werde.“

Alsbild sank in die Arme ihres Geliebten. Die unruhigen Stürme in der Brust des Mannes verstummten, und lösten sich in einen stilleren, aber beinahe tödtlichen Schmerz auf, als er die Verheerung wahrnahm, die im Lauf dieser drei Monate unter den schon vorher geblühten Rosen auf ihren Wangen eingetreten war.

„Du hättest mir diese Seligkeit nicht gewähren sollen, Geliebte,“ sprach er zärtlich. „Ich werde jetzt zehnmal mehr leiden, wenn ich bedenke, welch' einen bedenkenden Theil Deiner geringen Kräfte diese Reise verzehren wird.“

„Rein, Keller, ich glaube nicht, daß es deshalb schlimmer mit mir werden wird; aber hier — hier Dich zu sehen, zu sehen . . .“ Sie glitterte wie eine erschrockene Taube.

Alsbild besaß nicht Mariens heldenmüthige Stärke und feste entschlossene Kraft. Sie war ein weiches Wesen, das der Stütze bedurfte, und es war vielleicht deshalb, daß sie von Kellern so sehr geliebt wurde, der den Verbannten nie ertragen konnte, daß der Gegenstand seiner Liebe sich durch etwas Anderes als das bloße Gefühl zu ihm erhebe. Sein Charakter, seine Natur verbot einer andern Stärke sich mit der seinigen zu messen; denn sie würde die Alleinherrschaft der Seele ausgeglichen haben.

„Es war mein gewöhnlicher Unstern, der gerade heute Marien hieher führte,“ sagte er in freundlich schmeichelndem Tone. „Aber sie kommt nie mehr wieder; ihr Stolz verbietet ihr, ein edles, aber verschmähtes Anerbieten zu erneuern; und die Stärke in Mienen und Haltung, die sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, bewies, daß sie eine so männliche Seele hat, daß sie sich selbst genug

seyn kann. Aber meine nicht so, meine Alsbild! Jede Thräne, die von Deinem Auge auf meine Brust fällt, brennt dort einen Haden so heiß wie . . ." Keller vollendete den Satz nicht; aber er dachte an den Gegenstand jener fünf eiskalten Haden, die Thelma's erstarrte Hand auf seine Wange gedrückt hatte. Und diese hatten dort eine Kälte zurückgelassen, die er stets fühlte, wie neu gesallene Schneeflocken, auch wenn die Wange lebendheiß brannte.

"Dabei Sebastian wartet unten und wird vielleicht meinen, daß ich zu lange jogere," flüßerte Alsbild und hob den fragenden Blick zu Keller empor. Sie fürchtete, ihn zu beleidigen; sie yitterte, seinen unruhigen Geist zu reizen.

"Bist Du schon des kurzen Wiedersehens müde, meine Alsbild?" sprach er leise, aber ohne Vorwurf.

"Nein, gewiß nicht, Keller; aber ich bin so aufgeregt, mein Blut kocht so heiß um das Herz herum, daß es mir ist, als wollte es verbrennen; wenn ich so hier sterben dürfte, mit dem Kopf an Deiner Schulter, dann wäre ich selig; denn kehst Du, auf Erden können wir doch nie ein wahrhaftes Glück hoffen. Nein, ich fühle, daß Thelma's Schatten und Mariens hohe Gestalt nicht von mir weichen werden; und überdies umgibt uns jetzt eine Glimmerneiß, die sich wahrscheinlich nie erhehlen wird."

"Nein, nicht in diesem Lande; aber wenn Du, meine Alsbild, gesund bist und Muth hast, mich in ein neues Vaterland zu begleiten, dann haben wir keinen Grund, trostlos zu seyn. Denn weißt nicht, daß meine Kraft mich aus dem Dunkel der Gegenwart emporarbeiten wird; lichte Tage werden kommen, und meine Alsbild wird so glücklich seyn, wie nur die treueste Liebe es verdient."

"In Muth, Dich zu begleiten, wenn Du von allen Banden frei bist, soll es mir nicht fehlen, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden ist! Ich habe ja schon längst gelobt, Dich auf Leben und Sterben zu lieben, und damit

will ich Wort halten. Nur der Tod kann eine Scheidewand zwischen unserm Herzen erheben.“

„Die ich niederreiße,“ fiel Keller mit jenem beglückten Tone ein, der in feierlichen Momenten schwermüthigen Menschen oft auf den Lippen liegt. „Ich werde Dich in dem Reiche des Todes aufsuchen, wenn ich Dich nicht unter den Lebendigen finde.“

Alfild brächte seine Hand. Es klopfte an die Thüre.

„Dunkel Sebastian wird ungeduldig; er fürchtet, ich erwälte mich in der Abendluft — ich — muß . . .“

„Ja, Du mußt gehen, meine Alfild; aber mein biß Du im Leben und Sterben!“

„Im Leben und Sterben, Keller! . . .“ Sie schwebte hinaus, und der Kopf des Architekten sank auf das harte Kissen des dürftigen Lagers herab.

„Auch ihr Leben habe ich zerstört,“ seufzte er. „Wie eine verwelkte Blume werde ich se, der ich alles opfert habe, vielleicht vom Stengel fallen sehen. Wehet denn mein Athem überall hin Verderben? Ich schaudere vor mir selbst; denn ich vermag es nicht, das Wesen hienieden zu halten, denn meine Liebe einen Himmel auf Erden schaffen wollte. Und wenn sie nun hingeht, wenn in der ganzen weiten Welt kein Ton mehr ist, der den beantwortete, der in meinem Herzen klingt, dann — ja dann . . .“

„Doch nein, ich verschmähe es, wie ein selbsterwählter, zu sterben! Es ist leicht, des Lebens Bürde hinwegzuwerfen, wenn man ihrer müde ist; schwerer ist es, ihre Last zu tragen, wenn der Tod eine Wohlthat wäre.“

Vierzehntes Kapitel.

„Nun, mein Lämmchen! Jetzt hast Du ja Deinen Willen gehabt; aber ich glaube nicht, daß Dir diese Fahrt besonders gut thut,“ sagte Dunkel Sebastian, indem er sich mit seinem Liebling wieder in den Schlitten setzte,

und es frisch auf dem Wege nach Groß-Hammurby das hinging.

„Ach Dufelchen, ich dürfte ihn doch sehen.“

„Ja, er verdient freilich, daß Du ihn sehen wölteſt! Die ganze Gegend wird davon ſprechen, daß des Probſten Mißbild bei dem gefangenen Baumeiſter war, und ihn tröſtete, und daß Dufel Sebastian, der alte Rarr, ihr Geſellſchaft leiſtete.“

„Gott gebe, daß man nie etwas Schlimmeres ſage,“ ſenkte Mißbild. „Es reiſten ja viele Leute hin; denn ſie wiſſen, daß er unſchuldig iſt. Aber, Dufel Sebastian, ſahſt Du das fremde Frauenzimmer, das hinabging, als ich kam?“

„Freilich ſah ich ſie, und dachte auch allerlei darüber. Weiſt Du, wer ſie war?“

„Sein Weib,“ ſüßerte Mißbild, und ſenkte die Augen, um den prüfenden Blick des Greiſen zu vermeiden.

„Nun, das war einmal ein Begegnen!“ murmelte der Kapitän. „Hol mich der und jener, wenn ich um alle Götter der Welt an der Stelle des Menſchen hätte ſeyn mögen! Und das ſag ich Dir, mein Läubchen, daß Du nicht ſo ſchwach biſt, als ich glaubte, da Du nach einem ſolchen Anſtritt wohlbehalten die Treppe herabkamſt. Aber ich thue das heilige Gelöbniß und gedenke es auch zu halten, daß ich, wenn Du auch auf Deinen Knien um eine ſolche Thorheit bittelteſt, wie ich Die zu Liebe heute beging, daß ich nein ſagen werde; denn lieber will ich Dich weiß und Rarr ſehen, wie dort das Schnerfeld, als Dich jemals wieder den dummen Erſchütterungen hier auszuſetzen.“

„Lieber Dufel, wenn Du mich liebeſt, ſo brumme nicht mehr; glaube mir, ich leide ohnedieß genug.“

„Ja, da haſt Du meiner Seele recht, Rind; und im Ganzen genommen launſt Du wohl nichts daſer, daß das Schickſal, das ſiets vornen dran iſt, gerade heute ſein Weik herführte. Aber widerwärtig bleibt es immer, daß Du und ſie zuſammentraſen. Ich bin jedoch jetzt

wie immer der Meinung, daß das ganze Unglücksverhältniß hier mit dem verwunzten Menschen offenbar eine Strafe Gottes für die Verrätherel ist, die in unserem Hause gegen seinen Großvater angesetzt wurde. Und gleich damals, als der Baumeister in den Probsthof kam, glaubte ich, daß es ein schlimmes Ende nehmen würde. Deshalb mußt Du auch gerade an dem Tage, wo der Platz für die neue Kirche anserlesen wurde, und deshalb der Bischof den norwegischen Abenteurer vorichlug, den Polak zu brechen. Ja, von der Stunde an haßte ich das Unglück; aber wie es enden wird, weiß nur Gott.“

Adelins Lippen zitterten in stichtlicher Bewegung. — „Ich erinnere mich wohl,“ sprach sie nach kurzem Schwelgen, „was in den Papieren stand, die mir Leiler in der Nacht, wo wir uns in Thelmas Fruchtszimmer trennten, übergab. Aus dem Polak hatte Leganger den Nachstrunk gethan. Du, Papa Sebastian! Ich fürchte mich, wenn ich nur daran denke; und nie habe ich meinen Fuß auf die Wühne gesetzt, seit ich weiß, was sich dort zugetragen hat. Ja denke nur, ich wage es kaum dorthin zu sehen; denn beständig gaukelt mir die Gindbildungskraft die weiße Gestalt meiner Großmutter vor, die mit zu wußt, an Legangers Nachkommen das gut zu machen, was sie gegen den Stammvater verbrochen hat. Aber, Josef Sebastian, wies mir nicht mehr meine Liebe vor! Sage nicht, daß sie sündlich ist; denn Gott fordert gewiß ein Opfer für den schweren Fehltritt, den meine Großmutter beging. Das Opfer bin ich; meine Liebe kann nicht lebendig werden, denn sie erwachte und entsprang in Hysterie und Irthum.“

„Geschwätz, Kind! Unser Herr fordert kein solches Opfer von sterblichen Geschöpfen; er behält sich wohl ohne sie, denke ich. Aber Schuld ist Schuld und sie scheint jetzt vollkommen bezahlt zu seyn, wenigstens was das geistliche Haus betrifft, und auch auf unserer Seite hat es fühlbare Spuren hinterlassen. Du, mein Kind, unser einziger Stolz, unser einzige Hoffnung, Du

schwindest ja hin, als wärest Du lebendig eingemauert; ganz wie in früheren Tagen eine Nonne, die wegen irgend eines außerordentlichen Verbrechens dazu verurtheilt wurde.“

Alfhilds Antwort war nur ein tiefer Seufzer; Daniel Sebastian's Gleichniß machte einen schmerzlichen Eindruck auf sie.

Als unsere Reisende nach dem Probsthofs kamen, wurden sie von dem Probst selbst empfangen, der freundlich auf die Treppe heraustrat und seine Tochter aus dem Schlitten hob.

„Gottes Frieden, Kind,“ sprach er mit tiefem Ernst, als Alfhild die Reisefelleider abgelegt hatte, und nun zu ihm hintrat, um seine Hand zu küssen. „Wie bekommst Dir die Reise, mein Mädchen? Möge es Daniel Sebastian nicht bereuen, daß er von Dir überredet, dieselben Mittel anwendete, um auch mir die Einwilligung zu einer Fahrt abzugewinnen, wozu ich nur aus Furcht, Deine schwache Gesundheit verschlimmert zu sehen, einwilligte.“

Mit inniger Dankbarkeit drückte Alfhild ihre Lippen auf die väterliche Hand. Worte vermochte sie keine herauszubringen, denn die milde Behandlung ihres Vaters rührte sie so tief, daß sie nur mit Ausdrücken des Gefühls antworten konnte. Sie war mit Daniel Sebastian übereingekommen, nichts von ihrer Begegnung mit Marie zu erwähnen.

„Nun, wie befindet sich der Gefangene?“ fragte der Probst. „Hofft er, daß die nicht sehr ehrenvolle Untersuchung bald ein Ende nehmen wird?“

Befürzt erinnerte sich Alfhild, daß sie nicht einen Buchstaben davon gesprochen hatte. Sie hatte sich nur vom Herzens- und Gefühlsangelegenheiten, nicht aber von der Untersuchung unterhalten. Otrud verlegte erwiderte sie daher: „Keiner schien bei gutem Muth zu seyn. Sein Aussehen wie seine unerschütterliche Standhaftigkeit be-

wiesen, daß er vermuthete, die Befreiung von seinem unschuldigen Leiden werde nicht lange mehr jähren!“

„Ja, aber Sie kann meiner Seele noch lange genug jähren,“ wandte der Probst ein; „so beredt er auch in seiner eigenen Sache advocirt, und trotz den brisanten Flaresn Thatsachen, die er auf seiner Seite hat. Solche Gegenstände sind höchst sichtlich; und vollkommen gereinigt wird er meiner Ansicht noch niemals daraus hervorgehen, obgleich der Graf die Sache weit weniger streng betrachtet, als man es hätte bei seinem ersten Tisire erwarten sollen.“

„Und weiß der Herr Bruder, woher diese Milde in seiner Gnaden Leben und Wesen herrührt?“ fragte Daniel Sebastian, während dem er sich gemächlich in ein Sopha niederkieß, die Pfeife anzündete und den Bierkrug zu sich zog.

„Nicht ganz bestimmt; aber so ungefähre kann ich mir wohl denken, daß Keller, nachdem seine Rolle im Schlosse ausgeführt war, dem Grafen die alte Verbindung zu entdecken beschloß, worin dieses Haus sowohl als das unsrige mit dem selbigen stand. Und es ist sehr natürlich, daß dieß auf Seine Gnaden eingewirkt hat, die in dem schauerlichen Tode seiner Kinder die Wirkung der Vorsehung, wo nicht gar ein Strafgericht sah.“

„Ja, so ist es,“ sagte Sebastian. „Seit der Graf seine Dokumente durchlas, die der Baumeister dem alten Vorsteher anvertraute, hat sich derummer über seine doppelten Verlust noch durch einen Schmerz vermehrt, der an seiner letzten Lebenskraft zieht. Wohl hatte der Graf von den alten Historien flütern hören; aber es ist etwas ganz anderes, das kann sich der Herr Bruder wohl denken, wenn man sie von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, von wo aus begangen sie darstellte, oder von dem, wie es die Liebeschronik einer Familie schildert. Bei dieser näheren Betrachtung trennt sich das Biende weit von der Wahrheit; und diese, obgleich bitter, ist doch ein guter und zuverlässiger Warner, um so mehr, wenn die Welt nichts mehr darbietet, was die Leidens-

schaffen anzuzeigen könnte, dem Gewissen zu trugen. Wie mir Vorrecht versichert hat, würde der Graf gerne von der Anklage gegen den Baumeister absehen, wenn es sich nur thun ließe; aber diese muß ihren Gang haben, bis das Oelch, der langsamste aller Ehedrichter, zwischen ihnen abgewirbelt hat."

"Ja es ist ein beklagenswerthes Haus," fiel der Probst ein. „Der Graf ist erkrankt und gleicht mehr einem Schatten als einem Menschen, wenn er zwischen dem Saale und der Gemäldegallerie, wo er sich größtenteils aufhält, hin und herstreift. Die schon vorher schlummernden Augen der Gräfin sind von Theden und Nacht wachen ganz zu Grunde gegangen. Einmal wie eine Mumie liegt sie in ihrem mit grauem Taffet ausgefachten Kabinete. Die Baronin, die stolze hochtrabende Mutter, ist blödsinnig oder wenigstens so verwirrt geworden, daß sie nie mehr recht klar werden wird. Sie läuft den ganzen Tag in ihren Zimmern hin und her, und sucht und schaut in jedem Winkel nach Thelma, die, wie sie behauptet, sich versteckt habe. Kommt aber Jemand schnell herein, so fährt sie zusammen, und sagt selbst wie eine erschrockene Mariage in ihr inneres Zimmer, wo sie in einen alten Lehnstuhl hinaufkriecht und den schweren Schleier über sich breitet, den Thelma anhatte, als man sie aus dem See zog."

"Die Hand des Herrn ruht schwer auf ihnen," sprach Sebastian in zögerndlich mildem und versöhnlichem Tone. „Gott gebe ihnen Frieden! Aber Mißbild ist gegangen, wie ich sehe; unser Gespräch hat sie angegriffen. Ja, ja sie hat an ihrem eigenen Loos genug, mehr als die jungen Schultern tragen können." —

Am demselben Abend, als Mißbild von Lufel Sebastian und Ettieme eingelassen, noch im halben Schlummer auf die schönen Sagen hörte, die sein Gedächtniß aufbewahrte, und die er ihr jetzt an ihrem Bette sitzend in liebevoller Güte erzählte; am demselben Abend, wo sich der Architekt schlief und ohne Last und Ruhe auf

seinem Pacer hin und her warf, fuhr Marie allein mit ihrem Kutscher durch das weiße Schneefeld, auf dem sich die durchlaufende Landstraße kaum noch unterscheiden ließ.

„Haben wir noch weit bis zum Wirthshause?“ fragte sie mit Anstrengung. Die heftige Kälte und die wirbelnden Schneeflocken benahmen ihr beinahe das Vermögen zum Sprechen; jedes Glied ihres zarten Körpers erstarrte, sie konnte die sonst so weichen Finger nicht biegen, den Mantel nicht zusammen halten, denn die erfrorenen Fingerspitzen fanden keinen Halt. „Ob es weit ist?“ antwortete der Kutscher ärgerlich. „Ja meiner Seel, ist es! Sie hätte sich nicht so spät auf den Weg machen sollen, denn das ist kein Wetter zum Fahren für Weibolente.“

„Aber das Wirthshaus war so unsauber und es schneite nicht, als wir abreisten.“

„Unsauber sagt Sie! Da wird Sie dort, wohin wir jetzt kommen, etwas ganz Anderes zu sehen kriegen.“

„Es wird noch schlimmer seyn, meint Ihr?“ — Die Zähne der armen Marie klapperten vor Kälte, und die Füße konnten nicht von einander; sie waren an den nur mit dünnem Feln versehenen Schlitten wie festgewachsen.

„Ja das mein' ich,“ antwortete der Kutscher entschieden; „aber Sie sollte mit den Beinen treten, so erhält Sie sich warm.“

Marie litt an Körper und Geist; aber ihr Muth hatte noch nicht abgenommen. Noch berente sie es nicht, diese Reise unternommen zu haben, wozu ihr Herz sie aufgefordert hatte, so schlecht es auch dafür belohnt worden war.

Endlich langte man an einem kleinen grauen Hause an, das mit einer breiten niederen Thüre versehen war. Es sah schrecklich schmutzig aus, und der Anblick des Innern entsprach dem Aeußeren vollkommen. Der Kutscher half der armen Marie aus dem Schlitten, und tappte dann den Weg nach der Stubenthüre voraus.

In einem niedern schwarzen Zimmer saßen acht bis zehn angeschlachte Bursche, und rauchten ihren Knafter, während sie fleißig den Brantweingläsern zusprachen, die auf einem mit demselben Nektar reichlich begossenen Tische festklebten. Das ganze Zimmer war mit starken Rauchwolken angefüllt, welche den Schimmer von zwei dünnen Lichtern, die in einem paar grüngelben Dissen, den Fragmenten von Leuchtern, paradirten, beinahe ganz verbunkelten.

„Da ist eine Frau, die eine Nachtherberge will,“ sagte Mariens Kutscher, indem er sich mit den langen Ärmeln nach der Reise warm schlug.

„Nachtherberge!“ gellte eine scharfe Stimme, die aus der Kaminecke hervorkam, und Marie, die vom Rauch beinahe erstickt an der Thüre stand, sah eine lange hagere Weibsgestalt hervorkriechen und sich als Wirthin präsentiren.

„Können Sie mir ein warmes Zimmer geben?“ fragte Marie.

„Ja, wenn es Ihnen hier warm genug ist, so will ich dort auf dem Sopha betten. Sonst gibt es hier kein Zimmer, als die Bodenkammer; aber dort ist es kalt wie in einer Felshütte, denn die Schwiegermutter, die vor Kurzem gestorben ist, ist drinnen auf dem Stroh gelegen.“

„Aber man kann dort doch einheizen?“ fuhr Marie fort, die es eher in dem genannten Zimmer aushalten zu können meinte, als in dem, worin sie sich jetzt befand.

„O ja, wenn Sie dort liegen will, so können wir ja Feuer im Kamin anzünden. Da, Sie soll es sehen!“ — Die Wirthin nahm dabei einen langen Lannensteden von der Decke herab, rührte damit in der Gluth, und als die Flamme empor flackerte, nahm sie das Holz zwischen die Lippen, und öffnete die Thüre zuerst zu dem Dehrn und dann zu dem kleinen Loche, das nach Leichen und Lannenzweigen roch. — An den weißgrauen Wänden

waren schwarze Wollarden in Gestalt von Namen und Jahreszahlen nebst andern äußerst sinnreichen Figuren befestigt.

„Nein, nein, hier ist es ganz unmöglich!“ Marie hielt ihr Gesicht vor Mund und Nase, indem sie sich schnell zurück zog.

„Ja wenn es überall unmöglich ist,“ erwiderte die Wirthin gereizt, „so ist es wohl am klügsten, Sie reist wieder weiter.“

„Das kann ich nicht; ich muß ein paar Stunden in der Stube sitzen.“

„Wie Sie will!“ Sie gingen zurück; die Wirthin blies das Feuer aus, und stellte einen Stuhl vor das Kamin, und Marie, in Wolken von Tabakrauch und Braantweinqualm eingehüllt, mußte sich bequemen Platz zu nehmen. Ihr Kopf war von Dunst und Hitze, ihre Ohren von dem lauten Lärmen betäubt.

Sie senkte schlich über ihre Lippen. Aber gerade wie sie jetzt da saß, von aller Welt verlassen, und das Herz von bitteren Gefühlen überschwellend, hörte sie eine starke Stimme draußen das einzige Wort: „Pferde!“ rufen, daß es in der Stube wiederhallte.

„Der hat recht Gile,“ meinte der Wirth und machte sich ganz gemächlich bereit hinaus zu gehen. Aber Marie war schon aufgestanden. Der Laut sprach bekannt an ihr von angälischem Heben geschärftes Ohr. Sie flog hinaus und laut mit einem Freudengeschrei in Blams Arme.

„Großer Gott! muß ich Sie in einem solchen Reize finden, Marie!“ — Er drückte die Verlassene an seine Brust, sie hatte ja auf der ganzen Welt Niemand mehr als ihn. Und sein Herz klopfte von edler stolzer Befriedigung, daß er ihr wenigstens in diesem Augenblicke unentbehrlich war.

„O Blum! der Himmel hat mich nicht verlassen, da er mir Sie schickte! Ich hatte ohne Ihr Wissen einen Entschluß gefaßt, für dessen Ausführung ich befehle

worden bin. Verzeihen Sie mir, und ich verspreche Ihnen heilig, nie mehr etwas vorzunehmen, ohne Sie zu befragen."

"Von Verzeihung ist nicht die Rede, theure Marie; aber eine unaussprechliche Angst haben Sie mir gemacht. Ich fürchtete, gewisse Gerüchte möchten nach dem entlegenen Fiedsberg gelangen, und eilte daher, um Sie vorzubereiten; Sie waren fort, waren schon zwei Tage vorher abgereist; aber da ich meine Fahrt Tag und Nacht fortsetzte, so war ich so glücklich, Sie noch einzuholen."

"Nein, Blum," sprach Marie mit einer betrübten, aber ruhigen Miene, "Sie haben mich nicht eingeholt; denn ich bin schon auf dem Rückwege."

"Wie!" Ein Freudenstrahl, den zu sehen Marie das Dunkel verhiinderte, schimmerte aus Blums Auge.

"Es ist so, Blum; und jetzt bitte ich Sie nur von ganzem Herzen — führen Sie mich wieder in meine einsame Heimath! In Ihrem bequemen und wohl versehenen Schlitten werde ich nicht frieren. Aber lassen Sie uns jetzt gleich abreißen; denn ich sehne mich aus diesem abscheulichen Hause fortzukommen, wo ich vergangen wäre, ehe der Morgen geeront hätte, wenn Sie nicht die arme Marie aufgesucht hätten."

"Und Sie wollen heim, Marie? Wird es Sie nicht reuen, wenn wir unterwegs sind, haben Sie Alles bedacht?"

"Alles, Blum!" Sie beugte ihre Lippen zu seinem Ohre: "Ich habe Leiden zum letzten Mal gesehen. Ich will ihn niemehr sehen!" Und in den Worten „ich will nie" lag eine Bestimmtheit, die alle Befürchtungen Blums beschwichtigte.

Er war indessen nicht so egoistisch, um über seiner eigenen Zufriedenheit den früheren Freund zu vergessen. Nachdem er Marie in ein kleines Städtchen in der Nähe gebracht und ihr warme Zimmer und die nöthige Gru-

frischung verschafft hatte, überredete er sie, vierundzwanzig Stunden zu ruhen, da er Geschäfte in der Nachbarschaft habe. Marie verstand ihn und versprach willig zu warten. Blum besuchte nun Keller, und ihre Herzen verstanden einander wieder. Der Ächteste mußte die edle Bemühung seines Freundes zu schätzen, der kein einziges verwundendes Wort, sondern nur heilenden Balsam für ihn hatte, indem er ihn auf den Punkt aufmerksam machte, von wo aus Keller seiner Ansicht nach bei der Berichtigung gehen mußte; und Blum seinerseits würdigte die Standhaftigkeit, den männlichen Muth, womit Keller seine Last trug, die Wärme, die noch in jedem Wort, in jeder Bewegung brannte, wenn er von seinen künftigen Plänen für ein unabhängiges und thätiges Leben sprach. Er wollte sich dann, wie er Blum mittheilte, in Dänemark niederlassen, wo er während seiner Reisen im vorigen Jahre einen Platz auserlesen hatte, der ihm besonders gefiel. Dort wollte er mit seiner Milib leben, und das hässliche Glück genießen, das er sich durch so manche Stürme erkämpft hatte.

Die wenigen Stunden, die Blum bleiben konnte, waren bald vorüber; und wieder in drückender Ungewissung vertheilt, trennten sie sich mit der Hoffnung unter lichtern Ausichten wieder zusammen zu kommen.

Aber als Blum fort war, erlosch das Feuer in Kellers Auge und die Bilder, die eine schwärmende Phantasie im künftigen Momente der Freude hervorgerufen hatte, erbleichten bald und sanken endlich ganz in die Wolkenmasse hinab, die sie bis jetzt noch beschattete. Nur noch Ein Bild stand klar da, es war Milib, der einzige Stern, der ihm in die Nacht des Herzens und Wefangs nissen leuchtete.

Fünfzehntes Kapitel.

Am einem regnerischen Herbstabend im Jahre 1784 schlüpfte auf den trockensten Steinen an der rothen Schleiße

in Stockholm ein einfaches weibliches Wesen, dessen Ende sehen, so weit es beim Laternenschein untersuchen werden konnte, ein Mittelding zwischen Frau und Madame *) verstandete. In der einen Hand trug sie einen Eydell einfaß mit nur einer Abtheilung, und mit der andern hielt sie vorsichtig den knappen verbliebenen Hely hinauf, um ihn vor jeder ungehörigen Gemeinschaft mit den Wasserschlägen zu verwahren. Unsere neue Bekanntschaft kam von Edermalms Keller, ging jetzt über die Zugbrücke und blieb an einem Buchstabenladen stehen, wo sie von einem vorübervorliegenden Druckrungen die Tasgenuummer von der Stockholmer Postzeitung kaufte, die sie sorgfältig im Rockfacke verbarg; und mit aller Eile setzte sie dann ihren Weg an der Ecke der Rentmeisterei vorbei und über den Eisenmarkt noch der Dörrstraße fort, wo sie endlich in ein altmodisches hausfälliges Haus am Wendischberg trat und fünf Treppen bis zur Bühne hinaufstieg. Hier schien sie zu Hause, wie man aus dem leichten vertraulichen Hocken an eine niedere Thüre schließen durfte.

„Ist sie es, Madame Lisa?“ fragte eine, wie es schien, von Natur rauhe, aber jetzt gemilderte Stimme.

„Freilich bin ich es, das hört der Herr Major wohl am Hocken,“ antwortete die Frau, indem sie durch die schnell geöffnete Thüre eintrat.

Das Zimmer war ein kleines vieredriges Kistz, vier Ellen lang und vier Ellen breit. Die Möbel bestanden aus einem Holzbett mit einer einß blaß gewaschenen seidenen Decke, einem Lehnstuhl, zwei Besseln nebst einem rohen Tisch und einem Koffer. Mitten in dieser dürftigen Umgebung stand ein Mann von eilfchen und fünfzig Jahren, der sich auf den Handgriff einer Krücke stützte. Sein Wuchs, obgleich nur wenig über das mitte-

*) Madame ist hier durchgehend in einer Bedeutung gebraucht, die wir gewöhnlich durch Frau abulicher ausdrücken vermögen, nämlich als eine Frau aus anderem oder gar gemeinem Stande.

lere Maas hinausgehend, hatte doch etwas in seinen Formen, was bewies, daß in dieser Anstalt noch Kraft vorhanden war; aber die Verfürzung eines Weines um einige Zoll hatten ihn auf die Zwalbentalie gebracht und ihm zugleich eine Krücke als beständige Gesellschaftin aufgezwungen.

„Willkommen, Madame Lisa! Du bist lange fort gewesen, dankt mir; oder ist mir die Zeit während Deiner Abwesenheit langsamer als gewöhnlich vergangen.“ sagte der Major und nickte freundlich seiner einzigen Gesellschaftin in Freud und Leid zu. „Ich fürchte, Du bist in Ed-remalms Wirthshaus gewesen.“

„Und wenn es so wäre?“ fragte Lisa lächelnd.

„Es hast Du nicht recht gethan. Du weißt, Madame Lisa, daß wir, ob schon wir von Alters her bekannt ist, daß man dort die beste Speise bekommt, wir doch jetzt nicht die Mittel haben, unserem Geschmack zu folgen und . . .“ Der Major sah eine kleine Wölle auf Lisa's Stirne und dieß war vielleicht die Ursache, daß er sich in seiner Rede unterbrach.

Madame Lisa oder wie es hie und da bei kleinen häuslichen Streitigkeiten hieß, Madame Lindbom war, wie das Gerücht vor fünfundsiebenzig Jahren vermeldete, dem Herzen des Majors sehr nahe gestanden. Wie viel Wahres in dieser Behauptung lag, kann man natürlich nicht wissen. Gewiß ist, daß die schöne Jungfer Lisa sich verheirathete, aber gleich darauf Wittwe wurde, worauf sie als Haushälterin in das kleine Junggesellenhaus des Majors trat, wo sie das Regiment führte, so lange er etwas befohl. Madame Lisa war ihrem Herrn in den künftigen Krieg gefolgt, hatte ihm gelocht und gewaschen und treu an seinem Krankenbette ausgehalten, als er zusammen geschossen wieder heimkehrte, um sich mit einer kleinen Penken fortzuhelfen so gut er konnte. Nach der Hand hatten sich die Umstände des Majors immermehr verschlimmert; ein Artikel nach dem andern mußte verkauft werden, um die Bequemlichkeiten anzuschaffen, wo

ran er sich gewöhnt hatte und von Jahr zu Jahr zog er höher und höher hinauf, bis er sich endlich in der Bodenkammer des sechsten Stockwerks befand.

Man darf nicht glauben, daß es der Major nicht vorzüglichens etwas erträglicher hätte haben können, wenn er gewollt hätte, da er reiche und vornehme Verwandten besaß, die sich der Bemühung nicht entzogen haben würden, ihm eine halbreiche Hand zu reichen. Aber sie suchten den Major nicht, und der Major war zu stolz, um sie zu suchen. Er wollte lieber seine halbe Portion Lachs Fleisch oder Lungenfleisch essen (die er mit Madame Lisa theilte), als eine ganze Portion, die er um ein Gnadengeld gekauft hätte. Und so gerne er ehemals und auch jetzt noch sein Glas Wein trank, nahm er doch lieber ein Glas Wasser aus der Hand seiner treuen Bedienten, als jenes, wenn es nicht aus seiner eigenen kleinen Kasse bezahlt wurde.

Madame Lisa nahm den Pelz ab und setzte den Stulap auf das Kamin, worauf sie in ein, dem kleinen Zimmer zunächst gelegenes Cabinet trat, welches die dreifache Eigenschaft von Küche, Speisekammer und ihrem Schlafzimmer hatte. Aus diesem, dem Allerheiligsten, kam sie mit einer Serviette nebst einem Paar Messer und Gabeln heraus, die bald den Tisch deckten, auf den jetzt der Stulap und ein warmer Teller gestellt wurden.

„Du hast kalte Füße, Madame Lisa,“ sagte der Major besorglich. „Du hast keine solche Güte mit mir; Du mußt zuerst die Schuhe wechseln. Laß nur sehn!“

„O nein, ich bin nicht naß. Der Herr Major soll jetzt essen, so lang es warm ist. Sehen Sie hier, warme Erbsen mit Sahem und Saurem gekocht, und gerösteten Schinken; das gibt eine wahre Schmauserei; es war heute Mittag zu mager.“

Danke, Lisa, danke. Du vortreffliche Seele; wenn ich Dich nicht hätte, oder wenn Du mir stübeß, dann wäre es bald auch mit mir zu Ende! — Nun, da Du willst, daß

Ich nicht säumen soll, so bring deinen Teller her, damit wir theilen.“

„Keine Theilung, daraus wird nichts,“ sagte Lisa mit bestimmtem Tone, „ich habe noch Drei von gestern Abend als wir zu Hause lachten. Ich esse keinen Bissen davon, gewiß nicht!“

„Nun, dann laßst Du die ganze Herrlichkeit wieder forttragen, und ich lege mich nieder ohne zu speisen; denn siehst Du, Madame Lisa, es schmeckt mir nicht, wenn Du nicht mit beim Schmause bist.“

„Du mußt ich wohl dem Herrn Major zu Willen sein,“ sagte Lisa lächelnd, und sah so gut und freundlich aus, daß der Major ihr einmal über das andere grinst. Sie nahm ein paar Theelöffel voll Erbsen und ein kleines Stück Schinken auf eine untere Schale. „Geben Sie, jetzt habe ich meinen bescheidenen Theil,“ und Lisa setzte sich damit auf den Stuhl zwischen dem Tisch und dem Koffer.

Als das schmale Couper beendet war, und Lisa den Major mit dem letzten Glas aus einer Bousteille Bier traktirt hatte, die aus der Sparkasse angeschafft worden war, (welche aus dem Wette bestand, das ihr beim Erhandeln von Erbsen, welche sie zum Zuhause kochen sollte, übrig blieb,) setzte sich der Major in den großen Lehnstuhl vor dem Tische und unterhielt sich das mit, mit einem Stück Kreide den Plan der Schlacht bei Barfussmühl an der er Theil genommen hatte, zu zeichnen, und unterrichtete jetzt Lisa zum neunundfünfzigsten Male von jeder einzelnen Stelle und Bewegung, indem er zugleich dem lauten Erdbeben eine große Lobrede hielt. Lisa, die dabei saß, lächelte gutmüthig, und gestakte mit der Stricknadel auf diesen und jenen Strich, dessen Bedeutung sie an ihren fünf Fingern herunterzählen konnte, nach der sie aber doch sehr angelegentlich fragte, um dem Major ein Vergnügen zu machen.

„Wünscht der Major nicht seine Abendpfeife?“ fragte Lisa und machte Klene aufzusehen.

„Bleibe nur sitzen,“ erwiderte der Major; „wir ersparen die Pfeife heute Abend.“

„Worum das?“ fragte Lisa, „der Tabak ist ja noch nicht zu Ende.“

„Nein, aber lehst Du, Lisa, ich habe mich so daran gewöhnt, stets meine Pfeife beim Lesen der Zeitung zu rauchen, daß mir an den Abenden, wo ich die Mittel nicht habe, nur die eine zu verschaffen auch die andere nicht schmeckt.“

„O versuchen Sie es nur!“ — Lisa band auf und stopfte die alte Meerschaumpfeife, die ihren Herrn bei allen Lebenswechseln treulich begleitet hatte.

Der Major hatte nicht den Rath, Madame Lisa etwas abzuschlagen. Er nahm also die Pfeife, aber ein leiser Seufzer, den er vergebens zu unterdrücken strebte, ging über seine Lippen, als er das Etui Kreide wieder sah, um in Ermangelung eines Bessern seine Beschäftigung wieder fortzusetzen.

Aber da trat Lisa mit freudiger triumphirender Miene hinter seinen Stuhl, und ließ das ersetzte Blatt wie eine schwebende Wolke auf den Tisch herabgleiten.

„Lisa!“ sagte der Major und sah ihr mit einem freundlichen und dankbaren Blick in's Auge; „ich weiß nicht, wie Du mit der kleinen Kasse haushältst, um mir immer noch etwas zu meiner Kreide zusammensparen zu können. Ich kann nichts für Dich ersparen,“ setzte er ein wenig niedergeschlagen hinzu.

„O, wie der Herr Major da spricht! Bekannt ich nicht eine neue Tabakdose auf meinen Geburtstag, und ein Pfund Kaffee auf meinen Namenstag? Lassen Sie mich nie mehr so etwas hören, sondern lesen Sie jetzt und freuen Sie sich! Ich habe unterdessen etwas Weniges in meiner Kammer zu besorgen.“

Wenn der Major eine Zeitung in der Hand, und eine Pfeife im Mund hatte, so konnte Madame Lisa sicher sein, daß sie auf eine gehörige Weise entbehrlich war; aber diesmal hatte sie kaum die Thüre zwischen den beiden Kammern geschlossen, als der Major mit Festig-

seht andief: „Madame Lisa, kommen herein, Meinigstem, Wunder, Erhaltung Gottes!“ Und als Lisa eintrat, stand der Major mit glühenden Wangen da, und hielt das Zeitungsbblatt hoch in der Hand.

„Was g’st? Was um’s Himmelswillen ist das?“ rief Lisa, und ließ den Wilschlappen, den sie eben ergriffen hatte, in ihrer gewaltigen Verwunderung auf den Boden fallen.

„Was auf, Lisa,“ sagte der Major, und ließ mit feierlicher Stimme: „Gehten auf dem Lande: der Kammerherr und Ritter des königlichen Nordsternordens, der hochgeborene Herr Graf Hugo Wilhelm von G—, gestorben auf seinem Sitz Groß-Hammaby den 30. Oktober in einem Alter von neunundvierzig Jahren und sieben Monaten.“

„Was denkst Du davon, Lisa?“ — Der Major ließ das Blatt fallen, hob sein Auge, in dem eine Thräne schimmerte, gegen den Himmel und faltete dann mit einem Ausbruch ruhiger und stiller Macht die Hände.

„Herr Gott! was werde ich davon denken?“ rief Lisa mit funkelnden Augen. „Der hochselige Graf war ja Ihre Wahren Vetter, und so viel ich weiß, ist der Leutnant, den wir seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen haben dem Majoratsherrn nicht so nahe verwandt als der Herr Major.“

„Nein, Lisa, das läßt er bleiben. Der Kämmerer grüßt mich kaum, wenn er mit auf der Straße begegnet. Seit er die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Majoratsherrn, des Grafen Albano, erhalten hat, ist er um seine gute vier Zoll größer geworden. Sucht Du, Lisa, da öfteren sie ihm alle Thuren. „Nehmen Sie, nehmen Sie,“ ließ er. „Wenn der Herr Leutnant Besitzer von Groß-Hammaby wird, so ist es Zeit genug, zu bezahlen!“ Niemand dachte an den armen vorgelesenen Major in der Dachkammer, der dem Orden näher stand, als der Kasse; aber vielleicht kam es hauptsächlich daher, weil kein Mensch glaubte, daß der Graf, mein Vetter, in seinen besten und kraftvollsten Jahren ent-

schlafen würde. Man meinte wohl, der alte Invalide müsse vorangehen, und dann sey der Lieutenant anbestimmter Herr des Majoratserbes. Aber Gott wollte es anders, und jetzt, Lisa, können wir morgenden Tages in eine bessere Wohnung ziehen. Ein Kredit wird es mir nicht fehlen, bis ich Hammarby anträte, und Gott bewahre mich, Jemand einen Antrag zu thun, so lange die verwittwete Gräfin und ihre Schwester, die Baronin von Rawenstein, das Schloß bewohnen wollen.“

Lisa schwebte auf Wolken. Im Geiste sah sie sich schon als Hausvorkührerin des großen prächtigen Schloßes. Ihr Willkür war Gesetz, ihr Willkür der unbedingteste Befehl für das Geknechte. Alles respektirte Madame Lisa; sie war Herrscherin in und außer Groß-Hammarby, so weit sich die Güter des Majoratserben erstreckten.

Das war etwas Anderes, als in dem kleinen Poche der kleinen Küche aufzuwaschen. Madame Lisa war ein vorzügliches Weib, aber einen kleinen Fleck von Eitelkeit hatte auch sie bekommen. Das mag man ihr jedoch nicht verdenken; sie trug einen Unterrock — und Unterrocke besitzentinnen haben jederzeit jener Schwachheitskrankheit gehuldet, der man den Namen Eitelkeit gegeben hat.

In dieser Nacht schlief man in den beiden Dachkammern nicht viel, und kaum hatte Lisa am folgenden Morgen aufgedämmt, und der Frölichkeit halber ihren besten Haube aufgesetzt, das vornehmste Kleid angezogen und auch den Major mit dem Uniformrock und einem reinen Kragen anstattet — er sollte nämlich in die Stadt gehen — als ein dreimaliges heftiges Klopfen an der Thüre einen Fremden verkündigte.

„Gib Acht, Lisa,“ sagte der Major mit einem schlanen Lächeln, „es ist gewiß der Lieutenant!“

„Soll ich antworten, daß Ihre Gnade ausgegangen sey?“ fragte Lisa in einem Tone, der ihren Wunsch verrieth, den Wartenden zu demüthigen.

„Nein, das sollst Du nicht,“ sprach der Major ganz

müßig. „Er ist meiner Seele gestraft genug, daß der Majorssteebe ihm wenigstens diesmal entging.“

„Nun, wie der Herr Major will!“ — Lisa öffnete die Thüre, und gleich darauf häupte ein junger Militär in die Kammer.

„Welches Glück, mein theurerer Onkel, daß ich Sie zu Hause treffe! — Ich komme mit einer Neuigkeit, die, obgleich sie meine eignen Hoffnungen durchkreuzt, mir dennoch die lebhafteste Freude gemacht hat, da Sie unlängst ein solches Glück mehr verdienen, als ich. Ich bin den ganzen Tag in der Stadt herum gesprungen, um Ihre Wohnung auszufundasthaften.“

„Dieser letzte Umstand, Klaus,“ sprach der Major ernst, „beweist, daß ich erst jetzt Dein theurer Onkel geworden bin; sonst hättest Du wohl nie und da eine der kostbaren Stunden, die Du Deinem Vergnügen widmest, dazu aufgeopfert, dem alten Israeliden Gesellschaft zu leisten. Ich kenne die wichtige Begebenheit wohl, die Du mir mittheilen willst. Und obgleich sie meine äußeren Umstände wesentlich verändert, so wird sie doch keinen weiteren Wechsel in meinem inneren Leben hervordringen. Ich habe mich jetzt an die Einsamkeit gewöhnt; und es würde mir höchst unangenehm sein, wenn ich von meinen alten Gewohnheiten abgehen müßte.“

„Kann ich dem Onkel einigermaßen in den die Sache betreffenden Geschäften dienen?“ fragte der Lieutenant, ohne sich durch die ernste Äußerung des Majors beredigen zu lassen.

„Nein, ich danke! Ich werde mir wohl einen Mann des Geistes zum Bevollmächtigten in diesen Angelegenheiten wählen. Das Uebrige bringe ich am besten selbst ins Meins; denn ich fühle mich noch so gesund, daß ich wenigstens noch zwanzig Lebensjahre zu hoffen habe.“

„Möge der Onkel noch dreißig Jahre leben!“ rief der Lieutenant mit vertheilter Freigebigkeit. „Denn wenn der Onkel auch nur zehn lebt, so bekomme ich doch

noch auf einem andern Schlosse als Groß-Hammurby freie Wohnung und Kost."

"Ich gedenke auch mich zu verheirathen," fuhr der Major ganz unschuldig fort. "Es soll mich freuen, wenn ich einen kleinen Majorats Herrn mit der Krücke spielen sehe."

"Aber der Dufel wollte ja nicht von seinen Gewohnheiten abgehen," bemerkte der Lieutenant, indem er in einem künstlichen Lächeln seinen Zorn und sein Zittern zu verbergen suchte.

"Keine Regel ohne Ausnahme," antwortete der Major ruhig. "Und man kann auch eben so eingezoogen und stille leben, wenn man ein junges und schönes Weib hat, das uns wie ein guter Genius umschwebt." "Freilich, freilich! Es dürfte dann sogar eine Nothwendigkeit werden, die Einsamkeit vorzuziehen," bemerkte der Lieutenant mit leichter Ironie. "Alle Herren halten ihre junge Gemahlinnen gerne eingeschlossen, damit sie sie in Sicherheit haben."

"Richtig, richtig," sprach der Major lachend. "Aber ich muß ausgehen. — Du wirst entschuldigen!"

"Das braucht es nicht; ich wollte dem Dufel nur meinen Glückwunsch darbringen."

Der Lieutenant ging mit einer Werbenkung zu der niedern Thüre hinaus, und verschwand eilig auf der schmalen äußern Treppe.

"Meiner Seele! Dich hab' ich heimgeschickt!" rief der Major triumphirend. "Aber er mußte auch einigen Lohn für den verdamnten Hochmuthstempel haben, der ihn wie einen flatternden Pavagat aufgeblasen hat."

"Das that gut," fiel Lisa ein. "Und was die Heilath betrifft . . ."

"So war das nur Scherz, das kannst Du Dir wohl vorstellen! Wenn man sechshundfünfzig Jahre alt und noch dazu Invalide ist, so läßt man solche Sachen ruhen."

"Ja, aber ein Majorats Herr aus eigenem Fleisch und Blut wäre doch in Betracht zu ziehen. Dann bliebe

Hammarby immer bei dem alten Zweige des Geschlechtes, und der Lieutenant — der nicht einmal jetzt auch nur: „Guten Morgen, Madame Lindbom, wie geht's,“ oder etwas Aehnliches sagte — wusch sich das Maul mit einem der großen seidenen Sacktücher wischen, die er bei Bliibergs auf Kredit genommen hat. Und was dann darauf folgte, das würde er wohl sehen, der Lange nichts, der meint, daß man nicht so gut sey, wie andere Leute.“

„Du vereiferst Dich, Madame Lisa,“ sagte der Major, „auf Mittag werden wir Beefsteaks haben und eine Bonsteille Rabera.“

Sechszehntes Kapitel.

Gleich nach Weihnachten hielt der neue Schlossherr seinen Einzug in Groß-Hammarby. Der alte Borgstedt, der jetzt sehr bejahrt, aber noch immer bei der Hand war, stand mit entblößtem Haupt an der Treppe, um den Major zu empfangen. „Setz nur den Hut auf,“ war das erste Wort desselben, und das zweite eine Vorstellung der Madame Lindbom, „meine Hausvorsteherin, meine rechte Hand,“ wie es in dem Formular hieß, das man gelegentlich benützte.

Madame Lindbom in einem neuen prächtigen Mantel und schwarzen Plüschhute verneigte sich freundlich vor dem alten Buchhalter. Ihr Blick schien ihn aller Huld von Seiten Ihro Gnaden zu versichern.

Da der Major von der Reise müde war, erlaubte er Lisa gerne auf eigene Faust in den unzähligen Zimmern des Schlosses umherzustreifen; und nachdem er zu Mittag gespeist hatte, ließ er sich in dem kleinen, uns so wohlbekannten Saale nieder, wo er den Kopf gegen dieselbe Sophaecke lehnte, wo Graf Albano größtentheils zu sitzen pflegte.

„Nehmet hier, nebenan Platz, Herr Borgstedt,“

sprach der Major freundlich einleitend. „Ich habe so wenig Nachrichten von meinen Verwandten gehabt, und weiß daher nicht sonderlich viel von ihnen. Erzähle mir Einiges; es wird mich unterhalten. Wo zum Beispiel haben sich die beiden gnädigen Damen jetzt niedergelassen.“

„Sie sind nach Engelbro gezogen, einem Gute, das Seine Gnaden bei Lebzeiten der Gräfin als Wittwenfug kaufte, für den Fall, daß er vor ihr hingehen sollte. Es liegt sechs Meilen von hier, und ist ein recht hübscher Ort.“

„Nun, wie steht es mit der Gesundheit der Gräfin und ihrer Schwester? Dieselbe soll, wie ich gehört habe, seit dem großen Unglück, das im Herbst vor zwei Jahren hier passirte, sehr geschwächt sein.“

„Ja wohl, Herr Major, wohl ist sie geschwächt.“

„Die Gräfin trauert so sehr, daß sie sich ganz von der Welt zurückgezogen hat. Und die Baronin, die längere Zeit der Elane beraubt war, hat jetzt angefangen, in der Religion zu schwärmen. Die beiden hohen Damen weinen zusammen, und ihre wankende Gesundheit ist auch daran schuld, daß sie aller Gesellschaft ausweichen.“

Der Major seufzte theilnehmend. — „Sie hatten nicht viel Freude von Ihrer Robeit,“ murmelte er, „aber hört, mein Lieber Herr Borgkredt, was für ein Ungeheuer es denn mit der Morbunterfuchung? Sie konnten dem Kopf des Baumeisters nichts thun — so viel ich mich erinnern kann!“

„Nein, der wird wohl unverletzt auf einer Stelle bleiben,“ meinte Borgkredt. „Der Baumeister saß über Jahr und Tag, aber sie konnten ihm nichts anhaben; im Gegentheil, es stellte sich, so weit hier ein Beweis möglich war, heraus, daß Graf Albano in einem Anfall von Wahnsinn das Fräulein über das Geländer geworfen, und dann entweder nachgesprungen war, um dem Baumeister bei ihrer Rettung zu helfen, oder war er mit dem Fuß ausgeglitten, als er auf der Mauer her-

umsprang. Die Sache war nicht so leicht aufzuklären; aber Seine Gnaden wollten nicht, daß die Untersuchung weiter fortgesetzt werden sollte, und der Richter hatte keinen Grund, sie länger hinauszuziehen, der Baumeister wurde daher frei gesprochen. Etwas, wie er gekommen war, verließ er das Land. Der Graf schickte ihm eine wohlversehene Börse mit Reisegeld, aber mit Verachtung sandte er sie zurück. „Kein Gold, ließ er sagen, könne die langen vierzehn Monate wieder zurück erkaufen, die er unschuldig im Gefängniß gelitten habe.“

„Nun, das ist nicht zu verwundern. Er that mehr, als er recht daran,“ fiel der Major ein. „Niemand kann es dem Mann vergüten, daß seine Ehre von Niemandem beargwöhnt wurde, und vielleicht noch wird. Der Graf hatte vom Anfang an Unrecht, eine Klage gegen ihn zu erheben.“

„Ja, es war nicht recht wohl bedacht von Seiner Gnaden, und er bereute manchmal seine Uebereilung. Aber was geschehen war, war geschehen; und er konnte jetzt nicht mehr weiter thun, als sich bereit erklären, die Sache fallen zu lassen, als sich keine Beweise gegen den Baumeister vorfanden.“

„Es ist schön, daß der Herr Vorgesetzte seinen Herrn vertheidigt, aber den Leuten Ehre und Ruf zu stehlen, das ist doch immer etwas, was in Erwägung gezogen zu werden verdient. War der Graf lange krank, ehe er hinüber wanderte?“

„O ja, eigentlich waren Seine Gnaden seit dem unglücklichen Abend in der Grotte — es war der sechzehnte November — nicht mehr recht gesund, und sahen sich gar nicht mehr gleich. Aber ein Schlaganfall gab ihm den letzten Stoß, und machte einem Leben ein Ende, woran er nach Allem, was ich verstehen kann, seine große Freude hatte. Die Grotte will ich nächster Tage sehen! — Der Probst soll ein artiger Mann sein?“

„Ein sehr anständiger, ordentlicher und reeller Mann.

Der Broß war auch stets im geselligen Hause wohl aufgenommen,“ antwortete Borgstedt.

„Er hat wohl auch Familie?“

„Nur eine Tochter und einen alten Unverwandten, Raylän Derruod.“

Der Major machte noch eine Menge Fragen, die Borgstedt mit aller Genauigkeit beantwortete. Und mit leichterm Sinne, als er seit vielen Jahren gethan hatte, ging der Greis am Abend zu Bette. Er hatte heute den vierten Herrn, den vierten Besitzer von Hammarby begrüßt; und wenn er im Gedanken den herten schlanen Grafen Wilhelm, den stolzen leichtfüßigen Grafen Hugo, und den nur nach äußerem Schein strebenden Grafen Wilhelm Hugo mit dem einfachen rechtlichen Major verglich, so fühlte er, wie sein Herz sich freute, da er der Vorzüge des Letztern gewiß war; und obgleich er bei dem Andenken an die grausame Art, wie das hohe Geschlecht untergegangen war, schmerzte, so genoß er doch den Vor- schmack eines freieren und besseren Lebens. In dem Wesen des Majors gab es keine freundliche Herablassung; er war einfach ein Mensch, der zum andern Menschen sprach.

Am folgenden Vormittag machte Broß Freutmann seine Aufwartung im Schlosse.

In dem kleinen Saale, wo der Broß — der sehr langsam gesagt, sich noch ganz gleich war, außer, daß er etwas Bleich zugelegt hatte — einst gewohnt gewesen war, die Gräfin von G. und die Baronin von Rawens- stein zierlich zu dekomplimentiren; dort auf demselben Teppich vor dem Divan, wo die noblen Gäste geruht hatten, standen jetzt ein paar sehr wackere schwarze Lederstiefel, die den untersten Theil von Madame Lindboms Persön- lichkeit ausmachten. Lisa, die stets vorförmlich ihre hand- mütterlichen Geschäfte in Obacht nahm, war gerade das mit beschäftigt, eines der prachtvollen Rissen zu be- schäftigen, an welchen die Motten ihr Behagen gefunden hatten.

„Was für nachlässige Menschen waren das, daß sie nicht besser nach ihren Sachen sahen.“ sprach eben Madame Lisa in halb jörnigem Tone, als ihre Betrachtungen von einer wohlklingenden Stimme hinter ihr gestört wurden.

„Gehorsamster Diener! Habe ich vielleicht die Ehre, Frau Lindbom zu sehen?“

Der Probst, der aus Gewohnheit artig war, und überdies schon Kenntniß von der ausgebreiteten Macht hatte, welche Madame Lindbom besaß, hielt es für passend, sie auf eine Art anzureden, die den überzeugendsten Beweis von seiner Achtung vor der neuen Patronin geben mußte.

Madame Lisa fand, daß das Organ des Probstes äußerst angenehm und seine Worte nicht ohne einen gewissen Geschmack gesetzt seien. „Frau Lindbom!“ hm! warum nicht? Das gab den Leuten wo möglich noch mehr Respekt, und paßte für ihren neuen Stand weit besser als Madame.

„Ja, mein Name ist Lindbom,“ erwiderte Lisa mit freundlicher Würde. „Unser Probst, wie ich glaube?“

Niemand verdenke Lisa dieses „Unser.“ Die Alte war so sehr daran gewöhnt, in der Mehrzahl zu sprechen, daß sie sich keiner andern Zahl erinnerte.

Gleich darauf trat der Major ein; und Alles schien sich auf das Freundlichste mit dem Probst zu gestalten. Natürlich kam die Rede zuerst auf den unvollendeten Kirchbau.

„Morgen komme ich nach dem Probsthose, und dann will ich die Kirche sehen,“ sagte der Major. „Schade, daß wir nicht denselben Baumeister behalten konnten! Ich interessire mich ordentlich für den Menschen. Er wird es wohl nicht über sich nehmen wollen, sein Werk zu vollenden?“

Der Probst zwatte die Achseln. — „Das läßt sich schwerlich thun. Er war, wie der Herr Major natürlich wissen wird, in verschiedene und sehr leidige Ver-

hältnisse in Schweden verwickelt, die einem so stolzen Manne, wie er ist, den Aufenthalt hier nothwendig unangenehm machen müssen. Ich bin überzeugt, er würde das Kartbieten zurückweisen; und er ist überdies gegenwärtig vortheilhaft in Kopenhagen beschäftigt."

"Der Herr Probst steht also in Korrespondenz mit ihm," bemerkte der Major.

"Nein, nicht gerade das; aber eine Angelegenheit, die wir mit einander abzumachen hatten, veranlaßte ein paar Briefe und der letzte meldet, daß er sich in voller Thätigkeit befindet."

"Wir müssen also so bald als möglich auf einen andern denken," meinte der Major und der Gegenstand wurde hier abgebrochen.

Über während die Herren auf dem Schlosse über Politik sprachen, und sich Lisa's Bewirthung wohl schmecken lassen, wollen wir einen Besuch im Probsthofs machen.

Alsbild, die wir zuletzt bleich, leidend und halb in den Armen des Todes gesehen haben, hatte jetzt wieder einen Schimmer von Trost und Gesundheit erlangt. Dieses Leben, das in demselben Augenblicke wieder aufstoderte, wo es beinahe für immer erlöschen zu wollen schien, konnte für sein neues Daseyn nur Eine lebendige Ursache anführen, nämlich Petters Freisprechung. Der Tag, welcher sein Schicksal durch das bestimmte Kartbieten seiner Unschuld an dem entseßlichen Verbrechen entschied, bewirkte auch eine Krise in Alsbilds Leben. Von dieser Stunde an verschwand die schmerzliche Sorge auf ihrer Brust, sie fühlte die scharfen Eisse wiehert herb, die Schneefarbe auf ihren Wangen verwandelte sich in einen leichten Schimmer von seinem Rosentoth und um die Lippen, die sich beinahe zwei Jahre lang nicht zu einem Lächeln geöffnet hatten, spielte wieder ein leichtes Kränzeln — es war der lächliche Sonnenstrahl eines jungen Frühlingslags.

"Gottes Wunder!" sprach Carl Schaklan oft mit

gefalteten Händen, wenn ihn Niksch wieder einmal wie in früheren Tagen am Backenbart griff, oder ihm mit dem wiederbelebten Blick innig ins Auge sah.

„Du hast Recht, Lulichen! Gottes Wunder sind groß.“ antwortete sie, als sie an dem nämlichen Nachmittag, wo der Probst dem neuen Schlossherren seine Aufwartung machte, bei einander saßen und plauderten. — „Der gute Vater dort oben hat mir ein neues Leben, eine neue Seele, und ich glaube sogar einen neuen Körper gegeben; aber ich bin auch vollkommen überzeugt, daß Keller künftig ein ruhiger, verständiger und edlicher Mann wird. Und Du glaubst nicht, wie viele vortrefliche Eigenschaften er besitzt, wie reine und warme Gefühle sein Herz beherbergen kann, wenn sich nur die Eitelkeit und das Feuer seines Charakters etwas dämpfen läßt, und die Ruhe in seiner Brust sich legt. Aber das soll meine Sorge seyn. Ich will ununterbrochen seinen Charakter studiren, bis ich ihn von Grund aus kenne; und Du wirst sehen, Lulichen, oder wenigstens davon sprechen hören, daß Deine Niksch ein ganz gutes und verständiges Weib geworden ist.“

„Auch, Auch, und Du willst das sadne Spiel machen, Du willst mit diesem Abenteuer von Vater und Heimath, von Deinem alten Lulch fortziehen in ein fremdes Land, wo Dich Niemand versteht?“

„Wo mich Niemand versteht — sagt Du, Papachen? Glaubst Du, daß Keller, der mich so zärtlich liebt, jemals aufhören werde, mich zu verstehen? Nein, nie! Ich fühle es mit festem Glauben in meiner Seele, daß es ihm nur an einem Wesen fehlt, das er von innerstem Herzen lieben kann und das ihm eben so liebevoll wieder zugethan ist, um einer der besten Menschen auf Erden zu werden. Niemand wird ihn so verstehen wie ich; und deshalb kann er mich auch nicht entbehren.“

„Aber wir, Dein Vater und ich — glaubst Du, wir können Dich entbehren?“ sagte Lulch Gedasian vorwurfsvoll.

„Soll nicht das Weib dem Mann folgen?“ küßte Alfhild in süßem vermittelndem Tone, und legte den Kopf vertraulich an des alten Sebastians Brust.

„Um dann von ihm verlassen zu werden,“ wandte der alte Fernrood scherzhaft ein, als er sonst zu thun pflegte.

„Das glaubst Du nicht, Dunkel Sebastian,“ erwiderte Alfhild mit einem gewissen Selbstgefühl. „Ich weiß gewiß, daß Du das nicht glaubst. Berrammte Triler nicht ganz! Er hat gefehlt, sehr gefehlt; aber sein Charakter und die unglücklichsten Zufälle hatten sich gegen seine besseren Gefühle verschworen. Und Du weißt ja,“ setzte sie mit schmerzhaftem Tone hinzu, „daß er Maria nie liebte.“

„Ich höre, daß seine berechte Jungs auch Dich betrogen hat. Im Anfang, Kind, als Du erfuhrst, er sey verheirathet, sprachst Du anders.“

Alfhild erröthete stark. — „Dapachen,“ sprach sie ganz leise, „glaube nicht, daß ich das jetzt weniger fühle, was diese Umstände betrifft; aber damals mußte ich ja nicht, daß er sich von seiner Gattin trennen würde, eben so wenig, daß seine Treue und Standhaftigkeit solche Proben bestehen konnte, als er jetzt durchlaufen hat; auch hatte ich die gräßlichen Geschichten nicht gelesen, die mich wie eine Fesselkette an ihn banden. Aber die Fesselerei liegt wohl nur in der Liebe; ich liebe ihn; und will mit ihm leben, mit ihm mich freuen und sterben.“

Der alte Sebastian schüttelte den Kopf. Diese Ideen, so natürlich sie auch in einem Gemüthe erschienen, das für die lebendigsten Eindrücke empfänglich war, welche der Liebende dort eingepflanzt hatte, konnte Dunkel Sebastian nicht begreifen. „Alfhild, mein Kind,“ sagte er beinahe weich, „an dem Abend, wo der Baumeister hier war, und Abschied von Dir nahm, muß er Dich ganz umgesehen haben! Du hast zwar immer ein fühlendes Herz und ein warmes Gemüth gehabt; aber so wie jetzt hast Du nie früher gesprochen. Du hast den Worten

Deines alten Freundes geglaubt, und nicht mit ihm geglaubt, als ob er nicht Dein Bestes wollte.“

Elisid schlang die Arme um den Hals des Weisen. — „Verzeihe mir, Papachen, wenn ich ihn mit zu viel Gifer verteidigt habe!“ bat sie innig und demüthig. „Und wenn Du nur nicht mehr sagen willst, daß er mich verlassen könnte, so will ich alles Andere geduldig hören. Aber es schneidet mir in das Herz, daß Du, Onkel Sebastian, den ich so sehr liebe, schlecht von ihm denken sollst.“

„Nun, nun, mein Ländchen, wenn er besser ist als seine Handlungen, so ist es mir lieb; aber bleibst Du, Kind, noch diesem habe ich meiner Lebtag die Menschen beurtheilt, und sie pflegen auch im Allgemeinen ein ziemlich sicheres Kennzeichen der Charaktere zu sein.“

„Ja, aber, Onkel Sebastian, es gibt Verhältnisse. — Du, der so lange in der Welt gelebt hast, weißt das wohl, — die äußere aussehen können, als sie in der That sind; und wenn wir das Innere jedes Menschen durchschauen, und all die Trübselern aufdecken könnten, die ihre Handlungen veranlaßt haben, so würden wir sie vielleicht weniger streng beurtheilen.“

Der alte Sebastian lächelte. „Du hast recht abzuwägen gelernt, mein Ländchen; doch ich will nicht gerade behaupten, daß Du Recht hast. Solche Verhältnisse kann es geben, obgleich, wenn die Handlungen zweideutig sind, die handelnde Person im Urtheil der Welt ebenfalls den Mangel von Zweideutigkeit bekommt.“

Elisid senfte; und einige Ideen, die ihr der Schmerz, Sebastian nicht überzeugen zu können, eingegeben, fielen auf seine Hand. — „Du wirst recht böse gegen mich,“ flüsterte sie in kindlich vorwurfsvollem Tone: „Du willst eben nicht, daß ich Recht habe!“

„Gott gebe, daß Du Recht habest, Kind! Du kannst es nicht warmer wünschen als ich selbst.“ sprach der alte Detmold, indem er freundlich mit der Hand die Thränen von den Wangen seines Ländchens abwischte. „Aber Du wirst wohl auch begreifen, daß Dein alter Freund

ein Gefühl der Bitterkeit, vielleicht sogar Muth empfand, wenn er sich so bereit fühlte, das alte theure Band zu lösen, um ein neues zu knüpfen, dessen Stärke Du wenigstens nicht so erproben konntest, wie das erstere."

"O ja, Du hast Recht! das ist grausam, das ist herzerreißend!" rief Alshild, die sich gewaltsam von ihrem gegenwärtigen Ruhe und Hoffnung zu dem Gedanken an all' die Schmerzen hingezogen sah, die ihr die Zukunft noch bewahrte. „Aber mein Versprechen! Ach, Dinkchen, ich muß mit ihm gehen, wenn auch Dein und mein Herz dabei verbluten sollten; denn ein Versprechen, das hast Du mir selbst gesagt, ist heilig. Doch wir haben noch ein gutes Stück Zeit bis dahin; wer weiß, was Gott thun kann, ehe sich der Brautkranz in meine Locken flieht."

„Wahr, Alad, wir wollen uns die Gegenwart nicht durch Kummer um die Zukunft verdünnern. In dem Tage, wo Du vor dem Altare stehst, ruhen wohl die Gebeine des alten Sebastians in den Mauern des Kirchhofs."

„Oder vielleicht..." Alshild wurde hier durch das rasche Geräusch eines noch jetzt so genannten neuen Holzknechts unterbrochen, der in den Hof rollte. Ein paar Augenblicke später stieg der Brobst aus, und trat in den Saal, indem er Alshild und Dinkchen Sebastians freundlich grüßte.

„Nun, wie findet der Bruder den neuen Schlossherrn?" fragte der alte Derrnroos, der aus Gerstmanns zufriedener Miene erah, daß Alles gut stehe,

„Nun, er scheint mir ein braver Mann in der vollen Bedeutung des Wortes zu seyn, obgleich er keine Spur von der Feinheit der früheren Grafen in Person und Bruchmen hat," erwiderte der Brobst.

„Spracht Ihr von der Kirche?" fragte der Kapitän, der sich auf das Höchste dafür interessirte, den neuen Tempel fertig zu sehen.

„Ja wohl, thaten wir das! Der Major verschreibt mit dem nächsten Posttag einen neuen Baumeister; und

mit Gottes Hilfe können wir hoffen, unsere Kirche bis zum Herbst eingeweiht zu sehen."

Siebenzehntes Kapitel.

„Höre Du, Lisa," sagte der Major eines Tages zu seiner vertrauten Hausregentin. „Ich weiß nicht, wie es kommt; ich langweile mich in diesem großen Schlosse hier oft mehr, als ich in unserer kleinen Dachkammer that, und ich lese doch meine Zeitungen, trinke meinen guten Wein, schwärze mit dem Probir, und mache in meinem bequemen Wagen meine ordentlichen Touren nach dem Kirchhof und freue mich an der baldigen Vollendung desselben. Aber dessen ungeachtet wird mir der Tag viel länger, als damals, wo ich mit der Kreide in der Hand da saß, und Dir die Schlachtpläne vorzeichnete. Und Du, Madame Lisa, hast jetzt weniger Zeit, mich anzuhören. Du bist zu sehr von all den Geschäften in Anspruch genommen, die auf Dich gefallen sind.“

„O, Gott behüte, so soll der Herr Major nicht sprechen," sagte Lisa ermahnend. „Aber ich will Ihnen sagen, woran es liegt. Als wir in der kleinen Dachkammer wohnten, da war das Zimmer so enge, daß es an zwei Menschen genug war, um Geselligkeit und Gemüthlichkeit hineinzubringen. Aber sehen Sie, Herr Major, es ist etwas ganz Anderes, ein prächtiges Schloß mit einer langen Reihe von Zimmern zu besitzen. Da muß man Leute haben, die sie füllen, wenn es angenehm drinnen sein soll. Wenn ich draußen bin, so ist der Herr Major allein, oder hat höchstens den Probir oder den alten Borgkretz, mit denen er sprechen kann; aber das ist zu wenig. Es sollte besser sein!"

„Besser, sagt Du, Madame Lisa, wie sollte es denn sein?"

„O, der Herr Major sollten heirathen. Was hab denn Leben und fünfzig Jahre? Da ist ein Mann noch

in seinen kräftigsten Jahren, und belägen wie nur eine junge Frau ins Haus, dann würde man ein ganz anderes Leben sehen!“

„Du viel Leben, Madame Lisa! Du und ich, wir würden dann nur noch Kullen sein, das wärest Du sehr. Gott bewahre uns vor solch einer Thorheit! Ein Mann in seinen besten Jahren sagst Du! Ein saubere Mann mit einem Bein, das an der Krücke geht, und einem, das ein lebendiges Barometer ist! Glaubst Du, das sey etwas, was man einer jungen Frau anbieten dürfe! Nein, Madame Lisa, diesmal hat Dein Wohlwollen Deine gewöhnliche Klingheit überdüllet.“

„Ich sagte ja nicht, daß sie gerade ein junges Mädchen seyn müsse, was die Jahre betrifft, obgleich sie immer eine junge Frau seyn wird, in so fern sie erst geheirathet hat,“ sagte Lisa mit zu viel Lanne, um einen Widerspruch zu finden. „Nur und gut, auf diese Art würde der Herr Major fühlen, daß er einige Freude von seinem Leben und seinen Reichthümern hat.“

„Aber glaubst Du, Lisa, daß Du ebenfalls Freude und Behagen daran finden wärest, wenn Du von nun an einer Hausfrau geordnet und Dich nach ihrem Willen richten müßtest?“

„Wenn sie den Herrn Major glücklich machte, so würde ich mich wohl dazwischen finden können,“ antwortete Lisa in demüthigem Tone, der jedoch immerhin bewies, daß es ihr ein Dylem seyn würde.

„Aber ich könnte es nicht ertragen, wenn mein Weib Dich kommandirte, Lisa! Nein, der Vorschlag langt nichts; der muß geradezu verworfen werden.“

Lisa sah mißvergnügt aus. „Ich hatte schon ausgemacht, wie es bei der Wahl zugehen sollte,“ sagte sie halblaut.

„Und wie denn, Lisa? Das laußt Du mir schon sagen — nur der Unterhaltung wegen. Bleibst Du.“

„Nun, ich habe so gedacht: der Major hat bei den Nachbarn Besuche abgestattet, und ist zu ihnen eingelas-

den worden, obgleich er stets zu Hause bleibt. Jetzt ist die Reihe an uns. Wir geben allen Standespersonen der Umgegend ein Mittagessen; unter jenen lebt es, wie ich mir habe sagen lassen, einen ganzen Haufen älterer und jungerer Freuleins. Wenn wir sie um Alle hier um einen Tisch herum Aug' gegen Auge placirt haben, so werden wir wohl unsere eigenen Augen aufmachen und eine für würdig erkennen. Das Hebelige machte sich dann von selbst!"

„Was das Mittagessen betrifft, Madame Lisa, warum nicht? Ich habe meiner Leblage nie ein großes Dinner gegeben. Das müßte sehr ergötzlich seyn, obgleich mich lange Mahlzeiten bei Andern stets geplagt haben. Und dann können wir ja die Weibskente ansehen; das thut uns und ihnen keinen Schaden.“ — Lisa's Augen strahlten. Sie war eine zu edle Seele, um mit Reich an die zu denken, die ihr vielleicht mit Undankbarkeit ihre warme Bemühung für das Glück ihres Herrn lohnen würde. Lisa betrachtete sich selbst stets in zweiter Reihe; und so lange der Platz in der ersten stand, gestattete sie dem eigennützigsten Gefühle, das ihr zuflüsterte, daß ihr eigenes großes Ansehen bei diesem Umsturz der Dinge verloren gehen würde weder Eig noch Stimme.

Das Dinner wurde auf den 17. Mai festgesetzt; und acht Tage vorher wurden die Einladungen nach allen Aden und Aden der Gegend ausgefertigt. Der Endzweck des großen Festes wurde natürlich geheim gehalten; aber Madame Lisa hatte ihn im tiefsten Vertrauen Vorkredit mitgetheilt, der ihn so sonderbar fand, daß er ihn noch an demselben Abend unter dem Verschweigen des Stillschweigens dem alten Cernroos mittheilte, der ihn wieder seiner Seite wie Alles seiner Mißthat erzählte. Besser wäre es jedoch nicht gekommen, wenn nicht der Zufall gewollt hätte, daß die kleine Anna, die nach der großen Auflösung im Schlosse bei dem Brodke diente, im äußern Zimmer saß und jedes Wort hörte. Anna konnte für ihren Tod ein solches Geheimniß nicht verschweigen, das

auf die Wette des Kaplans erzählt, einen eigenen sonderbaren Ausruf belam. Als sie am nächsten Sonntag nach der Kirche ging, erzählte sie ihre Wenigkeit drei bis vier Gendarmen: und nun zog das Gerücht wie eine Kaskade in der Gegend umher: der alte Major wolle am 17. Mai einen großen Mahltag halten; und das Fräulein, welches dabei Stube hielt, sollte die Stammutter des neuen Geschlechtes in Hammerby werden.

Welch ein Festverbrechen und Abmühen an all' den Orten, wohin die interessanten Einladungsarten gekommen waren! Alle Fräulein aber fünf und zwanzig lesen an der Stelle der Einladung zum Tiner die weit angenehmere Einladung, den Fräuleinstitel gegen den bey gade bogen Frau auszuwechseln; und alle Mütter, deren Töchter keine größere Anzahl Jahre hatten, als sechzehn, Sechzehn oder achtzehn, — ein Alter, wobei es natürlich ist, den Vorzug eines Mahltags einzusehen, — hielten keine Mahe, ihnen den Auftrag desselben mit allen Coupletten und Neben Umständen recht begerlich zu machen. Man mußte auch herauszubringen, daß Madame Pin eine höchst bedeutende Person und ihre Stimme vielleicht von mehr Gewicht sey, als die des Majors selbst; deshalb erhielten alle Fräulein vor und während der Reise besondere Verhaltungsbefehle in Beziehung auf die Art, wie sie sich bei Frau Pinboom einzuvernehmen sollten.

Am Morgen des bedeutungsvollen Tages, als Pise gerade eifrig in der Küche beschäftigt war, die Bedienten den Tisch im großen Speisensaal decken, Vorgerichte die Herde mit geübtem Auge prüfte und ordnete, und der Major in schönster Robe am Fenster lag und seine Pfeife rauchte, fuhr ein Wagen in den Vorhof und aus demselben kam ein junger Kavalier.

„Mich soll der Heiser holen, wenn das nicht Pinus, mein Herr Wette ist,“ sagte der Major mit einem gutmüthigen Lächeln. „Nun, der wird ein langes Geduld machen, wenn er erzählt, was man hier vor hat.“ — Er schloß im Korrider, und gleich darauf stand Pise

tenant & mit einer etwas unsichern Miene und Haltung vor dem Wirthe des Hauses.

„Entschuldigen Sie, mein werthester Onkel, daß ich so ohne alles Weitere hier auf einige Zeit einstelle; aber es ist besser, wenn ich gleich zum Voraus gelte, daß ich einen längern Besuch machen will. Die Sache ist in Kürze die, daß, als sich das Gerücht von der brachialigen Peinath des Onkels nach der Hauptstadt verbreitete, meine Gläubiger von einer wahren Raubergier ergriffen wurden; und ich habe mir nun, — da man stets schuldig ist, sein eigenes Wesen zu wahren, — um nicht verschlungen zu werden, die Freiheit genommen, den Onkel mit einem Versuch in Hammarby zu überraschen. Es scheint hier Platz genug auch für den thronen Kissen des Herrn Onkels zu sein.“

In dem Tone des Pientenants lag eine Mischung von Pötte und eigenmächtigem Trost, eine Art verzweifelter Unverschämtheit aber die sich zu ärgern, der Major zu genöthigt war. Freundlich erwiderte er: „Du bist willkommen, Pina; aber stelle Dich besser mit Madame Lisa — oder mit Frau Lindbom, wie sie hier im Schlosse genannt wird — als Du früher gethan hast; sonst wird Dein Aufenthalt nicht so angenehm und vielleicht auch nicht so lang ausfallen, als Du gerechnet hast.“

„Ach theuerstgeliebter Onkel,“ antwortete der leichtflüchtige in die Porchale des Himmels bedeckte Pientenant, indem er dem Major kräftig die Hand schüttelte; „Ihre Güte kann sich nur mit meiner Dankbarkeit messen; und wenn es dem Onkel beliebt, mir selbst einen Wink über den rechten Weg zu geben, so werde ich zeigen, daß ich der gelehrtigste junge Mann bin, der je als hoffnungsloser Präbendent eines Majoratserben auftrat. Wo besteht der Onkel, daß ich mich etablieren soll?“

„Etabliere dich, wo Du willst; nur nicht in meinen Zimmern und im Eßsaal, wo sie gerade im besten Aufstande sind. Ich gebe heute den Notabeln der Stadt ein Willkomm.“

„Nun, daß weiß ich.“ fuhr der Pionier mit einem eigenen Lachen fort. „Der Wahltag des Oukel ist, glaube ich, im ganzen Reiche bekannt; und es war eigentlich nur um noch zur rechten Zeit zu einer so ungewöhnlichen Festlichkeit zu kommen, daß ich Tag und Nacht buchstäblich gejagt bin.“

„Was für ein Wahltag, Pionier?“ Der Major verneigte sich vor Verwunderung, als ihm dieses Licht aufging. Sein und Rifas heftiges Geheimniß, in den schweigenden Mäulen des Schlafgemaches abgehandelt, sollte verrathen sein, was vielleicht als ein höchst lächerliches Ding, der Gegenstand des Wechsels zwischen Freunden auf dem Feste und in der Hauptstadt geworden! Der Major erröthete stark und sangte an dem Schnurrbarte, als wollte er ihn zerbeissen; und je mehr er über das Räthsel des Planes nachdachte, desto erbitterter wurde er, da er vielleicht jetzt ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters geworden war.

Mit richtigem Triumph bemerkte Pionier die Schwächen des Allen, und baute darauf schon, seine weiteren Fortschritte. „Mein guter Oukel,“ sagte er mit einem leichtem Achselzucken, „erlassen Sie es mir, mich darüber auszusprechen; denn bei meiner Ehre und meinen Gläubigern! wenn der Oukel die verächtlichste Geduld selbst wäre, so würde er doch über die Schamlosigkeit und die Bemühungen dieser Menschen ergrimmt werden. Man wird Ihnen die beispielhaft lächerliche Art nie verzeihen, wie Sie sich um Weib wählen wollten. Und ich sage es Ihnen offen, Oukel; Sie hätten die Sache geheimere halten sollen! Aber entschuldigen Sie, ich bin hungrig wie ein Wolf. Ich muß Frau Lindboom meine Aufmerksamkeit machen.“

Die gezwungene Einnahme erlösend, stand der Major am Fenster, und konnte für sein Leben nicht begreifen, wie die Sache herausgekommen sein sollte, und das noch mit einer solchen Färbung. Er, der Major selbst, war also für den alten Karren gehalten, der nicht zwei Schritte nach seiner eigenen Nase, sondern stets auf das Kommando-

seiner Haushälterin ging. — „Dann, verflucht drum was das Alles,“ dachte der Major; „aber sie sollen sich in Qualerei die reine Wahl freuen, und die ganze Sache wird als ein leeres Geschwätz angesehen werden, und als solches sterben.“

Während diese Betrachtungen von dem ehrlichen Major gemacht wurden, eilte Pius noch dem Theil des Hauses, dem er keineswegs die letzte Stelle einräumte, nämlich dahin, wo Küche und Speisekammer lagen. Mit ruhiger Hand öffnete er den Eingang zu Pisa's geblästem Umfrieß und sah, wie sie dort mit dem Rücken gegen die Thüre geküet, die herabgefallene Haube, an einem Ohr hängend, in einer großen Schüssel voll Fleisch mit beiden Armen hin und her wirgte und mit einer gewaltigen Keule darauf los schlug.

„Obedienter Diener, Frau Pindboom! Entschuldigen Sie meine Drückigkeit, daß ich hier so unvorhergesehen in die Küche hereinsteige; aber da ich Ihnen noch mein Uebersehen bei unserer letzten Begegnung abbitten muß, wo ich weder rechts noch links sah, so konnte ich nicht die Wirtin warten, sondern sag wie eine Rakete, sobald ich den Lufel begrüßt hatte, zu der Wirthin hinab, um mit ein paar freundlichen Worten der Verzeihung, in meiner neuen Heimath installiert zu werden.“

„Was neue Heimath! Hat man je so etwas gehört?“ Pisa's Augen blitzten wie die Funken aus dem Kamine. „Der Herr Lieutenant kommt in der That, wie er selbst sagte, sehr unvorhergesehen. Er wird wohl kein so schlechtes Gedächtniß haben und sich noch erinnern wie...“

„Warte Frau Pindboom,“ unterbrach sie Pius scharf, „ich bitte Sie überzeugt zu seyn, daß ich nicht so frei gewesen wäre, mich so auszusprechen, wenn nicht der Lufel eben gesagt hätte: „Du bist willkommen, Pius, du kannst in Hammerby bleiben, so lange es Dich gelüßt, wenn nämlich die Wirthin meine getreue Frau Pindboom, die gewogen ist.“ — „Wie wollen sehen,“ sagte ich, „ob sie nicht allen feindlichen Groß vergessend, ihren hohen

Bergangerinnen in Hammerby's Schloß gleicht. Ich laufe sogleich hinab und versuche es. — Und jetzt hab' ich hier, die Dufsterrigkeit selbst, und bittle um einen Blick, ein Wort, ein kleines Zeichen der Verzeihung für alle Sünden."

"Und der Herr Lieutenant dankt, daß ich heute nichts Anderes zu thun habe," antwortete Lisa, jedoch stüßte durch die Demuth des Lieutenants bestärkt, so wie auch mit der schönen Handlungsweise des Majors zufrieden, welche der Regier in das beste Licht gesetzt hatte. „Aber das muß ich sagen," sagte sie mit einer Mischung von Anspruchslosigkeit und Stolz hinzu, „ich habe so viel in der Welt gelebt, um zu wissen, daß die Dienerta sich dem Herrn nicht widersetzen solle. Und da der Herr Major den Lieutenant willkommen geheißen hat, so habe ich nichts dagegen."

„Nach so viel Edelmut von Frau Lindboms Seite," fiel Linus ein, „wage ich zu hoffen, daß ein vollkommenes Friedensstrafat durch ein kleines Frühstück abgeschlossen werden könne." — Er trat der Wirthin ganz nahe.

„Wenn der Herr Lieutenant in den kleinen Saal hinausgeht, so werde ich etwas hineintragen lassen."

„Rein, um alles in der Welt nicht, meine liebe Frau Lindbom! Glauben Sie denn, es fehle mir so sehr an Verstand, um nicht einzusehen, daß Sie heute zu beschäftigt sind, um sich mit einem so unbedeutenden Wesen, wie ich bin, abgeben zu können! Erlauben Sie mir, als einem künftigen Tagesgast, in die Speisekammer zu gehen, und eine Butterbrot zu nehmen, denn um mich zu verwirren soll sich Frau Lindbom gewiß keine Beschwernisse machen."

Jetzt krag der Lieutenant um zehn Procent in Lindboms Linsä Gasse. Und wäre die Speisekammer in der gewöhnlichen Ordnung gewesen, so hätte er wohl hineingehen dürfen; aber leider war die Revolution des Tages hier stilllicher als irgendwo, und deshalb sagte Lisa ein Paar Teller auf eine Platte, ging selbst hinein und füllte sie

mit allerhand Federbissen. Als sie wieder in die Küche heraustrat, stand Linus mit einem großen Küchentuch um den Leib gebunden da und war damit beschäftigt, die Butter aus allen Kräften in das Fleisch hinein zu peilschen.

„Herrgott! was legt sich der Herr Lieutenant an!“ rief Elsa lachend. „Ja, das wäre gerade ein Geschäft für einen Herrn! Da nehmen Sie den Teller und gehen Sie in das Wohnzimmer fort.“

„Ach! Frau Lindbom, wir werden Freunde werden,“ sprach Linus mit prophetischem Tone, und verschwand eilig mit der Frucht seines ersten Versuches.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gäste waren versammelt, und um den anfangs reichen Mittagstisch geordnet. Selbene Gewänder tauschten gegen ihre anspruchsloseren Nachbarn. Blumen, Perlen, Federn und bloße Haare wechselten, je nach dem verschiedenen Alter und Geschmacke der Damen, aber an einer untern Ecke des Tisches saß ein junges Mädchen in einem einfachen weißen Kleide, und mit einer einzigen natürlichen Lilie an der Seite der wenigen Locken eingestochten. Auf sie sahen die stolzen roßigen Fräulein mit Reid; denn Lieutenant v. S., ohne Widerrede der schönste Mann in der Gesellschaft, und eine Art geschäftiger Vicewirth, hatte seine Blicke ununterbrochen auf sie gerichtet; und als sie einmal bei einem Zug von der Thüre her, das helle Flortuch, das wie eine leichte Wolke die schönen Formen umhüllte, fester zu sich zog, so sprang er auf und holte ihren Shawl, den er auch sogleich wieder erkannte, obschon er ihn nur eine kleine Weile an ihr gesehen hatte.

„Er weiß gewiß nicht, wer es ist,“ flüsterle ein junges Fräulein einer andern zu.

Und so war es auch. Lieutenant Linus wußte nicht,

wer das seltsame Mädchen war, bis eine von den gütlichen Damen der Nachbarschaft mit einem leichten Kopfnicken sprach: „Wie steht das Geschick, meine kleine Kamille Brenkmann? Eine Rose würde sich besser in den Tod einnehmen haben, als eine Lilie.“

Alsbald erröthete. Aber ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich die Erweichende an ihre Nachbarin, um das Urtheil derselben über den Kopsprung einer gegenüberstehenden Dame zu hören.

„Die Tochter des Probats? Um vortheilhaftere Zeiten vertrieß während eines Aufenthaltes auf dem Lande!“ dachte Lina, und verdoppelte zum Heizer der Bräulein, seine feinen Artigkeiten gegen das schöne maubelige Mädchen. Aber die Mütter hatten ihre Augen beständig auf den Major gerichtet, der zwischen einer kugelrunden Generalin und einer außerordentlich mageren verwittweten Baronin saß, und unter der Bürde seiner schweren Lohngerechtigkeit ihnen so gut als möglich die Honoreurs zu machen, schmezte und kokelte. Er war so vollumfänglich damit beschäftigt, seine beiden Nachbarinnen zu besorgen, oder vielmehr ihnen nachzukommen, daß er nicht mit einem einzigen Blick einen andern Theil der jungen Damen überschauen konnte, als den, welchen die Generalin und die Baronin ihm wechselweise anforderte, in Augenschein zu nehmen; und was er dort sah, war so wenig verführerisch, daß der Major Gott dankte, als die Heim und das Mittagsessen glücklich vorüber war.

Der Rest des Tages, verlief langsam und langweilig. Alle Versuche, den Major in ein Gespräch mit den vielen Töchtern, oder aber dieselben zu verwickeln, war verlorene Mühe. Der Major rauchte seine Pfeife, in Gesellschaft der Herren, und ließ Lina das Feld bei den Damen behaupten. Aber der Lieutenant, ein muthwilliger Junge, that, was ihm gerade am liebsten war; er wendete und drehte sich in allen Richtungen um Alsbild, die andern Damen kamen ihm ohne Ausnahme, zu old oder zu häßlich, oder gar zu wenig interessant vor,

um einen jungen Mann fesseln zu können, der eben von der Hauptstadt angelangt war.

Auch der letzte Versuch lief nicht gut ab. In einem Zimmer zur Rechten des Bruchpompades stand Madame Lisa und servierte den Kaffee. In diesem Zimmer machte sich eine Wadlige nach der andern legend ein Geschäft, und konnte einen so unübertrefflich guten Kaffee und ein so wohl bereitetes Diner, das Seinesgleichen suchte, nicht genug preisen und bewundern. Frau Lindboms Schultern wurden auf die herablassendste und anmaßigste Art geklopft; aber da Lisa noch vor Aufbruch der Gäste einen Bial von dem bedeutenden Mergen des Majors bekommen hatte, ihren feinen Plan auf eine so wenig angenehme Art verrathen zu sehen, so war auch sie mürrisch geworden, und sah jetzt in jeder Artigkeit nur das, was es auch allerdings hauptsächlich war, nämlich ein Bemühen, ihre Wank zu erlangen. Aber vergebens wurde nichts! Madame Lisa war nie unzugänglicher als heute; und Niemand konnte sich eines freundlichen Wortes schmiegeln, als Alfsild, die ihr sogar beim Kaffee serviren helfen durfte, da sie selbst nicht so schnell damit fertig wurde, als die leeren Tassen zurückzulegen.

Mit einem Gefühl des Mißbehagens, das einer getäuschten Erwartung gleich sah, setzten sich die eleganten Damen wieder in ihre Wagen, und das trodene: „Ich danke,“ des Majors auf ihre gaderfäße Einladungen, erschien ihnen so abschreckend, daß Jede sich vollkommen überzeugt hielt, der vielbesprochene Wahltag sey nur ein Märchen gewesen, das irgend ein Spatzvogel erfunden habe. Aus dieser Ursache ließ es sich leicht erklären, daß jede Familie, die dem Diner in Hammarby beigewohnt hatte, es sich höchst angelegen sein ließ, dieses Geschwätz zum Schweigen zu bringen, und bald hatte Niemand je so etwas Unhöfliches gehört, als die Geschichte von dem sogenannten Wahltag.

Aber einer war, der sich im Grund seines Herzens

freute — nämlich der Lieutenant Einar! „Mein lieber Onkel,“ sagte er am andern Tage beim Frühstück. „sagen Sie mir jetzt vor Allen, welche von den Damen, die ich gestern das Glück hatte kennen zu lernen, wird meine liebwerthste Frau Einar? Fräulein L. ist recht artig, hat einen charmanten Wuchs, aber sie scheint etwas bärnisch; und ihre Frau Schwester, die gnädige Wittwe im schwarzen Flortuch, sah so schwächend aus, daß ich selbst am Verschmachten war, wenn ich nur mit einem Kuß in den Zauberkreis kam, indem ihr Liebreiz seine Macht ausübte. Und Fräulein B., und Fräulein D. und K., und noch viele andere sind Alle...“

„Still um Gotteswillen! bringe mich nicht um das Gehör mit Deinen dummen Tönen,“ sagte der Major in einem ungewöhnlich ernsten und verweisenden Tone. „Wer hier im Hause bleiben will, darf kein Wort von der verrenntesten dummen Geschichte erwähnen, die gestern jeder Frau vor der Nase hing, welche eine Tochter zu verheirathen hatte.“

Der Lieutenant war zufrieden. Er blieb geschickt einen Truthuhnsfügel ad. „Erlauben Sie mir, Sie zu bedienen, Herr Onkel! Auf meine Ehre, das schmeckt beinahe besser als —“

„Du Spitzhube!“ sagte der Major und sah wieder freundlich und gutmüthig aus, wie er stets zu thun pflegte, wenn ihn Niemand störte.

Zwischen dem Major und Madame Lisa wurde kein Wort mehr von dem fehlgeschlagenen Plane gesprochen; und mehrere Tage lang bestand eine kleine Verstimmung zwischen ihnen. Während dieser Zeit mußte sich Lieutenant Einar beiden unentbehrlich zu machen, dem Major durch seine Lobsprüche über Lisa's vortreffliche Eigenschaften und ihre vollkommene Uneigennützigkeit in der abgemeldeten Sache, und ihr wieder dadurch, daß er von dem Vertrauen und der Freundschaft des Majors für Lisa erzählte, wovon jedes Wort und jede Handlung sprechende Beweise seien. Und bald wurde wieder Alles

so gut, wie es jemals gewesen war — und noch viel besser; denn Linus brachte überallhin Weiden und Linden, wo es früher daran fehlte. Er sagte auf den Wäldern umher, um dem alten Borgstedt in seinen Verrichtungen zu helfen, und um zugleich seinem Onkel zu zeigen, daß er ein großer Kenner und Liebhaber der Landwirthschaft sey. Dann spielte er Brett mit dem Major, lauschte mit Aufmerksamkeit auf die Erzählungen von den Gefechten, denen dieser angewohnt hatte, und ging dann Madame Lisa bei allen den kleinen artigen Diensten zur Hand, die seine Achtung vor ihr beweisen konnten. War die Tabakdose nicht da, kugelte er sich der Lieutenant auf die Knie, und trug sie der Alten im Triumphe herbei; wenn eine Haushaltungsnoth aufgesetzt werden sollte, so war es Linus, dem Madame Lisa dieselbe diktirte; und in allem und jedem, was zu verrichten war, hatte er eine Stimme, und fiel so in kurzem Rasenwelse vom gebildeten Waise zum erklärten Wänstling. Und von der Zeit an, wo der Lieutenant wußte, daß er Madame Lisa's Wänstling sey, hatte er keine Furcht mehr, eine Tante in's Haus zu bekommen. Er war vollkommen überzeugt, daß sie nun alle Pläne in Betreff einer Heirath des Majors für immer aufgegeben habe.

Alein der Lieutenant war mit der Thätigkeit, die ihm auf dem Schlosse zugetheilt wurde, bei weitem nicht zufrieden. Nein, er wollte auch im Probsthofe der tadeliche Wast und Liebling seyn, denn dahin zog ihn die reizende Alfhild mit Ketten, die ihr selbst nicht schätzbar waren. Da der Major ebenfalls von der Pfarrfamilie sehr geehrt wurde, so begleitete er den Lieutenant oftmals bei seinen häufigen Besuchen; und während sich der Probst, der Major und der alte Ortnood in politische Streitsigkeiten vertieften, saß der Majoratserbe, wie er von den Leuten genannt wurde, an Alfhilds Ecke, und zwar an dem nämlichen Fenster, wo ihr Vater so oftmals die süßen verführerischen Töne seiner Liebesprache in's Ohr gebläset hatte.

Lieutenant von H. besaß nicht die regelmäßig schönen Züge des Architekten, noch seinen hohen Wuchs und sein männlich imponirendes Wesen; aber in zwei Eigenschaften konnte er sich vollkommen mit Tellern messen: in Gewandtheit und Kühnheit. Und Linus war überdies ein sehr artiger und angenehmer junger Mann, und daran gewöhnt, sein Glück bei den Damen zu machen. Bei so anerkannten Vorzügen mußte es ihn daher besonders verdrüßten, seine Artigkeiten bei Alfhild ganz fruchtlos zu sehen. Was er auch sprach, es machte offenbar keinen Eindruck auf sie. In früheren Tagen hätte ein Mann von seinem hellern und leichtem Wesen wenigstens ihre Sinne fesseln können; aber jetzt war jedes Gefühl Alfhilds so ausschließlich dem Einzigen geweiht, den sie je geliebt hatte und lieben konnte, daß jedes Bemühen ihr auch nur den unbedeutendsten Blick, das geringste aufmunternde Lächeln abzugewinnen, nothwendig mißlingen mußte.

Widerstand ist noch immer ein Reizmittel gewesen, sogar für solche Schmetterlingsnaturen, wie Lieutenant von H.; und er fing an, sich endlich ordentlich einzubilden, daß er Alfhild tief und ernstlich liebe.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Raser einmal auf dem Heimweg. „warum Du das arme Mädchen beständig mit Deinen Schmeicheleien und endwendig gelehrten Complimenten quälst? Um solchen Unkun belummert sich ein rechtschaffenes Landmädchen durchaus nichts. Das könntest Du wohl selbst ansehen, wenn Du nur die Augen aufmachen wüßtest, mein lieber Linus.“

„Es gibt bei meiner Ehre nicht Eins unter hundert Mädchen, die nicht Schmeicheleien liebt,“ sprach Linus; und mit einer gewissen Zufriedenheit setzte er hinzu: „Wie viele von diesen ländlichen Tugenderempeln meint wohl der Herr Culel, daß mir widerstehen könnten, wenn ich nur recht gefallen wollte?“

„Wie viele?“ antwortete der Raser: „Das ist mehr, als ich bestimmen kann. Ich halte mich deshalb nur an

das, was ich weiß, und das ist, daß Deine Kratzfüße und Dein Bemühen zu gefallen, auf Rißbild Hirschkorn gerade dieselbe Wirkung haben, wie wenn man Wasser auf eine Wand gleßt."

"Das heißt, der Herr Onkel hält Sie für eine Wand?"

"Weil entfernt! Sie ist ein für Ihren Stand ungewöhnlich gebildetes Mädchen; und daß Sie schön, sanftmüthig, lebenswürdig u. s. w. ist, das sind Lobprüche, die weiter ich, noch ein anderer ihr vorzuenthalten kann. Aber Sie hat für mich überdies noch einen besondern Werth, durch Ihre Gütlichkeit und die liebliche, kindliche Wäse, womit Sie den alten Derrvoss und seine Schwachheiten behandelt. Kurz, mit Ausnahme meiner alten ehrlichen Lisa habe ich nie ein Weib gefunden, das sich dem Wande, geschlecht weniger genähert hätte, als Probstens Rißbild."

"Nun wohl, mein lieber Onkel, wenn Sie ein gebildetes, lebenswürdiges und verständiges Mädchen ist, so muß Sie doch auch ein bisschen Weisheit haben, und den meine ich, sollte Sie dadurch zeigen, daß Sie einen kleinen Unterschied zu machen weiß."

"Mir scheint, das thut Sie auch," entgegnete der Major mit einem ziemlich trocknen Lächeln. "Für ein junges Mädchen ist das Beweis von Unterscheidungsgehalt genug, wenn Sie das Bemühen eines leichtsinnigen, geschäftlosen Possenreißers, der ihr auf eine honette Art die Zeit vertreiben will, von dem Gesuche eines braven Mannes zu unterscheiden weiß. Aber Rißbild hat Verstand genug, um das zu thun. Es freut mich recht sehr, wenn ich sehe, auf welche eine feine Art Sie den Junker in den Ehrenorden zu halten weiß. Meinere Seele, weit besser als manche Dame von Lou es nach allen Regeln zu thun versteht."

"Aber aus welchem Grunde kann das den Onkel freuen? Ich sehe gerade nicht ein, was für ein Interesse er dabei haben kann?"

"Ja, achst Du, Elend, es hat mir meiner Lebtag wohl gethan, wenn ich gesehen habe, wie sich solche jungen eigensinnigen Köpfe die Finger verbrannten, wenn Sie dem

Fruct zu nahe kamen. Ihr spielt so viel und so wechsel mit jungen weiblichen Herzen, daß das ganze Geschlecht Derjenigen verbunden sein muß, welche, wie Elsbeth, ihre Würde vertheidigt und ihren Brust mit Stahl umgürtet."

"Aber, Dufel, wenn es nun kein Spiel wäre, wenn — ich setze nur den Fall — wenn es Ernst wäre, was würde dann der Dufel dazu sagen? Ich weiß, daß Elsbeths Vorurtheile und Vergleichen auf einen Mann von Major's Grundsätzen keinen Einfluß haben."

"Geschwätz!" der Major haßte und sah nach einer andern Seite.

"Das war eine sehr unbestimmte Antwort," fuhr der Lieutenant ein wenig beleidigt fort.

"Um!" sagte der Major und sah nachdenklich drein.

"Der Dufel ist in Wahrheit auf einmal sehr wortfarg geworden. Man behauptet, der Brodix habe ein nicht unbedeutendes Vermögen, und Capitän Derrwood ist auch ein Mann von einigerem Gewicht."

"Ein Mann von viel Gewicht," fiel der Major ein. „Ein wahrer Keruementich! Es ist eine Freude, seine Erzählungen von den Kriegen zu hören, die er noch vor meiner Zeit mitgemacht hat."

"Das ist freilich sehr interessant. Aber mir erschien der erstere Gegenstand von weit größerer Solidität. Sollte es dem Dufel nicht gefallen . . ."

Aber in diesem Augenblick begegneten sie einem Gutsbauern, mit dem der Major etwas zu sprechen hatte; und ehe der Lieutenant den Faden wieder in Ordnung hatte, hielt der Wagen vor der Schloßterrasse, wo Madame Elsa stand und die Herren zu Hause willkommen hieß.

Am nämlichen Abend wurde im Schlafzimmer des Majors ein langer und ernster Rath zwischen ihm und Elsa gehalten. Was dabei vorfiel, wissen wir nicht; aber als Elsa die Thüre schloß, hörte man folgende Worte mit Nachdruck über die Lippen des Majors gehen: „Ich verlasse mich vollkommen auf Deine Klugheit, Elsa."

Du wirst ihnen den Puls fühlen; aber vorsichtig! Ich habe den verdamnten Wahltag mit seinen Historien noch in gar zu frischem Andenken."

"Ich auch," erwiderte Lisa. "Diesmal soll es an allen Rufen der Gegend vorbeifahren."

Einus ging in seinem Zimmer auf und nieder. Er sah aus, als wollte er bald weinen, bald lachen; und wie ein ergrimelter Theaterheld zog er an dem seinen Klammer seines Schnurrbartes, und beschloß — einen ganzen Haufen Dinge, die er jedoch weislich beschlafen wollte.

Neunzehntes Kapitel.

Der Sommer stand in der vollen Mittagshöhe seiner Schönheit, zwischen dem Zustande der Vollendung und dem Wiederbeginnen der Abnahme, wie sie die ewige Ordnung der Natur feststellt.

In einer großartigen aber milden Gegend, nicht weit vom Schloß Hammarby lagen die Ueberreste eines Riesenbaues, der in verschwundenen Tagen seine gewaltigen Steinmassen zum Himmel erhoben und weit hin über den See und die reichen Ländereien geschaut hatte. Aber als das neue Schloß gebaut wurde, hatte man eine große Menge Materialien von dem alten benützt; und deshalb war dieses jetzt nur eine verfallene niedergemachte Ruine, ein dunkler Schatten von dem, was sie einstmals gewesen.

Am einem ruhigen Sonntagmorgen, als die Glocken von drei umherliegenden Kirchen zwischen den öden Ruinen erklangen, schlich die Gestalt eines Mannes an den überhängenden Mauern hin und her. Bald kring er mit einer gewissen Vorsicht auf die großen Schutthaufen, und blickte zur Rechten und Linken, bald verschwand er tief unter den Steinmassen.

Nach Verlauf einiger Zeit fuhr es unten auf der Landstraße und bald hielt die gelbbemalte Chaise des Probstes ein Stück weit von den Ruinen.

"Warum sollen wir hier halten?" fragte Peter,

dem der Kastrag geworden war, Alsbild nach der Nachbarkirche zu fahren.

„Es ist schon' lange her,“ antwortete er, „daß ich die Ruinen nicht mehr sah. Ich will mich dort eine Weile aufhalten. Aber fahre Du nur mit der Kehle nach der Kirche, Peter; es ist so schönes und gesundes Wetter, daß ich den Rest des Weges lieber gehen als fahren will.“

„El bewahre! die Ramsell ist nicht im Stande zu gehen; das kann ein für allemal nicht seyn.“

„O ja, mein lieber Peter, es kann wohl seyn! Fahr Du nur; ich komme wohlbehalten nach.“

Peter schüttelte den Kopf; aber da die Ramsell dabei blieb, so mußte er endlich nachgeben. er setzte sich daher allein wieder auf den Bock, gab dem Brauen einen Hieb und in einem Nu verschwanden Pferd, Wagen und Kutscher.

Nachdem die Wolke, welche der wirbelnde Staub gebildet hatte, aufgelöst und nichts mehr sichtbar war, ging Alsbild von der Straße den Ruinen zu. Die Gestalt hinter der Mauer schimmerte wieder hervor und erschien und verschwand unter unzähligen Bewegungen, bis auch sie hinab und hinter dieselbe Schutzwehr gekommen war, die ihn vor allen spähenden Blicken verbarg; da erhob er sich in seiner vollen Länge und streckte die Arme gegen die Kommende aus. In stummem stillen Antzücken lag Alsbild an Zellers Brust.

Einige Minuten, die nichts mit der langweiligen und schleppenden Arithmetik des Ordenslebens zu thun hatten. flogen auf unsichtbaren Schwingen durch die Zeit.

Der Architekt setzte sich mit seiner Geliebten auf einen großen mit Moos bewachsenen Stein und nachdem die Augen des Anschauens satt waren, begann eine Unterredung durch Worte, ihre Fäden zu einem zusammenhängenden Ganzen zu knüpfen.

„Ja, siehst Du, so schlecht Dein Vater, und deshalb werde ich nicht früher meinen Fuß in die Thüren des Brodthofes setzen, als bis ich den Ehedungsbrief in der Tasche habe.“ — Bei diesen Worten faltete Zeller

einen Brief aus einander und las folgendes Stück daraus Alsbild laut vor:

„Herr Keller wird sehr wohl einsehen, daß ein Vater unter solchen Umständen Bedenklichkeiten haben kann, die mit dem freien Worte in Kampf gerathen, das er als freier Mann gegeben hat. Die außerordentlich leidigen Begebenheiten, worin Sie verwickelt waren, mein Herr, werden immer, und auch jetzt, noch dem der Schatten dem Lichte Platz gemacht hat, von unberechenbar widrigen und einflußreichen Folgen seyn. Ich hoffe deshalb, daß das wohlbekannte starke Ohrgefühl des Herrn Architekten das zurückgeben wird, was mein Ohrgefühl mir auf eine bestimmtere Art zurückzufordern verbietet, nämlich mein Versprechen u. s. w.“

Keller legte den Brief mit einer verächtlichen Bewegung zusammen, und bedachte ihn, ohne ein Wort zu sagen, wieder zu sich.

„Und das hat mein Vater geschrieben! Er hat mich nie einen solchen Beschluß ahnen lassen. Er wußte wohl, daß es mein Tod seyn würde.“

„Aus dem Beschlusse wird nichts,“ sprach Keller in fürchterlich bestimmtem Tone. „Er hat mir einmal sein Versprechen gegeben, daß ich wieder kommen dürfe, wenn ich den Scheidungsbrief in der Tasche habe; und ich komme, dessen sey gewiß, meine Alsbild — ehe noch die Herbstwinde das letzte gelbe Blatt hinweggeweht haben. Dann fordere ich die Giltung dieses Versprechens, das er bei seiner Ehre und seinem männlichen Worte beschwor. Ich hoffe, er wird mich nicht zurückweisen. Aber sollte es dennoch geschehen — so beruhige Dich bei meiner Versicherung, daß ich nicht vier lange Jahre um mein Glück gekämpft haben will, um es von der Lauer eines Andern fortgeblasen zu sehen.“

„Aber was wirst Du dann thun, Keller?“ fragte Alsbild, und ihre Stimme zitterte vor Angst.

„Was ich thun würde?“ Die Braunen des Architekten floßen in einer tiefen Falte zusammen. Eine dunklere Wolfe schwebte über seine Stirne. „Loß und nicht dar

von sprechen," sagte er schnell. „Dein Vater wird es nicht wagen, sein Versprechen zu brechen — er wird mich nicht reizen!"

„Er wird mein Glück, mein Leben nicht gefährden wollen," flüsterte Alsbild sanft, und legte beruhigend die Hand auf die Brust ihres Geliebten.

„Vielleicht auch das nicht," sagte Keller, indem seine Lippen die schmelzende Hand berührten.

„Aber bist Du gewiß," fuhr Alsbild nach einigem Stillstehen fort, „daß Deine Sache sobald entschieden sein kann? Darf ich hoffen, daß Du im Herbst wieder kommst?"

„Ganz bestimmt, meine Geliebte! Der Lösung jenes Bandes begegnen jetzt keine Hindernisse mehr, denn Marie scheint eben so sehr geneigt, es abgebrochen zu sehen, wie ich. Die nach unsern nordischen Gesetzen bestimmten drei Jahre laufen im Februar zu Ende, die Fabung vor das Clementing ist geschehen, und die Sache geht jetzt ununterbrochen ihren Gang; nur noch die gewöhnlichen Formalitäten sind übrig, und diese werden im Laufe einiger Monate ihre langweilige Bahn beendigen."

„O Keller, das gebe Gott! Wie dankbar, wie glücklich werde ich nicht sein, wenn dieses flüchtige und geheimnißvolle Wesen verschwindet, und ich vor Gott und der Welt Deine Verlobte heißen darf! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr es mich beunruhigt, mich in diese Schatten hüllen zu müssen, die ich verabscheue, und wie bitter es — trotz der Seligkeit unserer jetzigen Begegnung — für mich ist, Dich so hier unter diesen einsamen Mauern und fern von den Blicken meiner Angehörigen zu treffen! Ich möchte wissen, ob nicht Onkel Sebastian etwas merkte, als ich so eigenkühnig bat, nach der Nachbarkirche fahren zu dürfen, um dort dem Gotschedenke beizuwohnen, anstatt ihn bis Mittag nach dem Schloße zu begleiten."

„Wenn Du nicht Ruth hast, einigen Netzen Unannehmlichkeiten um meinetwillen Trost zu bieten, wie

soll es wohl dann gehen, wenn ich Dich von Alldenen wegführe, an die Dein Herz eben so fest gewachsen ist, wie an mich?"

Mit diesem Schmerz fühlte Alshild das Bittere in Zellers Vorwurf. Sie dachte an Onkel Sebastian's Worte, und eine Thräne schlich sich dabei in ihr Auge.

„Bin ich hart gegen Dich gewesen, meine Geliebte? Verzeihe mir meine Hastigkeit, meine Selbstsucht, die nie mit etwas Gethelltem zufrieden seyn kann! O Alshild, wenn Du all' die Kämpfe, die geistigen und leiblichen Kämpfe kennst, die ich um Deinetwillen gekümpft habe, wenn Du wüßtest, wessen ich noch fähig wäre, um mich nicht am Ziele meines langen Strebens getäuscht zu sehen — dann würdest Du fühlen, daß ich von Dir und Deiner Standhaftigkeit viel, aber am meisten von Deiner Liebe fordern könnte, Alshild.“

„Und um unserer Liebe willen will ich Alles leiden, Zeller,“ sprach sie und sah wieder freundlich zu ihm empor.

„Leiden — Alshild! Warum diesen Ausdruck, meine Geliebte? Leidet man, wenn man sich selbst dem aufopfert, der uns theurer ist, als unser eigenes Wesen? So denke ich. Dieses Leiden, wie Du es nennst, ist für mich Selbste.“

„Ich kann selig seyn und doch leiden,“ sagte Alshild besänftigend. „Ich bin ja selig und froh, Dir nach der fernem Heimath folgen zu dürfen, die Deine Liebe mir in einem fernem Lande eröffnet; aber dennoch leide ich bei dem Gedanken an die Trennung von meinem Vater, von meiner geliebten Heimath, und vor Allem von Onkel Sebastian. Ach Zeller, wenn Du wüßtest, wie mich dieser edle alte Mann von meiner zartesten Kindheit an gepflegt hat; wenn Du gesehen hättest, wie oft er mit Aufopferung seiner eigenen Nachtruhe an meinem Krankenbette saß, und mir seine Geschichten erzählte, wie freundlich und gut sein Auge auf mich blickte, wenn ich erwachte, und wie manche kleine Verbräglichkeit, wie manchen tieferen Schmerz er hinwegnahm, und wenn er es

nicht konnte, mit mir theilte; wenn Du endlich wüßtest, wie sein Herz an mich als seine letzte Freude auf Erden festgewachsen ist, und wie unentbehrlich ich zu seinem Wohlfeyn, ja beinahe zu seinem Leben bin — dann, Peller, würdest Du gewiß nicht zürnen, daß ich bei dem Gedanken leide, Alles verlassen zu müssen, was mir so lieb und theuer ist, den Andern einem einsamen Tode überlassen zu müssen, ohne daß die wohlbekannte Stimme ihm das letzte Abendgebet lezt, oder die gewohnte Hand ihm den Todesseufzer von der Stirne trocknet!“

„Ich zürne nicht, geliebte Alsbild,“ sprach Peller, gerührt von dem weichen Tone, der zu seinem Gefühle sprach, und den sanft flgenden Worten, die ihm zum Herzen drangen. „Nein, nicht Grimm, meine Theuerste, nur ein unermesslicher Schmerz gegen Alles, was Du mit Liebe umfaßest, entsteht gegen meinen Willen in mir. Es ist gut, daß ich Dich bald in ein fremdes Land, zu fremden Menschen führen darf, wo Du nur mich liebst, wo ich Dein Leben, Deine Welt, Dein Himmel — Dein Alles bin! Aber ein flüsternd, rathselhafter Gedanke erwacht in meiner Seele, ein Gedanke, der mir bis jetzt nie eingefallen ist: Würde vielleicht — wenn Du auch körperliche und geistige Kraft genug besähest, um den Abschied von denen zu ertragen, die Du hier so heiß liebst — würde dieser Kampf Dir nicht den letzten Rest Deiner schwachen Kräfte rauben? Würde ich nur das weisende Opfer, den bald zum Himmel heimkehrenden Engel in meinen Armen von hier fortführen?“

„O nein, mein Peller, glaube das nicht! Wohl wird mir der Abschied Trauer bereiten. Aber Du mußt mit dem ersten Schmerze Geduld haben. An Deiner Brust werde ich mich gewissam wieder erholen; von Deiner Liebe, Deiner vorsorglichen Pflege empfangen ich eine neue Lebenskraft. Schwerde ich nicht schon einmal so gut wie am Rande des Grabes und ward durch die Bitten der Liebe wieder erweckt? Gott ist gut und gnädig gegen uns Schwache; und was er auch thut, ist gut und gut!“ —

„Ist es auch gut, wenn ich Dich verliere, wenn ich nur den Staub jener Hoffnungen, die ich so sorgfältig gepflegt, an mein nach Ruhe sich sehndes Herz legen darf?“ fragte Reiter, und sah ihr mit einem schmerzlichen Ausdruck in die schönen, thidnervollen Augen.

Alfhild schwieg. Ein selten empfundenes mächtiges und heiliges Gefühl erhob sich in ihrer Brust; und es war ihr, als ob unsichtbare Stimmen ein lautes Ja herausflüsteren, aber die Lippen weigerten sich, die ihr selbst wunderbare Botschaft dem Geliebten zu bringen. Ohne Worte, nur mit einem stillen Senfter sank sie an Reiters Schulter.

Da zitterte eine heftige Erschütterung durch die Glieder des Architekten. Seine Wangen wurde bleich, noch bleicher als Alfhilds, und einige einzelne Schweißtropfen drangen hervor und besprützten seine Stirne. Er erhob das Haupt der Geliebten und legte seine Lippen auf die ihrigen; und als er sich gleichsam versichert hatte, daß noch Wärme, Leben und Erquickung dort vorhanden war, küßte er so leise wie ein Säuseln über Gräber: „Siehst Du das kalte harte Welt unter dem Nasenhägel meiner heißen Umarmung vor?“

Alfhild war von Reiters erster Frage heftig erschüttert. In diesem Augenblicke war es Liebe zu ihm, und nur Liebe, was sich ihres ganzen Wesens bemächtigte. Fest schlang sie ihre Arme um seinen Hals; an seinem Busen war es so warm: da war ja der Himmel! — „Dank dir nicht so unaussprechlich!“ dat sie leuchtend, „da, wo ich jetzt ruhe, will ich leben und sterben!“

Ueber Reiters Lippen schwebte ein Lächeln stillen Friedens. Frühlingsebilder aus der schönen Traumwelt der Vorzeit zogen lächelnd durch sein Herz und eine Minute stiller seliger Weihe zitterte durch beider Seelen. Es war die Minute der Vereinigung und Trennung. — Die Zeit war weit vorangeschritten. Alfhild mußte gehen.

„In ein paar Monaten oder etwas darüber sehen wir einander wieder,“ sagte der Architekt tröstend, wobei

rend dem er den Arm um Alshilds Leib geschlungen, sie bis zu dem äußersten Punkte der Ruinen begleitete. „Über sage mir, ehe wir uns trennen, was häßt Dir von der neuen Auflage der Schloßbewohner?“ — Zeller konnte einen mit Gewalt zurückgehaltenen Seufzer nicht unterdrücken, als er dabei an die Familie dachte, die dort untergegangen war.

„O, sie gefallen mir sehr! Der Major ist ein vorzüglicher und braver Mann und Madame Lisa, seine Haushälterin und Beratherin, ein sehr seltenes Weib dieser Art, wie man sobald keine findet. Aber der Lieutenant . . .“ Alshild zauderte ein wenig bei diesen Worten. Sie wollte eigentlich nichts Schlimmes über ihn zu sagen; aber sie konnte Linus nicht recht leiden, weil er sich nicht seinem eigenen Ich zu sehr mit ihr beschäftigte.

„Nun, der Lieutenant — wie ist es mit ihm? Er heißt, wie ich gehört habe, keine Familiensähnlichkeit mit Albano. Thäte er dich, so beläme er wohl nie eine Geliebte. Aber man sagt, daß er eine Schmetterlingsnatur seyn soll. Hat er sich an irgend eine Blume der Gegend gemacht?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Alshild; aber das Betrugste seyn, daß sie jetzt eine Unwahrheit sagte, röthete ihre Wangen. Offenbar zeichnete Lieutenant Linus sie vor den übrigen Damen der Gegend aus. Sie konnte nicht umhin, dich zu bemerken, aber sie wagte es Zeller nicht zu sagen.

„Vielleicht ist es meine bleiche Lilie, die eine größere Gnade vor ihm gefunden hat, als die Rosen?“ fragte Zeller, ohne das geringste Zeichen einer aufbrausenden Bewegung. „Der Farbenwechsel auf Deinen Wangen, meine Geliebte, läßt mich etwas dergleichen ahnen.“

„Ach ja, es sieht so aus; aber ich fürchte, Du . . .“

„Ich würde eifersüchtig seyn?“ unterbrach sie der Architekt mit einem feinen Lächeln. „Nein, meine Alshild, so natürlich es Dir auch erscheinen dürfte, daß ein Mann von meinem heftigen Charakter auch von diesem

Dämon hingelockt werden Wante, so kauscheß Du Dich doch hierin. Rein Eitel, meine Eigenliebe, wenn Du so willst, hindern mich, auch nur die Möglichkeit anzunehmen, daß ein Weib, das mir seine Liebe und Treue geschenkt hat, für einen andern sensgen Wane. Rein, in dieser Hinsicht kannst Du vollkommen beruhigt seyn, meine Alfhild! Der Lieutenant mag in noch so engen Kreisen um meine weiße Rose kattern; er wird es doch nicht vermögen, ein einziges Blatt aus ihrem schönen Kranze zu reißen. Und zudem sind alle finstern Geister aus meiner Seele fortgezogen. Nur noch meine Brant wohnt dort, und ihre Brantführer: die Liebe und die Ruhe."

In Alfhilds Augen strahlte ein katteres Feuer, als je vorher; die Laß, die ihre Brust gedrückt hatte, verschwand bei Leilers Worten wie mit einem Zauberschlag. So glücklich hatte sie sich nie gefühlt.

Sie standen an dem Punkte, wo sich die Straßen trennten. Schweigend blickten sie einander an, um die geliebten Züge dem Gedächtnisse recht einzuprägen.

"Ich weiß nicht," sagte Leiler, "was für eine Unruhe mich jetzt wieder befällt! Eben war ich noch ganz ruhig — und ein Paar Monate vergehen so bald, wenn man dem Ziele und dem Glück so nahe ist!"

"Ach ja, das ist ja nur eine kurze Zeit im Vergleich mit den langen Jahren, wo wir gelitten, gekritten und gewartet haben," erwiderte Alfhild; aber auch sie ward von einem beklemmenden Drucke gequält. Und mit einer Art Angst preßten sich in der Abschiedsstunde ihre Köpfe, den Herzen an einander.

Da tönten die Glocken in der nahe gelegenen Kirche zum Zusammenluten, und mit merkwürdiger Klarheit drang der Laut zu dem Ohre der Rauschenden.

"Ach!" seufzte Alfhild, "so töntete es auch an dem Abend, als Du zum erstenmal nach Hammarby kamst. Das Fahren damals war ein wunderbares Vorzeichen — Erinnerst Du Dich noch? Ich meine noch jetzt deutlich

zu hören, wie sich da das Rollen der Räder mit dem einförmigen Lönen der Glocke vermischte.“

„O stille, sprich nicht davon! Es gibt nichts Wunderbares außer unserer Liebe, die so viele Proben bestanden hat,“ flüsterte Keller und drückte einen langen heißen Kuß, den Kuß des Abschieds, der Trennung auf ihre Lippen. Alfhild trat über die Grenze, die sie von Kellern schied. Aber vor der Mauer blieb sie stehen und streckte die Hand nach ihm. Das volle Sonnenlicht beleuchtete ihre bleichen, mit Thränen benetzten Wangen; und der Architekt meinte eine Verschmelzung des Irdischen mit dem Himmlischen zu schauen.

Noch einmal vereinigten sich ihre Hände zu einem treuen Drucke.

Aber nachdem Alfhild fort war, und Keller wieder hinter den Mauern verschwand, verwischte ein schneller Windstoß mit leichtem Staubwirbel die Spur, wo sie zuletzt gestanden waren.

Zwanzigstes Kapitel.

Brief des Lieutenant's Pinus von S., an einen Freund in Stockholm.

Ich wollte Du wärest hier, mein lieber Axel, um meine diplomatische Gewandtheit zu bewundern! Bei meiner Ehre und bei dem Heiligsten, das ich kenne: bei dem Majorsaderbe von Hammarby! — ich muß mich selbst anstaunen und bin nächstens vollkommen überzeugt, daß ich mich bestimmt geirrt habe, als ich die rothen Aufschläge an den Rockärmeln wählte. Es ist sonnenklar, daß ich einer der vorzüglichsten und geschicktesten Diplomaten geworden wäre, die man je an auswärtige Höfe sandte. — „El,“ ruffst du, „so sattle um! es ist noch nicht zu spät.“ — Ja wohl mein Freund, sehr zu spät! Ich hoffe, so Gott will, bald als ein mächtiger Magnat im Ritterhause Neben halten, und nebenbei hier auf meinem Schlosse wie ein König über seine Da-

sollen herrschen zu dürfen. Und wodurch glaubst Du wohl, daß ich mir die herrliche Aussicht auf diese entzückenden Träume erworben habe, auf Träume, sag' ich, die nicht lange im Schlaftode bleiben, sondern in Augenblicken in der prachtvollen Ballstracht der Wirklichkeit einherzittern sollen? Nun, durch nichts mehr und nichts weniger als die eben berührte diplomatische Betrugheit, womit ich mich bei der jetzigen Regierung meines künftigen Reiches — bei Madame Lindhorn einzuschmeicheln wußte. Madame Lindhorn ist zwar keine Madame de Maintenon; aber sie übt bestimmt eine eben so große Gewalt über meinen Oheim, den Major, aus, als die französische Dame über Ludwig XIV., und so werth du einsehen, daß alle Mittel gut sind, die zum Ziele führen.

Nachdem ich durch manchen geschickt angebrachten Einfall über das Lächerliche in dem Vorschlage der Alten einen Wackel zu setzen, wobei der Major aus den versammelten Töchtern der Gegend eine Genossin in Freud und Leid auszuwählen sollte — eine Genossin bei meiner Erbschaft — (haß Du je einen wahnsinnigeren Eingriff in das Eigenthumsrecht erlebt) ihr zu versprechen gegeben hatte, daß nichts in der Welt einen reicheren Stoff zum Spotten geben könne, so fing sie selbst an, sich über ihre wohlmeinende Absicht zu ärgern, die Gott sey Dank nie den Beifall des Majors gehabt hatte, aber ihn leicht hätte bekommen können, wenn Madame Lisa allein mit den Plänen zu thun gehabt hätte, die jedoch zu meinem Glück weder Jungs noch Märs erzeugten.

Nachdem nun also — und zwar für ewige Zeiten — das Weichwäg von der Fetrath des ehrlichen Juraisten eine Sage von eben so viel Bedeutung geworden war, wie die sind, welche man sich in den Kinderstuden von den Ränken auf dem Hohberg, von dem blauen Vogel u. s. erzählt, begann ich meine Operationspläne, aber von einer ganz andern Seite.

Es erforderte Zeit, um dem Alten das eingewurzelte Vorurtheil zu nehmen, das er gegen meinen Leichtsinn, meine Untauglichkeit, Hochmuthstempel, und mehrere

andere Eigenschaften der Welt gefaßt hatte. Aber endlich gelang es mir ihn zu überzeugen, daß ein neuer weiser Geist in meinem Leichnam eingezogen sey. Und mit Ruhm und Vergnügen folgte der Herrmann der Entwicklung aller meiner guten Eigenschaften, die man sich wie Du leicht einsehen wird, in einem Umgange erweist, wo das Beispiel täglich auf Herz und Sinne einwirkt.

Aber höre jetzt, Axel! Wenn Du nicht ein eben so großer Narr wärst, als ich jemals gewesen bin, und wenn ich mich nicht ein wenig schäme die Wahrheit vor Deine prüfenden Augen zu legen, so würde ich Dir anvertrauen, daß dieses Beispiel in Verbindung mit der süßen Aussicht auf eine unabhängige Lage in der That bedeutend auf — ja lache nur so viel du willst — auf mein besseres Gethühl eingewirkt hat. Der Herrscher mag wissen, wie es sich mit dem Menschenherz verhält; aber es muß doch nicht so äbel seyn, als wir es selbst zu machen bemüht sind. Ich meines Theils gestehe, daß die Landluft, so wie der Umgang mit meinem braven Onkel, mit Madame Lisa, einem prächtigen Weibe, und dem alten redlichen Buchhalter, dem greisen Vorsteher, und endlich der tägliche Anblick des so interessanten Schlosses von Hammarby eine Wirkung auf mich gemacht haben, die ich wohlthunend nennen muß; denn sie verbreitet sich über mein ganzes Wesen. Aber Axel, Du mußt selbst hieher kommen, und alles sehen und Dich überzeugen, daß man in solcher Gesellschaft, sogar bei meinem Leichnam dazwischen ein sehr verständiger Mann seyn kann, wenn nemlich der alte Geist nicht Macht über den neuen bekommt.

Tsch genug davon! Ich will Dir ein anderes Kapitel aufschlagen, ein neues Blatt in meinem buckigen Leben behutsam eröffnen, ein Blatt, das meiner Urinung nach sich künftig nicht äbel ausnehmen soll, wenn Alles, was jetzt nur noch Ahnung ist, zur Wirklichkeit wird.

Ich will die Zeit nicht mit unnützen Reden über den Die Aufzählung von Hammarby. II. 16

Einkauf der Engel auf unser Berg vergebend. Engel sind eine Art Wesen, womit ich, wie Du weißt, bisher wenig zu schaffen hatte; aber wenn sie sich einmal in der Gestalt eines jarten blendend weißen Frauenbildes geoffenbart haben, auf dessen Lippen sie ihr schönstes Rätheln niederlegten, und in dessen Augen ein armer Eänder etwas von den Rätheln des Himmels gelesen hat, dann bin ich genöthigt anzuklopfen; aber darüber hinaus habe ich bisher in meiner Verehrung nicht zu kommen verlangt. Und oft beugte ich mich aus der Entfernung vor diesen engelischen Wesen, die mir so fern lag schienen, um ein lebhaftes Interesse zu erwecken. Aber wir gesagt, die Landluft — in der Amors bewußtere Geister einen freieren Spielraum für ihre Thätigkeit haben — muß gewisse Nothen gekostet haben, die bisher von verdorbener Luft verdeckt waren! Wenig, ich glaube fest, daß ich liebe, und das wahrscheinlich sehr gründlich; denn solche Verhältnisse, wie ich jetzt empfinde, haben mich früher nie heimgeführt. Aber leider ist der Engel nicht von der barmherzigen Gattung. Er läßt mich seufzen, schwachen, hin- und hergehen, ja sterben, wenn ich will, und sie lächelt nur und sieht in den Kalender nach dem Fortwärtsschreiten der Tage. Armes Kind, ihre Augen sind noch nicht offen; wie schade, daß so schöne Sterne mit dem Staube bedeckt sind! Aber bei meinem Leben, ich will ihr Augenarzt werden und habe schon einen vortheilhaften Anfang gemacht. Fort nur! Nachdem meine Umwege und Versuche das Herz des Lufels für denselben Plan zu gewinnen, der mich bekehrte, an seinem unbefugten Eingriff mich nicht verstoßen zu wollen, gestanden waren, gab mir mein guter Geist den Rath ein, meine Bemühungen vor einer Unterzucht niederzulegen, deren Ausschlag, wenn er günstig fiel, den Weg zu dem Tempel des Glücks, wohin meine Anbiederungsrausch schwebte, zu erleichtern, wenn nicht ganz eben zu machen. Du begreiffst wohl, daß ich Madame Lisa, unsere geliebte und geachtete Frau Lindhorn, meine.

Vor einigen Tagen entstand darüber folgendes Ge-

streckt polstern aus, nachdem ich ihr in die Eperlesammer gefolgt war, um wie ich vorgab, etwas kaltes Hundertstoft zu bekommen.

Als Einleitung hielt ich es für passend, mit folgenden Worten zu beginnen: „Oh — Oh! meine Brust! Ich glaube, ich erstickt noch, die Luft geht mir aus!“

„Hi,“ ließ sich Lisa vernehmen, „der Herr Lieutenant hustet ja ärgst, als wenn er die Lungensucht hätte. Aber trinken Sie nur nicht so eifriglich, der Saft da ist etwas zu sein, um als gewöhnliches Getränk gebraucht zu werden.“

„Ach liebe Frau Lindbom, er erstickt meine frische Brust so wohlthuernd; und glauben Sie mir, ich bin schlimmer daran, als ich herauslasse, denn es ziemt sich für einen Mann nicht, zu schreien wie ein Weib — wie eine Krähe wohl!“ ich sagen. Aber hier ist es so kühl, eine so gute, reine Luft! Ich begreife nicht, wie Frau Lindbom eine Eperlesammer auf diese Art erhalten kann; aber gewiß ist es, daß ich mich hier besser befinde als in dem Feuerszimmer selbst, und wenn Frau Lindbom es nicht ädel nimmt, so will ich mich hier ein wenig auf das Federweß setzen. Um aufrichtig zu sein, ich habe mir längst gewünscht, ein paar Worte mit der simpeln Person sprechen zu dürfen, in der ich ein so wahres Vertrauen setzen kann. Frau Lindbom ist so gütlich gesinnt, hat so viel von der Welt und den Menschenheiten erfahren, daß es mir ein wahrer Trost seyn würde, meinen Kummer in einen solchen Schooß niederlegen zu dürfen.

„Nun, wenn es die Laß des Herrn Lieutenants erleichtert, so sprechen Sie in Gottesnamen!“ antwortete unsere vortreffliche Lisa, indem sie mit der Tasse in der Hand auf einem, dem Kessel gegenüber stehenden Esche mit gedrehten Weichselrindien Platz nahm. „Ich habe schon längst gesehen, daß es mit dem Herrn Lieutenant nicht richtig ist, und vielleicht auch bemerkt, wo ihn der Schick bedrückt; aber es ist nun einmal meine Art, mich nur in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, wenn ich nicht dazu aufgefordert werde.“ — Lisa nickte bedeutungsvoll,

und da sie bei dieser Bewegung eine Weile zur Reife führte, gingen ein Paar Wette wie unwillkürlich über ihre Lippen. Ich fing das Wort „Probsthof“ an, und erfreut, daß unsere Gedanken sich beargünet hatten, rief ich: „Ja, ja, vor Frau Lindboms scharfen Blicken verbirgt sich nichts; wie verleben einander, das ich' ich klar. Lassen Sie mich deshalb alle Formalitäten der Eide legen, und essen sprechen. Was kann ich wohl bei meiner Lage für meine Liebe hoffen, was anders als ein Leben ohne Trost und ohne Freunde? Wie mein Onkel, der edle Mann, werde auch ich auf dem Torneypfade des Kummerd einsam und mittelst der kraftvollsten Jahre meiner Jugend durchwandern und noch weit unglücklicher als er; denn Gott hat mir nicht in seiner Güte eine Lia geschickt, und deren Etablisement ich Wuth schöpfen könnte, wenn der meinige mania. Aber ich bin wenigstens so gerecht, um zu gestehen, daß ich auch kein solches Glück verdiene.“

„Die Alte wurde, wie Du Dir denken kannst, dadurch auf das Ärmlichste gerührt; sie trocknete mit dem Taschent ihrre Ehre eine Thräne hinweg, und sprach recht fromm: „Gott bewahre den Herrn Lieutenant vor einem so schweren und bitteren Leben, wie das, in welchem die Jugend und das Mannesalter des Majors verstreichen sind! Wahr ist es, Gott sey Dank! daß ich ihm manche Stunde erleichtert habe, aber die Zeit war doch lange und maheroll, und mit Gottes Hilfe wollen wir helfen, daß der Herr Lieutenant, der, wie es scheint, jetzt ein ganz anderer Mensch, vernünftig und gütigend geworden ist, ein besseres Leben haben wird.“

„Ach, beste Frau Lindbom, wie konnte ich das helfen, ohne mich von der Ausbildung betheeren zu lassen? — O o armer Teufel wie ich, mit Schulden bis über die Ohren und ohne andere Aussicht, als freie Wohnung im Schulsturm, o meine Lage ist verzweifelt und ich bin manchmal auch der Verzweiflung nahe!“

„Hi, das verhüte Gott! Es wird dem Herrn Lieutenant nicht so schlimm gehen! Kommt Zeit, kommt Rath. Wenn der Schmerz kommt, so geht er auch wieder,

sagt ein altes Sprichwort. Wir müssen vernünftig seyn und sehen, was sich thun läßt! Wenigstens wird es nichts aus dem Schuldhurm, so lange Lisa hier im Hause etwas zu sagen hat. Und was das Andere betrifft, so, wenn es dem Herrn Lieutenant Ernst und sein fester Wille ist, das Mädchen zu heirathen und dann als ein stiller und ordentlicher Mann mit ihr zu leben, bis einmal — was Gott verordnen mag — der Herr Major hinüberwandert und die Sachen sich ändern, so denke ich, kann man mit ein bißchen Klugheit die Sache ins Reine bringen, wenn es sich nur immer thun läßt.“

„Gute, beste Frau Lindbom!“ — Ich rückte das Habermes dem Orbsensack ein gutes Stück näher, wodurch ich Gelegenheit bekam, die freie Hand der Alten zu fassen und sie herzlich zu drücken — „Meine liebe Frau Lindbom, man spricht von Balsamtröpfeln in die brennende Wunde, und in der That sind Ihre Worte der wohlthätendste Balsam für mein Herz. Aber er äußert sich in seinen Wirkungen ganz anders, als wo Sie mir leiblich Rigobalsam in die Schramme gossen, die ich mir in die Hand schnitt.“

„O mein Gott!“ fiel Lisa krasend ein. „wie kann der Herr Lieutenant so gottlos und leichtsinnig seyn und mit so etwas daher kommen, wenn man ernsthaft spricht; wird Er denn nie verständig?“ — Aber die Alte lächelte dennoch; ich sah, daß meine Sache trotz meines unüberwindlichen Hangs zu leichtsinnigen Scherzen auf gutem Fuß stand; ich legte daher in meine Antwort einen äußerst demüthigen und unterthänigen Ernst.

„Liebe Frau Lindbom, unter Ihrer Leitung werde ich noch ganz verständig werden; aber wenn ich nur Ihre kostbaren Worte auch recht aufgefaßt habe! Sagten Sie damit wirklich so viel, daß Sie mir aus herzlichster Liebe in diesen ständigen Angelegenheiten die Hand führen wollten?“

„Ich werde thun, was ich kann und vermag, wenn der Herr Lieutenant Vertrauen zu mir hat. Aber jetzt müssen wir schließen! Der Herr Major dürfte auf mich

warten.“ Dabei stand Madame Lisa auf, es zwackte in ihr, denn die Kaffee-Stunde war da; und getrocknet ging ich, um mich an der Hoffnung auf das Meisterwerk zu erfreuen, das, wie ich überzeugt war, sie sicherer als jede andere ausführen konnte.

Und, Axel, ich betrog mich nicht.

Der Major und Lisa hatten lange Beratungen; das merkte ich jedesmal, wenn ich zufällig hineinlief; und gestern Abend nach der Mahlzeit erfuhr ich das Resultat derselben. Da winkte mir der Dadel in das Schlafzimmer hinein und sprach ohne Umschweife:

„Lisa glaubt überzeugt zu seyn, daß Du ein besserer Mensch geworden bist, und daß zudem die Jahre und ein häusliches Leben vortheilhaft auf Dich einwirken würden. Ich weiß nicht, ob sie Recht hat — mir wenigstens erscheint das Wellingen eines solchen Versuchs ziemlich unsicher — aber ich habe Vertrauen auf Liso's Urtheil; und hat sie Recht, so würde ich nichts gegen Deinen Wunsch in Betreff der Ramsell Freulmann einzuwenden haben.“

Ein Lichtmeer von glänzenden Hoffnungen schimmerte mir bei diesen Worten des Majors im Auge. Wenn ich nur seine Erlaubniß zur Heirath hatte, so folgte daraus ganz natürlich, daß ich auf dem Schlosse wohnen, daß ich dort beinahe als anerkannter Majoratsbesitzer betrachtet und von seinem Wohlthun für den Alten mehr die Rede seyn würde.

„Rein theuerster Dadel!“ ... Doch genug! Ich war gerührt, Axel, und will deshalb nicht wiederholen, was ich sprach; denn sticht du, Gefühle habe ich doch; und geht alles gut, so will ich kunstig werden, was man einen verständigen Mann nennt. Ich habe deshalb die Absicht, nur bei Reichstagen nach der Hauptstadt zu reisen, um meinen ersehnten Wunsch im Ritterhause als wirkendes Mitglied Neben zu halten, zu befriedigen, und dann mit meinem schönen Weibe nach der Nordbrücke zu spazieren, damit man sie bewundere und mich beneide. Doch es ist wahr — erst in einigen Tagen geht der Major

nach dem Probirhof, um bei Alfrido Walter um ihre Hand anzubalten; und ich darf mich nicht einmal auf den Schwingen meiner leichtfüßigen Uebildungskraft in die Wirklichkeit versetzen, ehe ich die Einwilligung des Waters und der Braut erhalten habe.

Ich habe dir jetzt nichts weiter mitzutheilen, als daß unsere neue Kirche Sonntag über 14 Tagen eingeweiht werden soll. So Gott will, wird dann bei dieser Gelegenheit der Bischof, der dazu hieher kommt, zum Merkmal den künftigen Paston der Kirche aufbieten. Doch dieß ist in der That eine zu weltläufige Spindel! Wenn ich einmal ein verheiratheter Mann bin, Arel, so werde ich weniger geschwätzig seyn. Ich werde dann genug damit zu thun haben, meiner bleichen wortfarren Gemahlin etwas mehr Leben und Tournüre beizubringen; wenigstens werde ich den Kalender einschließen! der Himmel weiß, was für ein Vergnügen sie daran finden kann, immer darin zu blättern, sogar wenn ich ihr gegenüber sitze.

Lebe wohl, Arel! Zu guter Letzt sollst du noch eine Reuigkeit erfahren, die meinen Gläubigern Quersüßer in die Klauen bringen kann! Es ist nämlich so gewiß wie das Amen in der Kirche, daß der Major alle meine Schulverschreibungen einlöst, noch ehe ich und meine schöne Braut auf den Affen steigen, die seit jener Hochzeitgeschichte vor ein Paar Jahren hirt in Hammarby liegen. Du erinnerst dich doch noch der entsetzlichen Histerie mit dem Grafen Albano und seiner Braut, dem schönen Bräulein von Ravensstein? Es wird mir ganz melancholisch zu Rathe, wenn ich nur daran denke; und nie setze ich an der Berggrotte, um blicke in die Tiefe hinab, ohne daß ich den wimmernden Ton von unten mit Albano's Wehklagen vermischt zu hören meine. Du solltest das den alten Buchhalter erzählen hören.

Komm hieher, Arel, komm hieher und hole die selbst Nachricht von den wunderbaren Eogen, die Schloß Hammarby verbirgt — und ich will dir noch einen ganzen Haufen Dinge über eine interessante Conspiration

aus dem früheren Gemälde berichten, ich meine den bekannten Architekten Keller. Seine Rolle ist jetzt ausgespielt; er hat hier nichts von sich hören lassen, seitdem er aus dem Gefängniß freigelassen wurde.

Noch einmal lebe wohl! Vergiß nicht
deinen Freund

Alaus v. G.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Am ihrem Kammerfenster saß Alsbild und starrte im Geheimen an einem Tuche für Keller. Dieß war ihre liebste Beschäftigung während der langen Stunden, wo sie mit Sehnsucht im Herzen und in neu erwachten Brustschmerzen auf die Zeit wartete, wo die Herbstwinde das schon in dichten Massen herabgefallene Laub zerstreuen würden.

Diese Zeit war jetzt da, und während Alsbild die Stiche durch das Raschengewebe gleiten ließ, sah sie nach dem rothbemalten Gatterthore hinaus. Ein plötzliches Trugbild störte die Betrachtungen, denen sie sich überlassen hatte. Sie meinte Leganger zu sehen, wie er zum Uebermal durch dasselbe Thor trat. Der Hundstall und der Kettenhund, der gerade in diesem Augenblick einen herankommenden Bettler anbellte, trugen dazu bei, die Täuschung vollkommen zu machen. Auch Sigrids Bild am Fenster war ihr klar; aber Alsbild fühlte bei diesen düstern Erinnerungen ein dunkles Leben. Das Fenster war dasselbe, an dem sie saß; das kleine Zimmer, das sie bewohnte, war stets das der Pfarrtöchter gewesen.

„Nein, ich kann nicht nach dem Thore hinaus sehen, so gern ich es auch möchte!“ sagte sie leise und wendete den Rücken dahin.

„Wie kannst Du auf diese Art sehen, mein Ländchen?“ sprach Onkel Sebastian, der bei dieser Bewegung herein kam und neben seinem Lieblinge Platz nahm.

„O doch, Onkelchen, das Stricken geht eben so gut im Dunkeln als am Lichte.“

„Das glaube ich, zumal da es für ihn ist; dabel brauchst Du nur das Gefühl,“ fiel der alte Derrwood lächelnd ein, und knielte sie schelmisch in die Wange.

Aber Milhill lächelte nicht, sondern seufzte, indem sie die weiße Hand des Alten heftig ergriff, und an ihre heißen Lippen führte.

„Was ist das, Kind, befindest Du Dich nicht wohl?“ fragte der Kapitän bekümmert. „Meiner Tren, Deine Finger brennen ja wie Feuer, und Deine Augen haben einen ganz fieberhaften Glanz. Wie kommt das? Hast Du mir nicht selbst anvertraut, daß Du ihn jetzt jeden Tag erwartest; warum härtest Du Dich also?“

„Weil ich nicht weiß, ob Papa sein Versprechen halten wird — und wenn er es hält — weil ich dann von ihm, von meiner lieben Heimath — und von Dir, bester geliebter Onkel Sebastian, scheiden muß!“ — Sie schlang die Arme um den Hals des erprobten Freundes, und weinte so bitterlich, als ob die Trennungsstunde schon da wäre.

„Mache mir das Herz nicht weich, Mädchen,“ sprach der Alte in einem Tone, der deutlich verrieth, daß dieses Verbot zu spät kam. „Noch ist ja dieser Tag der Trauer nicht da; laß uns unsere Kraft sparen, bis er vor der Thüre steht. Und was das betrifft, daß Dein Vater sein Wort brechen sollte, so habe deshalb keine Furcht. Will ihm der Hausvater sein Versprechen nicht freiwillig zurückgeben, so ist er ein zu ehrenhafter Mann, um die Erfüllung einer eingegangenen Verbindlichkeit zu verweigern.“

„Aber, Onkel Sebastian, Papa hat in den letzten Tagen so wunderliche und geheimnißvolle Reden geführt. Er hat, wenn wir allein waren, Winke fallen lassen, daß es die Pflicht eines Vaters sey, sein Kind nicht Gefahren aussetzen, die vermeiden werden könnten; und in diesen Winken lag etwas Drohendes und Bestimmtes, das mich oft erschreckte und fürchten ließ, es seyen dieß nur Vorbereitungen zu einer ernsten Erklärung dieser Art.“

„Laß Dich nicht so durch den bloßen Schein ver-

„Scheiden, mein Läubchen,“ erwiderte Dadel Sebastian. „Glaube mir, es ist Zeit genug, zu trauern und krank zu werden, wenn man eine andere Veranlassung dazu hat, als die bloße Furcht vor einem Uebel, dem man noch nicht im Auge gesehen hat. Und das sage ich Dir im Ernst, steh mir nicht immer da und rege Dich auf, wenn Du mich lieb hast, denn dann wirst Du bald wieder eben so krank und elend werden, wie Du vor ein Paar Jahren warst.“

„Ich will thun, wie Du willst, und will auch versuchen, mit dem Kummer und dem Kopfe zu schlagen,“ erwiderte Alfhild fromm; „aber ob es mir gelingt, das ist eine andere Frage, denn Du weißt, Dadelchen, es ist so wunderbar mit mir. Wenn ich auch gar nichts hätte, um darüber traurig zu seyn, so stellt sich doch eine vergebende Unruhe, eine heimliche Qual ein, sobald die Brustschmerzen wieder kommen; und sie sind in den letzten acht Tagen weit schlimmer gewesen, als je, obgleich ich auf seyn kann. — Aber was ist das für ein Geräusch? — Es fährt!“ — Sie erhob sich heftig, und das Blut trat in rothen Rosen auf die feine Wange, als das Gatterthor in seinen Angeln knarrte. Aber nicht das leichte Gefährt des Reichsten, sondern der schwere Wagen des Schlossherren rollte in den Hof.

„Es ist der Major,“ sagte Alfhild niedergeschlagen. „Ach, ich glaubte! . . . sie brachte den Satz nicht zu Ende; aber was sie geglaubt und gehofft hatte, das fühlte Dadel Sebastian wohl an dem heftigen Zittern ihres Körpers, als sie sich an seine Schulter lehnte.“

Der Kapitän wich nicht von seinem Pöbbling, aber der Pöbbling trat eilig auf die Treppe hinaus, um den werthen Gast zu bewillkommen.

Als die Herren in den Saal gekommen waren, und in den gewöhnlichen Sophaeden Platz genommen hatten, sagte der Major bedeutungsvoll: „Ich bin heute in Gesellschaft da.“

Das Gesicht des Pöbblingen Grenzmann flärte sich bei diesen wenigen Worten so schön auf, daß es glänzend

ansah, wie der Bollmuth. „Geschäfte,“ sagte er lächelnd. „Der Herr Major hat zu befehlen.“

„Nein, das laß ich wohl bleiben. Wir beide können zwar über die Sache unterhandeln, da die Entscheidung nicht von uns, sondern von einer dritten Person abhängt. Kurz und gut, ich habe meiner Lebtag die unnöthigen Umschweife gehaßt, und frage deshalb geradezu, ob Sie glauben, daß Ihre Tochter Neigung zu meinem Neffen hat, der sie liebt, und durch mich zum Weibe begehrt?“

Probst Frenkmann war trotz Mantel und Kragen ein mehr weltlicher, als geistlicher Mann. Die Aussicht, seine Tochter als Regentin des Schlosses zu sehen, ein Glück, das sich schon mehrere Monate lang im Stillen in seinem Kopfe gewälzt hatte, war allzulodend, ja beinahe unwiderstehlich, so daß er deshalb Manches übersehen mußte, was unter andern Umständen ihm ziemlich mißlich vorgekommen wäre. Aber bei dem Verhältnisse, das ihn noch für den Augenblick band, war eine Antwort nicht leicht zu finden; denn er fürchtete nichts so sehr, als einen Anstrich von Unentschlossenheit derein zu legen.

Deshalb hieß die Antwort des Probstes wohlbedacht also: „Der Herr Major hat mich in Wahrheit auf eine außerordentliche Art durch diesen höchst unerwarteten und für meine Tochter so ehrenvollen Antrag überrascht. Und meine Freude, meine Erkenntlichkeit ist größer, als ich auszudrücken vermag, um so mehr, da der Herr Major selbst so gnädig war, an mein Hand zu denken.“

Der Major rühte in der Sophaede hin und her. Die geschraubten Phrasen des Probstes kamen ihm vor, wie Schneemilch, weshalb er ihm ohne Komplimente in's Wort fiel: „Hier handelt es sich weniger um Ehre und Freude, als um die Annahme des gemachten Antrags. Glaubt der Herr Probst, daß Alfschild Lina haben will? Ich meinerseits bin der Meinung, daß die Sache sehr zweifelhaft scheint; aber der Herr Probst muß als Vater natürlich die Neigung seiner Tochter am be-

ken kennen, und deshalb wünsche ich eine eheliche und offene Antwort. Will sie nicht — nun wohl, dann reise ich mit einem Korde heim; denn gezwungen werden soll sie nicht!“

Diese große Gifertigkeit brachte den Probst in die Klemme. Scenen waren ein, für allemal sein Abscheu; und im Fall er jetzt Alsbild unvorbereitet von seinem Vorsatze, dem Baumeister sein Versprechen zu brechen, um sie zur gnädigen Frau zu machen, unterrichtete, so mußte eine Scene von ächt französischer Natur vor sich gehen, das konnte er an seinen fünf Fingern abzählen. Und würde dann der Major Zeuge davon seyn, so war es eben so sicher, daß derselbe unverrichteter Dinge heimreisen, und der Heiraths-vorschlag auf ewige Zeiten zurücksgelegt werden würde. Nein, das mußte man verhindern! In aller möglichen Ruhe fragte er deshalb: „Ob der Herr Major schon heute die Antwort begehrt?“

„Stellich, Herr Probst! Ein Ja oder Nein ist bald ausgesprochen. Es hängt ja nur davon ab, ob ihre Reizung schon vorher gesehelt war, oder nicht. Niemand verlißt sich in einem Augenblick; dieß Gefühl muß natürlich im Herzen vorhanden seyn, oder wenigstens dort selmen, wenn man so lange Bekanntschaft gehabt hat, einander zu sehen, wie Freund und Alsbild. Sollte es aber nicht da seyn, so wird es auch nicht kommen. Und deshalb ist meine Meinung, daß Sie ganz einfach Ihre Tochter befragen, und damit gut! Ich lye einß weilen hier und rauche meine Pfeife.“

Der Probst stand auf, und mochte eine kleine artige Weibung. Ueber seine Lippen schwebte ein vergnügtes und zufriedenes Lächeln; aber in seiner Brust erhob sich ein nie empfundenenes drückendes Gefühl der Unruhe, als er mit langsamen Schritten den kleinen Lehn durchschritt, der Alsbilds Zimmer von dem Saale trennte.

„Großer Gott!“ sprach Alsbild, als das Geräusch von dem wohlbekannten Tritte des Vaters ihrem Ohre kahlte; „was bedeutet das, Onkel Sebastian? Der Major ist hier — der Papa... meine Brust! ach, was regt

„Ich denn verlassen?“ Mit einem Ausbruch des heftigsten Schmerzes legte sie die Hand des Weisen auf die gewaltsam wogende... „Fühlst Du, wie mein Herz schlägt? O — es ist, als ob Etwas dort zerbräche, wo Du die Hand hältst. — aber was will Papa? — Höre, er zögert — er laßt das Schloß, — Gott, Du wirst sehen!“

Alfilda hatte keine Worte mehr. In kampfhafter Bewegung preßte sie sich an Daniel Sebastian, der von ihrer Angst angefaßt und durch ihren fieberhaften Zustand erschreckt, auch sich von einer behebenden Furcht heimgesucht fühlte. Gleichwohl suchte der Kapitän sich zu beherrschen und sprach in so festem Ton, als er vermochte: „Es was kommt Dich an, mein Töbchen! Ich habe Dich nie so gesehen. Die Sache ist wohl ganz einfach die, daß der Vater etwas zur Bewirthung für den Major haben will.“

„Und deshalb glaubst Du, daß er so lange draußen stehen bleiben würde; doch jetzt — — jetzt!“

„Was gibst?“ fragte der Probst, der in diesem Augenblicke eintrat, und mit mißvergnügtem Gesichte Alfildas Stellung betrachtete, wie sie beinahe bewegungslos gegen die Schulter des alten Derrnood gelehnt lag. „Was ist auf der Bahn?“ fragte er noch einmal, als keine Antwort erfolgte.

„Ich meine, das könnte der Herr Bruder sehen.“ antwortete der Kapitän barsch. „Das Mädchen ist krank, das hat man wohl seit mehreren Tagen merken können; aber heute Nachmittag ist es zu schlimm.“

„O ich höre nie etwas Anders als das ewige Klagen, Weinen und Krankseyn.“ entgegnete der Probst mit einem finstern Blick. „Es wird wohl nicht so schlimm seyn, daß Du das nicht hören könntest, was ich Dir zu sagen habe.“ — Er näherte sich Alfilda und hob ihren Kopf empor, indem er die Hand unter ihr Kinn legte, und sagte dann mit bedeutend milderem Tone hinzu: „Wie ist es mit Dir, mein Mädchen?“

„Ich bin nicht wohl, Papa! Ich fühle, daß ich

recht krank bin; aber ich kann nicht sagen, was es eigentlich ist."

"Ach Paffen! Du warst ja noch vor ein paar Stunden gesund. Sey jetzt vernünftig und artig, und wisse nicht; denn ich habe Etwas in einer Sache von Wichtigkeit mit Dir zu sprechen. Aber ich glaube, es ist am besten, wenn ich allein mit dem Mädchen rede!" — Der Probst warf einen bedeutungsvollen Blick auf den Kapitän; aber als Alfilds Arme sich noch fester um diesen schlangen und ihre zitternden Lippen flüsteren: „Um Gotteswillen, verlaß mich nicht! Ich sterbe, wenn Du gehst, Onkel Sebastian," da sagte Derrroos bestimmt und fest. „Hat der Herr Bruder Etwas zu sagen, so sage er es; aber ich bin kein Fremder und bleibe, wo ich bin."

„Aber der Herr Bruder verzerrt und erschreckt Alfild, und bildet ihr ein, sie sey krank, wenn sie so gesund ist, wie ein Rußkern. Solche Gespräche thun eine schlimme Wirkung; doch der Bruder hat stets sein Vergnügen daran gefunden, meine Saat zu zerstören; und deshalb gibt es auch gleich Klagen und Jammer, daß man taub werden möchte, wenn ich ein Wort zu sagen habe."

„Ach, lieber Papa!" — Alfild faßte mit tiefer Rührung die Hand des Vaters und küßte sie. — „Sei nicht hart gegen Onkel Sebastian," bat sie innig. „Er kann nichts davor, daß ich krank und ein so zerbrechliches und schwaches Ding bin."

„Aber Du warst früher nicht so. Die unglückselige Geschichte mit dem verrückten Banmeister hat Dir den Kopf verdreht und Dein Herz krank und schwindelhaft gemacht. Aber Alfild, mein Kind, ich habe Dir schon mehrmals gesagt, daß diese Parthie Dein Unglück für zeltlebens herbeiführen würde. Die anerkannte Heftigkeit von Fellers Gemüth, die Zweideutigkeit seines Charakters und seiner Handlungsweise sind ein schwacher Bürgen für das Weib, das ihm ihre Zukunft anvertrauen will. Die Weiber sind kurzschichtig, das kommt davon her,

weil sie zu viel Gefühl und zu wenig Gedanken bekommen haben, wofür sie jedoch nichts können, da es der Herr selbst so eingerichtet hat. Aber schüß Du, mein Mädchen, als er das that, stülte er sie zugleich unter die Leitung des Vaters und Mannes. Diesen vertraute er die Wache über den schwächeren Theil an. Ich folge also Gottes Vorschrift und der Ueberzeugung meines eigenen Herzens, wenn ich Dich verhindere, in einen Abgrund zu stürzen, den Deine Blindheit nicht sehen kann."

Alsbild sprach sein Wort dagegen; sie drückte sich immer fester an Oskel Sebastians Brust, und die kleinen Hände brannten so heiß, daß der alte Dermood meinte, sein Roden, um den sie jene zusammengeflochten hatte, glühe wie unter Feuer.

Probst Grenzmann, der auf Bitten, Theduen und lauten Jammer vorbereitet gewesen war, und seine Brust mit Stahl umgürtet hatte, schöpfte jetzt um so mehr Muth, da die Verhandlung so stille abließ. Mit mehr Sicherheit und weit größerer Herzlichkeit im Tone, als er anfangs gebraucht hatte, fuhr er fort: „Da wir jetzt und für immer dieser Sache los sind, wobei Du Dich ganz vernünftig aufgeführt hast, was Deinem Verstande eben so viel Ehre macht, als der sorgfältigen Erziehung, die Du erzieltest, will ich Dich mit einer großen Freude, einem außerordentlichen Glücke bekannt machen, das unserm Hause widerfahren ist. Der Major . . ." Der Probst machte eine Pause, denn Alsbild fuhr mit fürchterlicher Heftigkeit empor; und als der Vater sah, daß ihre Wangen weiß wurde, wie die bleichen Schatten, die der Mond über die Gegenstände der Nacht wirft, und ihr Auge brennend wie der glühende Mittagsstrahl der Sonne, so holte er tief Athem und setzte in leiserm Tone hinzu: „Kind, der Major hält für seinen Neffen, den braven, lebenswürdigen, lebensfrohen Lieutenant, den Majoratserben von Groß-Hammarchy — um Deine Hand an."

Ein tiefes herzerreißendes Seufzer fuhr über Alsbild

ihre Lippen; Todesangst lag in dem Blick, womit sie den Vater betrachtete.

„Hier war noch nicht Unglück genug zum Voraus,“ murmelte der Kavalier; „jetzt wollen sie ihr vollends ganz das Leben nehmen.“ Aber mit erstickter vorwurfsvoller Stimme sprach er laut: „Wie kann der Herr Bruder nur so nach Umständen ein gegebenes Wort brechen, weil der Hochmuthotensel Nacht über ihn gekommen hat? Aber erinnere Dich, daß solche Exultationen schon einmal hier im Probsthose mißlungen sind. Und ich halte es für das Beste, wenn Eben noch der Reizung des Herzens geschlossen werden, ohne alle Berechnungen des Eigennutzes und weltlichen Stolzes.“

„Ich wußte wohl,“ fiel der Probst mit grimmigem Bitterkeit ein, „daß der Herr Bruder seinen nützlichen Rath geben und das Mädchen zum Ungehorsam anzuwandeln würde; aber ich hoffe, Alsbild weiß, was ihre Pflicht als Tochter fordert. Antworte, Kind, Du kannst Deinem Vater nicht in die große Verlegenheit setzen wollen, das ehrenvolle Anerbieten des Majors abzuweisen und als Grund Deine Unverträglichkeit gegen meinen ausgesprochenen Wunsch anzuführen zu müssen.“

„O mein Vater!“ sagte Alsbild, indem sie sich sichtlich anstrengte, um nur sprechen zu können. „Du hast ja dem Major sein Versprechen gegeben; aber Keller hat es solches empfangen. Und ich — großer Gott! begehre wenigstens nicht, daß ich das meinige brechen soll! Ich kann es nicht! — Mein Vater! habe Erbarmen mit meiner Noth, mit meinem armen Herzen; sonst bricht es unter seiner Qual! Eage, sag, daß Du Dein Kind nicht aufopfern willst, und sey mir gegen den, den ich liebe! Keller wird sich nicht vier lange Jahre abgemüht und gekämpft haben, um sich am Eschasse verhehmt zu sehen.“

Sie blickte zu ihrem Vater empor, und in ihren Augen sprach sich alles Feuer der Liebe und des Schmerzes aus; lebend streckten sich ihre Hände aus. Aber in diesem Augenblicke war der Probst Streunmann ein harter Mann. Sein Herz schloß sich vor dem Jammer seiner

Tochter. Denn in immer lebhafteren und helleren Farben malte ihm seine Einbildungskraft das Glück vor, das seinem Hause zu Theil werden würde, wenn er mit der Folgen Befriedigung des Vaters seine Tochter als Braut auf eben dem Schlosse begrüßen dürfte, wo er selbst bisher nicht selten mit dem demüthigenden Gefühl und in der unterthänigen Stellung des Untergebenen gestanden war. Welch ein Triumph über den hochmüthigen Adel der Gegend! Unmöglich konnte er sich diesen aus den Händen schlüpfen lassen.

„Was sprichst Du da von Opfer?“ antwortete er streng. „Es wäre besser, von Gehorsam zu sprechen. Aber die Augenblicke sind gezählt; die Stunde ist eine entscheidende, denn der Major wartet auf Antwort; und diese kann nur Eine seyn.“

„Und sie ist Nein!“ antwortete Alsbild mit bewundernswürdig festem Tone. „Du wirst nicht auf die Bitten Deiner Tochter hören, Vater, so muß sie ungehorsam erscheinen; denn wenn ich nicht Fellers Wittin werde, werde ich wenigstens nie einem Andern angehören.“

„Richt?“ versetzte der Probst, der nun sah, wie ihm das Blut in heftigem Aufwallen durch die Adern rollte. „Du setzt Dich also offenbar gegen das vierte Gebot? Aber nimm Dich in Acht, Mädchen, Du könntest Dich in meiner Nachgiebigkeit verrechnen! Schwäche ist nicht väterliche Liebe, und so Gott will, sollst Du und der Lieutenant Sonntag über acht Tagen aufgebeten werden, wenn der Bischof in eigener Person hieher kommt, um unsern neuen Tempel einzunehmen.“

„Aufbieten? Nein, mein Vater, das glaub' ich nicht, ich fühle etwas hier,“ sprach Alsbild mit matter schwebender Stimme, und drückte die Hand gegen die Brust; „etwas, was mich versichert, daß dieß nicht in Erfüllung gehen wird.“ Sie sank vom Stuhle herab und umfaßte die Kniee des Probsts. „Sei gut, mein Vater, sey nachsichtig gegen Dein Kind! Denke nicht an den Pleu-

tenant! Verbrauche keinen Zwang — ich — ich...“
Sie erblickte, ihr Kopf sank gegen die Brust.

„Ich brauche zur Verunsast, und dabei sollst Du leben und Dich wohl befinden.“ Der Probst wollte sich frei machen. Aber Alfildes Hände ließen ihn nicht los.

„Mein Vater — mein Vater!“ flüster sie, „bedenke, was Dein Kind jetzt leidet! Gib kein Versprechen — Du — wirst — es — nicht halten können!“

„Ja, ich will es geben und halten,“ erwiderte der Probst entschieden, und riß sich mit einer heftigen Bewegung von seiner Tochter los.

Alfild stiel der Länge nach zu Boden. In demselben Augenblick, wo der Probst die Thüre schloß, ertönte ein dumpfer Schrei aus der Kammer; aber es war nicht Alfildes Stimme, es war Onkel Sebastian.

Frenkmann trat in den Saal. Seine Stirne war wieder glatt und die Lippe lächelnd; aber die Worte kamen nicht recht geordnet. „Meine Tochter — die Ueberraschung jag ihr einen von den heftigen Nervenanschällen zu, denen sie oft ausgesetzt ist — und hindert sie selber selbst — heute ihre Taufsagung abzulegen. Aber ich hoffe, sie wird Morgen so weit hergestellt seyn, um einen Besuch im Schlosse machen zu können.“

„Nun, will sie ihn denn haben?“ fragte der Major, der die Watschaft nicht sehr deutlich fand.

„Oi freilich, Herr Major! Davon war gar keine Rede, die Sache versteht sich ja von selbst.“

„Om! das sehe ich gerade nicht ein! Aber sie wird es gewiß nicht übel aufnehmen, wenn ich auf einen Augenblick selbst zu ihr hineinschone.“ — Und ehe der Probst noch eine Entschuldigung hervorkammeln konnte, daß es seiner Tochter unmöglich sey, Erine Gnaden jetzt zu empfangen, war der Major schon im Deyn, und öffnete ohne weitere Vorfragen die Thüre zu Alfildes Stammer. Aber mit einem: „Allmächtiger Gott! wo haben Sie Ihre Glanz, Herr Probst?“ schob er den bekürzten Vater durch die Thüre, schloß sie zu, und lehrte in den

Saal zurück, wo er unruhig lauschend, und auf seine Krücke gestützt, auf und nieder wankte.

Aber in Alfildes Zimmer war es stille, bis weit in die Nacht hinein. Der Probst vergaß den Gast, vergaß Alles. Und der außen Pauschende hörte die schweren, grabähnlichen Gensjer, die seine Brust hervorpreßte.

Der Arzt, nach dem der Major geschickt hatte, war gekommen und wieder abgereist; auch der Major war fort. Im Probsthose lag Alles, wie unter einer tödtenden Verzauberung; kein Laut, kaum ein Flüstern wurde gehört; und auf den Zehen schlüch Anna und die Kammer-Stine bisweilen nach Alfildes Thüre, um das Ohr an's Schlüßelloch zu legen.

Als die Morgendämmerung zwischen Purpur und Silber heraufschimmerte, und die nebligen Wolken vor der immer höher steigenden Sonne verschwanden, ging es leise im Schlosse, und Daniel Sebastian trat in den Deyn hinaus.

„Wie ist es?“ flüsterte Anna.

Der Greis erwiderte kein Wort; aber die aschgrauen Wangen rollten herab, langsam und stille zwei große Wassertropfen. Er trocknete sie nicht ab, denn seine Kraft war gebrochen; und wie ein Schatten verschwand er auf der finstern Treppe, die zu seinem Zimmer führte.

Durch die halbgeschlossene Thüre blickte Anna in die Kammer herein. Sie sah nur ein Stück von dem schwarzen Rocke des Probstes über das weiße Kissen auf Alfildes Bette ausgebreitet, und einen schwarzen Arm dicht an ihrer bleichen Stirne hinauf ausgestreckt.

„Herr Jesus!“ sagte Anna leise und drückte heftig Stine's Arm. „Gott sey uns gnädig!“

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Sonntag den 27. October 1796 rollte ein leichter Reisewagen auf der Straße nach Groß-Hammurby das

hin. In dem Wagen saß ein hochgewachsener kraftvoller Mann, mit frischen, vom Wetter gebräunten und ausdrucksvollen Zügen. Es war der Architekt, der mit dem Scheidungsbrief in der Tasche und mit Freude und Stolz im Herzen kam, um die Einlösung des Versprechens zu fordern, das ihm Probst Brenkmann gegeben hatte — nämlich seine Braut.

„Bohr zu, mein Junge, was Du kannst,“ rief er lebhaft dem Kutscher zu, „so sollst Du ein Triafgeld über Dein Erwarten erhalten! Sie werden heute die Kirche einweihen, die dort liegt; und ich habe Lust, bei dem Feste zugegen zu seyn.“ — Und der Architekt hands habte die Peitsche und der Junge die Zügel, und so ging es wie ein wirbelnder Sturm dahin. Kolb und Wieland flogen um die Wagenräder und spritzten hoch an dem Sige hinauf; aber Keller zog nicht einmal den Mantel an sich; seine Gedanken, seine ganze Seele waren bei ihr, die er in Kurzem wieder sehen sollte. Gerade in der Kirche selbst wollte er Alsbild mit seiner Ankunft überraschen.

„Soll ich nach dem Probsthofe fahren?“ fragte der Junge. „Ich kenne den Weg nicht recht dahin, denn ich fahre gewöhnlich nie so weit.“

„Nein, gerade nach der Kirche, mein Junge!“ Der Architekt riß die Zügel an sich. Als sie näher kamen, erhob er sich im Wagen und betrachtete mit stolzer Selbstzufriedenheit den schönen, in edlem Style aufgeschossenen Tempel mit seiner hohen Thurmspitze.

„Gottestodt! das ist ein prachtvoller herrlicher Anblick!“ sagte er laut; aber in gedämpfitem Kunststichers-Tone murmelte er etwas über das zu sehr geneigte Dach, einer Arbeit, wobei er nicht die letzte Hand hatte anlegen dürfen.

Der Wagen hielt. „Alle Menschen sind in der Kirche,“ sagte Keller bei sich selbst, indem er ausstieg und mit raschen Schritten nach dem neuen Kirchhof hin-

aufwanderte, der sich in brüderlicher Eintracht an den andern angeschlossen.

Der neue Tempel war ganz mit Menschen vollgestopft, und mit Mühe gelang es dem Architekten, sich bis zur Mitte des Hauptganges vorzuarbeiten; die heilige Ceremonie, die Kircheinweihung selbst war schon zu Ende; aber vom Chore her hörte man noch die Stimme des Bischofs, die in klaren deutlichen Tönen durch das Tempelgewölbe hallte.

Es wurde dunkel vor Kellers Blick. Ein kalter Nachtwind blies durch sein Herz; dennoch arbeitete er so lange das Volk zur Rechten und Linken hinweg, bis er endlich ganz nahe am Chore stand.

Einen Kopf höher als die andern blickte er über sie hinweg und sah eine schwarze Bahre; vor dieser stand der Bischof. Das goldene Kreuz blinkte auf seiner Brust, und in der Hand hielt er eine schwarze eiserne Schaufel, mit welcher er jenes große bedeutungsvolle Zeichen von der Verwandtschaft des Menschen mit der mütterlichen Erde auf den Sarg warf.

Als die Erde dumpf auf die Silberplatte kollerte, starrten die wild rollenden Augen des Architekten auf die Buchstaben hin; aber der Abstand war noch zu groß, er konnte sie nicht lesen. Kein Laut kam über die schwarzblauen Lippen; aber mit Miesenkraft drückten seine Hände die Wesen nieder, die ihm im Wege standen. Da sah er den Myrthenkranz auf dem Deckel, und las die einfache Inschrift auf der Platte. Sie enthielt nur einen Namen — aber dieser Name war — der seiner Braut!

Die Trauernden, die zunächst der Bahre standen, sahen empor, sowie auch der Bischof; und ein gemeinsames Gefühl des Entsetzens bemächtigte sich jeder Seele, als ein Kopf mit blauweißen Wangen, schwarzen Lippen und Augen, die geisterartig aus ihren Höhlen starrten, über die andern hervorkam und mit einer Miene voll wilder verzehrender Qual, mit einem Ausdruck des Leis-

bend, wofür die Sprache keine gräßlich genügenden Worte hat, den stillen Aktus betrachtete.

Aber nur für einige Augenblicke erhob sich die hohe Gestalt über die Masse. Dann schien sie auf einmal zusammengesunken zu seyn; und als er sich umwandte, um seine Wanderung wieder zu beginnen, wich das Volk wie von einer gemeinschaftlichen magischen Kraft berührt, auf die Seite, und machte dem spuckhaften Wesen Platz, das jetzt langsam den Gang hinabschritt und dann hinter der Kirche verschwand.

Auf Probst Frenkmanns von tiefem Kummer gefurchten Zügen las man den Einfluß der Erschütterung, die er bei Kellers Wiedersehen erfuhr. Sein Blick suchte mit demüthiger Ergebenheit nach dem des alten geprüften Freundes, der Freud und Leid treulich mit ihm getheilt hatte; aber Onkel Sebastians tiefgesenktes Haupt bewies, daß ihm nur ein Gefühl geblieben war: die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit seinem Liebling.

Der schwarze Zug ging nach dem alten Kirchhofe hinab, und blieb bei dem neu aufgeworfenen Grabe stehen. Aber als man die Kiste hinabsenken wollte, wurde sie von den zwölf zitternden Armen hastig zurückgezogen — der Platz, wo Alsbild ruhen sollte, war schon eingenommen.

Unten in dem tiefen Grabe bewegte sich eine lebende Masse. Es war der Architekt. Das Blut strömte über sein leichenblaßes Gesicht, und die schwarzen Locken lagen verwirrt in dem geronnenen Blute. Doch zeigte sich keine Waffe, kein Werkzeug, womit er selbst sein Wesen hätte zerstören können. Aber als man ihn aufhob, nahm man wahr, daß ein Stück von einem scharfen in der Erde liegenden Eisen sich in die Hirnschale eingedrückt hatte. Er war allem Anscheine nach am Rande des Grabes gestanden und rücklings hineingefallen.

„Gottes Wunder,“ sprach der alte Detmood mit bebenden Lippen. „Es ist ein verrostetes Stück von der Platte an Sigrids Sarg.“

In stummem Entsetzen stand die versammelte Schaar um das Grab.

Keller athmete noch. Mit einem Funken der noch bis zum Tode ungebeugten Kraft, die stets seine starke Seele beherrscht hatte, gab er ein Zeichen, daß man ihn in die Kirche hineintragen solle.

Auf dem schwarzen Bahrtuche, vorn im Chore, lag nun der Baumeister ausgestreckt. Die Farbe des Todes legte sich über sein Antlitz; aber kein Schmerz, kein will' der Kampf zeigte sich mehr dort.

Der Bischof beugte sich herab. Da bewegten sich Kellers Lippen. „Gottes Urtheil!“ flüsterte er. „Selbst-
rache wird bestraft — aber die Strafe war gnädig. Da sie fort war, hatte ich keine höhere Sehnsucht, als ihr nachzufolgen.“ Ein Ausdruck des Friedens und Glaubens schwebte über sein Wesen; alle Kämpfe waren be-
endet, alle Stürme verstummt. Zum Gebete gefaltet, lagen die blutigen Hände über der arbeitenden Brust.

Der Bischof gab einen Wink und die heiligen My-
sterien, in denen sich bei den Menschen das Himmlische mit dem Irdischen vereinigt, wurden herbeigetragen. Eine tiefe, von keinem Laut unterbrochene Stille herrschte in der Kirche; aber in den Zügen des Baumeisters las man einen dankbaren Ausdruck, als der Bischof nach einer kurzen Vorbereitung ihm das Brod und den Wein reichte.

In dem Augenblick, wo die Lippen den Kelch be-
rührten, und das verwundete Haupt wieder in seine frü-
here Stellung niedersank, schien ein Strahl von der
reinsten Seligkeit des Himmels in dem vom Nebel des
Todes umhüllten Blicke aufzuleuchten.

„Die Orgel,“ flüsterte er beinahe unverständlich.

Als die rauschenden Töne mit geheimnißvollem Klange
durch die hochgeschwungenen Mauern schallten, die er
selbst aufgeführt hatte, da erhob er sich noch einmal, fiel
aber dann zurück; und als der Psalm aufhörte, hatte
auch der Schlag des Herzens aufgehört, in dem so viele

